4286 Bibl. Mont

fraunhofer

J. M. Sailers

Grundlehren der Religion.

Ein Leitfaden

zu seinen Religionsvorlesungen

an

die akademischen Jünglinge

aus allen Facultäten.

München,

bey Joseph Lentner, Buchhändler.

1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn Conrad Schmid,

Rathsconsulenten in Augsburg

und

jedem andern Freunde

der Religion,

der Religions-Lehre, und

des Religions-Lehrers —

also auch

seinen Zuhörern

in Dillingen,

Ingolstadt und

Landshut,

die nicht das Gesetz, die die Liebe dazu gemacht hat, und macht.

—

Vorrede.

Kein Ganzes, aus Einem Stücke gegossen, konnte Zweck des Lehrers, aber Wahrheit und Klarheit mußten — das Eine Augenmerk des Verfassers seyn, wenn er Eins mit sich bleiben wollte, und das wollte er.

Zwar setzt Wahrheit und Klarheit ein geschlossenes Ganze in dem Gemüthe des Lehrers voraus; aber, da er sein Gemüth nicht auf einmal auslegen kann, wie die Siebensachen in einer Schachtel: so muß er sich begnügen, jene Bestandtheile herauszuheben, die dem Ganzen wirklichen Bestand geben, und so herauszuheben, wie sie von den Augen der schauenden Mehrzahl am leichtesten und richtigsten aufgefaßt werden können.

Daß

Vorrede.

Daß der Leitfaden nicht bloß Leitfaden, und schon gar nicht in die Mauern des Hörsals gebannt, seyn möchte, so wie manches andere, soll das Buch selber sagen, — nicht das Buch, sondern die Seele des Buches, die nur harmonische Wesen sucht, um verstanden zu werden, und verstanden seyn will, um die Herzen zu binden — nicht für Tage, die vergehen, sondern für den Tag, der nicht sterben kann, weil er nicht gebohren worden.

Anzeige des Inhaltes.

Erste Vorlesung:

Von dem Zwecke dieser Vorlesungen S. 1

Was Geist einer ächten Universität sey, und wie sich zu diesem die Religionslehre für alle Akademiker verhalte — 2

Zweyte Vorlesung:

Religion im ältesten, vollständigsten, erhabensten und fruchtbarsten Sinne des Wortes — 13

Dritte Vorlesung:

Religionslehre — 20

Inhalt der Lehre ist die Verbindung des Menschen mit Gott — 20

Gott — das Urschöne — 24

Die Religionslehre — Glaubens- Sitten- Seligkeits- Lehre — 2

Lehrart — 25

Grund-

Grundlehre aller Religion,
Grundlehre aller christlichen Religion,
Grundlehre des katholischen Christenthums S. 26

Vierte Vorlesung:

Erster Abschnitt der Glaubenslehre: Gott ist — 27
Woher das Glauben an Gott seine Allgemeinheit und Unwandelbarkeit habe — 28
Unser erste Glaube ist traditionel — 29
In diesem Glauben befestigen uns a) die unvertilgbare Stimme des Gewissens — 30
Der höchste Ort im Menschen — 33
Lipsius und Seneca.
b) Der Anblick der Natur — 33
c) Die unaustilgbare Achtung für die allgemeine Menschenvernunft — 35
d) Der Glaube an die älteste Geschichte — 36
e) Die Stiftungsgeschichte des Christenthums — 37
f) Die wundervollen Schicksale unsers Lebens — 38
g) das göttliche Leben.
Platon und sein Freund — 39

Fünfte Vorlesung:

Kenntniß von Gott, die sich die gemeine Vernunft aus dem Anblicke der Natur verschaffet — 42
Die gewissen Data — 42
Die richtigen Schlüsse — 46

Die genannte Kenntniß ist bedingt, unvollkommen, abhängig von Gewissen und Gewissenhaftigkeit — 48

Die Tafel des Jupiters in Kreta — 49

Zeugen von dem Eindrucke der Natur und von dem Sinne der Natursprache — 49

Philo und Cicero — 50

Athanasius und Cicero — 51

Reimarus und Cicero — 52

Sokrates und David — 56

Sechste Vorlesung:

Operationen der scientifischen Vernunft — 58

Vier Geständnisse — 59

Herunter mit dem Meßtische! — 65

Die Parabel von der Menschwerdung — 78

Siebente Vorlesung:

Die höhern Bedürfnisse nöthigen uns, das Ausmessen des Unermeßlichen aufzugeben — 81

Achte Vorlesung:

Das vornehmste Ueberzeugungsmittel — 91

Quelle des Unglaubens — 95

Fenelons Gebet, besser als viele Demonstrationes a priori und a posteriori — 96

Neunte Vorlesung:

Geschichte der Philosophie in unsern Tagen — 102

Zusammenfassung — 108

Zehnte Vorlesung:

Die Folgen S. 111

Erste Folge: Anerkennung Gottes mit Vernunft, Willen, That ist Pflicht — 111

Zweyte Folge: Ein Gott — 118

Eilfte Vorlesung:

Dritte Folge: Das Innerste im Menschen stirbt nicht mit dem Sterblichen — 121

Das Denkwürdigste, das sich dem Glaubenden im Gefühle der Unsterblichkeit noch aufdringt — 124

Vierte Folge: Freythätigkeit — 138

Zwölfte Vorlesung:

Zweyter Abschnitt: Die Fundamentallehre alles Christenthums: Jesus von Gott gesendet — 140

Zur Förderung des Einverständnisses — 141

In wie fern es eine Glaubens-Pflicht gebe — 143

Inhalt und Ordnung der Ueberzeugungsgründe für die göttliche Sendung Jesu — 148

Dreyzehnte Vorlesung:

Erster Satz: Jesus ist in jeder Ansicht höchst würdig, als ein göttlicher Gesandter anerkannt zu werden — 153

Spuren des Göttlichen in der Lehre Jesu — 155

Der Lehrinhalt nach den Stufen seiner Erkennbarkeit — 156

Die Lehre Jesu von Gott und Unsterblichkeit — 157

Vierzehnte Vorlesung:

Die Lehre Jesu von dem heiligen Gesetze S. 160

Lehren Jesu, die aus der Lehre von Gott, von der Unsterblichkeit des Menschen und von dem h. Gesetze ableitbar sind — 167

Von der Gerechtigkeit — 168

Von Selbstachtung und Liebe gegen andere — —

Von dem Friedenssinne — —

Von der Demuth — 169

Von der Tapferkeit und Seligkeit des Guten — —

Fünfzehnte Vorlesung:

Lehren Jesu, die uns die höheren, die positiven heissen — 172

Ihre Einflüsse auf Heiligung und Beseligung des Menschen classificiret — 173

Die Polemik des Evangeliums im edelsten Sinne des Wortes — —

Sechszehnte Vorlesung:

Die Lehre Jesu, als eine Lehre von dem Menschen — 180

Von der Würde der Menschennatur — 181

Von dem Verfalle der Menschennatur — 183

Von der Restauration der Menschennatur — 184

Von den Schicksalen unseres Geschlechtes — 187

Die sieben Laute der Einen Wahrheit — 190

Die höchste Idee des Christenthums — 11

Sie-

Siebenzehnte Vorlesung:

Wie der Lehrinhalt, so ist auch die Lehrweise Gotteswürdig — 195

Die nothwendigen Lehrfolgen — 198

Achtzehnte Vorlesung:

Freymüthige Erinnerungen an meine Zeitgenossen — 203

Zusammenhang zwischen Evangelium und Philosophie — —

Clemens von Alexandria — 205

Tertullianus — —

Zusammenhang zwischen Evangelium und Humanität — 207

Zusammenhang des Zweckes Jesu mit der höhern Sendung seiner Person — 209

Neunzehnte Vorlesung:

Jesus ist es werth als ein göttlicher Gesandter anerkannt zu werden, in Hinsicht auf sein Leben — 213

Der Werth eines Menschenlebens — —

Das Gotteswürdige im Leben Jesu — —

Zwanzigste Vorlesung:

Das Gotteswürdige in seinen Wunderthaten — 222

Einundzwanzigste Vorlesung:

Das Gotteswürdige in den Einsetzungen Jesu — 232

Die Taufe — 234

Die Eucharistie — 236

Die Absolution ꝛc. — 239

Zweyundzwanzigste Vorlesung:

Das Gotteswürdige in den Schicksalen Jesu — 244

Dreyundzwanzigste Vorlesung:

Zweyter Satz: Jesus hat seine göttliche Sendung vor seinen Zeitgenossen wirklich und gültig bewiesen — 256

Durch sein Selbst-Zeugniß — 257

Vierundzwanzigste Vorlesung:

Durch die gültige Appellation auf das gültige Zeugniß Johannes — 267

Fünfundzwanzigste Vorlesung:

Durch seine Wunderthaten — 279

Sechsundzwanzigste Vorlesung:

Darstellung dieses Erweises — 290

Siebenundzwanzigste Vorlesung:

Gründe, die den Eindruck der Thaten Jesu bestätigten — 307

Seine Auferstehung — 308

Achtundzwanzigste Vorlesung:

Die Weissagungen Jesu — 310

Was uns die Ruinen der heiligen Stadt und des unheiligen Volkes predigen — 334

Neunundzwanzigste Vorlesung:

Die Bekehrung des Saulus S. 336

Wer an Paulus glauben kann, glaubet mit ihm an Jesus — 346

Dreyßigste Vorlesung:

Beweis des dritten Satzes:

Die göttliche Sendung Jesu ist auch in unsern Tagen noch höchst glaubwürdig — 347

Lieber! nenne mir den Ueber-Christus, der es werth ist, mein Auge von Christus weg, und auf sich zu wenden! — 348

Der Glaube an die göttliche Sendung Jesu ist ein Bedürfniß für die Mehrgebildeten — 351

Für die Mindergebildeten — 353

Der Leuchtthurm für die Seefahrer aller Systeme — 355

Einunddreyßigste Vorlesung:

Ist die Wahrheit des Christenthums erfahrbar? — 358

End-Schluß: ich will die Hauptprobe machen — — 364

Fingerzeige für die, die nicht ausschliessend ihre eignen Meilenzeiger seyn wollen — 365

Zweyunddreyßigste Vorlesung:

Die Fundamentallehre des katholischen Christenthums — 377

A. Thatsachen — 378

B. Belege — 392

Drey-

Dreyunddreyßigste Vorlesung:

Das zweyte Hauptstück der Religionslehre,
die Sittenlehre S. 422

§. I. Die Lehre von der Liebe, in ihrem eignen Lichte dargestellt — 423

Jesus, der Evangelist der Liebe — 424

Sinn der Lehre — 442

Liebe gegen Gott — — —

Liebe gegen die Menschen — 450

Die Liebe als Einheit — 456

§. II. Die ganze Tugendlehre — eine Lehre von der Liebe — 459

Die beste Casuistik — 474

Letzte Vorlesung:

Drittes Hauptstück, die Seligkeitslehre — 482

Die Christenhoffnung, als Gemüthsfassung — 483

Diese Gemüthsfassung, unsre Seligkeit hienieden — 493

Schluß dieser Religionsvorlesungen — 501

Christenthum, als Religion, ist vollkommen — — —

ist höchste Weisheit, höchste Heiligkeit, höchste Seligkeit des Menschen — 502

Christenthum, als Religionslehre, ist göttlich — — —

Als Glaubenslehre verdient es den Respect der Völker, und die tiefste Verehrung der Denkenden — — —

als Sittenlehre ist es etwas mehr als blosser Vermittler der wahren Freyheit und Gleichheit des Sinnes — 503

XVI

als Seligkeitslehre, original und einzig S. 503
als Religionslehre ist es unersetzlich
durch Politik,
durch die Vernunft,
durch jede Religionslehre — 504
und so gegründet, daß es auch den Unglauben und
die Verachtung überleben wird — —

An meine Zuhörer.

Das Allerwichtigste —
von seiner verständlichsten Seite —
in der kürzesten Zeit — darzustellen, ist meine;
das Allerwichtigste in Kopf und Herz und Leben aufzunehmen —
ihre und meine Aufgabe . . . . . .
Mit diesem Worte beginnt

die erste Vorlesung

von dem Zwecke dieser Vorlesungen.

Da der große Zweck einer wohlthätigen Anstalt für alle edle Gemüther, die ihn kennen lernen, eine anziehende, fast unwiderstehliche Kraft besitzt; da ich der hiesigen Lehranstalt einen großen Zweck, und Ih-

nen M. L. einen nicht geringen Edelsinn zutrauen darf: so werde ich, um Ihren Fleiß in Besuchung der Religionsvorlesungen zu beleben, weiter nichts zu thun haben, als Ihnen den Zweck derselben vorzulegen. Ich thue dieses um so lieber, da sich einige aus Ihnen gewiß schon selbst die Frage werden aufgegeben haben: „Was ist das: Religionsvorlesungen für alle Akademiker“? Was thun wir in diesem Hörsale? Wir sind hier, die Rechte, oder die Arzneikunde, oder das gepriesene Fach der Philosophie zu studiren; sollen wir etwa alle Theologen werden? „Der schwarze Rock ist nicht für uns, und wir nicht für den schwarzen Rock.“

Eigentlich setzen Sie hier etwas bekanntes voraus, und fragen nach etwas unbekannten. Sie setzen voraus, was Universität sey, — und daß sie, wie das Wort sagt, eine **Universalbildungs-Anstalt** sey, eine **allbefassende, vollständige Lehranstalt in Wissenschaften und schönen Künsten** — für die, welche schon Grund und Boden dazu gelegt haben, und die nöthigen Vorkenntnisse mitbringen.

Sie fragen: „Was Geist einer ächten Universität sey, und wie sich zu diesem ächten Geiste eine Religionslehre für alle Akademiker verhalte?

Diese Fragen könnte Ihnen wohl nur die **Weisheit**, die allein den Plan einer ächten Universität entwarf, den Zweck der Bildungsanstalt **feststellt** und ihm die ganze Anstalt **unterordnet**, beantworten.

Die-

Diese Weisheit war es auch eigentlich, die in allen Stiftern, Restauratorn, Verbessern der Lehranstalten das Ganze entwarf, das Einzele ordnete, — wenn anders Entwurf und Ordnung den höhern Bedürfnissen unsers Geschlechtes entsprach.

Eben diese Weisheit ist der König im Könige, ist der Regent in jedem guten Regenten. Der gute Regent denkt an sein Volk, und möchte es so gern gut, groß, glücklich sehen. Denn er hat es lieb, und sieht es als Eine Familie an, die ihm der große Vater des menschlichen Geschlechtes an sein Herz gebunden hat, mit dem Auftrage, daß er für die Ordnung des Ganzen und für das Wohl der Einzelen sorgen soll, und mit der Verheissung, daß er in der Wohlfahrt aller auch die seine finden würde. Da faßt er den Entschluß, den nur die Weisheit eingeben, nur sie ausführen, nur sie aussprechen kann:

„Ich will meinem Volke Männer erziehen, die ihre aufgehellte Vernunft und ihr gereinigter Wille tüchtig macht, die Gewebe der irrigen Begriffe zu zerreissen, überall das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen, das Schöne vom Häßlichen, das Edle vom Gemeinen, das Bleibende vom Flüchtigen zu sondern, und in alle Verhältnisse des Wissens, des Könnens (der Kunst), des Lebens Licht, Ordnung, Zusammenhang zu bringen, das ist, Männer, die die wahre Weisheit des Lebens besitzen und ausüben — die sind, was sie so gern heissen wollen, Philosophen.

Ich will meinem Volke Männer erziehen, die ihm die **Unantastbarkeit** der Personen, den **ruhigen Besitz der Güter**, und das **ganze bürgerliche Wohlseyn** sichern helfen, die als **Gesetzgeber** nur die ewige Ordnung der Dinge aussprechen, als **Vollzieher** der Gesetze nur die ewige Ordnung handhaben, als **Richter und Sachwalter** der Gerechtigkeit dem gedrängten Unschuldigen Recht und dem schuldigen Dränger Unrecht sprechen, die blind gegen die Neigungen, die das Zünglein der Wage widerrechtlich in Bewegung setzen, und nur sehend sind — für die Pflicht, die sie zu Sprechern für die stummen Waisen, zu Schützern der verlassenen Wittwen, und zu mächtigen Handheben der ohnmächtigen Rechtssache macht — ich will meinem Volke Männer erziehen, die sind, was sie so gern heissen wollen, — **Priester der Gerechtigkeit.**

Ich will meinem Volke Männer erziehen, die ihm zum leichtern Gebrauche und frohern Genusse des Lebens verhülflich sind, dadurch, daß sie der körperlichen Natur mit ihrer Kunst zu Hülfe kommen, und sie entweder vor Zerrüttung bewahren, oder aus der Zerrüttung wieder Ordnung, oder in unheilbaren Übeln — wenigstens Linderung schaffen — **wahre Wohlthäter der Menschheit**, die nicht die Beschwerden der Leidenden zur Goldgrube ihrer Spekulation, sondern ihre Spekulation und Praxis zum Lebensbalsam für die leidende Natur machen — ich will meinem Volke Männer erziehen, die sind, was sie so gern

heis=

heissen wollen — **Heilkünstler, Priester der Natur, Heilande der Gesundheit.**

Ich will meinem Volke Männer erziehen, die sich nicht damit begnügen, daß sie nur für das flüchtige Wohlseyn der Zeit sorgen, sondern in der Zeit für die Ewigkeit arbeiten, nicht etwa bloß die Plagen dieses Lebens zu mildern verstehen, sondern sich und ihre Anvertrauten in dem Thale der Sterblichkeit für die Unsterblichkeit vorbereiten, auf dem Schauplatze der Natur und der Welt und noch mehr in ihrem Inwendigen den Urheber der Natur und den Gesetzgeber ihres Gewissens, den Regenten und Richter des menschlichen Geschlechtes suchen und finden, achten und lieben, anbeten und nachahmen, und lebendige Muster jener höhern **Heils-Lehre** werden, die die Menschen, nach dem Lichte der Vernunft und Offenbarung **gut, weise, selig** macht — ich will meinem Volke Männer erziehen, die sind, was sie heissen — **ehrwürdig.** Ehrwürdig, weil sie für das Würdigste im Menschen, für sein höchstes Gut, für das **Heiligste** arbeiten. . .

Ich will meinem Volke Männer erziehen, die zuerst selbst gebildet — zu guten, edlen, weisen, frohen Menschen, neuen Samen des vernünftigen Gut- und Wohlseyns ausstreuen, und die schönste Ärnte der Tugend und Seligkeit, ihrer Mit- und Nach-Welt bereiten und überliefern.

Das ist der Eine Geist **aller** ächten Bildungsanstalten! **Davon** sollen die Jünglinge in dem öf-

fent-

fentlichen Hörsale der Philosophie, der Rechtslehre, der Arzneikunde und der Gotteslehre unterrichtet, dazu angeleitet, darin vorgeübet werden.

Allein, da auch die Studirenden — **Menschen**, und überdem noch mehr Menschen-Pflanzen als reife Menschengewächse sind, da sie als **Menschen** den Keim des Bösen und zwar vielleicht mehr den schon **aufgeweckten** und zum Theile **entwickelten**, als den noch **schlummernden** in sich tragen, da sie als Menschen **ausser sich** Stoff genug vorfinden, der die verderbendsten Leidenschaften in Flamme setzen und die Flamme unterhalten kann; da sie als Menschen mit jedem Schritte, den sie in die Welt thun, **auf neue Reize** stossen, die ihnen die Erfüllung ihrer Pflicht **bitter** und die Übertretung derselben **süsse** machen; da sie als Menschen nicht etwa nur mit dem **Feuer** der Überlegung-scheuenden Jugend in sich, sondern auch mit dem anschwellenden Strome des Verderbens **ausser** sich zu kämpfen haben, und — über dem allen zum Kampfe nicht sonderlich viel Vorübung mitbringen:

Wo nehmen sie die **überwiegende Kraft** her, deren sie bedürfen, theils um in ihren Bildungsjahren, alle Reize zum **Unfleisse**, zur **Unachtsamkeit**, zur **Zerstreuungssucht**, zur **Freudenjagd** zu besiegen, und in den öffentlichen Lehranstalten sich die nöthigen Kenntnisse zu sammeln, theils die gesammelten einst in einem gegebenen Wirkungskreise zum Besten ihres Landes anzuwenden?

Da Menschen Menschen sind, wo nehmen sie die überwiegende Kraft her, die Bösartigkeit des menschlichen Herzens, die sich so tückisch vor dem Auge des Forschers verbirgt, als scharfsichtig und rastlos-geschäftig sie die Anstalten zum Guten zu untergraben strebt, nicht bloß ein- und das anderemal zu unterdrücken, sondern auf immer zu entkräften?

Da Menschen Menschen sind, wo nehmen sie die überwiegende Kraft her, aus den Menschenherzen, die von unlautern Absichten gerade so befleckt als tyrannisirt werden, zu verbannen eben diese Unlauterkeit der Zwecke, die die schönsten Handlungen häßlich und selbst das Gesetzmässige ihres Verhaltens gesetzwidrig machen, die sich so geschickt hinter dem Chorrocke des Klerus, als dem Mantel der Philosophie, hinter der Toga des Staatsmannes als der Uniform des Kriegers zu verstecken wissen?

Da Menschen Menschen sind, wo nehmen sie die überwiegende Kraft her, die mit ihrem stützenden Arme zu Hülfe kommt — der Gebrechlichkeit, vor der sich die besten Entschlüsse der Sterblichen nicht zu retten wissen, die die heiligsten Gelübde am Morgen erneuert — noch vor dem Abende und oft vor dem Mittage in Trümmer verwandelt?

Diese überwiegende Kraft zur Erfüllung jeder einzelen Pflicht, diese überwiegende Kraft zur Verschmähung des Reizenden, zur Überwindung des Verführenden, zur Erduldung des Lästigen, das ihnen auf ihrer Lebensbahn begegnen mag, schafft ihnen, wie

es die wahre Weisheit aller Zeiten ohne Widerrede anerkennt,

„die heilige Religion,"

verschafft ihnen nur die heilige Religion, verschafft ihnen nur die heilige Religion, welche nicht bloß Religion des Kopfes, die etwa in Begriffen webt, sondern Religion des Herzens ist, und eine Religion des Herzens, die in guten Gesinnungen lebt, und zu guten Thaten belebt.

O, Wort von unaussprechlichem Gehalte — Religion! lebende Religion! belebende Religion!

Religion! was die Menschen immer aus dir machen mögen, den besten und weisesten unsers Geschlechtes bist du doch nichts anders, als der Höchste Aufschwung des Menschen zum Allerhöchsten, der vor uns, ausser uns und über uns ist und war und ewig seyn wird; ein Aufschwung, der Licht in unser Wahrheit-suchendes Forschen, der Frohseyn in unser Freude-schmachtendes Herz, der himmlische Lebenskraft zu allem Guten in unser Tugend-anstrebendes Wollen — mit herniederbringt.

Du lebest, wenn du kein blosses Wortgeklingel im Munde, kein leeres Geberdenspiel am Körper, kein blosser Schattenriß im Kopfe, kein halbes Wollen im Gemüthe, sondern eine inwohnende und Licht- und Freude- und Leben-ausströmende Kraft bist!

Du belebest, wenn du lebest!

Ja, wahrhaftig, wo du Sitz und Stimme hast, wo du lebest und belebest, da ist nicht nur helles **Licht**, das erleuchtet, nicht nur reine **Freude**, die erheitert, es ist göttliche **Kraft zum göttlichen Sinn und Leben da — — —**

Wahrhaftig, dieser lebenden und belebenden Religion bedarf der **Philosoph**, um die scientifischen Anschauungen seines Kopfes von dem All und Ein des menschlichen Wissens, von Gesetz und Pflicht, von der Würde der Person und dem Werthe der Dinge in **gebietende Gesinnungen**, um seine dunkeln Aussichten in die Unsterblichkeit — in **getroste Erwartungen**, und das ganze Skelet seines todten Systems in eine **Seele seiner Seele**, um seine hellen Kenntnisse in ein **lebendes Seyn** zu verwandeln.

Dieser lebenden und belebenden Religion bedarf der **Rechtsgelehrte**, um unbestechlich nur für das wehrlose Recht und wider das bewaffnete Unrecht zu sprechen.

Dieser lebenden und belebenden Religion bedarf der **Arzt**, um dem hohen Berufe, seine Nachbarn gesund zu machen, oder gesund zu erhalten, oft seine eigene Gesundheit, selbst sein Leben zu opfern.

Dieser lebenden und belebenden Religion bedarf selbst der **Theologe von Profession**, um die **Wahrheit**, die er im Buchstaben forscht, im Begriffe denkt, in

der Idee schaut, im Worte bezeichnet, tief genug in sein Innerstes ein- und helle genug in seinem Wandel auszuprägen.

Religion, die lebende und belebende, ist also ein allgemeines Bedürfniß aller Studirenden, und verhält sich zu jedem Studirenden, wie die Seele zum Leibe in jedem Menschen.

Da nun, fährt die Weisheit, dieser Genius jeder guten Lehranstalt fort, alle Bürger der Universität, alle Hörer aller Fächer in den vier Facultäten oder acht Sectionen, der lebenden und belebenden Religion bedürfen, izt, um sich mit edlem Fleisse und mit Bekämpfung aller dem Fleisse widerstehenden Neigungen die nöthigen Kenntnisse zu sammeln, und einst, um von den gesammelten Kenntnissen Gebrauch zu machen: so ordnete unser Regent, daß die Religion des Herzens, die in guten Gesinnungen lebt und zu guten Thaten belebt, auf unsrer hohen Schule nicht so fast gelehrt (denn wie sollte man Gesinnung und That lehren können?) als der gründlichen Werthschätzung und der treuen Ausübung aller Studirenden empfohlen werden sollte.

So verhält sich die Religionslehre zum Geiste der Universität, wie sich das lebendige Organ zum heiligen Zwecke verhält.

Und das Amt, die lebende und belebende Religion der gründlichen Werthschätzung und treuen Ausübung der Studirenden zu empfehlen, das Amt jenes

lebendige Organ in Bewegung zu setzen, hat das Zutrauen des Regenten mir anvertraut.

Um nun dieses Zutrauen nach Würde zu ehren, weil es das Zutrauen der heiligen Gewalt ist, die Gott in seine Hände gelegt hat, um diesem Zutrauen nach Vermögen zu entsprechen, weil ich es auf keine bessere Weise zu ehren im Stande bin, als durch den regen Eifer in die Tendenz desselben einzustimmen, habe ich heute Sie, m. th. Z. alle in diesen Hörsal geladen, habe Ihnen den Geist einer ächten Universität und das Verhältniß der Religionslehre zu diesem Geiste d. i. den Sinn der Verordnung unsers Regenten und den Inhalt und Zweck dieser Vorlesungen kundgemacht, und schon sehe ich mit Vergnügen, die düstern Spuren des Fragenwollens „was Religionsvorlesungen und warum alle Akademiker dazu gerufen seyen," von Ihrer Stirne verschwinden; sehe vielmehr auf derselben die lichte Zufriedenheit der befriedigten Neugierde, und wenn ich nicht irre, sehe ich überdem, wie sich der Vorsatz in ihren Herzen entwickelt, mit dem Willen unsers Regenten, und mit dem Zwecke dieser Vorlesungen in freundliche Harmonie zu treten.

Sie wollen (lassen Sie m. Th. mich in Dolmetschung Ihres Wollens diesmal keinen Fehlspruch thun) — Sie wollen — denn ich rechne auf die Kraft der Wahrheit, auf die Stimmung Ihres Herzens und auf den Segen des Himmels, der noch keinem schönen Zwecke und keinem edlen Ringen darnach, gefehlt hat.

Sie

Sie wollen die heilige Religion in ihrer Wahrheit und Schönheit, in ihrer Würde und Kraft sehen, lieben, achten lernen; wollen ihr die siegendsten Einflüsse auf Erleuchtung Ihres übrigen Erkennens, auf Reinigung Ihres Wollens, auf Verbesserung Ihres Herzens, auf Umwandlung Ihrer Gesinnungen, auf Belebung Ihrer Handlungen gestatten.

Sie wollen Ihre übrigen Kenntnisse, die Sie sich in andern Hörsälen zu verschaffen suchen, und die Ihnen zu Ihrem künftigen Berufe unentbehrlich sind, mit den erhabensten Kenntnissen der Religion vereinigen, die, in Gesinnung und That verwandelt, Sie, (ich hoffe es) zur Freude Ihrer Familien, zum Segen des Landes, und zur gekrönten Hoffnung der Nachwelt machen werden.

Und, wenn Sie das wollen, so wird Ihr Leben selbst die schönste Vorlesung von der Wahrheit und Schönheit, von der Würde und Kraft der Religion werden — eine Vorlesung, der die meine so gern Platz machte, und alle Vorlesungen aller Lehrer Platz machen sollten!

Zweyte Vorlesung.

Was Religion sey.

1.

Religion, als überwiegende Kraft zur Erfüllung einzeler Pflichten, habe ich Ihnen m. Th. in der ersten Vorlesung genannt.

Diese Ansicht
ist wahr,
ist lichthell,
ist groß und Herzerhebend.

Aber sie ist nur **Eine** — und ist nicht die höchste, nicht die allumfassende. Denn Religion ist nicht bloß überwiegende Geisteskraft des Menschen zur Vollbringung des einzelen Guten — sie ist das Gute selber; sie ist das höchste Gut des Menschen, wie es sich in der Folge enthüllen wird. **Vor itzt** will ich Sie sehen und fühlen lassen,

was Religion sey
im ältesten,
im vollständigsten,
im erhabensten,
im fruchtbarsten Sinne des Wortes.

2.

Es giebt dreyerley große **Laufbahnen** in der Menschenwelt, die von unzähligen Kandidaten betreten werden.

Eine ist die **Laufbahn** des **Wissens**, die andere die **Laufbahn** des **Thuns**, die dritte die **Laufbahn** des **Genusses**.

Und diese drey Laufbahnen werden von jedem Menschen (der sich nicht mehr im Stande der Wildheit und Unmündigkeit befindet) betreten — jeder will **wissen, thun, geniessen.**

Nun giebt uns die Geschichte dieser Laufbahnen zweyerley, niederschlagende Erscheinungen.

Die erste: die Laufbahnen **durchkreuzen** sich; die zweyte: die Laufbahnen **führen** ihre Freunde **nicht zum Ziele.**

Sie durchkreuzen sich. Das Wissen bleibt bey vielen ohne **That**, die That ohne reellen **Genuß**, das Geniessen ohne vernünftiges **Thun**, das Thun ohne **Wissen.**

Sie führen nicht zum Ziele. Die meisten Mit- und Wettläufer müßten in dem Augenblicke, wo ihre Laufbahn hienieden stille steht, wenn sie die Wahrheit ehren wollten, gestehen: Wir haben unser Leben mit **Forschen, Thun, Geniessen** dahingebracht, und sind nun ohne **Wahrheit**, die uns tröstet, ohne **Kraft**, die uns

stü-

stützet, ohne Freude, die uns schadlos hält: — unser Wissen ist ohne Weisheit, unser Thun ohne Tugend, unser Genuß ohne Zuversicht.

* So scharfsinnig als richtig nennt Comenius in dieser Hinsicht unser Wahrheitsuchen ein Umherirren im Labyrinthe; unser Thun ein Wälzen sisyphisischer Steine; unser Geniessen tantalisches Schnappen nach Genuß ohne Genuß.

Wer nun die zwey unläugbaren und niederschlagenden Erscheinungen, die so alltäglich, und leider! allgemein sind, genau zu Herzen faßt und denkt: ich bin auch ein Mensch — dem muß sich die Frage aufdringen:

Ist es denn nicht möglich, daß diese drey zerstreuten Laufbahnen vereinigt würden, daß das Wissen mit Thun, und das Thun mit Genusse geeiniget würde? — Ist es denn nicht möglich, daß diese drey Laufbahnen ihre Bestimmung, ihren Zielpunct erreichten? —

Und, wenn die Vereinigung und das Zweckerreichen dieser Laufbahnen möglich ist, wirklich werden kann, wie heißt denn jenes lichtvolle, jenes erhabene, jenes erfreuende Etwas, das die Vereinigung jener Laufbahnen und das Zweckerreichen derselben vermittelt?

3.

Jenes lichtvolle, erhabene, erfreuende Etwas, das die drey grossen Laufbahnen der Menschheit

in

in Harmonie, und zum Zielpuncte hin bringt, ist, (was ich jüngst die überwiegende Kraft zum Guten nannte) **Religion.**

Religion, du **verschreytes** und **vergöttertes**, du geweihtes und entweihtes Wort! Was ist wohl dein **ältester**, dein **vollständigster**, dein **erhabenster**, dein **fruchtbarster** Sinn?

Zu dem **ältesten**, **vollständigsten**, **erhabensten** und **fruchtbarsten** Sinne dieses Wortes führt uns die **Wort-Leitung** — und die **höhere Natur** des Menschen.

Wenn sich die menschliche Vernunft auf der ersten Laufbahn im Labyrinthe der Irrungen verloren hat (und wie bald verliert sie sich?), so könnte ihr keine wohlthätigere Richtung gegeben werden, als wenn sie an ein **selbstständiges Wahre ohne Falsch** angeknüpft würde.

Wenn sich der menschliche Wille auf der zweyten Laufbahn im Labyrinthe des Bösen verloren hat, (und wie leicht verliert er sich?) so könnte ihm keine wohlthätigere Richtung gegeben werden, als wenn er an ein **selbstständiges Heilige ohne Fehl**, angeknüpft würde.

Wenn der menschliche Seligkeitstrieb auf der dritten Laufbahn sich im Labyrinthe des Elendes verloren hat, (und wie leicht verliert er sich?) so könnte ihm keine wohlthätigere Richtung gegeben werden, als

wenn er an ein **selbstständiges Selige ohne Mangel**, angeknüpft würde.

Was nun die Vernunft mit dem selbstständigen **Wahren ohne Falsch**, was den Willen mit dem selbstständigen **Heiligen ohne Fehl**, was den Seligkeitstrieb mit dem selbstständigen **Seligen ohne Mangel**, in Verbindung bringt, ist **Religion** im ältesten, vollständigsten, erhabensten, fruchtbarsten Sinne.

Dieser Begriff ist der älteste.

Religio kommt von *religare*. Lactantius, der gewiß Latein verstand und die Religion kannte, hat den ältesten Sinn dieses Wortes gefühlt und aufbehalten:

„Quae cum ita sint, ut ostendimus, apparet, nullam „aliam spem vitae hominis esse propositam, nisi ut ab„jectis vanitatibus et errore miserabili deum agnoscat, „et deo serviat, ac se rudimentis justitiae ad cultum „verae religionis instituat. Hoc *vinculo pietatis ob„stricti, deo religati sumus*, unde ipsa *religio* „*nomen* accepit. — — Diximus, nomen religionis *a vin„culo pietatis esse* deductum, quo hominem sibi deus „religaverit, et pietate conjunxerit, quia servire ei ut „domino, et obedire ut patri debemus.“

Was der Lateiner aus der **Wortleitung** darthut, sieht der Grieche mit den Weisen aller Zeiten für das Ziel des wahren Philosophen an.

Τελος τῳ φιλοσοφεντι ἡ προς Θεον ὁμοιοσις κατα το δυνατον.

Das Ziel der Philosophie ist die möglich-höchste Vereinigung mit Gott, Gottesähnlichwerdung im Superlativ.

Justin. Philos.

Daß dieser Begriff der vollständigste sey, erhellet daraus, weil er alles befaßt, was die höhere Menschheit bedarf. Als ein Vernunftwesen hat der Mensch ein Bedürfniß nach **Wahrheit**, als ein freythätiges Wesen hat er ein Bedürfniß nach **Heiligkeit**, als ein Seligkeitsfähiges Wesen hat er ein Bedürfniß nach **Seligkeit**. Was ihn nun mit dem Wahren ohne Falsch, mit dem Heiligen ohne Fehl, mit dem Seligen ohne Mangel, in Verbindung bringt, das entspricht seinen höhern Bedürfnissen auf die **vollständigste Weise**, — und das ist **Religion**.

Dieser Begriff ist auch der **erhabenste** in Hinsicht auf den Gegenstand aller Religion; denn in der Idee von Gott kann die hellste Menschenvernunft nichts Höheres sehen, als das selbstständige **Wahre**, das alle Wahrheit **erkennt** und nichts als Wahrheit **offenbaret**, das selbstständige Heilige, das die **Heiligkeit** selbst ist, und nichts als Heiligkeit **gebeut**, das selbstständige Selige, das die Seligkeit selbst ist, und nichts als **Seligkeit verheißt** und schaffet.

Und

Und mit diesem selbstständigen Wahren, Guten und Seligen verbindet uns die Religion.

Endlich ist dieser Begriff auch der fruchtbarste, denn Religion in diesem Sinne bringt die drey Laufbahnen der Menschheit, Wissen, Thun, Geniessen in Harmonie und zum Ziele —

Indem 1) wo Religion ist, Wahrheit für die Vernunft findbar, Tugend für den Willen erreichbar, Freude für den Seligkeitstrieb genießbar geworden seyn muß;

indem 2) wo Religion ist, die gefundene Wahrheit als ein Pfand für volle Befriedigung des Bedürfnisses nach Wahrheit, die erworbene Tugend als ein Bürge für die volle Befriedigung des Bedürfnisses nach Heiligkeit, die genossene Freude als Siegel und Brief für die volle Befriedigung des Bedürfnisses nach Seligkeit angesehen werden kann.

Dritte Vorlesung.

Religions-Lehre.

4.

Was Religionslehre sey, ist jedem in dem Maasse klar, in welchem es ihm der Inhalt und die Art der Lehre ist.

Der **Inhalt** der Lehre ist jedem so klar, als es ihm klar ist, was **Gott**, was der **Mensch**, was die **Verbindung** des Menschen mit Gott sey. Denn Religion ist **Verbindung des Menschen mit Gott.**

Die Lehr-**Art** wird aus dem Zwecke des Lehrers und aus den Bedürfnissen der Hörer bestimmt werden müssen.

5.

Inhalt der Lehre.

Religion ist Verbindung des Menschen mit Gott.

Was ist nun der Vernunft **Gott? Mensch? Verbindung** des Menschen mit Gott?

Das **Höchste**, was das Auge der Vernunft in der Idee von Gott sehen kann, ist

1) das selbstständige **Wahre**, das alle Wahrheit erkennt, und nichts als Wahrheit **offenbart**,

2) das selbstständige **Heilige**, das die Heiligkeit selbst ist, und nichts als Heiligkeit **gebeut**,

3) das selbstständige **Selige**, das die Seligkeit selbst ist, und nichts als **Seligkeit** verheißt und giebt.

— Gott ist der Vernunft
das **Urwahre** ohne Falsch,
das **Urheilige** ohne Fehl,
das **Urselige** ohne Mangel.

* Und eben darum ist er auch das **Urschöne**, denn das Urschöne ist doch nur dasselbe Urwahre, Urheilige, Urselige in seiner lebendigen Offenbarung. Wenn wir also Gott mit Plato und allen Gottseligen das Urschöne nennen, so ist er uns die Wahrheit, die in ihrer Offenbarung — nicht anders als schön, so ist er uns die Heiligkeit, die in ihrer Offenbarung nicht anders als schön, so ist er uns die Seligkeit, die in ihrer Offenbarung nicht anders als schön, so ist er uns die Schönheit, die in ihrem Wesen nichts als die lautere Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit seyn kann.

Was ist der Mensch im Auge der Vernunft?

Das Höchste, was das Auge der Vernunft im Menschen sehen kann, ist, daß er des Wahren, des Heiligen, des Seligen **empfänglich**, ein dreyfa-

ches

ches Bedürfniß nach Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit in sich fühlt — wenigstens fühlen kann. Etwas, das dem Höchsten in Gott, dem Urwahren, Urheiligen, Urseligen correspondirt — die höchsten Bedürfnisse des Menschen sind also

1) das Bedürfniß nach Erkenntniß der **Wahrheit**; denn er ist **erkenntnißfähig**, und fühlt, sobald sich seine Vernunft zu entwickeln anfängt, ein Bedürfniß nach Wahrheit;

2) das Bedürfniß nach **Heiligkeit**; denn er ist **freythätig**, des reinen **Gutseyns fähig**, und fühlt, wenigstens in seinen bessern Momenten, ein Bedürfniß darnach;

3) ein Bedürfniß nach **Seligkeit**, deren sich Vernunft und Sittlichkeit nicht zu schämen haben; denn er ist eines **Wohlseyns** fähig, hat als Mensch einen Durst nach **vollständigem**, als sittlicher Mensch einen Trieb nach **würdigem Wohlseyn**.

Der Mensch ist also, nach der Ansicht der Vernunft, gemacht für **Wahrheit**, für **Heiligkeit**, für **Seligkeit**. —

Was ist der Vernunft die Verbindung des Menschen mit Gott?

Wenn wir diese drey Bedürfnisse der menschlichen Natur auf Gott beziehen, so werden uns die wesentlichen Verhältnisse zwischen Gott und Menschen einleuchtend, nämlich die:

1) aus dem Bedürfnisse des Menschen nach Erkenntniß der Wahrheit kann werden der Glaube an Gott, als das selbstständige Wahre, das alle Wahrheit erkennt, und nichts als Wahrheit offenbaret — Glaube an das Urwahre;

2) aus dem Bedürfnisse nach Heiligkeit kann werden Liebe gegen Gott als das selbstständige Heilige Wesen, das die Heiligkeit selbst ist und nichts als Heiligkeit gebeut, eine Liebe, die das Gesetz „sey Heilig" erfüllet, und dadurch die Gottähnlichkeit des Menschen als eines sittlichen Wesens vollendet;

3) aus dem Bedürfnisse nach Seligkeit, deren sich Vernunft und Sittlichkeit nicht zu schämen haben, kann werden — die Zuversicht zu Gott als dem Wesen, das selbstständig selig, und zugleich die Liebe selbst ist, die nichts als selig machen will jedes Wesen, das seligkeitsfähig ist.

Die Verbindung des Menschen mit Gott läßt sich also unter dreyerley Gesichtspuncte bringen. Sie kann betrachtet werden

1) als Glaube, der den Menschen als ein vernünftiges, Wahrheit-suchendes Wesen verbindet mit Gott, welcher alle Wahrheit erkennt und nichts als Wahrheit offenbaret;

2) als Liebe, die den Menschen als ein freythätiges, nach Heiligkeit strebendes Wesen mit Gott verbindet, welcher die Heiligkeit selbst ist, und nichts als Heiligkeit gebeut;

3) als **Zuversicht**, die den Menschen als ein Seligkeit=suchendes Wesen verbindet mit Gott, der die Seligkeit und zugleich die Liebe ist, und seine Selig=keit in alle seligkeitsfähige Geschöpfe ausströmt.

Die Religion ist also (als Verbindung des Men=schen mit Gott)

Glaube an
Liebe zu
Hoffnung auf

} Gott, der ist das { Urwahre, Urheilige, Urselige.

Die Religion ist also

Glaube an
Liebe zu
Hoffnung auf

} Gott, der ist } das Urschöne, das sich enthüllende } { Urwahre, Urheilige, Urselige.

6.

Wenn also Religion, nach dem ältesten, voll=ständigsten, erhabensten, fruchtbarsten Begriffe, für Menschen, die den Zusammenhang mit Gott verloren haben, eine **Wiederanknüpfung an Gott**, und wenn diese Wiederanknüpfung **Glaube, Liebe, Hoffnung** ist: so wird wohl auch der Unterricht von Religion, **Religionslehre**, nichts anders seyn als eine Lehre

von dem **Glauben**,
von der **Liebe**,
von der **Hoffnung**.

Die Religions=Lehre theilt sich also ihrem In=halte nach,

1) in die Lehre von dem **Wahren**, das wir zu glauben,

2) in die Lehre von dem **Guten**, das wir zu achten, zu lieben, zu thun, von dem **Gesetze**, das wir zu erfüllen,

3) in die Lehre von dem **Seligen**, das wir mit Zuversicht zu erwarten, und einst zu geniessen haben werden.

Die Religions-Lehre hat also drey Theile, deren der erste **Glaubens-Lehre**, der zweyte **Sitten-Lehre**, der dritte **Seligkeits-Lehre** ist.

7.

Lehr-Art.

Der Zweck meines Lehr-Amtes ist, die Religion 1) so **verständlich** zu lehren, als es ohne Nachtheil der Gründlichkeit seyn kann; 2) so **kurz**, als es ohne Weglassung einer Grundlehre seyn kann.

Erster Theil
der Religions-Lehre.

Die Glaubens-Lehre.

8.

Da der **Zweck** meines Lehramtes mich bloß auf die **Grundlehren** der Religion beschränkt, so habe ich auch in der Glaubens-Lehre nur die **Fundamentallehren unsers Glaubens** darzulegen.

Nun hat unser Glaube drey Grundlehren, deren eine wir mit allen **Gottes-Verehrern**, die an-

dere mit allen Christus-Verehrern, die dritte mit allen katholischen Christen gemein haben.

Die Grund-Lehre aller Religion ist die:

Gott ist, Ein Gott ist.

Die Grund-Lehre aller christlichen Religion ist die:

Von Gott kam Christus,

oder:

Christus lehrte Gottes Wort,

oder:

Christus ist von Gott gesandt.

Die Grund-Lehre des katholichen Christenthums ist die:

Was sich als Lehre Christi, als Gottes Wort, durch den unwandelbaren Charakter der Allgemeinheit (der Katholizität) ankündet, ist als Lehre Christi, als Gottes Wort anzunehmen.

Die Glaubens-Lehre hat also drey Abschnitte:

Erster Abschnitt:

Die Lehre von Gott: **Gott ist: Ein Gott ist.**

Zweyter Abschnitt:

Die Lehre von Christus: **Christus kam von Gott, lehrte Gottes Wort.**

Dritter Abschnitt:

Die Lehre von dem vollständigen Erkenntniß-grunde des Christenthums.

Vierte Vorlesung.

Erster Abschnitt der Glaubenslehre.

Gott ist. (Ein Gott ist.)

9.

Da ich Sie m. L. weder in den Wüsten leerer Spekulation erhungern lassen, noch mit falschem Lichte speisen, sondern auf dem kürzesten Wege mit der ersten Wahrheit innigst vertraut machen will: so werde ich den Gang nehmen müssen, der Sie am sichersten vor Labyrinthen bewahren, und am zuverlässigsten zu einer Ueberzeugung führen wird, die am Lichte gewinnen, wie die Wahrheit, und so wenig sterben kann als die „ewige" Wahrheit.

Der Gang ist dieser:

Ich werde erstens historisch zeigen, wie der Glaube an Gott so allgemein und unwandelbar geworden sey; zweytens philosophisch prüfen den Werth verschiedener Ueberzeugungsmittel in Hinsicht auf die Grundlehre: „Gott ist;" drittens praktisch darlegen — das sicherste Ueberzeugungsmittel in Hinsicht auf die Grund-Lehre: „Gott ist" und das kräftigste Bewahrungsmittel vor dem Unglauben an Gott.

§. I.

Woher der Glaube an Gott seine Allgemeinheit und Unwandelbarkeit habe?

10.

Entstehung der Frage.

1) Wir haben die Idee von Gott in uns. Gott ist uns a) ein Selbstseyn vor, ausser und über uns, b) ein Selbstseyn, das von keinem andern Seyn abhängt (ein **Urseyn**;) c) ein **all**vollkommnes und **rein**vollkommnes Selbstseyn; d) ein Selbstseyn, das eben deßwegen das all- und rein-vollkommne **Erkennen** ist; e) ein Selbstseyn, das zugleich das **Urwesen** und die **Urquelle** alles andern **Seyns** und **Erkennens** ist. Gott ist uns also das **Ur**- und **All**- und **Rein**-vollkommne **Seyn** und **Erkennen**.

2) Wir sind unter allen Geschöpfen der Erde die einzigen, die von dieser Idee wahrnehmbare **Spuren** geben; denn die Thiere verrathen zwar etwas **Verstand-ähnliches**: aber nichts **Religions-ähnliches**. In den Geschöpfen, die unter den Thieren stehen, können wir noch weniger Spuren dieser Idee suchen wollen.

3) Wir und mit uns unzählige Menschen glauben wirklich, daß diese Idee wahr sey, daß der Gedanke „Gott" kein Inhalt-leerer Gedanke sey, daß es wirklich ein **Ur**- und **All**- und **Rein**-vollkommnes Seyn und Erkennen gebe.

4) Wir und mit uns unzählige Menschen glauben an das Ur- und All- und Rein-vollkommne Seyn und Erkennen so **unwandelbar**, daß wir ohne diesen Glauben nicht in der Welt seyn möchten, und die meisten keines Zweifels daran, fähig sind, und gerade die besten sich eines Zweifels schämten.

5) Es entsteht also die Frage:

„Wie kommen wir und mit uns unzählige Menschen zu diesem allgemeinen und unwandelbaren Glauben: „Gott ist“?

II.

Auflösung der Frage.

Die **Traditionen** (die Ueberlieferungslehren) „daß es einen Gott gebe, daß sich Gott den Menschen offenbart habe“ sind unter alten und neuen Völkern zu finden, und unter diesen Traditionen zeichnen sich besonders die des **Judenthums** und des **Christenthums** aus.

Durch Hülfe der christlichen Traditionen werden wir alle, von den frühesten Jahren her, in dem Glauben an Gott unterrichtet. Wir alle sind von Ältern, die an Gott glauben, gebohren, erzogen u. s. f. Die Tradition ist also offenbar eine Ursache des Unterrichtes, **daß Gott ist**, und der Unterricht für uns eine nächste veranlassende Ursache des **Glaubens** an Gott. Unser erster Glaube an Gott ist also **traditionel** (von Mund zu Mund, von Vernunft an Vernunft überliefert).

12.

Allein, wir werfen so viele Stücke des frühern Unterrichtes weg: warum halten wir uns denn so fest an diesen Glauben: **Gott ist?** Was befestiget uns in diesem Glauben?

In diesem Glauben befestiget uns **erstens und vorzüglich** die nie ganz und auf immer verstummende und durchaus unvertilgbare Stimme des Gewissens, die uns vom ersten Erwachen der Vernunft an, im Namen eines höhern Wesens, **gebeut, verbeut, lossprícht, anklagt, belohnt, straft.**

Das heilige **Gesetz** in uns und das **Gewissen** — der **Anzeiger** und der **Richter** des Guten und Bösen, die **Scham**, die **Reue**, die **Furcht** nach vollbrachtem Bösen, die heisse **Pein** des Übelthäters aus dem Bewußtseyn der Übelthat, die **Zuversicht** und der Muth des Rechthandelnden dringen uns die Überzeugung auf:

Es muß, es muß ein höchstheiliges, höchstgerechtes Wesen geben, von dem das heilige Gesetz und das rechtsprechende Gewissen stammet. Die Wege, wie die Menschen Gott in ihrem Gewissen finden, sind mancherley. Aber, daß alle Gottesverehrer auf dem Wege des Gewissens, wenn auch nicht an Gott glauben lernen, doch im Glauben an Gott bestärkt werden, das ist ausser Zweifel.

Deßhalb war das Gewissen den Alten der **Gott in uns**; deßhalb konnte Lipsius, der das klassische

Alterthum fleißig durchforschet hatte, das Gewissen nicht richtiger bestimmen, als: *reliqua rectae rationis in homine scintilla, bonorum malorumque facinorum index, et judex*, und: *violati numinis aut perperam culti tristis cogitatio et morsus.* Das Gewissen ist die Reliquie des göttlichen Funken in uns; ist der Rest der heiligen Natur, der noch Gutes und Böses anzeiget und richtet: ist das niederschlagende Bewußtseyn der Entheiligung oder falschen Verehrung Gottes. Denn, wie es das Böse strafet, so strafet es besonders die Gottesvergessenheit; wie es das Gute billiget, so billiget es besonders das Andenken an Gott, gerade als wenn das Böse — und Gottes vergessen, das Gute — und Gott im Andenken behalten — Eines wäre, wie es auch ist.

Seneca, der im Blicke auf die Meynungen seiner Zeit oft das Göttliche aus dem Auge verloren hat, fand es wieder, wenn er es in seinem Gewissen aufsuchte. Am treuesten mochte er in seinem Gewissen nachgesucht haben, als er, in der schönsten Anschauung lebend, an Lucilius schrieb Epist. XLI. „Prope est a te DEUs, tecum est, intus est. Ita dico, Lucili, sacer intra nos spiritus sedet, malorum bonorumque nostrorum observator et custos: hic, prout a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat. Bonus vir sine DEo nemo est. An potest aliquis supra fortunam, nisi ab illo adjutus, exsurgere? Ille dat consilia magnifica et erecta. In Unoquoque virorum bonorum — — habitat DEUs.

Nahe **bey dir** ist Gott, er ist **mit dir**, er ist **in dir**. Ja, lieber Lucili, ich wiederhole es: **ein heiliger Geist wohnet in uns; der bemerket unser Gutes und Böses, der bewahret uns. Wie wir ihn behandeln, so behandelt er uns. Ohne Gott — hat es nie einen guten Menschen gegeben.** Wie sollte sich ein Mensch über Glück und Unglück erheben, wenn ihn Gott nicht stützte? Der stützet, der giebt ihm erhabene, himmelanstrebende Gesinnungen ins Herz. In jedem guten Manne — ist Gott zu Hause.

Deßhalb, wenn unsere Sprache, die philosophischer ist als viele Philosophien, deutsche und nichtdeutsche, einen **böse**n Menschen im Superlativ schildern will, nennt sie ihn — einen Gott-losen, als sagte sie: wer sich von **Gott losgemacht hat**, der ist von allen heiligen Banden **los**, — und zu allem Bösen **fertig**.

Man hat auch noch keinen Heiligen gesehen, der sprach: **Es ist kein Gott.**

Besonders merkwürdig ist die Erscheinung, daß die Menschen, die sich in Systemen, die das Göttliche enthüllen wollen, **trennen**, in dem Gewissen, das das Göttliche verhüllt — der Anbetung darstellt, **wieder vereinigen.**

Man muß also das Gewissen als den Focus (den Vereinigungspunct), der Systeme ansehen. Und wie man unter den Justitzstellen jene, von welcher

man

man nicht weiter appelliren kann, die höchste und letzte Instanz nennt, so muß die höchste und letzte Instanz des Menschen, im Gewissen gesuchet werden. In dieser Ansicht theilen sich die Gelehrten (nach Jakobi) in zwey Classen: Einige wollen sich lieber am Systeme als an der Majestät dieses höchsten Ortes versündigen; andere lieber an der Majestät dieses höchsten Ortes, als am Systeme. . .

Wohl denen, die das Aude sapere nicht bis an diese Gränze treiben zu müssen wähnen!

In dem Glauben an Gott befestigt uns zweytens: der tägliche Anblick der Natur und die über die Ordnung, Schönheit und Dauer dieses Schauplatzes und über den Sinn der grossen Begebenheiten, die darauf gespielt werden, nachdenkende gemeine Vernunft.

Die gemeine, nicht spekulirende, Vernunft kann über die ganze grosse Welt nicht anders denken und urtheilen, als sie über ein Haus, über einen Garten urtheilt. Wo Ordnung, da ist ihr eine ordnende Vernunft. In der Welt ist höchste Ordnung, also eine höchste Vernunft — Gott.

Die regelmässigen Bewegungen des Himmels betrachtet und beherziget — beleben offenbar den Glauben an Gott.

Und nicht nur der Bauer beym Dichter, sondern jeder, der seinen gesunden Kopf brauchen kann,

singt mit dem Bauer, der der Sonne sein Lamm vorhält:

Iß liebe Sonn', ich geb' es gern,
Und willst du mehr, so sprich;
Gott im blauen Himmel oben,
Gott denn belohn es dir.

Und, weil wir ihn nicht sehen können,
Will ich wahrnehmen sein;
Und an dem edlen Werk erkennen,
Wie freundlich er muß seyn.

Wer also schon an Gott glaubt, und den richtigen Blick auf die Natur hat, kann durch diesen Blick auf die Natur, in seinem Glauben an Gott gestärkt werden.

Es hat sogar die Erfahrung gelehrt, daß, wenn die Spekulationen die Anschauung Gottes aus einer reinen Seele verdrängt hatten, ein gerader Blick auf die Natur hinaus und in das Gewissen hinein — die verdrängte Anschauung Gottes in die, darnach schmachtende, Seele wieder zurückbringen konnten.

Hieher gehört auch die klassische Stelle:

„Zwey Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftiget: „Der gestirnte Himmel **über mir** und das moralische Gesetz **in mir**."

In dem Glauben an Gott stärkt uns drittens: die unaustilgbare **Achtung für die allgemei-**

ne Menschenvernunft, die sich in uns desto mehr entwickelt, je fleissiger wir erwägen, daß sich der Glaube an Gott zu allen Zeiten und unter allen Völkern der Erde erhalten hat und erhält; indessen der Strom der Zeiten so viele Selbstgemächte von Meynungen verschlungen hat und verschlingt. Der dies, quae *judicia naturae confirmat et commenta opinionum delet*, hat gewiß auch längst den Glauben an Gott zu einem Judicium naturae und gerade den Glauben an Gott zum ersten Judicium naturae gestempelt.

Jeder Mensch, der an Gott glaubt, ist uns ein neuer Zeuge, daß ein Gott ist. Das Menschen-Antlitz zeugt dafür: **das ist ein Mensch**; der Glaube an Gott bürgt dafür: **das ist Vernunft — an eine höchste glauben.**

Nemo omnes fallit, omnes neminem sagt Seneka, und es ist nach Cicero keine Nation so roh, die, wenn sie gen Himmel blickt, kein höheres Wesen ahnet.

Diese Stimme der allgemeinen Menschen-Vernunft ist so mächtig, daß sich viele Menschen nicht einmal die Möglichkeit eines Atheisten denken können.

Diese Stimme der allgemeinen Menschen-Vernunft (*sensus communis naturae*) kann jeder in sich wahrnehmen, in dem sich die individuelle Vernunft entwickelt hat.

Diese Stimme setzen wir auch so oft voraus, als oft wir ein vernünftiges Urtheil aussprechen. Denn

ein Urtheil ist nicht vernünftig, weil ein Schwarzer, oder ein Brauner, oder ein Weißer, unter mancherley Himmelsstrichen so urtheilet, sondern weil die Vernunft hinlänglich entwickelt, und von dem wahrheitscheuen Egoismus ungehemmt, in mir und in dir, und in jedem Menschen so urtheilen würde, und nothwendig so urtheilen müßte.

Die Vernunft sieht nicht richtig, weil sie meine, oder deine, oder die Vernunft eines Dritten ist, sondern weil sie die „Vernunft" ist.

Im Glauben an Gott stärkt uns **viertens**: der Glaube an die älteste Geschichte: in dieser lesen wir von einem Wesen, das die ganze Welt, das insbesondere das erste Menschenpaar erschaffen hat, aus dem hernach die übrigen Menschen entsprungen sind. Dieser Gott erschien den ersten Menschen, redete mit ihnen, gab ihnen Gesetze, drohte, strafte u. s. f. „Gott sprach und es war: Gott schuf den Menschen zu seinem Ebenbilde."

Aller Glaube an Gott war also (der Geschichte und aller vernünftigen Ansicht nach), ursprünglich **positiv**: zuerst eine Offenbarung, eine Verheissung, ein Gebot; dann Glaube, Vertrauen, Gehorsam. Die Geschichte fieng den Glauben an Gott an, und **bestärkte** ihn.

Man muß schon sehr spitzig geworden seyn, wenn man den Glauben an die älteste Geschichte und mit

ihm eine öffentliche Stütze des Glaubens an Gott, wegwerfen kann.

Es ist übrigens noch gar nicht die Rede davon, ob die Geschichte wahr sey, sondern nur, daß der Glaube an die Geschichte den Glauben an Gott befestige.

Der Glaube an die allerälteste Geschichte befestiget den Glauben: **Gott ist, Ein Gott ist.** Dies ist Thatsache. Wirklich ist und war das Judenvolk, eigentlich ein Gefäß, das Gottes-Kenntniß unter den Völkern, unter denen es zerstreuet war und ist, umhertrug und umherträgt — noch bis auf diese Stunde. Und so unrein itzt dies Gefäß geworden seyn mag: so rein ist der Schatz, der darin liegt: **Ein Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde.**

In dem Glauben an Gott stärket uns **fünftens:** die wichtige, uns näher liegende, Stiftungsgeschichte des Christenthums und die fortdauernde Wirkung desselben.

Nüchterne, reine Gemüther können nicht wohl an der Glaubwürdigkeit der Evangelien zweifeln ... und, was als Thatsache der Offenbarung erzählt wird: **Gott hat sich als Liebe, als Vater der Menschen in und durch Christus offenbaret,** ist ihren höhern Bedürfnissen durchaus so angemessen, daß ihr Herz mit der Sprache der Offenbarung einstim-

stimmend — aufrufen muß: Wahrhaftig! **Gott ist die Liebe.** Und wenn einmal das Herz Ja sagt zu der Trost-Botschaft: **Gott ist die Liebe:** so hat die Vernunft schon Ja gesagt „zu dem Lehrworte“: **Wenn Gott die Liebe ist: so ist sie — Gott ist.**

Selbst das fortdauernde Predigtamt in der christlichen Kirche, was ist es anders als ein fortschallendes Zeugniß: **Gott ist die Liebe; die Liebe ist, Gott ist.**

In dem Glauben an Gott werden unzählige Menschen bestättiget, **sechstens:** durch die wundervollen Schicksale ihres Daseyns, darin es ihnen unmöglich ist, die höhere Hand zu verkennen. Die Begebenheiten ihres Lebens sind ihnen Ringe Einer Kette, und die Hand, die sie hält, ist ihnen Gott. —

Ihr Grundsatz flößet Achtung für Menschen dieses Geistes ein:

„Gott in seinem individuellen Lebensgange nicht finden — zeugt schon von einem **stumpfen Blicke**; ihn nicht suchen, von einem im Rausche des Vergänglichen **versunkenen Gemüthe**; ihn ungesucht finden und nicht anbeten von einer **krummen Seele**, welche bereits in ein Sichel-Verhältniß gegen die **Eine** höchste Wahrheit, die nur mit geradem Geiste gefaßt werden kann, getreten ist.“

Unter den wunderreichen Begebenheiten, die ihren Glauben stärken, sind ihnen die **Wunder-reichsten,**

sten, Glauben-stärkendsten die Gebets-Erhörungen, deren Wahrheit sie selbst nicht bezweifeln können, und keinem andern beweisen wollen. — Selbst der Philosoph Feder in seiner Schrift über Raum und Causalität gestehet es ein, wie sehr ihn geglaubte Gebetserhörungen im Glauben an Gott gestärkt haben.

Die höchste Befestigung im Glauben an Gott verschaffet siebentens: den vertrauten Freunden Gottes der vertraute Umgang mit Gott selber und ein göttliches Leben. Die Freundschaft mit Gott überzeugt sie am besten von ihrem Freunde, daß er ist. Ihr Leben im Lichte ist ihnen der stärkste Beweis, daß das Licht ist. Ihr Leben, ein Ausdruck der Liebe, nach dem Urbilde der Liebe, ist ihnen der stärkste Beweis, daß das Urbild, die Liebe ist.

Da sie die Tugend, das Θειον, in sich haben, so können sie nicht zweifeln, daß Gott, Θεος ist.

Sie haben ein Göttliches in sich: sie können also nicht zweifeln, daß es ein Göttliches vor, ausser und über ihnen gebe.

Hievon nur zwey Zeugnisse, von dem alten und eines von dem jüngsten Platon.

Platon.

„Was uns göttliche Dinge erkennen lehrt, kann nicht in Worten gefaßt werden, wie die übrigen Wissen-

senschaften; sondern aus dem täglichen Umgange mit demselben, und aus dem göttlichen Leben entsteht endlich in der Seele ein Licht, wie von einem schimmernden Feuer, welches sich von selbst unterhält."

Jakobi.

„Der Geist meiner Religion ist also das: durch ein göttliches Leben wird der Mensch Gottes inne. Aus dem Genusse der Tugend ensteht die Idee eines Tugendhaften; aus dem Genusse der Freyheit — die Idee eines Freyen; aus dem Genusse des Lebens die Idee eines Lebendigen; aus dem Genusse des Göttlichen — die Idee eines Gottähnlichen und Gottes. — — — "

So wird der Glaube an Gott allgemein und dauerhaft.

Fünfte Vorlesung.

§. II.

Prüfung des Werthes, den verschiedene Ueberzeugungsmittel von der Wahrheit „Gott ist" haben.

13.

Die gemeine Vernunft (die keine sonderlich künstliche Bildung erhalten hat) glaubt sich von der Wahrheit „Gott ist" aus dem **Anblicke der Natur** überzeugen zu können.

Die künstlich **gebildete** (scientifische, das heißt, Wissenschaft erzeugende, oder Wissenschaft suchende Vernunft) hat es seit langem versucht, den Glauben an Gott in ein Wissen und die Gründe des Wissens in die Form eines strengen Beweises zu verwandeln, also die Wahrheit „Gott ist" apodiktisch darzuthun.

Wenn wir also die Überzeugung des Menschen von Gott prüfen wollen, so dürfen wir die Schritte, die die gemeine, und die Versuche, die die künstlich gebildete Vernunft hierin gemacht hat, nicht ununtersucht lassen.

A.

Prüfung der Kenntniß von Gott, die sich die gemeine Vernunft aus dem Anblicke der Natur verschafft oder zu verschaffen glaubt.

Es giebt hierin gewisse Data und richtige Schlüsse, die uns ins Klare bringen.

14.

Die gewissen Data.

Es ist gewiß:

I. Kein Mensch kann die Behauptung ertragen, daß sich nur eine Bank in diesem Hörsale von selbst gemacht hätte. Wo wir Spuren der Ordnung sehen, da ist uns der Gedanke an eine ordnende Hand natürlich, und das Gegentheil unnatürlich.

Es ist gewiß:

II. Daß die Natur, als ein schönes Kunststück betrachtet, vortrefflicher sey als das erste menschliche Kunststück. Das geringste Blümchen auf dem Felde ist kunstreicher als die schönste Tapete im Königs-Zimmer, und, wenn Apelles eine Rose malte, wer wollte den Rosenmaler Apelles über die Rosenschaffende Natur hinaufsetzen? Eben das macht ja den höchsten Werth eines Kunstgemäldes aus, daß es dem Naturgemälde am nächsten kommt, und die Täuschung, die eins für das andere nimmt, erzweckt.

Die

Die Natur bleibt immer als Original über alle Kopien der Kunst unerreichbar erhaben.

Selbst der höchste Ausdruck der Religion in einer Statue, einem Gemälde, einem Gedichte, steht weit unter dem Ausdrucke der Religion in einem lebendigen, von Religion durchdrungenen, Menschen.

Es ist gewiß:

III. Daß kein Mensch, der nicht in Spekulation oder Wahnsinn verirrt ist, sich bereden kann, der blühende Baum hätte mit seiner freyen Kraft die schöne Blüthe, in der er so schön geschmückt erscheint, selbst hervorgeschoben.

Wo wir Ordnung sehen, da denken wir eine ordnende Hand, die von geordneten Wesen verschieden ist; und dieses Denken ist uns natürlich, das Entgegengesetzte so unnatürlich, daß wir es nicht denken können.

Es ist gewiß:

IV. Wenn die gemeine Vernunft von der ganzen Welt urtheilt, wie sie vom geringsten Kunststücke urtheilen muß, so kommt sie natürlich auf den Gedanken an ein höheres Wesen. Wo Spuren des ordinis summi, da ein intellectus summus. Wo Spuren eines Unermeßlich-schönen, da ein Urschönes. . .

Diese Denkart ist uns so natürlich als: zweymal zwey vier.

Es ist gewiß:

V. Wenn die gemeine Vernunft an Gott wirklich glaubt, so findet sie in diesem Glauben Beruhigung — sie hat für sich das **Centrum**, aus dem alle ihre fernern Gedanken aus- und in das sie zurückgehen können; sie hat für die **Leiter**, deren Sprossen die Welt abbilden, einen **Haltungspunct**, auf dem sie aufliegt, und für die Kette, deren Glieder die Welt ausmachen, eine **Hand**, die sie festhält, gefunden. **Jener Mittelpunct, dieser Haltungspunct, die alltragende Hand** — ist ihr Gott.

Es ist gewiß:

VI. Wenn die gemeine Vernunft, durch die Einflüsse der Erziehung **entwickelt**, von frühen Jahren an, in Anbetung Gottes und in treuer Vollbringung des Guten **geübet**, und besonders, wenn sie **willig** geworden ist, dem erkannten Gott die Ehre zu geben, die ihm gebühret: so findet sie, bey einiger Betrachtung der Natur-Ordnung, der Natur-Schönheit und des Natur-Bestandes — ihren Gott sehr leicht auch in der Natur.

Es ist aber auch gewiß:

VII. Wenn die Vernunft **grübelnd** oder ins Unendliche **forschend** geworden ist, so kann sie ihren Gott in der Natur sehr leicht verlieren.

Die Geschichte giebt Beyspiele genug... Viele Naturforscher haben in der Natur vor lauter Natur, den **Präsidenten der Natur**, verloren.

Es ist gewiß:

VIII. Daß, wenn die Vernunft im Dienste der Leidenschaft und des bösen Willens Frohndienste thut, sie ihren Gott in der Natur nicht etwa verlieren **kann**, sondern unfehlbar verlieren wird. Dem Diebe ist das brennende **Licht** im Hause, in das er bey Nacht einbrechen will, zuwider: der Leidenschaft — Gott, dessen Blick die unheilige Neigung verdammt.

Es ist gewiß:

IX. Wenn wir auch wirklich — Gott als ein höheres Wesen durch die Natur, und in der Natur kennen gelernt haben: so ist doch diese Kenntniß mehr eine Kenntniß, **daß** ein höheres Wesen sey als — **was** es sey. Wir sehen nur das Theater, aber den Künstler, der die Rollen austheilt, sehen wir nicht.

Es ist gewiß:

X. Wenn die gemeine Vernunft sich Gott als ein **heiliges, gerechtes** Wesen denkt, so kann sie die Begriffe Heiligkeit, Gerechtigkeit nicht aus der körperlichen Natur genommen haben; sie muß sie aus **Belehrung** und wenigstens bey weiterer Bildung, auch aus den **Aussprüchen** des Gewissens und dem **Primate des Geistes** borgen — wissentlich oder unwissentlich.

Ja, ich setze bey: Selbst die Begriffe, **Ordnung** und **Schönheit**, findet auch die gemeine Vernunft schon mehr in sich, als daß sie sie aus der Natur abzöge.

15.

Die richtigen Schlüsse.

Aus diesen zuverlässigen Datis macht sich der Schluß wie von selbst:

„Wenn die gemeine Menschenvernunft erstens im richtigen Urtheile schon geübet, und insbesondere durch Belehrung und durch Umgang mit Gott-verehrenden Menschen ist aufmerksam geworden auf die Wahrheit: Gott ist; wenn sie

zweytens über die ganze sichtbare Welt als Kunststück nach dem Gesetze urtheilt, nach welchem sie über jedes menschliche Kunststück urtheilt und zu urtheilen sich genöthiget fühlt; wenn sie

drittens noch durch kein fortschreitendes Nachforschen in spitzige Grübeley verstrickt, noch durch kein beredtes Beyspiel des Unglaubens irregeführt; wenn sie

viertens durch keine Leidenschaft gehemmt, auf die Natur einen gesunden Blick zu thun oder ihn darauf festzuhalten, und durch keinen geheimen Wunsch, gesetzlos zu leben, bestochen worden ist, das Nichtseyn des höchsten Gesetzgebers wahrscheinlich zu finden; wenn sie

fünftens durch Gewissenhaftigkeit (durch erprobte Willenstreue, die nur nach dem Ausspruche des Gewissens handelt) ist fähig und bereit geworden, dem erkannten Gott die Ehre zu geben, die ihm gebühret d. i. ihn durch Rechtthun unter den Menschen zu verherrlichen:

so kann sie, unter diesen Bedingungen, in der Ordnung und Schönheit der Natur und besonders in der Beständheit dieser Ordnung, und dieser Schönheit viele einleuchtende, überzeugende Spuren eines höhern Wesens, das wir Gott nennen, finden, und aus diesen wahrgenommenen Spuren sich zu diesem höheren Wesen aufschwingen und im Glauben an dasselbe gegründet werden, doch so, daß

sechstens der Durst nach Erkenntniß Gottes als eines all- und rein-vollkommnen Urseyns und Urerkennens auf keine Weise durch diesen Vernunftglauben ganz befriediget werden kann, und so, daß

siebentens der Mensch durch bloße Betrachtung der Natur weder gegen die Zweifel des eignen, gränzenlos-forschenden Räsonnirvermögens, noch gegen alle Angriffe des fremden räsonnirenden Unglaubens, noch gegen die Sophistik der Leidenschaften gesichert seyn dürfte.

Der Schluß ist, seiner Form und seinem Inhalte nach, so zuverlässig als die Data selber.

16.

Die genannte Kenntniß Gottes aus der Natur ist also **erstens**: ihrem Ursprunge nach sehr **bedingt** und **vielvoraussetzend**. Fünf „**Wenn**" machen die Kenntniß allerdings bedingt.

Die genannte Kenntniß Gottes aus der Natur ist **zweytens**: sehr **unvollkommen**; unvollkom-

men

men in Hinsicht auf das, was ich erkenne, denn sie ist mehr Kenntniß, daß ein höheres Wesen sey als was es sey; unvollkommen in Hinsicht auf die Art des Kennens, mehr Ahnung als helle Erkenntniß; unvollkommen in Hinsicht auf die Bestandheit der Kenntniß.

Die genannte Kenntniß Gottes ist **drittens**: in ihrem Ursprunge, in ihrem Inhalte, in ihrer Art, und in ihrer Bestandheit gar sehr abhängig von dem, was man Gewissen und Gewissenhaftigkeit nennt, und vielleicht abhängiger, als es die wenigsten bedenken. Denn die feste Anhänglichkeit an unser Gewissen richtet und erhält den geraden Blick auf die Natur, daß wir uns weder eine grobe noch eine feine Neigung im Gebrauche der Vernunft hindern lassen. Eben diese Gewissens-Treue erhält uns in der entschlossenen Willigkeit, den erkannten Gott durch Rechtthun zu verherrlichen. Eben diese Gewissenstreue legt der grübelnden schwermäuligen Vernunft, wie Mendelsohn das Räsonnirvermögen sehr richtig nannte, da, wo sie uns um den Glauben an Gott bringen könnte, ein scharfes Gebiß ein.

17.

Es ist also kein Zweifel, daß auch die schwache, die unvollkommene, die äusserst bedingte Gotteskenntniß, die für die gemeine Vernunft aus dem Anblicke der Natur möglich ist, eine feste Stütze in dem Rechtthun, in der Gewissenhaftigkeit hat. —

Dies wußten die Alten wohl: auf einer Tafel des Jupiters Olympius in Kreta standen diese Worte, die uns Plato aufbewahret hat:

„Niemand kann mich erkennen, als der mir ähnlich werden will."

Und auf der Tafel der Pallas:

„Die Götter geben sich den Herzen zu verstehen und verbergen sich vor denen, die sie mit dem Kopfe begreifen wollen."

Hieher gehört vor allem das sinnvolle Wort:

„Zum Gottes-Schauen taugen
Nur reine Geistes-Augen."

* Daß Geschichte, Tradition, Unterricht ꝛc. dieser schwachen Erkenntniß Gottes aus der Natur theils vorangehen, theils sie berichtigen müsse, ist ohne besondere Erinnerung klar.

* * *

18.

Der tiefe Eindruck, den der ruhige, feste Blick auf die Natur zu allen Zeiten gemacht hat — auf alle Menschen, die das Unendliche im Endlichen, das Ewige im Zeitlichen, Gott in der Natur wahrzunehmen — hell und rein genug waren, läßt sich in der Weltgeschichte nirgend verkennen.

Griechen und Römer, Juden und Heiden, Kirchenlehrer und Weltweise, Propheten und Halbwilde,

alle Bekenner aller Religionen sind Zeugen dieses tiefen **Eindruckes**: und bloß als **Zeugen** sollen hier einige in Parallellen auftreten.

Der Jude Philo und der Römer Cicero.

Philo im ersten Buche von der Monarchie:

„Die Kunstwerke sind die Wahrzeichen ihrer Meister; denn wer denkt nicht sogleich an den Bildhauer oder den Maler, sobald er eine Statue oder ein Gemälde erblicket? Wer sieht Kleider, Schiffe, Häuser, und denkt nicht an den, der die Kleider gewebet, die Schiffe, die Häuser gebauet hat? Und, wenn jemand in eine Stadt kommt, die durch Gesetze wohl geordnet ist, so wird er nicht anders denken können, als daß sie von einer weisen Obrigkeit regieret werde. Wer also in diese wahrhaft große Stadt, die Welt, hereintritt, und darin Berge und Ebnen, Thiere und Bäume, Flüsse und Ströme, Speise und Futter, Ebbe und Flut, Luftänderungen und Wechsel der Jahrszeiten, Sonne und Mond als Vorsteher des Tages und der Nacht, und die harmonischen Bewegungen der Sterne wahrnimmt, wird er nicht auch nach aller Wahrscheinlichkeit, oder vielmehr nothgedrungen, an den Vater und Schöpfer und Beherrscher der Welt denken?“

Cicero de natura Deorum. L. II. c. XXXIV.

„Wie reimt es sich, beym Anblicke einer Statue oder eines Gemäldes sogleich zu erkennen, daß Kunst da-

bey gebraucht worden; oder wenn du in der Ferne den Lauf eines Schiffes siehst, nicht zu zweifeln, daß es durch Vernunft und Kunst beweget werde; oder wenn du eine Sonnenuhr oder eine Wasseruhr betrachtest, einzusehen, daß die Stunden durch Kunst und nicht durch Zufall angezeiget werden: die Welt aber, die alle diese Kunststücke und ihre Künstler und alles in sich schließt, leer an **Rathschluß und Vernunft** zu denken?"

L. II. c. XXXV. „Wie der Hirt bey Attius, als er das erstemal ein Schiff kommen sah, etwas Sinn- und Leb-loses zu sehen glaubte, nachmahls aber, als er gewisse Zeichen daran wahrnahm, zu muthmassen anfieng, was es doch seyn möchte: so hätten die Philosophen, wenn sie auch der erste Anblick der Welt in Verwirrung gesetzt hätte, wenigstens nach einiger Zeit, da sie sahen, daß die Bewegungen der Welt bestimmt und gleichförmig sind, und alles nach festgesetzten Ordnungen und in unwandelbarer Beständigkeit regieret wird, einsehen sollen, daß in diesem himmlischen und göttlichen Hause nicht allein ein Bewohner, sondern auch ein Regent und Beherrscher und gleichsam ein Baumeister eines solchen Werkes und eines solchen Geschenkes seyn müsse.

Der Kirchenlehrer Athanasius und der Philosoph Cicero.

Athanasius: „Man muß sich einen Herrn denken und im Geiste sich vorstellen, der dieses alles

in Eines gebildet, in Zusammenhang und zur Eintracht gebracht hat. Und, ob du ihn gleich nicht mit Augen siehst, so kannst du ihn dennoch aus der Ordnung und Verbindung so vieler gegeneinander streitenden Dinge erkennen. Denn, wenn jemand in große, vielbefassende Staaten kommt, die aus einer unermeßlichen Menge Menschen vereiniget sind, worinn es so mancherley Stände und Lebensarten giebt, worinn Kleine und Große, Reiche und Arme, Alte und Junge, Männer und Weiber zusammen leben; wenn er denn bemerket, daß alle in Eintracht und Friede, in Ordnung und Ruhe beysammen wohnen; wenn er bemerket, daß weder die Reichen gegen die Armen, noch die Mächtigen gegen die Schwachen, noch die Jungen gegen die Alten aufstehen, sondern alle gegen einander das Gleichgewicht der Rechte halten: so wird er sogleich auf den Gedanken kommen, es müsse da ein Regent seyn, der die Ruhe und den Frieden aufrecht hält, ob er ihn gleich nie mit Augen gesehen hat. So auch, wenn wir an unserm Körper die Eintracht der Glieder untereinander betrachten, indem weder das Aug mit dem Ohre, noch die Hand mit dem Fuße im Streite liegt, sondern jedes Glied, ohne Zwietracht, seine Pflicht thut: so sind wir daraus überzeugt, daß eine Seele in diesem Leibe sey, die das alles ordnet und regieret, ob wir sie gleich mit Augen nicht sehen können. So muß denn auch aus der Ordnung und dem Einklange des Welt-Alls, ein Regent und Beherrscher desselben, das heißt, Gott, erkannt werden. — — — Ohne diesen Beherrscher wäre die Welt nicht

Welt,

Welt, sondern ein lauteres Durcheinander, nirgend Ordnung, sondern nur Wirrwarr, nirgend Zusammen- und Ineinanderfügung, sondern nur ein regelloser Haufen, nirgend Maaß und Ziel, sondern überall zu wenig und zu viel.“ *

* Diese unübersetzbar schöne Stelle hat Petav sehr schön in's Latein übertragen: non jam κοσμος, id est, mundus, sed ακοσμια, confusio: non ordo sed perturbatio: non compositio et coagmentatio, sed incondita moles: non modus ac mensura, sed immoderatio cerneretur.

Cicero: „Wenn du ein großes, schönes Haus siehst, so kannst du, auch im Falle, daß du den Herrn des Hauses nicht zu sehen bekommest, dennoch nicht auf den tollen Einfall gebracht werden, als wenn das Haus von Mäusen uud Wieseln wäre erbauet worden. Du müßtest also ganz von Sinnen gekommen seyn, wenn du glauben könntest, daß diese so große Welt-Pracht, diese Mannigfaltigkeit und Schönheit der himmlischen Dinge, dieser große Umfang des Meeres und des festen Landes, sammt allen den geheimen Kräften und Thätigkeiten nur zur Hütte für dich und nicht auch zur Residenz der unsterblichen Götter da wären. (De natura Deorum. L. II. c. VI.)

Cicero und Reimarus.

Cicero *de natura Deorum II.* 37. „Wer dies glaubt (nämlich, daß dies so schöne, prächtige Welt-

gebäude durch jählingen Zusammenstoß der Körper entstanden sey), der mag wohl auch glauben, daß wenn man unzählige Alphabete in göldenen und andern Formen irgendwo hingeworfen hätte, aus diesem Wurfe die Annalen des Ennius hervorgekommen wären, so daß sie hätten gelesen werden können. Ich zweifle, ob das Ungefähr auch nur eine einzige ordentliche Zeile herausgebracht hätte."

Reimarus: „Wir setzen als bekannt voraus, daß in einem thierischen Körper Millionen Theilchen verschiedner Art zu solcher Übereinstimmung gebracht sind, welche aller Menschen Erfindung, Witz, Verstand und Weisheit, unendlich weit übersteiget, wenn sie auch die Absicht gehabt hätten, einen thierischen Körper zu entwerfen. Daß es nun höchst lächerlich sey, diese Übereinstimmung in einer solchen Menge von Theilen aus einem ungefähren Zufalle abzuleiten, das mag uns die Aeneis erklären. Es ist zwar viel zu wenig, wenn wir die Buchstaben in Virgils Aeneis mit der Menge der körperlichen Theile eines Thieres, und den Verstand, der dazu gehört, eine Aeneis zu dichten, mit der Weisheit, die dazu gehört, einen thierischen Körper zu bilden, in Vergleichung stellen. Indeß diese Unähnlichkeit unberührt — würde es nicht höchst ungereimt seyn, wenn einer auf die Frage, wie Virgils Gedicht entstanden wäre, lieber einen ungefähren Buchstaben-Wurf, als einen Verstand, zur Ursache annähme?

Man rechnet, daß 24 Buchstaben über sechsmal hundert zwanzig tausend acht und vierzig Trillionenmal versetzt werden können. Da nun die Aeneis ungefähr 363780, das ist dreyhundert dreyundsechzig tausend sieben hundert und achzig Buchstaben enthält: so sind die möglichen Versetzungen aller dieser Buchstaben für unendlich viel anzusehen. Wenn man nun einen Schriftkasten nähme, darinn eben dieselben und eben so viel Buchstaben, als in der Aeneis vorkommen, enthalten wären; man schüttelte aber diese Buchstaben in einem Sack durcheinander, und griffe sie blindlings nacheinander heraus: so wäre der einzige Fall, da die Ordnung der Aeneis durchaus getroffen werden sollte, gegen die übrigen unendlich vielen gar nicht in Betrachtung zu ziehen.

Was ist aber die Zahl von 363780 Buchstaben gegen die Vielheit der Theile im menschlichen Körper, und noch vielmehr gegen die Vielheit der Theile in der ganzen Welt? Wieviel unendlich größer ist demnach die Zahl ihrer möglichen Versetzungen? Folglich wie viel ungedenkbarer, daß ein Ungefähr die einzige übereinstimmende Ordnung aus so vielen unzähligen Verbindungen hervorbringen konnte?

Ich habe angenommen, daß in dem Schriftkasten gerade die und gerade so viele Buchstaben enthalten wären, als die sind, aus welchen die Aeneis besteht. Allein setzen wir **erstens** den Fall, daß in dem Schriftkasten 1) ganze Buchstaben fehlten, 2) von manchen zu viel, von andern zu wenig wären, 3) anstatt

statt der Buchstaben Ziffer, Noten, Kalenderzeichen, im Kasten lägen — oder setzen wir 4) daß eine Hand fehlte, die die Buchstaben heraushöbe: würde nicht Wahnsinn dazu gehören um zu sagen, die Aeneis sey durch Ungefähr entstanden?

Aber setze man den **zweyten Fall**, es habe keinen Schriftkasten und keine Buchstaben gegeben, sondern Metall, Holz sey übereinander gelegen, und aus dieser alten, ewigen Rüstkammer sey die schöne Aeneis hervorgekommen: würde nicht höchster Wahnsinn dazu gehören, so etwas behaupten zu können?

Endlich setze man den **dritten Fall**: es habe keinen Schriftkasten, keine Buchstaben, kein Metall, kein Holz gegeben, sondern lauter Sonnenstäubchen (die man eben nicht wisse, wo sie hergekommen wären) hätten durch willkührliches Zusammenstoßen die schöne Aeneis hervorgebracht, wie wir sie in der Berliner-Ausgabe haben: würde nicht der höchste Wahnsinn dazu gehören, dies zu denken und zu sagen?

Wenn aber der höchste Wahnsinn dazu gehörte, zu behaupten, die Aeneis sey durch Zufall entstanden, wie soll ich die Weisheit nennen, die da sagen könnte, nicht nur die Aeneis, nicht nur irgend ein Thier, sondern Erde und Himmel — dieses ganze Welt-All sey durch Zufall entstanden?

Sokrates und David.

Sokrates: „Bemerke, mein Guter, daß die Vernunft, die in dir ist, deinen Leib nach Gefallen hand-

handhabet. Folglich mußt du glauben, daß auch die Vernunft, die in dem Welt=All ist, das alles, wie es ihr beliebt, anordnet: nicht aber wähnen, daß dein Gesicht zwar auf viele Stadien hinausreiche, das Auge Gottes aber unvermögend sey, alles zugleich zu sehen: noch daß deine Seele zwar an das denken könne, was hier und in Aegypten und in Sicilien ist, der Verstand Gottes aber nicht vermöge, für alles gleich zu sorgen."

David: „Soll der, der das Auge gebildet, nicht sehen? Soll der, der das Ohr gebauet, nicht hören? Soll der, der den Verstand dir gab, nicht verstehen?"

* Die schönsten Stellen in Hiob, Esaias, Paulus bedürfen bey Kennern keine Nachweisung; sie stimmen ein in das große Zeugniß des Welt=Alls, das Tertullian so richtig auffaßte: „Gott hat zum Zeugen, daß er ist, alles, was wir sind, und alles, worinn wir sind. L. 1. Contra Marc. CX. Habet DEUS testimonia totum hoc, quod sumus, et in quo sumus.

Sechste Vorlesung.

B.

Prüfung der Kenntniß von Gott durch die Operationen der scientifischen Vernunft.

19.

Die Operationen der scientifischen Vernunft brachten in unsern Tagen das sonderbare Schauspiel hervor, das sie hervorbringen mußten, dies nämlich: Daß vorerst die alldemonstrirende Philosophie das Scepter schwang, bis ihr die allzermalmende das Scepter entriß. Die allzermalmende hatte aber kaum das Scepter gefaßt, als sie von ihren eignen Kindern, die indeß ihrem Vater über den Kopf wuchsen, zermalmet wurde.

Während des erstern Kampfes um den Primat in dem Gebiete der Philosophie, hatte ein stiller Freund des Göttlichen, um seine Zöglinge in dem goldnen Mittelpfade zu halten, ihnen vier Geständnisse vorgelegt, die beyde Partheyen unterzeichnen müßten, wenn sie einander verständen und consequent handelten.

Da diese Geständnisse den Character des Bleibenden haben und wohl auch behaupten werden, so lege ich sie auch hier meinen Zuhörern vor.

Erstes Geständniß.

Auch das tiefste Forschen der Spekulation kann wider das **Seyn** Gottes keinen gültigen Beweis führen.

Denn, wenn ein höchstes Wesen — Gott, **ist**: so ist es sein erster Character, daß er **höher** ist als die **menschliche Vernunft**, die zwar mancherley Träume von ihren Vorzügen träumen, aber in sich selber die **Fülle des höchsten Wesens** doch nie erträumen kann.

Wenn Gott ist, so ist er ein **Unermeßliches**; ist er ein Unermeßliches, so kann er von dem menschlichen **Ausmessungs-Vermögen** nicht ausgemessen werden. Wenn nun Gott als ein Unermeßliches von der menschlichen Vernunft unausmeßbar ist, so kann sie wider dies unermeßliche Seyn nichts beweisen.

Alle Bemühung der menschlichen Vernunft, das Seyn Gottes als nichtig zu erweisen, heißt also so viel: **Ich, menschliche Vernunft, kann bey diesem höchsten Wesen meinen Zirkel nirgend ansetzen: also kann ich es mit meinem Zirkel nicht ausmessen.**

Alle Bemühung des menschlichen Forschens, wider Gottes Seyn einen gültigen Beweis aufzubringen, läuft auf das Urtheil des Knaben hinaus, der am Ufer des Weltmeeres stehend, und unfähig, das Weltmeer in sein Gefäß aus Thonerde ein- und aufzufassen — endlich den Ausspruch thut: **Es giebt gar kein Weltmeer, denn mein Gefäß aus Thonerde kann es nicht auffassen.**

Zweytes Geständniß.

Das tiefste Forschen der Spekulation kann aber auch für das Seyn Gottes keinen solchen all-aufhellenden Grund aufbringen, der zugleich alle Fragen lösete, und alle Zweifel, die aus der Unermeßbarkeit des Unermeßlichen hervorgehen können, zernichtete.

Denn könnte das menschliche Forschen für das höchste Wesen einen all-aufhellenden Grund anführen, so müßte das Unausmeßbare durch das Ausmeßbare, das Unendliche durch das Endliche, das Über-natürliche durch das Natürliche, das Höchste durch das Nicht-höchste aufgehellet werden können.

Offenbar liegt um das höchste Wesen eine Nacht, die zwar durch Blitze durchbrochen, aber nicht aufgehoben wird. Nun kann die menschliche Vernunft diese Nacht in Licht verwandeln oder nicht: kann sie es: so ist sie das höchste Licht selber — so allerleuchtend, so alldurchschauend wie Gott. Kann sie es aber nicht, so kann sie eben deßwegen keinen allauf-

hel-

hellenden, alle Fragen lösenden, Beweis für das höchste Wesen aufbringen.

* Die Erfahrung aller Zeiten bestättiget diese beyden Geständnisse. Das höchste Wesen hat so viel Licht, daß es keine gesunde Vernunft läugnen, und so viel Dunkel um sich her, daß es keine Menschenvernunft ganz aufhellen kann. Und, wer an keinen Gott glauben möchte, als den er in seinem Wissen ganz durchschauen kann, der glaubt eben darum an keinen Gott, sondern an das, was gewußt werden kann — an sein Wissen, an sein Ich, an sich selber.

Drittes Geständniß.

Wenn das tiefste Forschen des Menschen auf einer Seite wider das höchste Wesen keinen gültigen Beweisgrund, und auf der andern auch für das höchste Wesen keinen **allaufhellenden Erkenntnißgrund** aufstellen kann: so giebt es für die speculirende Vernunft nur Eine Alternative — nur **Ein Entweder — Oder.**

Entweder wird sie vor den unaufhellbaren Dunkelheiten, die das höchste Wesen umhüllen, mit ihren Forschungen ehrerbietig stille stehen und die weitern Aufhellungs-Versuche aufgeben, oder sich in die unaufhellbaren Gegenden immer tiefer und tiefer hineinwagen müssen.

Im ersten Falle wird sie mit der gemeinen Vernunft, die das Seyn Gottes als das Wahre anerkennt, **einstimmen** und, statt das Wahre zu erklären, es **annehmen**, statt das Unaufhellbare **aufzuhellen**, es **anbeten können.**

Im

Im zweyten Falle wird sie sich in die unaufhellbaren Gegenden immer tiefer hineinarbeiten — und den Aufhellungs-Versuch ex instituto nicht mehr aufgeben **wollen**, und doch nicht realisiren **können**, also am Ende — an das Wahre ungläubig werden müssen, weil sie es nie wird ganz aufhellen **können**, und doch den Aufhellungs-Versuch nicht wird aufgeben **wollen**.

Es giebt hier kein Drittes. **Wer das unerklärliche Wahre nicht annehmen will, bis er es ganz erklärt hat, wird es nie erklären können, und doch mit den Erklärungs-Versuchen nie stille stehen wollen — also das Wahre nie annehmen können — also an das Wahre ungläubig werden müssen.** Um also das Wahre als das Wahre annehmen zu können, wird er den Faden des Erklärens abschneiden, einmal im Erklären stillstehen müssen.

Viertes Geständniß.

Da nun aber das Unermeßliche ausmessen, das Unausforschbare ausforschen, das Unerklärliche erklären wollen, an sich schon **Thorheit** und eine Art von **Wahn-** und **Un-**sinn der menschlichen Speculation ist: so bleibt der scientifischen Vernunft wieder keine andere Alternative über als diese:

Entweder eine Thörin zu seyn, von Sinnen zu kommen, von sich selbst zu kommen, oder das Ausmessen des Unermeßlichen, das Erklären des Unerklär-

li-

lichen, aufzugeben und mit der gemeinen Vernunft, die Gottes Seyn als das Wahre anerkennt, einzustimmen, ihr den schwesterlichen Handschlag zu geben, oder besser — da sich die Speculation mit der Ahnung der gemeinen Vernunft entzweyet hat, mit sich selber wieder einszuwerden, — das Wahre anzunehmen, wo sie es nicht **ausmessen** kann; als unermeßlich **anzubeten**, wo sie es zu sich selber nicht herabwürdigen und sich nicht zum höchsten Wesen hinaufsteigern kann.

Es ist mir nichts klärers als diese klärste Wahrheit:

Entweder kannst du, o menschliche Vernunft Gott in seiner ganzen Fülle erfassen oder nicht.

Kannst du ihn in seiner ganzen Fülle erfassen, so mußt du entweder das Göttliche in die Schranken deines beschränkten Wesens einschließen, oder dein beschränktes Wesen zum Göttlichen erweitern. Schliessest du das Göttliche in deine Schranken ein: so ist es nicht mehr das **Göttliche in seiner Fülle**, was du erfassest; erweiterst du dein Wesen zum Göttlichen, so bist du nicht mehr **die menschliche Vernunft**, die erkennet. Sagst du aber: ich kann das Göttliche nicht in seiner Fülle erfassen, so wirst du entweder um des Erfaßbaren wegen — auch das Unerfaßbare — Göttliche in seiner Fülle annehmen, das heißt: an Gott **glauben**, oder um des Unerfaßbaren wegen auch das Erfaßbare nicht annehmen, das heißt, an Gott ungläubig werden müssen.

Dürfte ich nicht mein überschwengliches Zeitalter bitten, dieser klaren Anrede an die menschliche Vernunft ein Ohr und Herz zu gönnen?

20.

Was aus diesen vier Geständnissen hervorgeht, ist eben so einleuchtend: Wenn also die Frage, **läßt sich das Seyn Gottes beweisen**, so viel heissen soll: kann die menschliche Vernunft für das höchste Wesen einen **All-aufhellenden** Erkenntniß-Grund auffinden? so ist die Antwort schon gegeben: Einen solchen Beweis für das höchste Wesen geben, hiesse das höchste Wesen selber aufheben, hiesse entweder die menschliche Vernunft zum höchsten Wesen, oder das höchste Wesen zur blossen menschlichen Vernunft machen, und in jedem Falle, das höchste Wesen aufheben.

Dies ist so wahr, daß, als einige unsrer Zeitgenossen das Göttliche in einem **all-aufhellenden** Lichte darstellen wollten, sie genöthigt wurden, den Unterschied zwischen **menschlicher** und **göttlicher** Vernunft, so wie alle Unterschiede zwischen Seyn und Erkennen — alle Gegensätze aufzuheben und nur eine absolute Vernunft zu statuiren.

Also gerade die neuesten Ereignisse drücken vielmehr das **letzte** Siegel auf die angeführten Geständnisse, statt sie zu entkräften.

Hätte aber die Frage den Sinn: kann die forschende Vernunft keinen gültigen Grund auffinden, **das Ausmessen des Unausmeßbaren aufzugeben** — sich

von

von den Höhen — auf denen sie sich so leicht versteigt, und jeden neuen Standpunkt den höchsten zu nennen versucht ist, herabzubegeben, und sich wieder mit den Ahnungen der gemeinen Vernunft — mit sich selber zu vereinigen, und das Wahre — **anzunehmen**, statt auszumessen, **anzubeten**, statt sich neu zu versteigen? so sage ich:

Ja, die tiefforschende Vernunft kann in ihrem eignen Wesen und denn in der ganzen höhern Natur des Menschen einen gültigen Grund finden, ihren Meßtisch von ihren Höhen herunter zu stellen, und, Eins mit sich selber, das Wahre anzunehmen, das sie nie ausmessen kann.

21.

Die Vernunft kann in sich selber einen Grund finden, der sie nöthiget, das Ausmessen des Unausmeßlichen aufzugeben.

Dieser Grund **liegt** im Wesen der Vernunft, und selbst die Abstammung des Wortes **Vernunft** verräth ihn schon.

Jakobi hat ihn ans Licht hervorgezogen. Eben dieses giebt seiner Ansicht einen wunderbaren Bestand, indeß die Systeme seiner Zeit das Schicksal der Zeit erfahren.

Die merkwürdigsten Stellen sind:

Aus dem Briefe an Fichte.

„Von Vernunft ist die Wurzel, **vernehmen**. Reine Vernunft ist ein Vernehmen, das nur sich selbst

vernimmt. Oder: Die reine Vernunft vernimmt nur sich.

Ich verstehe unter dem Wahren etwas, was vor und außer dem Wissen ist; was dem Wissen, und dem **Vermögen** des Wissens, **der Vernunft erst** einen Werth giebt.

Vernehmen setzt ein Vernehmbares; Vernunft das **Wahre** zum voraus: sie ist das Vermögen der Voraussetzung des Wahren. Eine das Wahre nicht voraussetzende Vernunft ist ein Unding.

Mit seiner Vernunft ist dem Menschen nicht das Vermögen einer **Wissenschaft** des Wahren; sondern nur das Gefühl und Bewußtseyn seiner **Unwissenheit** desselben: **Ahndung** des Wahren gegeben.

Wo die Weisung auf das Wahre fehlt, da ist keine Vernunft. Diese Weisung, die Nöthigung, das ihr nur in Ahndung vorschwebende Wahre als ihren Gegenstand, als die letzte Absicht aller Begierde nach Erkenntniß zu betrachten, macht das Wesen der Vernunft aus. Sie ist ausschliessend auf das unter den Erscheinungen Verborgene, auf **ihre Bedeutung** gerichtet; auf das Seyn, welches einen Schein nur **von** sich giebt, und das wohl **durchscheinen muß** in den Erscheinungen, wenn diese nicht An-sich-Gespenster, Erscheinungen von Nichts seyn sollen.

Dem **wahren** Wesen, auf welches die Vernunft ausschliessend, als auf ihren **letzten** Zweck gerichtet ist,

ist, setzt sie das Wesen der Einbildungskraft *contra*dictorisch entgegen. Sie unterscheidet nicht blos zwischen Einbildungen und Einbildungen: etwa nothwendigen und freyen — sondern absolut. Sie setzt entgegen **wahres** Wesen dem Wesen der Einbildungskraft, wie sie das Wachen dem Träumen entgegensetzt. Mit dieser unmittelbaren, apodiktischen Unterscheidung zwischen Wachen und Träumen, zwischen Einbildung und wahren Wesen, steht oder fällt die Vernunft.

Wenn der Mensch abgeschnitten wird von der in der sinnlichen Welt, die ihn umgiebt, ausgedrückten, seine Einbildungskraft **mit Gewalt ordnenden** Vernunft; wenn er **von Sinnen** kommt im **Traume, im Fieber, — Wahn**-sinnig wird: so verhindert ihn nicht die ihm überall beywohnende eigene **reine** Vernunft, das ungereimteste zu denken, anzunehmen, für gewiß zu halten. Er kommt vom Verstande und verliert seine **menschliche** Vernunft, so wie er **von Sinnen** kommt; so wie das **Wahr-Nehmen** ihm unmöglich wird: denn seine eingeschränkte menschliche Vernunft ist lauter **Wahr-Nehmung**, innere oder äußere, mittelbare oder unmittelbare; aber als **vernünftige** Wahrnehmung eine mit **Besinnung** und **Absicht** ordnende, festsetzende, thätige, freywillige — **Ahndungsvolle.**

Eine nicht blos **wahr-nehmende**, sondern alle Wahrheit aus sich allein hervorbringende Vernunft; eine Vernunft, welche das Wesen selbst der Wahrheit ist, und in sich die **Vollkommenheit** des Le-

bens hat — eine solche selbstständige Vernunft, die Fülle des Guten und Wahren, muß allerdings vorhanden seyn, oder es wäre überall weder Gutes noch Wahres vorhanden; die Wurzel der Natur und aller Wesen wäre ein reines Nichts, und dieses große Geheimniß zu entdecken die letzte Absicht der Vernunft.

So gewiß ich Vernunft besitze, so gewiß besitze ich mit dieser meiner menschlichen Vernunft nicht die Vollkommenheit des Lebens, nicht die Fülle des Guten und des Wahren; und so gewiß ich dieses mit ihr nicht besitze, und es weiß; so gewiß weiß ich, es ist ein höheres Wesen, und ich habe in ihm meinen Ursprung. Darum ist denn auch meine und meiner Vernunft Losung nicht: Ich; sondern, Mehr als Ich! Besser als Ich! — ein ganz anderer!

Ich bin nicht, und ich mag nicht seyn, wenn Er nicht ist! — Ich selbst, wahrlich! kann mein höchstes Wesen nicht seyn. . . So lehrt mich meine Vernunft instinktmäßig: Gott. Mit unwiderstehlicher Gewalt weiset das Höchste in mir auf ein Allerhöchstes über und außer mir; es zwingt mich das Unbegreifliche — ja das im Begriff Unmögliche zu glauben, in mir und außer mir, aus Liebe, durch Liebe.

Ich behaupte demnach: der Mensch findet Gott, weil er sich selbst nur in Gott finden kann; und er ist sich selbst unergründlich, weil ihm das Wesen Gottes

tes nothwendig unergründlich ist. **Nothwendig!** weil sonst im Menschen ein übergöttliches Vermögen wohnen, Gott von dem Menschen müßte erfunden werden können. Dann wäre Gott nur ein Gedanke des Endlichen, ein eingebildetes, und mit nichten das Höchste, allein in sich bestehende Wesen, von allen andern Wesen der freye Urheber, der Anfang und das Ende. So verhält es sich nicht, und darum verliert der Mensch sich selbst, sobald er widerstrebt, sich in Gott, als seinem Urheber, auf eine seiner Vernunft unbegreifliche Weise zu finden, sobald er sich in sich allein begründen will. Alles löset sich ihm dann allmählich auf in sein eigenes Nichts. Eine solche Wahl aber hat der Mensch; diese Einzige: das **Nichts** oder einen **Gott**. Das Nichts erwählend macht er sich zu Gott; das heißt: er macht zu Gott ein Gespenst; denn es ist unmöglich, wenn kein Gott ist, daß nicht der Mensch und alles was ihn umgiebt, blos Gespenst sey.

Ich wiederhole: Gott ist, und ist außer mir ein lebendiges, für sich bestehendes Wesen, oder Ich bin Gott.

Es giebt kein Drittes.

Finde ich Gott nicht — so, daß ich ihn setzen muß: Ein Selbstseyn — außer mir, vor mir, über mir; so bin ich selbst, Kraft meiner Ichheit, ganz und gar, was so genannt wird, und mein erstes und höchstes Gebot ist, daß ich nicht haben soll andere Götter außer mir, oder jener Ichheit. Ich weiß alsdenn

und begreife vollkommen, wie dem Menschen „jene thörichte, abgeschmackte, im Grunde gottlose Abgötterey mit einem Wesen außer ihm" * entsteht; diesen Wahn ergründend, deducirend, und construirend, vernichte ich ihn auf immer. Indem ich ihn aber, mich über ihn verständigend, vernichte und jenen Götzendienst zu Schanden mache, muß ich auch alles, was mit ihm zusammenhängt, vertilgen; ich muß vertilgen aus meiner Seele die Religion der Liebe, des Beyspiels; muß verspotten jede Anregung und Eingebung eines Höhern; verbannen aus meinem Herzen jede Andacht, jede Anbetung. . .

Aus der Abhandlung über Lichtenbergs Weissagung.

„Das Wahreste kann nur so wahr seyn, als Gott lebet, nur so wahr, als daß ein Gott im Himmel, das heißt, selbstständig außer der Natur und über ihr vorhanden ist; ihr freyer Urheber, ihr Allweiser und Allgütiger Beherrscher; ein Vater aller Wesen, mit Vater-sinn und Vater-herz. Wird dem Menschen dieser lebendige Gott zu einem bloßen, durch Strahlen-Brechung und Strahlen-Sammlung, in die menschliche Gemüthswolke sich stellender Regenbogen; lernet er ihn so kennen, nur als eine psychologische, jener optischen ähnliche Täuschung: dann hat seine gesamm-

* So sah man den Glauben an Gott als ein Wesen außer uns, an; so nannte man das Vernünftigste, was die Vernunft thun kann.

sammte Erkenntniß auch schon eben diesen Weg genommen, und wird, nach derselben Regenbogentheorie, sich immer höher wohl verklären müssen, bis zuletzt ein allgemeines, aber nun doch offenbahres! Nichts der Erkenntniß, als Siegesbeute, dem Epopten bleibt.

Es ist nicht anders: Mit dem Schöpfer geht dem Menschen nothwendig auch die ganze Schöpfung unter. Beyder Schicksale sind in seinem Geiste unzertrennlich. Wird in seinem Geiste Gott ihm zum Gespenst: dann alsbald auch die Natur; dann so fort auch der eigne Geist. Denn das ist der Geist des Menschen, daß er Gott erkennet, daß er ihn wahrnimmt, den Verborgenen ahndet in der Natur, in seiner Brust ihn vernimmt, ihn anbetet in seinem Herzen. Das ist seine Vernunft, daß ihm das Daseyn eines Gottes offenbarer und gewisser als das eigne ist. Sie ist nicht, wo diese Offenbahrung nicht ist. Oder möchtet ihr so nennen, was nur Unding und lauter Wahn zur Erkenntniß brächte? Dann wäre die Vernunft ein Vermögen, nicht der Wahrheit und Weisheit, sondern der Unwissenheit: eines wissenden Nicht-Wissens; eines wissenden nicht-Seyns; ein Vermögen der Verzweiflung; die ärgste Feindesgabe.

Das ist der Vorzug des Menschen, sagt der Weise aus Stagyra, daß er Etwas Höheres und Besseres, als er selbst ist, zu erkennen vermag.

Sich selbst findet er als ein durch und durch abhängiges, entsprungenes, sich selbst verborgenes Wesen:

sen: aber belebt von einem Triebe seinen Ursprung zu erforschen, an ihm sich zu erkennen, durch ihn, aus ihm, von sich selbst das Wahre zu erfahren: Diesen, seine Gattung auszeichnenden Trieb, nennet er **Vernunft.**

Der Trieb eines jeden lebendigen Wesens ist das **Licht** dieses Wesens, sein Recht und seine Kraft. Nur in diesem Lichte kann er wandeln, wirken nur aus dieser Kraft.

Kein endliches Wesen hat sein Leben in ihm selbst; und so auch nicht von ihm selbst — seines Lichtes **Flamme**, seines Herzens **Gewalt**. Alle werden in's Leben erst gerufen und erweckt durch etwas **ausser ihnen**; **sie empfangen ihr Daseyn**; und dieses ihr lebendiges Daseyn stehet auch nicht einen Augenblick in ihrer eignen Hand; es muß ihnen **fortgesetzt** werden, wie es ihnen **gegeben** wurde; sie sind insgesammt, im allgemeinern Verstande — **athmende**, das ist, eines immerwährenden Zuflusses von aussen, der **Erhaltung** bedürftige Geschöpfe.

Mannigfaltig ist die Gabe des Lebens; mannigfaltig das Erwachen in dasselbe; mannigfaltig seine Führung, sein Gebrauch. Gleich dem Thiere erwacht auch der Mensch; zuerst als ein blos sinnliches Geschöpf, an der blos sinnlichen Natur. Gleich dem Thiere, erkennt auch er anfangs nur die Mutter. Dem Thiere aber hat die Mutter selbst nur **Brüste**, kein **Angesicht** gereicht. Darum wie es der Brüste vergisset,

so vergißt es auch der Mutter. Herzlos ist das Thier; daher auch Vernunftlos. Der Mensch siehet auf von der nährenden Brust; erhebet Angesicht zu Angesicht; empfindet Liebe, lernet Liebe, und gewinnt Erkenntniß. Er konnte nur weinen; jetzt lächelt er — Siehe, da hebet den Lächelnden, den Lallenden, und schon mit den Händen reichenden — bald nun auch des spätern Kusses fähig! — die Mutter aus ihrem Schosse auf des Vaters Arm.

Wie auf dem Angesichte des Menschen die Verborgene, unsichtbare Seele, sichtbar sich ausdrückt; hervordringt, unbegreiflich sich mittheilt, und durch diese geheimnißvolle Mittheilung Rede und Verständniß der Rede zuerst gebiert: so drücket auf dem Angesichte der Natur Gott unmittelbar sich aus; theilet sich, durch in Andacht verwandelte Empfindung, dem Menschen unbegreiflich mit; lehret den nun auch am Uebersinnlichen, am Unerschafnen erwachten Geist — stammeln Wonnelaute des Schönen, Wonnelaute des Guten; aussprechen endlich jenes Wort des Lebens — Seinen Nahmen.

Wer Gott nicht sieht, für den hat die Natur kein Angesicht; dem ist sie ein Vernunftloses, Herz- und Willenloses Unding; eine gestaltende düstere Ungestalt; ein Wesenloses, das, aus Wesenlosem, Gleichnisse ohne Urbild in's Unendliche — nur nach Gleichnissen bildet; eine gräßliche, von Ewigkeit zu Ewigkeit nur Schein und Schattenleben brütende Mutter Nacht — Tod und Vernichtung, Mord und Lüge wo es taget.

Wohl erkannte alles dieses unser Seher. — Er spricht — und gewiß, da er dieses sprach, stand er aufgerichtet — „Der Glaube an einen Gott ist Instinkt. Er ist dem Menschen natürlich so wie das Gehen auf zwey Beinen. Modificiert wird er bey Manchen, bey Manchen gar erstickt; aber in der Regel ist er da, und zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich."

Also der Glaube an einen Gott ist Instinkt. Er ist dem Menschen natürlich, wie seine aufgerichtete Stellung. Diesen Glauben nicht zu haben, ist ihm widernatürlich, wie ihm die niedergeworfene, blos zum Suchen an der Erde hingebückte Stellung des Angesichtlosen, nicht Himmelanschauenden Thieres, widernatürlich ist. — Ersticken kann er diesen Glauben; aber in der Ordnung ist er da; und wo er sich nicht findet; da ist — Mißgestaltung des Erkenntnißvermögens.

Ich wiederhole: der edle Mann, da er dieses sprach, stand aufgerichtet; und er fühlte: diese Richtung Himmelan ist keine menschliche Erfindung! ein Gott hat den Menschen aufgerichtet, und in sein inneres Auge diesen Reitz gelegt nach ihm hinaufzuschauen! Inniger, lebendiger als sein Daseyn auf der Erde, erkannte er in dieser Stunde seinen bessern Ursprung, und seine höhere Bestimmung.

Aber in diesem zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlichen Glauben: was er-

greifet der Mensch, und wie wird ihm das Ergriffene begründet? Der tiefere Denker, der Weise, wie erkläret, wie rechtfertigt er sich diesen Glauben; wie stellet er den Gegenstand desselben seinem Geiste bewährend dar?

Er erkläret sich ihn, rechtfertiget sich ihn, wie er den Glauben an Natur und eigenes Daseyn, an Bewußtseyn ausser ihm und an Bewußtseyn in ihm sich rechtfertiget und erkläret. Er stellet den Gegenstand desselben seinem Geiste dar, bewähret ihn dem Geiste, wie er den eigenen Geist; den Geist seines Freundes — den erhabeneren eines Sokrates und Pythagoras, eines Timoleon und Cato sich bewähret und darstellet. Er erkläret nicht, beweiset nicht, er empfindet, siehet und weiset. Der erklärende, nachweisende Verstand hat im Menschen nicht das Erste und nicht das Letzte Wort. Selbst der darstellende Sinn hat es nicht; wie dieses nicht, so jenes nicht. Nichts im Menschen hat es. Es ist überall in ihm kein Erstes und kein letztes Wort; kein Alpha, kein Omega. Er wird angeredet; und wie er angeredet wird — so antwortet es aus ihm — erst mit Gefühlen; mit aus Unlust und Lust, aus Schrecken und Freude gemischtem weissagendem Verlangen: mit dem Ausdruck desselben in tönender Gebärde; dann mit Empfindungen, mit Gedanken und Worten. Nur wer auszulegen weiß, verstehet. Immer ist etwas zwischen uns und dem wahren Wesen: Gefühl, Bild, oder Wort. Wir sehen überall nur ein Verborgenes; aber,

als ein Verborgenes, sehen wir und spühren wir dasselbe: Dem Gesehenen, Gespürten, setzen wir das Wort zum Zeichen, das lebendige. Das ist die Würde des Wortes. Selbst offenbaret es nicht; aber es beweiset Offenbarung, bevestiget sie, und hilft das Bevestigte verbreiten.

Was sich überall bey einer Gattung findet, das ist nicht die Erfindung, nicht die Erdichtung oder das Erdachte Eines oder Mehrerer aus dieser Gattung. So haben einzelne Menschen eben so wenig Religion und Sprache erfunden und erdacht, als das Sehen und Hören. Der Mensch lernte Sprache und Religion, wie er auch das Sehen und Hören lernte. Nie hätte er sehen gelernt: wären nicht schon ohne ihn gesonderte, abstechende Farben und Umrisse vor sein Auge getreten; nie hören gelernt in einer nicht schon artikulierten, rythmischen, Ton- Accent- und Silbenvollen Natur. Es mußte diese für ihn schon bereitet, geordnet; sie mußte zu ihm, eben so wie er zu ihr, schon organisirt seyn, wenn eine Leitung zwischen Beyden entstehen, er mit ihr sich artikulieren, wenn er empfinden, leben, denken, wollen und handeln sollte. Abgesondert, für sich allein, ist er nichts, ein durchaus unmögliches Wesen. Sein bloßes reines Bewußtseyn ist ein bloßer leerer Raum des Denkens, den er selbst nicht erfüllen; den er darum auch nicht unterbrechen kann, um durch eine solche Unterbrechung wenigstens sich selbst in seiner Nichtigkeit zu wiederholen, und sein eigenes Echo

ein Ich bin — des Nichts, hervorzubringen. Es ist kein Vermögen, keine Gewalt in ihm, ich wiederhole es, zu irgend einem Alpha und Omega, daß er auch nur ein Traumwesen in der Phantasie ursprünglich und aus sich allein bestimmen und zum Vorschein bringen könnte.

Du bist! — der Einzige, der Erste! — Nicht ich, der ich nirgendwo, weder in mir noch ausser mir, einen ersten Anfang oder ein erstes Ende, auch nur in Gedanken, zu setzen vermag: kein erstes Maaß, kein erstes Gewicht, keine erste Zahl. Dieses auszumachen, zu erfinden mit der That, war eines Anderen; war jenes geheimnißvollen Wortes, aller Wesen Beginn, das bey Gott war, und Gott selbst dieses Wort; das, ausgesprochen, erschaffenes Licht, erschaffenes Leben, diese wundervolle Gottes-Schöpfung wurde."

* * *

Wenn der Leser durch diese Zitaten aus zwey der neuern Schriften sich gedrungen fühlen wird, sie ganz durchzulesen, so wird er, wenn ihn kein *Cicero pro domo sua*, oder *pro domo amici sui*, irre führt, eingestehen müssen, daß, was der Verfasser hier darstellt, das denkwürdigste und bleibendste seyn möchte, was unsre gährungreichen Zeiten über das Verhältniß des menschlichen Erkennens zum Göttlichen ausgesprochen haben. Der Achilles, der in der Vernunftstärke dieses unsers ehrwürdigen Zeitgenossen liegt, ist kurz dieser:

„Wie

„Wie es Instinct des Thieres ist, seine Nahrung zu suchen: so ist es Instinct der Menschenvernunft, sich seinen Gott zu finden.

Wenn dieser Vernunftinstinct eine psychologische Täuschung wäre, so wäre die ganze Erkenntniß des Menschen ein **Nichts**, die ganze Natur, die ganze Menschheit und das ganze Universum ein **Gespenst**. Da nun dies *Absurdum κατ' εξοχην* das Wesen der Vernunft selbst aufhöbe: so ist der Vernunftinstinct, der Gott ahnet und voraussetzet, **Wahrheit**."

Wer die Kraft des Erwähnten an seinem Herzen prüfen möchte, dem kann nicht unwillkommen seyn eine, den Geist desselben Schriftstellers, enthüllende

Parabel.

Einst forschte der **Verstand Wahres** in der Welt, der Geschmack genoß **Schönes** in der Natur und Kunst, das Gewissen richtete über **Gutes** — in Gesinnung, Zweck, Handlung des Menschen.

Da trat die **Vernunft** in ihre Mitte und sprach: Lieben Brüder! was machet ihr denn da? Wisset ihr wohl auch, was ihr wollet? Dein Wahres o Verstand! ist nichts — ohne **das** Wahre; dein Schönes o Geschmack! ist nichts — ohne **das** Schöne; dein Gutes o Gewissen! ist nichts — ohne **das** Gute. Was ihr also alle drey (ohne Bewußtseyn) voraussetzet und voraussetzen müsset, wenn euer

Wah-

Wahres, Schönes, Gutes nicht — **nichts** seyn sollte, sehet! das **vernehme** ich in mir — deßhalb heisse ich Vernunft; wie ihr Wahres, Schönes, Gutes wahr = schön = gut findet, so vernehm' ich, was ihr alle voraussetzet, das Wahre, das Schöne, das Gute. Das Wahre, das Schöne, das Gute, das ich vernehme, kann aber nicht wieder bloß **ein** Wahres, **ein** Schönes, **ein** Gutes seyn; sonst wäre es nicht das Wahre, das Schöne, das Gute.

Es ist also das **Urwahre**, das ich vernehme und das dein Wahres o Verstand! voraussetzen muß; es ist das Urschöne, das ich vernehme, und das dein Schönes o Geschmack! voraussetzen muß; es ist das Urgute, das ich vernehme, und das dein Gutes o Gewissen! voraussetzen muß, **wenn** euer Wahres, Schönes, Gutes nicht — nichts, wenn ihr drey selber, Verstand, Geschmack, Gewissen nicht — nichts seyn wollet.

Vereiniget euch also mit mir — und forschet und genießet und richtet — in Einigung mit mir.

Fraget mich aber nicht, wie ich **dazu** komme, daß ich das Urwahre, Urschöne, Urgute vernehme — denn ich kann nicht anders: es ist mein Instinct, jedem Wahren das **Urwahre**, jedem Schönen das **Urschöne**, jedem Guten das **Urgute** aufzufinden,

Ohne diese Auffindung wäre ich selber **nichts**.

Und wenn jemand spräche: dein Urwahres, dein Urschönes, dein Urgutes o Vernunft! ist nicht: so

hat

hat er die Vernunft schon aufgehoben. Denn ich, Vernunft, bin nichts als das Vermögen, das Urwahre, Urschöne, und das Urgute zu vernehmen, und mein Wesen ist: „kein anderes als das Urwahre, Urschöne, Urgute vernehmen zu müssen.“

Hier schwieg die Vernunft, und fiel mit Verstand, Geschmack und Gewissen vereint — schweigend zur Erde und betete an. . .

Während der Anbetung hoben sich die Gesichtszüge des Anbetenden, und sprachen Wahrheit, Schönheit, Gutseyn in reicher Fülle aus, und ein Seraph schrieb an die Stirne:

Nun ist wieder ein Mensch geworden!

* * *

Aber nicht nur liegt in der Vernunft ein Grund, das Ausmessen des Unausmeßlichen aufzugeben; die ganze höhere Natur des Menschen kann als ein Nöthigungsgrund angesehen werden, von diesen end- und fruchtlosen Mühungen abzulassen.

Siebente Vorlesung.

Nöthigung, die in der höhern Natur des Menschen liegt, das Ausmessen des Unausmeßlichen aufzugeben.

22.

Ich sage: die Vernunft kann in der höhern Natur des Menschen einen Grund auffinden, der im Stande ist, ein nüchternes Gemüth zu nöthigen, das Ausmessen des Unermeßlichen aufzugeben, und Eins mit sich (d. i. mit der gemeinen gesunden Vernunft) das höchste Wesen anzuerkennen.

Indem ich diesen Grund namhaft mache, lege ich als Mensch hier mein Zeugniß ab, und erkläre als Lehrer dies Zeugniß.

„Es nöthigen mich die regegewordenen Bedürfnisse meiner höhern Natur, an ein höchstes Wesen zu glauben: das ist mein Zeugniß. Ich erkläre diese Nöthigung, die ich in mir wahrnehme: dies ist meine Lehre.

23.

Ich fühle drey Bedürfnisse in mir: das Bedürfniß nach Wahrheit (nach Erkenntniß des Wahren),

das Bedürfniß nach Heiligkeit, das Bedürfniß nach Seligkeit. Mit diesen Bedürfnissen ist meiner vernünftigen Natur das Streben auferlegt, volle Befriedigung derselben zu suchen, und deßhalb haben sie eine Art Unendlichkeit in sich.

Nun, wo werde ich volle Befriedigung des Bedürfnisses nach Erkenntniß der Wahrheit, wo eine volle Erkenntniß der Wahrheit, die meinen Erkenntnißdurst ganz sättiget, finden können?

Nicht in der ganzen sichtbaren Natur, deren Inneres ich nicht durchdringen kann und kein Mensch. Ich sehe nur das Zifferblatt und den Zeiger; das Triebwerk sehe ich nicht.

Nicht in meinen Mitmenschen, die selbst in dem Falle sind, nach Wahrheit fragen zu müssen, und über unbefriedigtes Bedürfniß zu klagen, getäuscht sind und täuschen, irren und zum Irrthum verleiten, in ihren Aussagen von der Wahrheit einander durchkreuzen und einander bekriegen.

Nicht in einem übermenschlichen, höhern, aber noch beschränkten, dem Irrthum unterworfenen Verstande, dessen Mittheilungen eben so wenig mein Bedürfniß befriedigen, als die Gefahr des Irrens entfernen und volle Gewißheit verschaffen können.

Also nur in einem Wesen, das **allsehend** ist, alle Dinge kennt, wie sie sind, die Wahrheit im hellsten Lichte ohne alle Finsterniß schaut; das **allgütig** ist, meinen Durst nach Wahrheit stillen zu wollen,

len, das **allmächtig** ist, ihn befriedigen zu können.

Also treibt mich das Bedürfniß meines Wesens nach Wahrheit, ein Bedürfniß, das a) kein selbstgemachtes, sondern Naturbedürfniß ist, das b) nie ruhet und bis zur vollen Befriedigung nie ruhen kann, das c) auf jedem andern Wege unbefriediget bleiben muß, — dies Bedürfniß treibt mich, an ein Wesen zu glauben, das eben dasselbe Bedürfniß befriedigen **kann, will, wird** — und **das ist mein Gott.**

Diese Nöthigung finde ich in meinem ersten Bedürfnisse.

24.

So wie ich als ein verständiges Wesen Wahrheit suche, so soll ich als ein sittliches Wesen das Gesetz, „Sey gut" erfüllen, soll gut, heilig seyn. Ich soll! Daher das **Verdammungsurtheil**, das ich über mich selber aussprechen muß, wenn ich böses thue. Nun finde ich in mir

1) das **Ideal** der Heiligkeit — was es heisse, heilig seyn;

2) das **Gesetz** der Heiligkeit — daß ich heilig seyn soll;

3) das **ehrliche aber schwache Wollen** — heilig zu werden, das

4) verbunden ist mit einem **Uebergewichte** der sinnlichen Natur und mit unzähligen Reizen zur Nichterfüllung des Gesetzes, das

5) noch mehr entkräftet ist durch die **lockenden Beyspiele** von Übertretung des Gesetzes, das

6) sich nicht erwehren kann, fast täglich **Proben der Gebrechlichkeit** in guten Vorsätzen, Proben der **Unlauterkeit** in Absichten, oft auch Proben der Bösartigkeit zu geben; das

7) noch am allermeisten gehemmt wird von der übermächtigen **Eigenliebe**, die selbst die Sophistik des Verstandes wider die Aussprüche des Gewissens in ihre Partie zieht und bewaffnet.

Das finde ich in mir. Nun, wo finde ich die volle Kraft zur Vollendung der Heiligkeit?

Offenbar nicht in der sinnlichen Natur, die unter mir ist, die nicht einmal die Idee von dem Gesetze der Freythätigkeit, geschweige dann die Kraft zum Gutseyn geben kann.

Auch nicht in mir, denn unter den genannten Rubriken ist keine, die da hiesse: **volle Kraft zur Heiligung** —: oder wer sie in sich findet, sag es mir; dann wollen wir zu ihm **wallfahrten**, und uns bey ihm holen, was uns mangelt.

Auch nicht in meinen Mitmenschen, die ich täglich über das „Meliora probo, deteriora sequor“ klagen höre, und die mit mir nach der vollen Kraft zur Heiligung fragen.

Auch nicht in einem übermenschlichen, aber beschränkten Wesen, das eben deßwegen dem Bösen unterworfen seyn oder werden kann, also nicht geben kann, was es selbst nicht hat.

Also nur in einem Wesen, das sich selbst Gesetz und eben darum das Heilige ist im ausschliessenden Sinne; in einem Wesen, das das Heilige und allgütig, um ein vollkommnes Bild seiner Heiligkeit in mir schaffen zu wollen, und allmächtig ist, es in mir schaffen zu können.

Also das unbedingte Gebot und das Bedürfniß nach Heiligkeit, ein Bedürfniß das a) kein selbstgemachtes, sondern ein Naturbedürfniß ist, das b) einmal rege geworden, für sich selber nicht ruhet und nicht ruhen kann, bis es volle Befriedigung gefunden haben wird, das c) auf jedem andern Wege unbefriediget bleiben muß — dies Bedürfniß nöthiget mich, an ein Wesen zu glauben, das dies mein Bedürfniß befriedigen kann, will und wird — und dies ist mein Gott.

25.

Ich will aber nicht nur Wahrheit erkennen; ich soll nicht nur gut seyn; ich will auch und muß wollen selig seyn. Ich will und muß wollen einen Haltungspunct suchen, der alle meine Wünsche nach voller Seligkeit tragen, alle Hoffnungen, Erwartungen meines höhern Wesens befriedigen kann. Nun die volle Befriedigung meines Durstes nach voller

Seligkeit finde ich nicht — in den niedern Gütern der sinnlichen Lust, der Ehre, der Macht, des Reichthums, denn sie sind brechlich und vergänglich; sie vermöchten, wenn sie auch wider ihre Wesenheit — die Schein und Wechsel ist, ohne Ende währen könnten, doch den Durst nach Seligkeit, die meiner höhern Natur angemessen ist, nicht zu sättigen, und sie machen mich, in so fern sie mich beherrschen, für die reinern Freuden der Tugend und Weisheit unempfänglich.

Volle Befriedigung meines Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in der ganzen körperlichen Natur ausser mir, die schon weit unter der Würde eines vernünftigen, freyen Willens steht, und also die Bedürfnisse nach Seligkeit, die der Vernunft und dem freyen Willen angemessen ist, schon gar nicht befriedigen kann.

Volle Befriedigung meines Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in der Wissenschaft, die als menschliche Wissenschaft äusserst begränzt ist und also nicht einmal die Bedürfnisse nach Erkenntniß befriedigen kann, geschweige dann die Summe aller Bedürfnisse nach voller Seligkeit zu sättigen im Stande ist; die höchstens ein Ideal von Seligkeit entwerfen, aber die Seligkeit selbst nicht schaffen kann.

Volle Befriedigung meines Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in der Freundschaft, die manche trübe Stunde aufheitern, manche Hülfe leisten, manche Freude verbreiten, aber weder die äussern Lei-

den

den der Zeit alle vom Freunde entfernen, noch durch sich selbst die innern Leiden, die Unruhe des Herzens, den Aufruhr der Leidenschaften stillen, noch weniger das strafende Gewissen stumm machen; und die überdem sich selbst ihre eigene Fortdauer nicht garantiren kann.

Volle Befriedigung meines Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in der Tugend, die als Tugend Sache des Kampfes ist und leiden, entbehren, Genüsse verschmähen, und selbst das Leben zu opfern, bereit seyn muß; die uns der Seligkeit fähig und werth machen kann, aber dieselbe ganz und aus sich allein zu schaffen unkräftig ist, weil sie weder **in uns** die Disharmonie zwischen den Wünschen und Kräften heben, noch **ausser uns** die Gesetze der Natur mit unserm Seligkeitstriebe in Harmonie bringen kann; die endlich ihr eigenes **Seyn** in Hinsicht auf die Gebrechlichkeit des Menschen und die Reize des Bösen, als sehr zweydeutig und oft gar zu precär anerkennen muß.

Volle Befriedigung des Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in dem ganzen Menschengeschlechte, das gerade in dem Falle ist, wie ein Individuum des Menschen — sich Seligkeit wünschen, aber nicht schaffen kann.

Volle Befriedigung des Durstes nach voller Seligkeit finde ich nicht in übermenschlichen, aber noch **beschränkten Wesen**, denen wir keine Allmacht, also

kein

kein ungehemmtes All-Vermögen, den Seligkeitsdurst in uns zu stillen, zutrauen können.

Die volle Befriedigung des Bedürfnisses nach voller Seligkeit kann ich also nur in dem Wesen finden, das nicht nur sich selbst Gesetz und das **heilig** ist, sondern auch die volle Seligkeit in sich hat und **allgütig** ist, mich vollkommen selig machen zu wollen und **allmächtig**, es zu können.

Es nöthiget mich also das Bedürfniß nach voller Seligkeit, das a) ein Naturbedürfniß ist, das b) nie ruhet und nie ruhen kann, bis es volle Befriedigung gefunden haben wird, und das c) auf keinem andern Wege befriediget werden kann — dies Bedürfniß nöthiget mich an ein Wesen zu glauben, das demselben Bedürfnisse volle Befriedigung schaffen kann und **dies Wesen ist mein Gott.**

Diese Nöthigung an ein höchstes Wesen zu glauben, erscheint dem im hellern Lichte, der die Seligkeit seines Wesens in ihrer höchsten Ausdehnung (extensio) auf alles Wünschenswerthe, in ihrer höchsten Stuffe (intensio) nach ihrer höchsten Dauer (protensio) denkt. Denn den Durst nach Unsterblichkeit (endloser Dauer) kann offenbar nur die Ewigkeit selber befriedigen.

Es treiben mich also die regegewordenen höhern Bedürfnisse meines Wesens, an ein Wesen zu glauben, das das Heilige, das Selige selber ist, und zugleich allwissend, allgütig und allmächtig ist, die Bedürfnisse

nach Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit in mir zu befriedigen.

26.

Diese Nöthigung fühle ich in dem Maasse lebhafter, in welchem sich meine Selbstbeschauung inniger beschäftiget — entweder mit einem einzelnen aus diesen drey höhern Bedürfnissen, oder mit dem ganzen dreyeinigen Bedürfnisse, das mich näher zur Einen Bestimmung meines Wesens hindrängt.

Diese Nöthigung, an Gott zu glauben, erscheint mir in einem überaus milden Lichte, indem, nur durch das Aufschwingen der Vernunft zum Göttlichen, die Weltanschauung und Selbstanschauung, als zwey getrennte Einheiten, sich einigen in der Göttanschauung — als dem Einigungspuncte aller Anschauungen.

Diese Nöthigung wird bey mir durch die Harmonie mit den Ahnungen der gesunden Vernunft, noch mehr bestärkt: denn diese führt mich schon durch sich zu einem höchsten Wesen, ist also im Accorde mit dem, wozu mich die höheren Bedürfnisse meines Wesens nöthigen.

Diese Nöthigung wird bey mir sehr bestärkt durch ihre Harmonie mit der Tendenz der scientifischen Vernunft; denn, so wie diese eine ihr wesentliche Tendenz hat, überall Einheit aufzusuchen, so kann sie auch die absolute Einheit schlechterdings nicht finden,

wenn sie nicht alles Wahre auf das Urwahre, d. i. alle Gründe auf den Urgrund, alle Ursachen auf das Urwesen, alle Zwecke auf den End-Zweck, alles Gute auf das Urheilige, alles Erfreuende und Schöne, auf das Urselige, Urschöne zurückführt. Nun aber das Urwahre, Urheilige, Urselige (das Urschöne) ist Gott. Mit Gott ist Licht und Harmonie in dem Universum, ohne Gott ist Nacht und Widerspruch in dem Universum. So stimmt denn die Tendenz der Einheitsuchenden Vernunft mit dem Resultate der Nöthigung, an die höchste Einheit zu glauben, überein, und diese Übereinstimmung erhöht in mir das Gefühl jener Nöthigung.

Achte Vorlesung.

§. III.

Das vornehmste Ueberzeugungs-Mittel, das in unsrer Natur liegt.

27.

Die Nöthigung an ein Wesen zu glauben, das die höchste Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit selber ist, und allein im Stande ist, die Bedürfnisse nach Wahrheit, Tugend, Seligkeit zu stillen, wird in mir vollends unwiderstehlich, durch den ernsten Entschluß und das treue Streben **so zu denken, so zu wollen, so zu handeln**, als wenn der Allwissende wirklich Zeuge aller einzelnen Gedanken, Begierden, Handlungen wäre, wie er es auch ist; als wenn mir wirklich der Heilige Kräfte zur Vollendung des Guten darreichte, wie er sie auch darreicht; als wenn wirklich der Selige die reine Seligkeit nach dem Masse der Heiligkeit austheilte, wie sie seine Gerechtigkeit gewiß auch austheilen wird.

So denken, wollen, handeln, heißt in der Sprache der Patriarchen, **vor Gott wandeln**, und dieser Wandel vor Gott ist dem menschlichen Geiste hienieden

den die höchste und beste *Demonstratio DEI.*

Denn, wer solebet, muß erstens: durch Umgang mit der höchsten Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit — mit Gott, durch Umgang mit seinem höchsten Gute, immer vertrauter werden mit diesem höchsten Gute, und dieses Vertrautseyn muß allen Zweifel, ob das höchste Gut unsers Wesens sey, unmöglich machen. Wie der sinnliche Mensch nimmer zweifeln kann, daß es eine Luft giebt, weil er für die Luft gemacht ist, und sie immer aus- und einathmet: so wird der höhere Mensch im Menschen nimmer zweifeln können, daß Gott ist, weil er sich für Gott gemacht fühlet, und ohne ihn, sein höheres Leben nicht mehr leben könnte.

Dadurch, daß sich der Gedanke des Menschen immer zu Gott erhebt und in Gott neu belebt, bekommt er so viel Licht, Leben, Beständheit, Einfluß auf sein übriges Leben, so viel Herrschaft über sich selbst, daß die Existenz des Menschen zernichtet werden müßte, wenn ihm der Glaube an Gott sollte geraubt werden können.

Wer so lebet, dessen ganzes Gemüth muß zweytens: durch immer treuere Befolgung des heiligen Gesetzes — (die im Grunde Eines ist, mit dem vertrauten Gedanken an Gott,) selbst immer gerader, aufrichtiger, Neid-loser, reiner, mächtiger, allen Reizen des Bösen zu widerstehen; muß je länger, je mehr ein sprechendes Bild des

göttl-

göttlichen Wesens werden; und an diesem **Bilde** muß die Vernunft (das Vermögen, das Wahre zu vernehmen) immer leichter und trefflicher des Urbildes wahrnehmen. Da sich im Menschen, der nach diesem höchsten Grundsatze lebet, das Göttliche immer schöner spiegelt, wie sollte er zweifeln können, ob das, was sich im Menschen spiegelt, auch **sey**?

Kurz und noch einmal:

Durch ein göttliches Leben wird man Gottes erst recht inne.

Wenn sich das Auge des Gemüthes ohne Unterlaß von der vergänglichen Gestalt der Natur wegwendet und zum Unvergänglichen hinhält: sollte es denn nicht geschickter werden, die von Gott als der Welt- und Geister-Sonne ausgehenden Stralen aufzufassen? Und sollte der Geist in der heiligen Stimmung, in welcher er die Stralen aus der Welt- und Geister-Sonne auffasset, zweifeln können, ob es eine Welt- und Geister-Sonne gebe? Gewiß, er wird so wenig darau zweifeln können, als wenig ein Sonnenseher am Daseyn der Sonne zweifeln kann.

Wahrhaftig, wer vor Gott wandelt, wandelt im **Lichte**, und wird im Lichte wandelnd, immer mehr in das Licht **verklärt**, und verklärt in das Licht, soll er noch zweifeln können, ob **das Licht sey**?

Wer **so lebet**, der wird drittens: dadurch, daß er sein Gemüth ohne Unterlaß über das Vergängliche **weghebet** und zum Unvergänglichen erhebet, nicht

nur immer mehr **Ruhe** im Unvergänglichen, immer mehr **Friede** in Gott finden, sondern auch immer fähiger und würdiger werden, ewig- und rein-selig zu seyn; wird gleichsam das ewige Leben schon anticipiren: wie sollte er noch zweifeln können, daß es ein ewiges Leben gebe? Denn, was ist Gott anders, als das ewige Leben, das in sich **ewig** ist, und aus sich in seine Kinder überströmt — eine Fülle des ewigen Lebens?

Wer so lebet, wer also a) durch **vertrauten Umgang** mit dem Göttlichen, b) durch höhere **Entwickelung** des Göttlichen in ihm, c) durch steigenden **Genuß** des Göttlichen, Gott selber immer mehr kennen lernt, dem wird endlich **Gott** so durchaus **gewiß** als **unentbehrlich**, und so unentbehrlich als gewiß werden müssen.

Gewiß und unentbehrlich als die **höchste Wahrheit**, und als die **Offenbarung** aller Wahrheit.

Gewiß und unentbehrlich als die **höchste Wahrheit** und zugleich als Ideal alles Guten, als **Urheber** unsrer sittlichen Natur, als **Urquelle** des heiligen Gesetzes, als **Zeuge** unsres sittlichen Verhaltens, als **Kraftverleiher** zur Heiligung, als **Entscheider** des sittlichen Werthes, als **Belohner** des Guten.

Gewiß und unentbehrlich als höchste Seligkeit in sich und für alle Seligkeits-fähige Wesen.

28.

Das ficherſte und vornehmſte Mittel, zur Überzeugung von Gott und zur Erkenntniß Gottes zu gelangen, das in unſrer Natur liegt, iſt alſo dieſes:

Wenn der Menſch, von den Ahnungen des Göttlichen ergriffen, von den Anfechtungen der ſcientifiſchen Vernunft ungehindert, und von dem Weſen aller Vernunft und von den Bedürfniſſen ſeiner höhern Natur getrieben, ſich ganz mit all ſeinem Vermögen darangiebt, die Idee des Urwahren, Urheiligen, Urſeligen in ſich feſtzuhalten und vor dem Auge dieſes Weſens zu denken, zu wollen, zu handeln, **zu leben**: ſo muß der Gedanke an Gott in ihm nach und nach ſo lebendig und ſo belebend, das heißt, ſo **all-erleuchtend** für ſeine Vernunft, ſo **all-gebietend** für ſeinen Willen, ſo **all-beſeligend** für ſeinen höhern Seligkeitstrieb werden, daß die höhere Natur des Menſchen zernichtet werden müßte, wenn der Glaube an Gott daraus verbannt werden ſollte.

Das vornehmſte Erkenntnißmittel heißt alſo mit zwey Worten:

Lebe wie vor Gottes Auge, und du wirſt nie zweifeln, daß Er iſt.

Daraus erhellet nun auch 1) die **gefährlichſte Quelle des Unglaubens an Gott:**

„Leben, als ob kein Gott wäre, führt anfangs zum Zweifel, ob Er ſey, in Mitte zum Aber-

glau-

glauben, daß Er nicht sey, und am Ende zur toll-kühnen Sprache, daß Er nicht seyn könne.

Dagegen helfe, wer helfen kann und er hat ein großes Tagwerk vor sich.

Das Leben wie vor Gott ist also auch das sicherste Bewahrungsmittel vor dem Unglauben an Gott.

Daraus erhellet, 2) was der **praktische Unglaube an Gott** sey: wirklich so leben, als wenn kein Gott wäre — und dieser praktische Unglaube an Gott ist leider! sehr allgemein und sehr verwüstend.

Er macht den ganzen Menschen durch und durch profan.

Jenes Erkenntnißmittel kannten alle wahre Gottesverehrer, und vor dieser Quelle des Unglaubens an Gott, wie vor dem Unglauben selber warnten alle Gotteskenner.

29.

Rührend und genau passend ist **Fenelons Gebet**, womit er seine Beweise vom Daseyn Gottes schließt:

Wahrheit! Gott! wenn gleich so viele Menschen dich an dem großen herrlichen Schauspiele, das du ihnen in der ganzen Natur darbeutst, nicht erkennen, so bist du doch nicht ferne von einem jeden aus uns. Ein jeder kann dich gleichsam mit den Händen fühlen; aber die irdischen Dinge, und die dadurch rege gewordenen Leidenschaften lähmen den Geist, daß er dich nicht auffassen möge. Dein Licht leuchtet mild und freundlich,

aber

aber die Finsternisse mögen es nicht begreifen; überall leuchten Spuren von dir hervor, aber die armen Menschenkinder wenden den Blick von dir weg und heften ihn auf die Treber der Materie. Die ganze Natur in ihrem Feyerkleide spricht laut von dir, erschallet von deinem Namen; aber sie spricht zu Gehörlosen, die sich gegen deine freundliche Stimme selbst taubgemacht haben. Du bist um und in ihnen, aber sie irren mit flüchtigen Blicken ausser sich selbst, herum. Sie würden dich finden, o du liebliches Licht! o du ewige Schönheit! o du unerforschliche Quelle des reinsten Lichtes, wenn sie dich in sich selbst suchen wollten. Aber die Gottlosen verlieren dich — du bist verschwunden aus ihnen, weil ihr eignes Selbst von ihnen entflohen ist. Sie bleiben leider! bey den Geschenken stehen, die ihnen die freundliche Hand weisen sollten, welche sie darreicht; taumeln in ihren Vergnügungen dahin, und leben und weben im sinnlichen Genusse, und vergessen darüber des Gebers aller guten Gaben. Durch dich leben sie und leben doch so, daß ihre Gedanken immer ferne von dir sind, oder vielmehr, sie sterben im Lebensgenusse, weil sie sich nicht mit und von dir nähren. Denn, was ist das nicht für ein Tod, dich nicht erkennen! Sie ruhen sanft in deinem zärtlichen Vaterschooße, und indem sie so in ihren trügerischen Träumen dahin schlummern, fühlen sie die mächtige Hand nicht, die sie trägt. Wärest du ein ohnmächtiger, lebloser Körper, wie eine Blume, die verwelket, ein Bach, der dahin fleußt, ein Gebäude, das steht und fällt, ein Farbengemenge, das

Bayerische Staatsbibliothek München

Gemälde heißt, wenn unsre Einbildungskraft Gestalten hineinträgt, ein glänzendes Metall: so würden die Menschen deiner wahrnehmen, und in ihrem Wahnsinne, dir das Vermögen zugestehen, ihnen Freude zu gewähren, obgleich die Freude von nichts was Seelenlos ist, ausgehen kann, sondern allein von dir, du Quelle des Lebens und alles Genusses. Wärest du also nur ein Wesen gröberer Art, hinfällig, leblos, eine Masse ohne Selbstvermögen, nur der Schatten eines Wesens, so würde deine nichtige Natur unsre Nichtigkeit beschäftigen; du wärest dann ein angemessener Gegenstand für unsre niedrigen und thierischen Gedanken.

Weil du aber zu sehr in ihnen selbst bist, wo sie nie einkehren, so bist du ihnen ein verborgener Gott. Denn dies Innere ihrer Selbst ist am weitesten von ihrem irrgewordenen Blick entfernt. Die Ordnung und Schönheit, die aus dem Antlitze deiner Geschöpfe stralet, ist wie ein Schleyer, der dich ihrem kranken Auge verbirgt. Das Licht, das sie erleuchten sollte, verfinstert ihren Blick, und die stralende Sonne selbst hindert, daß sie die Sonne nicht sehen. Kurz: weil du bist die reinste und sublimste Wahrheit, die nicht mit diesen groben, irdischen Sinnen kann befaßt werden, so können sich die thierisch gewordenen Menschen keinen Begriff von dir machen, da sie doch alle Tage sich einen Begriff von Wahrheit und Tugend machen, obschon kein Sinn ihnen einen Bericht davon abstatten kann, weil dieselben weder Geruch noch Geschmack,

schmack, weder Farbe noch Gestalt, oder eine andere in die Sinne fallende Eigenschaft an sich haben. Warum sollte man doch, ewige Geistersonne, an deinem Seyn mehr zweifeln als an andern wirklichen und offenbaren Dingen, deren gewisse Wahrheit man in den wichtigsten Auftritten dieses Lebens voraussetzt, und die doch nicht weniger als du mit unsern schwachen Sinnen können begriffen werden. O Jammer und Elend! o schreckliches Dunkel, das alle Adamskinder ohne Ende und Zahl, umhüllt! Der Mensch in seinem verkehrten Wesen hat nur Augen um Schatten zu sehen, und die Wahrheit erscheint ihm als Trugbild. Was nichts ist, hält er für etwas, und das Eine Etwas über alles, hält er für nichts. — — Was erblicke ich in der ganzen Natur? — — Gott — überall Gott — und Gott allein. Wenn ich denke o Gott, Vater der Natur! daß alles in dir lebet, webet und ist, so erschöpfest und verschlingest du, o Abgrund der Wahrheit, alle meine Gedanken; meine eigene Existenz schwindet vor meinem Blicke. Alles, was nicht du bist, entflieht mir, und kaum bleibt mir so viel übrig, daß ich mich in mir selbst finde. Wessen Auge dich nicht sieht, hat nie etwas gesehen, und wer dich nicht fühlet, hat nie etwas gefühlet. Er ist, als wenn er nicht wäre; sein ganzes Leben ist ein Traum. In voller Kraft, o Gott! zeige sich deine Rechte, daß alle deine Feinde zerschmelzen wie Wachs, und vor deinem Auge dahin schwinden wie Rauch. Wehe dem verkehrten Geschlechte, das von dir entfernt — ohne dich — den Vater der Erbar-

mung und des Trostes dahin lebt! Aber selig, selig diejenigen, die dich suchen, nach dir schmachten und im heißen Drang ihrer Seele nach dir dürsten, wie der Hirsch nach der Quelle!

Vollkommen selig die, über die das Licht deines Antlitzes sanft und mild herableuchtet, von deren Augen deine Vaterhand freundlich die Thräne wegwischt, und deren inniges Verlangen und Sehnen nach dir, deine Liebe bereits gestillet hat. — O, wenn wird dieser seligste Augenblick kommen? Herrlich freudiger Tag, den ewig kein Dunkel mehr trüben wird, an dem du selbst die alleuchtende Sonne seyn, und dich selbst durch mein Herz wonneströmend ergiessen wirst! Nach dieser süssen Hoffnung sehnet sich mit Freude mein Gebein und ruft im Jubelton: Wer ist dir gleich? mein Herz zerschmilzt in Liebe und mein Fleisch sinkt in Ohnmacht dahin.

O Gott! sey du meiner Seele Lust, und meines Herzens ewiges Erbtheil.

Neunte Vorlesung.

Zugabe
zum ersten Hauptstücke.

I. Die Geschichte der Philosophie in unsern Tagen.
II. Zusammenfassung.
III. Folgen.

I.
Geschichte der Philosophie in unsern Tagen.

30.

Was die neueste Zeit über Wissen und Nichtwissen des Göttlichen auf die Bahn gebracht hat, soll hier (bloß für die Kenner der Zeitgeschichte und im Zusammenhange) so wahr und so unbeleidigend wie möglich in einer Erzählung mehr angedeutet als ausgesprochen werden.

Erzählung eines Reisenden:

Im Durchsuchen der Alterthümer erhob sich vor meinem staunenden Blicke mitten unter den Ruinen der Vorzeit ein hohes Gebäude im neuesten Styl, das Haus der Weisheit genannt — die Arbeit von mehr als dreißig Jahren.

Das

Das Haus hatte zwar nur drey Stockwerke, aber jedes Stockwerk eine ungeheure Größe. Die Neugierde trieb mich, das Innere und Äussere der neuen Erscheinung genau zu erforschen.

Das erste, was ich bemerkte, war das Einerley in den drey Stockwerken; jedes verkündete dieselbe Bewohnerinn an: **Hier wohnet die Wahrheit,** hieß es unten, in Mitte, und oben.

Anfangs war ich lange uneins mit mir, wie dieselbe Wahrheit in drey Stockwerken wohnen könnte. Aber bald kam mir zu Sinne: vielleicht hat die Wahrheit drey Klassen Schüler und für jede Klasse ein besonders **Lehr-Cabinet**; oder: die Eine Wahrheit hat dreyerley Gesichter für dreyerley Gattungen Seher.

Was meine Neugierde noch mehr spannte, war das **Sonderbare**, daß ich in jedem Stockwerke einen Tempel wahrnahm. „Hier muß Religion geachtet seyn", dachte ich: in Einem Hause drey Tempel.

An jedem Tempel fand ich eine Thür, und an jeder Thüre eine Aufschrift. Die Aufschriften fielen mir am meisten auf, denn sie hatten etwas **Räthselhaftes**. Die erste hieß:

„Wir kritisiren und postuliren."

Die zweyte:

„Wir setzen uns und deduziren."

Die dritte:

„Wir schauen und construiren."

Ties-

Tiefer nachsinnend und deutend, was ich las, hörte ich ein feyerliches Glockengeläute. Als ich den Küster fragte, was für ein Fest angekündet werde: Im untern Stockwerke, sagte er, wird allem Dogmatis'm und Skeptizis'm, im mittlern allem Empiris'm, im obern aller Entzweyung — zu Grabe geläutet.

Jetzt ging ich in die Tempel selbst hinein. In dem untersten sah ich den Altar der praktischen Vernunft und darauf das Gebot des Gewissens mit dem Worte:

Ad instar Gottes.

Im mittlern fand ich den Altar der Sittlichkeit und darauf die Göttinn Harmonie mit der Inschrift:

Ich bin die moralische Weltordnung.

Jetzt eilte ich in den obersten Tempel hinauf und fand den Altar des alten Parmenides in neuer Form und darauf mit goldenen Buchstaben das:

Εν και παν

Eines und Alles.

Was mein Erstaunen noch mehr erhöhte, war dies: im untern Stockwerke schien der Tempel nur so am Ende des Stockwerkes angebracht, und mehr drangebaut als im Stockwerke selbst erbaut zu seyn. Bey der Ansicht des Mittlern schlich sich mir der Gedanke, den ich mit Gewalt zurückstieß, wider Willen in die Seele: da die moralische Weltordnung überall noch nicht im Reinen wäre, wie denn die Göttinn Harmo-

nie

nie — itzt schon Anbetung fordern könnte? Im dritten lispelte mir ein unsichtbarer Genius in das Ohr:

Wenn Alles Ein und Ein Alles ist, so wird wohl auch Alles — Gott und Tempel seyn?

Noch fiel mir ein Unterschied auf. Den untersten Altar traf ich verlassen — obgleich Spuren eines zahlreichen Besuches da waren, den mittlern einsam, den obersten mit vielen Anbetern umrungen — an.

Verloren in endlosen Betrachtungen, verließ ich das Haus der Weisheit, und sah nun bald so in das Blaue des Himmels hinaus, bald wieder in mich hinein. — — —

Im Weitergehen ergriff mich eine freundliche Hand und geleitete mich in einen Garten. Im Gartenhause saß Jemand, der mich an Sokrates erinnerte, und den ich am liebsten den Sokratischen nenne; der weckte mich aus meinem Hinbrüten über die drey Tempel unter Einem Dache und sprach:

Dein Austritt aus dem Weisheitshause verkündet mir deine Verlegenheit: ich gab dem Gärtner einen Wink, dich zu mir zu laden. Magst du mich von meiner Thorheit erzählen hören, nachdem dich die Weisheit in ihrem eignen Hause noch nicht ganz orientirt hat, so will ich dir nennen, was diese Knochen von innen heraus ölet. „Ausser dem menschlichen Wissen, fing er an, vor dem menschlichen Wissen, und über dem menschlichen Wissen liegt das Göttliche, das Ewige im unzugänglichen Lichte.

Dies

Dies Göttliche, Ewige **vorauszusetzen** ist der **Instinct meiner Vernunft**; dies Göttliche, Ewige **zu ahnen**, das **Vermögen meiner Vernunft**; dies Göttliche, Ewige **zu glauben, anzubeten**, durch ein göttliches Leben **inne zu werden**, und durch den Frieden, der alle Begriffe übersteigt, **zu geniessen** — **die erhabenste Bestimmung meiner Vernunft.**

Wenn aber die Vernunft dies Göttliche, Ewige statt zu ahnen, **wissen**, statt anzubeten, **erklären**, statt durch ein göttliches Leben inne zu werden, **erforschen**, statt zu geniessen, davon bloß discuriren und darüber schreiben will, fällt sie in **Täuschung und Nacht.**"

Der Sokratische schwieg. Eine Weile darnach erzählte er mir von seinem Freunde, der sich auf eigne Kosten eine neue Sternwarte erbaut hätte, um seinen Durst nach Wissen stillen zu können, weil er sich mit dem Glauben an das Wahre und mit dem Genusse des Wahren nicht begnügen konnte. Der Edle, setzte er bey, glaubt mit mir, daß zwar das Göttliche, Ewige in sich unausforschbar, indemonstrabel, doch aber die Manifestation des Göttlichen, Ewigen, als des Urwahren am Wahren demonstrabel sey. . . . . Was ihm als **demonstrabel** einleuchtet, sucht er nun seinen Zeitgenossen eben so einleuchtend zu machen.

„Seine itzige Ansicht hat der Holde in einem Briefe am deutlichsten so ausgedrückt:

„Ein

„Ein anders ist Philosophie, ein anders Speculation. Die wahre Philosophie kann ihrem Wesen nach nichts als die deutliche Erkenntniß des, mit dem Wesen der Dinge **unmischbaren**, und von dem Wesen der Dinge **untrennbaren, Urwesens**, oder die Erkenntniß der Offenbarung Gottes an der Natur — die eigentliche Wissenschaft der Vernunft seyn. Und diese (wahre, einzige) Philosophie wird so lange verkannt werden, als die **Afterphilosophie**, (die Speculation) noch nicht in ihrer ganzen Stärke und in ihrer ganzen Schwäche erkannt ist. Nun stehen wir am Puncte, der die Erkenntniß ihrer Schwäche und Stärke — als erschöpft darstellen wird.

„Es sind nämlich nur drey wesentlich verschiedene Lehrgebäude möglich; die übrigen sind bloße **Versuche von Coalition**, oder der Hauptsache nach mit Einem aus jenen dreyen **Einerley**.

„Entweder kannst du es ertragen, daß das Göttliche und das Natürliche — in deinem Wissen Eines werden; oder du mußt dich mit dem unwandelbaren, vom Vernunftinstincte gebotenen, **Glauben** begnügen können, daß Gott und Natur **unvermischbar** und **untrennbar** sind; oder du weißt mit diesem Glauben an Gott ein Wissen des Urwahren am Wahren zu verbinden, ein Wissen, das mit jenem Glauben so unvermischbar als von ihm untrennbar ist.

„Im ersten Falle — geräthst du in den großen Labyrinth der Speculation, der da heißt: **Vermischung**

des

des Unmischbaren in ihrer Vollendung; im zweyten bleibst du bey dem Wissenschafts-losen Genusse des Göttlichen stehen; im dritten leistest du mir Gesellschaft, und bist mit mir durchgedrungen zum Denken, das jenen Genuß des Göttlichen mit der Wissenschaft desselben vereint.

„Da sich aber das **Glauben ohne Wissen** bey vielen unserer Zeitgenossen schwerlich wird halten können, so stehen sie in Gefahr, daß sie entweder mit mir zu **denken** anfangen, oder der **Coalition des Unglaubens und des Aberglaubens**, der nun in die Speculation selber eingedrungen ist, gewonnenes Spiel geben müssen.“

Indem ich dem Sokratischen meine Hand und einen Gruß an seinen Freund mitgab, nahm mich einer seiner **Herzens-Verwandten**, Raphael, ein **Christianer**, mit in seine nahe gelegene Hütte. Licht in seinem Auge, Ruhe in seiner Geberde, Liebe auf seiner Lippe, schwieg er, bis dies Wort die Stille unterbrach:

Gott ist.

Gott ist mehr, als kein Sterblicher ahnen, glauben, wissen, schauen, genießen kann.

Gott ist, (wo nehme ich Gedanken für den Unausdenklichen, wo Worte für den Unaussprechlichen her?) lauter **Licht, Liebe, Leben.**

In diesem Lichte, Liebe, Leben — leben und schweben und sind wir. Dieses Licht, Liebe, Leben hat sich

nicht

nicht etwa bloß durch Natur spürbar, durch Gewissen glaubbar, durch Vernunft vernehmbar, sondern auch durch Propheten und Weise aller Zeiten und Orten, erkennbar, und in der Fülle der Zeit durch den Einen anschaubar, und durch den Geist dieses Einen genießbar gemacht, und wird einst Alles in Allem seyn. . . . . .

Er schwieg. — Das Licht in ihm ward Verklärung, die Liebe Entzückung, die Geberde Anbetung — ich betete mit an und glaubte. . . . . .

II.

Zusammenfassung dessen, was den Inhalt des ersten Hauptstückes ausmacht.

31.

Mein Glaube hängt mit Gott durch so viele und feste Fäden zusammen, daß ich sie nicht zählen kann, ohne mich in diesem Glauben unüberwindlich-stark zu fühlen.

Mein Glaube hängt mit Gott zusammen Erstens: durch den gesunden geraden Blick der gemeinen Menschen-Vernunft auf die Welt hin und in mich hinein. Dieser Blick entdeckt sowohl in der wirklichen Ordnung und Bestandheit, in der wirklichen Schönheit und Zweckmäßigkeit der Welt, als in der zu bewirkenden Ordnung, die mir mein Gewissen vorschreibt, überzeugende Spuren eines höhern, mächtigen, heiligen Wesens.

Mein

Mein Glaube hängt mit Gott zusammen zweytens: selbst durch das Wesen der scientifischen Vernunft, die a) wider das höchste Seyn nicht nur nichts beweisen kann, sondern b) im Geschäfte, die vernünftige Erkenntniß des Wahren, Guten, Seligen (des Schönen) zu ergründen, auf ein **Urwahres, Urheiliges, Urseliges** (auf ein Urschönes) zurückkommen muß, und c) nur in Annahme des Urwahren, Urheiligen, Urseligen (Urschönen) **Licht** und **Harmonie**, und ohne Annahme desselben nichts als Nacht und Zerrüttung finden kann.

Mein Glaube hängt mit Gott zusammen drittens: durch die **höhern Triebe und Bedürfnisse meiner vernünftigen Natur nach Wahrheit, Tugend, Seligkeit**, die einmal rege geworden, weder volle Entwickelung und Befriedigung, noch auch nur eine Vertröstung auf volle Entwickelung und Befriedigung für sich ausmitteln können, ausser in und durch Annahme eines Wesens das, **Allwissend** und **Allmächtig**, das das **Heilige** und **Selige**, das **Gott** ist.

Mein Glaube hängt mit Gott zusammen viertens: durch ein andaurendes **Geistes-Leben** „vor dem Auge Gottes", das die Gewißheit von dem höchsten Seyn, durch **vertrauten Umgang** mit ihm und durch eine **hervorstralende Gottähnlichkeit in Gesinnungen, Zwecken, Thaten** so einleuchtend, und den Gedanken

an

an Gott so hell, so innig, so lebendig — und so allgegenwärtig macht, daß mir aller Zweifel daran unmöglich wird.

Athanasius ad Serap.

Divinitas non demonstratione rationum traditur, sed *fide* et *pia* cogitatione cum *religione*.

Zehnte Vorlesung.

III.

Folgen.

Wenn jede bedeutende Erkenntniß einen Reichthum von Erkenntnissen in sich trägt: soll die erste Wahrheit nicht eine Fülle von Wahrheiten in sich tragen?

32.

Erste Folge.

Wenn Gott ist, so ist es des Menschen, der an Gott glaubt, erste Pflicht, Gott als Gott anzuerkennen mit Vernunft, Willen, That, d. i. a) Gott als das Heilige um seinetwegen zu verehren. Denn, wenn es Pflicht für mich ist, alles Gute in jedem Menschen zu achten: soll es für mich nicht Pflicht seyn, das Heilige selber über alles zu verehren?

* Jüngst hat man behauptet, daß es keine eigentliche Pflicht gegen Gott gebe; allein es ist dies bloß willkührliche Bestimmung des Wortes Pflicht. Denn man mag den nächsten Grund der Pflicht in der innern Schönheit des Guten oder in der innern Würde des Guten oder in den unausbleiblichen Folgen des Guten aufsuchen, so ist ja der Gedanke an Gott unter allen Gedanken

ken der schönste, der erhabenste, der beseligendste, also in jeder Voraussetzung Pflicht für alle Menschen, die an Gott glauben.

Wenn Gott ist, so ist es für mich erste Pflicht, ihn als Gott anzuerkennen mit Vernunft, Willen, That, d. i. ihn b) als Schöpfer aller vernünftigen Wesen, also auch meines Wesens, und als Urheber des heiligen **Gesetzes** in mir und in allen vernünftigen Wesen, zu verehren. Denn, wenn ich dem Ausspruche des Gewissens in mir Achtung schuldig bin, soll ich dem höchsten **Gesetzgeber** selbst, nicht die höchste Verehrung schuldig seyn?

Wenn Gott ist, so ist es für mich erste Pflicht, ihn als Gott anzuerkennen mit Vernunft, Willen, That, d. i. ihn c) als den **heiligen Gesetzgeber** meiner sittlichen Natur, vorzüglich durch **Erfüllung dieses seines Gesetzes** zu verehren. Denn, wenn er der Urheber des Gesetzes ist, so ist das Gesetz meiner Natur **sein Wille**, meine Pflicht — **Gehorsam gegen ihn**, und jede Erfüllung des Gesetzes ein Beweis **meiner Verehrung.**

Wenn Gott ist, so ist es meine erste Pflicht, Gott als Gott anzuerkennen mit Vernunft, Willen, That, d. i. ihn d) als die **Urquelle aller Dinge**, den **Schöpfer der ganzen Welt** dadurch zu verehren, daß ich alle Dinge als **Denkzeichen** seiner Macht, Liebe, Weisheit und als **Werkzeuge**, die mir seine Hand dargereicht hat,

ansehe, und als solche anwende, um die heiligen Zwecke der Schöpfung ihrer Erfüllung zu nähern. Denn, wenn ich jedem, von dem ich die geringste Gabe empfangen habe, Dank schuldig bin: sollte ich gegen die Urquelle aller Gaben undankbar bleiben dürfen? Und, wenn der beste Dank im guten Gebrauche der Gaben besteht, soll ich mein Dankgefühl gegen den höchsten Geber aller Gaben anders als durch den besten Gebrauch dieser seiner Gaben erweisen können?

Wenn Gott ist, so ist es für mich erste Pflicht, ihn als Gott anzuerkennen mit Vernunft, Willen, That, d. i. ihn e) als den höchsten **Regierer** aller Schicksale aller Menschen durch **Zuversicht, Ergebung, Geduld,** und **Mitwirkung** zu seinen heiligen Zwecken, zu verehren. Denn, wenn der freye Wille dem höchsten Gesetzgeber **Gehorsam** schuldig ist, sollte er dem höchsten **Regenten**, der die Liebe ist, nicht **Zuversicht**, der die Weisheit ist, nicht **Ergebung**, der die lenkende Allmacht ist, nicht **Mitwirkung** schuldig seyn? Sollte der freye Wille nicht aus freyer Unterwürfigkeit, das thun, was die Natur aus blinder Nothwendigkeit thut, — vollbringen die **Aufgabe**, die das Siegel des höchsten Regenten trägt?

Wenn Gott ist, so ist es für mich Pflicht, ihn als Gott anzuerkennen mit Vernunft, Willen, That, d. i. ihn f) als **Richter** und Entscheider des sittlichen Werthes und Unwerthes aller Menschen und

meines eignen, und als **Vergelter** nach eines jeden Würdigkeit und Unwürdigkeit, durch Enthaltsamkeit von allem Verurtheilen anderer, das seinem Urtheile vorgriffe, durch Selbstprüfung wie vor seinem Auge, und durch ruhiges Erwarten der Zukunft zu verehren. Denn, wenn der höchste **Wille** in der Gesetzgebung **heilig**, in Entscheidung des Werthes und Unwerthes **gerecht**, in Vergeltung **heilig, gerecht** und **allmächtig** ist: sollte nicht der menschliche Wille, der die **Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allmacht** des Göttlichen erkennt, sie nicht auch als solche **anerkennen**, und wie anders anerkennen, als durch **Nicht-richten** da wo es an nöthiger Einsicht fehlen muß, durch **Richten**, wo es dem Blick nicht an Sehekraft und nie am Stoff fehlen kann, und durch **Nicht-erzwingenwollen** dessen, was nur abgewartet werden kann?

Wenn Gott ist, so ist es für mich erste Pflicht, ihn als Gott anzuerkennen mit Vernunft, Willen, That, d. i. ihn h) durch Nachahmung seiner parteylosen Güte gegen alle Menschen, zu verehren und durch reine Menschenliebe sein Bild auf Erden darzustellen. Denn, wozu wäre das Vermögen in mir, **göttliche Liebe** durch **Menschenliebe** nachzubilden, als daß dies Vermögen in wirkliche Fertigkeit und der Menschengeist in das schönste Nachbild des Urbildes sich verwandelte?

* * *

Im

Im Systeme des Glaubens an Gott ist also das Gewissen — Gottes Wort, das Gewissensgebot — Gottes Wille, die Tugend — Gottes Verehrung, die ganze Natur — Gottes Tempel, der innere Mensch — Gottes Heiligthum. Kein Wunder also, daß der Gottes-Verehrer, wenn er Gott im Heiligthume gefunden hat, ihn auch überall im großen Tempel finde, d. h. daß er mit Schakespeare „Zungen in Bäumen, Bücher in rinnenden Bächen, Prediger in Steinen, Gott selber in Allem finde.“ Wenn aber der Gottesverehrer Gott in allem findet, so verehrt er ihn auch in allem.

Im Systeme des Glaubens an Gott liegt also eine zweyfache Verehrung Gottes.

Wir verehren Gott — in Gott; wir verehren Gott ausser Gott. Die Verehrung Gottes erstrer Art heißt die unmittelbare, die der zweyten die mittelbare.

Die unmittelbare Verehrung ist nach verschiedener Anschauungsweise des Göttlichen

Anbetung — in so fern uns das Göttliche als das höchste Gut in sich — als ein Allselbstgenugsames und Unermeßliches einleuchtet, und uns — in seiner Unermeßlichkeit gleichsam verschlinget;

Liebe und Vertrauen — in so fern uns das Göttliche als das höchste Gut für uns — als heiligend und beseligend einleuchtet, und uns anziehet und mit sich einiget.

Gehorsam und Ergebung — in so fern uns das Göttliche als gesetzgebend und allregierend einleuchtet und uns sich selber unterwirft.

Gehorsam und Ergebung ist also **Hingegebenheit** des innersten Menschen an Gott, Liebe und Vertrauen — **Einigung** mit Gott, Anbetung — ein **Ergriffen-** und gleichsam ein **Verschlungenseyn** vom Göttlichen.

Diese unmittelbare Gottesverehrung offenbart sich durch die mittelbare. Wenn unser Gemüth vom Göttlichen **ergriffen**, an das Göttliche **hingegeben**, und mit dem Göttlichen **einig** geworden ist, so kann es, im Zustande der Weltanschauung, nichts anders, als die **ganze** Welt aus dem Gesichtspuncte des Göttlichen **beurtheilen**, und im Zustande des Verkehrs mit der Welt, nicht anders, als die Welt in dem Gesichtspuncte des Göttlichen **behandeln**.

In so fern wir nun die **Welt** aus dem Gesichtspuncte des Göttlichen beurtheilen, ist uns

die **Natur** — Gottes **Werk und Bild**, die **Welt** — Gottes **Spiegel**, alle Schicksale des Menschen — Gottes **Wille**, unser **eigner Lebensgang** — Gottes **Führung**.

In so fern wir die Welt in dem Gesichtspuncte Gottes behandeln, ehren wir Gott in jedem **Menschen**, in uns selber, in jedem **Gebrauche**, und in jedem **Widerstande** der Natur. Diese (unmittelbare und mittelbare) Verehrung Gottes ist das, was den höchsten

sten Menschen im Menschen zum höchsten macht; ist das, was die sinnlichen Menschen nicht verstehen können, was die profanen nicht verstehen wollen, was die Schreyer als Unsinn verschreyen, weil sie den hohen Sinn, der darin liegt, nicht kennen. Was Jakobi in einem Briefe an Erhard sagt, geht tief ein, weil es aus der Tiefe kam, und gehört hieher:

„Dir gab die Natur, zu den außerordentlichen Geistesfähigkeiten, ein heiteres Gemüth von unschätzbarem Werthe; Gutmüthigkeit, Brudersinn, edlen Fleiß und schönen Muth. Dies liebte ich an dir, dies werde ich an dir lieben und ehren, so lange ich athme.

Ich liebe nicht an dir und kann nicht an dir lieben, was du nicht hast; was ich dir mehrmals definiren sollte und nicht konnte, was, undefinirt, dein großer Kopf als eine Armseligkeit des Herzens verschmähte und belächelte — dir fehlt Innigkeit; ein tieferes Bewußtseyn des ganzen Menschen; ein aus diesem tiefern Bewußtseyn hervorgehendes eigenes Vermögen; sich selbst nährender, stärkender, in sich selbst gedeihender Sinn und Geist; dir fehlt jene stille Sammlung, die ich — verzeihe, Andacht nennen muß; jenes feyerliche Schweigen der Seele vor sich selbst und der Natur; das feste Ansaugen an Schönes und Gutes, welches tief lebendig macht, und dadurch unabhängig groß. Es fehlt dir ein nie Verstummendes, eine zweyte bessere Seele, allmählig bildendes Echo in dem Mittelpuncte deines Wesens.“

Zweyte Folge.

33.

Wenn es für mich höchste Vernunft ist, an Gott zu glauben, und Gott als Gott zu verehren, so wäre es für mich höchste Unvernunft mehr als Einen Gott anzunehmen.

Denn derselbe Vernunftinstinct, der **ein** höchstes Wesen voraussetzet, setzet — mit derselben unwiderstehlichen Andringungsmacht **Ein** höchstes Wesen voraus; und so gewiß die Idee Gottes Wahrheit ist, so gewiß liegt in der Idee Gottes — die **Einigkeit** des Wesens. Und so wie alle höhereu Bedürfnisse meiner Natur mich nöthigen an Gott zu glauben, so nöthigen sie mich auch an **Einen** Gott zu glauben.

Das Bedürfniß nach Wahrheit bedarf **Einen höchsten Befriedigungspunct**, das Bedürfniß nach Heiligkeit bedarf **Einen höchsten Befriedigungspunct**, das Bedürfniß nach Seligkeit bedarf **Einen höchsten Befriedigungspunct.**

Und weil diese drey Bedürfnisse **Eines** sind, so bedürfen sie eines Einigen Befriedigungspunctes.

Es kann uns übrigens, wir mögen die moralische Welt in uns, oder die physische auser uns betrachten, mancherley zum Glauben an Einen Gott führen.

Ein Sittlichkeitsgesetz — in der moralischen Welt: **Ein** Gott als Urheber desselben: **Eine** physische Welt: **Ein** Gott als Schöpfer derselben. Unum Do-

mi-

minum communis natura teſtatur, quia unus eſt mundus. Auguſtinus ſermon. I. de Innoc. Eine unverkennbare Ordnung in dem Ganzen: alſo Ein Regent: Polyarchie ſagt der Grieche ſehr fein, iſt Anarchie.

Wenn mich aber die Vernunft nöthiget an Einen Gott zu glauben, wie kamen die Menſchen zur Vielgötterey? Antwort.

Sie ſahen 1) in der phyſiſchen Welt viele Symbole der Gottheit: da vermiſchten ſie die Zeichen mit der bezeichneten Sache. Die Sonne, ein Symbol der Gottheit, machten ſie zur Gottheit — das Licht — dies Gewand Gottes — zum Gotte.

Sie ſahen 2) in der Menſchenwelt mancherley Wohlthäter, Erfinder, Helden, Geſetzgeber, ... da ſteigerten ſie die Verehrung, die ſie ihnen ſchuldig zu ſeyn glaubten, und vergötterten die Verehrten, indem ſie das Große für das Größte hielten.

Sie ſahen 3) in der moraliſchen Welt viele Tugenden, z. B. die Gerechtigkeit, die Treue, die Eintracht; dabey fühlten ſie etwas Göttliches und vermengten die Nachahmung des Göttlichen mit dem Göttlichen, die Bilder mit dem Urbilde.

Sie erkannten 4) in der phyſiſchen und moraliſchen Welt manche Spuren und manche Fußtritte der ſchaffenden, lenkenden, regierenden Gottheit . . . da vermiſchten ſie dieſe Spuren, dieſe Fußtritte Gottes mit ihm ſelber.

— — — Seitdem aber Christus in der Welt war, ist der Glaube an Einen Gott allgemeine Religion geworden. Ein Verdienst, das ich anführen muß, ehe mich die Ordnung vom Christenthume reden läßt.

Zwar fehlt es nicht an Athenienſern, denen der griechiſche Götter-Staat lieblicher erſcheint als der Eine Gott der Chriſten. Allein, wie ſie weiſe ſagen: **Wo keine Götter wohnen, da giebt es nichts als Geſpenſter**, ſo kann man beyſetzen: **Wo Götter ohne Gott wohnen, da giebt es wieder nichts als Geſpenſter.** Oder: **Der Wahn bildet ſich Götter, die Vernunft hat Einen Gott.** Denn wie es eine ungeheure Fiction wäre, die Glöcklein am Leibrocke des Hohenprieſters für ſo viele Hohenprieſter auszugeben, ſo würde es weiter nichts als Fiction heißen können, **den Singularis der Geiſterſonne in den Pluralis der Sonnenſtralen zu verwandeln.**

Uebrigens werden meine Leſer gebeten, **die poetiſchen Licenzen meiner Zeit nicht zu ſtrenge zu nehmen.**

Eilf-

Eilfte Vorlesung.

Dritte Folge.

34.

Wenn es höchste Vernunft ist, an Einen Gott zu glauben und ihn als den Einen Gott anzuerkennen: so ist es auch höchste Vernunft, an das ewige Seyn des menschlichen Geistes zu glauben.

Denn all die höhern Bedürfnisse nach Wahrheit, Tugend, Seligkeit, die nur in Gott den **Einen** Befriedigungspunct finden können, alle diese Bedürfnisse finden ihre volle Befriedigung in Gott nur unter der Bedingniß **des ewigen Seyns.** Das Bedürfniß nach **Wahrheit** findet in der kurzen Linie des menschlichen **Da-Seyns** keine volle Befriedigung, kann sie nur finden in der endlosen Linie des **Ewig-Seyns.** Das Bedürfniß nach **Heiligkeit,** das befriedigt werden **soll,** findet in der kurzen Linie des menschlichen **Da-**Seyns keine volle Befriedigung, kann sie nur finden in der endlosen Linie des Ewig-Seyns. Das Bedürfniß nach **Seligkeit** ist als Bedürfniß nach **Seligkeit** schon in sich ein Bedürfniß nach **endlosem Wohlseyn** und als **höheres** Bedürfniß ein Bedürfniß nach einem Wohlseyn,

das

das mit der Wahrheit und Heiligkeit **Eines** ist: findet also in der kurzen Linie des menschlichen Daseyns keine volle Befriedigung, kann sie nur finden in der endlosen Linie des **Ewigseyns.**

Man kann auch mit Grund sagen: Das Bedürfniß nach Seligkeit ist die Summe aller höhern Bedürfnisse, d. h. diese drey Bedürfnisse sind **Eines**, — das Bedürfniß nach Seligkeit, die im Lande des Werdens aus Wahrheit und Tugend **hervorgeht**, und im Lande der Vollendung mit dem vollen Schauen der Wahrheit und mit Heiligkeit **Eines** ist.

Da nun alle Bedürfnisse, die der niedern Natur wesentlich sind, als Pfänder angesehen werden können, daß ihnen Befriedigung werden kann: soll das Drey-Eine Bedürfniß in der höhern Natur nicht **Pfand** seiner Befriedigung seyn?

„Wünsche und Begehrungen, sagt ein Frühverschwundener, sind Flügel. Es giebt Wünsche und Begehrungen, die so wenig dem Zustande unsers irdischen Lebens angemessen sind, daß wir sicher auf einen Zustand schließen können, wo sie zu mächtigen Schwingen werden, auf ein Element, das sie heben wird, und auf Inseln, wo sie sich niederlassen können.“

Hier möchte ich sprechen: Herr, ich glaube — hilf mir wider meinen Unglauben!

Besonders der Tugendhafte und der Gottesverehrer tragen in sich die feste Zuversicht von dem Ewigseyn des menschlichen Geistes.

Wer die Tugend in sich hat, hört auch die Sprache in sich: **Tugend ist göttliches Leben in mir; das göttliche Leben in mir kann nicht sterben.**

Wer die Gottesverehrung in sich hat, hört die Sprache in sich: Gott ist ewig. Was ihn in mir verehret, kann nicht zeitlich seyn. Gottesverehrung ist in mir ein ewiges Leben: das ewige Leben in mir kann nicht sterben.

Da nun Gottesverehrung und Tugend Eines sind, wie Licht und Lichtstral, wie Sonne und Sonnenstral: so liegt in dem Wesen der Gottverehrenden Tugend und der Tugenderzeugenden Gottesverehrung, daß wir durch sie nicht nur des ewigen Seyns **werth**, sondern auch **gewiß** werden.

Gottesverehrung und Tugend sind weiter nichts als die Freundschaft zwischen Gott und Menschen — und die Freundschaft stirbt nicht. Man kann also sagen, daß Religion und Tugend die beyden Gewichter unsers Glaubens an die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, seyn.

35.

Die Wichtigkeit der Lehre thut die Auffoderung an mein Herz, das

Denkwürdigste,

was sich mir in dem Gefühle der Unsterblichkeit noch aufdringt, in die offnen Gemüther der Hörenden (Lesenden) einzusenken.

Denkwürdig ist mir 1), daß die besten, edelsten, reinsten Geister unter mancherley Himmelsstrichen und in mancherley Zeitaltern sich nicht nur gedrungen fühlen, an das Ewigseyn des Menschengeistes zu glauben, sondern auch die Unsterblichkeit aus demselben Gesichtspuncte anzusehen. Unsterblichkeit ist ihnen a) das Land der **Klarheit**, entgegengesetzt dem Lande der **Dämmerung**, b) das Land der **Lauterkeit**, entgegengesetzt dem Lande der **Vermischung**, c) das Land der **Ruhe**, des **Friedens**, der **Herrlichkeit**, der **Vollendung** — entgegengesetzt dem Lande der **Arbeit**, des **Kampfes**, der **Leiden**, der **Werdung**. Wie sehr diese Vorstellungsarten den drey höhern Bedürfnissen der menschlichen Natur antworten, darf nicht erst gesagt werden.

Denkwürdig ist mir 2), daß die allgemeinste Vorstellungsart von der Unsterblichkeit, die von der **Vergeltung** sey; welche überdem auf die Belebung und Erhöhung des Tugend-Sinnes mächtig einfließet, und auch dem Gerechtigkeits-Gefühle der menschlichen Natur am meisten Ehre machet. Menschenleben ist Aus-

saat

saat nur — auf den großen Tag der Garben: gewiß eine der lieblichsten und erhabensten Ideen, die sich wohl am schönsten im Evangelium aussprach!

Denkwürdig ist mir 3), daß unter allen Leiden, die das Loos eines Menschen-Lebens werden können, gerade die, welche um der Gerechtigkeit willen ertragen werden, den Glauben an Unsterblichkeit am kräftigsten beleben, so wie sie ihn nothwendig voraussetzen.

Die unterdrückte Gerechtigkeit muß einmal siegen: das Gute muß einmal gelingen: Recht muß einmal Recht werden: das Licht wird doch noch der Nacht den Sieg abgewinnen — — — — — —

Diese Unsterblichkeitsgefühle regen sich nie lebendiger als in dem Gerechten, der den Kelch der Verfolgung trinkt, und die vergeltende Hand ihm aus den Wolken winken sieht.

Denkwürdig ist mir 4), daß der Glaube an Gott und an das Ewigseyn des Menschengeistes im Grunde nur Ein Glaube sey — der Glaube an den Ewiglebenden — an den Ewiglebenden in Ihm und in seinen Ebenbildern. Und der erste Glaubensartikel aller Menschheit ist auch der erste und letzte des apostolischen Bekenntnisses:

Ich glaube an ein ewiges Leben.

Es ist ein ewiges Leben, das Gott heißt und die Seinen ewig belebet. Alles, was ihr mir von Menschenwürde rühmen könnet, hat keinen Sinn, hat kein

Woher und Wozu ohne das Göttliche, und hat seinen Sinn und hat sein Woher und Wozu — nur in dem Göttlichen, das ewig ist und ewig belebt.

Denkwürdig ist mir 5), daß der Glaube an das Ewigseyn des Menschengeistes höher liege, als daß ihn die Angriffe der Sinnlichkeit, oder die Sophistereyen des Räsonnirgeistes erreichen können, und daß er von der eigentlichen Vernunft, wenn sie ihre Heimat kennt, keinen Einwurf zu gewarten habe.

Die Sinnlichkeit kann nichts statthaftes wider die Unsterblichkeit des Menschengeistes aufbringen. Denn da die Sinne den Menschengeist nicht einmal wahrnehmen können: wie sollten sie über sein ewiges Seyn endurtheilen können? Was ihnen süß, sauer, weich, hart, weiß, schwarz, angenehm, unangenehm sey, mögen sie berichten: was ewig sey, zu berichten, müssen sie bleiben lassen.

Der Verstand mag im Gebiete des Zeitlichen urtheilen; aber über das Zeitliche sich erheben, kann er, als gebunden an die Region des Entstehens und Vergehens — nicht.

Was die eigentliche Vernunft betrifft, so kann sie sich wenigstens mit ihren Ahnungen in das Ewige erschwingen. Da nun das Ewige die Heimat aller Vernunftahnung ist: so wird sie wohl mit ihren Ahnungen, die das Gebiet des Ewigen erreichen können, nicht wider ihre Heimat selber an-

ge-

gehen; so wird sie ihr eigenes Vaterland nicht selber bekriegen wollen, wenn sie anders weiß, was sie wolle.

Denkwürdig ist mir 6), daß erst durch den Glauben an Gott und Unsterblichkeit des Menschengeistes die Idee der Tugend — ihre **höchste Wahrheit** und ihre **höchste Schönheit** gewinne. Könnte ich die Tugend malen — ich malte die Himmlische, wie sie (**wohnend im Heiligthume des Menschen, im Innersten desselben**) mit dem rechten Auge unabgewendet — aufschaue zum Göttlichen, zum Ewigen, — und aus diesem ihrem Ur-elemente Licht und Kraft trinke — wie sie mit dem linken Auge auf die Welt niedersehe, und in dem finstern Lande — dem Gebiete ihres Tagwerkes, Licht und Kraft ausstralen lasse, um auch diesen Schauplatz ihrer Thätigkeit zum Tempel des Göttlichen und Ewigen zu weichen.

Das Göttliche und Ewige — als von der Urquelle ausstralend in den Menschengeist ist die **Wahrheit** des Tugendhaften; das Göttliche und Ewige — als verklärend den Menschen-Geist und durch ihn die Welt, ist die **Schönheit** des Tugendhaften.

Ohne das Göttliche und Ewige fehlt der Tugend weiter nichts als alles — weiter nichts als die höchste Wahrheit und Schönheit.

Denkwürdig ist mir 7), daß die hellsten Köpfe von jeher in dieser Angelegenheit eine **stille Entscheidung der Natur** anerkannt, und die besten

Men-

Menschen den Schlüssel aller Harmonie gefunden haben. Im Namen der ersten sprach Cicero, im Namen der letztern Sokrates. Sie sprechen auch hier:

Cicero Quaest. tusc. L. I. Nescio, quomodo inhaeret in mentibus quasi seculorum quoddam Augurium futurorum, idque in maximis ingeniis, altissimisque animis et existit maxime, et apparet facillime: quo quidem demto, quis tam esset amens, qui semper in laboribus et periculis viveret? XV.

Maximum vero argumentum est, naturam ipsam de immortalitate animorum tacitam judicare, quod omnibus curae sunt, et maxime quidem, quae post mortem futura sint. XIV.

Quod si omnium consensus naturae vox est, omnes que, qui ubique sunt, consentiunt, esse aliquid quod ad eos pertineat, qui vita cesserint, nobis quoque idem existimandum est.

Et si, quorum aut ingenio aut virtute animus excellit, eos arbitramur, quia natura optima sunt, cernere naturae vim maxime: verisimile est, cum optimus quisque posteritati maxime serviat, esse aliquid, cujus is post mortem sensum sit habiturus. XV.

„Es haftet tief in unserm Geiste eine heilige Ahnung der Unsterblichkeit. — Und gerade in den besten und weisesten Menschen haftet sie am festesten und zeigt sich am sichtbarsten. Ohne diese Vorahnung der Unsterblichkeit würde sich wohl schwerlich der Mann finden

las-

lassen, der Muth hätte, sein Leben in Arbeit und Gefahr zu opfern.

Eben diese unwidersprechliche Theilnahme aller Menschen an dem, was nach dem Tode geschehen möge, beweiset es am kräftigsten, daß der Geheim-Ausspruch der Natur selbst, die Menschenseelen für unsterblich erkläre. Wenn nun aber die Übereinstimmung aller Menschen eine Stimme der Natur ist; wenn überall alle Menschen dafürhalten, daß es etwas gebe, was auch die Verstorbenen noch angeht: so müssen wir wohl auch das nämliche für wahr halten. Und, wenn man es den verständigsten und tugendhaftesten Menschen zutrauen muß, daß gerade sie die Sprache der Natur am besten verstehen, weil sie die besten Producte der Natur sind: so muß man daraus, daß gerade die besten Menschen der Nachwelt am meisten dienen, den Schluß machen, daß Sie auch nach dem Tode noch ein Bewußtseyn dessen, was ist, haben werden."

Sokrates:

„befleißige dich der Musik und übe sie aus."

Diesen Befehl hörte er in wiederkommenden Träumen. Er verstand ihn auch. Denn sagte er: Wenn die Musik in der Kunst besteht, das Schwache mit dem Starken, das Rauhe mit dem Sanften, das Unangenehme mit dem Angenehmen in Harmonie zu bringen: so kann gewiß keine Kunst herrlicher und vortrefflicher seyn, als jene, die uns lehret, nicht nur unsere Gedanken und Handlungen unter sich, sondern

auch die Gedanken des Endlichen mit den Gedanken des Unendlichen, die Gedanken des Erdbewohners mit den Gedanken des Allwissenden in eine große und wundervolle Harmonie zu stimmen.

Denkwürdig ist es mir 8), was der Glaube an die Unsterblichkeit für treffende Analogien in der Natur und in der Kunst vorfinde, die ihn wecken, stärken, heben — so lange die kränkelnde Räsonnirlust den gesunden Blick nicht stört. Der engliche Bischof Buttler hat in seiner trefflichen Schrift, die Spalding (nachher ein deutscher Propst) übersetzte, diese Analogien schärfer als einer aufgesucht und fleißiger als einer gesammelt.

Man würde zuviel sagen, wenn man diesen Analogien eine demonstrative Kraft beylegte: aber man würde auch offenbar zuwenig sagen, wenn man diesen Analogien die Kraft absprächе, den, der schon an die Unsterblichkeit glaubt, in seinem Glauben zu bestärken.

a.

Es ist ein Gesetz der Natur, daß die nämlichen Geschöpfe in einer Periode auf solchen Stuffen des Lebens existiren können, welche weit abgehen von denen, die sie in einer andern Periode haben. Das Leben des Menschen im Mutterleibe, wie ist es so verschieden vom Leben des nämlichen Menschen in seinen zwanziger Jahren?

Wenn wir also glauben, daß wir nach dem Tode des Körpers leben; wenn wir glauben, daß dieses neue Leben von dem itzigen eben so sehr verschieden seyn werde, als der itzige Lebenszustand von dem Lebenszustande im Mutterleibe: so glauben wir weiter nichts, als wovon wir „in der Einrichtung der Natur" ein Analogon finden.

Leihen wir dem Kinde im Mutterleibe das Räsonnirvermögen und lassen es bey sich denken:

„Bisher lebte ich, wie eine Pflanze im Boden der Erde — im Leibe meiner Mutter: nun muß ich sterben: nun werde ich aus meiner Wohnung ins Grab der Welt hinausgeworfen — da wird kein Leben mehr für mich seyn." Wäre dieses Urtheil wahr? Es wäre geradezu falsch — und man könnte dem Kinde antworten: Liebes Kind, was du Tod nennest, das ist erst Anfang des rechten Lebens: was du sterben nennest, das ist nur Geburt zum menschlichen Leben. Im Mutterleibe hattest du nur das Leben einer Pflanze; itzt wirst du erst das Leben eines Menschen anfangen: du stirbst nicht, du wirst erst gebohren.

So leitet mich die Analogie zu sagen zum Menschen am Sterbebette:

Lieber Freund! du sagest, itzt sterbe ich — das ist nicht so. Du stirbst nicht, du fängst erst an zu leben. Denn, wie die Geburt des Kindes nicht der Tod des menschlichen Lebens ist, sondern das Ende des Pflanzen-Lebens: so ist das, was du Tod nennest, nicht das Ende des Lebens des Geistes, sondern nur das Ende

de des sinnlichen Lebens und der rechte Anfang des geistlichen Lebens.

Der Tod ist eigentlich Geburt ins bessere Leben. Wie das Kind, bey der Geburt, von den Banden im Mutterleibe gelöset, aus dem Zustande der Gefangenschaft in den Zustand der Freyheit übertritt: so kommst du bey dem Ende dieses sinnlichen Lebens erst in den Zustand einer höhern Freyheit — in ein besseres Leben.

Wir haben in der Natur noch eine andere, bekannte Analogie. Der Schmetterling, der itzt in der Luft flieget, war vor kurzem eine Raupe — war wie todt, und vor dem ein träger, kriechender Wurm. Wie groß ist nun der Abstand zwischen dem Leben eines Wurms und dem Leben eines Schmetterlings? Zwischen der langsamen Bewegung des Kriechens auf Erde und an Blättern, und zwischen der schnellen Bewegung des Fliegens in dem Elemente der lebendigen Luft?

Wenn du nun mit deiner Weisheit dem Wurme dort, wo er sich eingesponnen, zugesehen und gesagt hättest: „O! nun ist das Leben des Wurmes zu Ende — er ist gestorben auf immer;“ hättest aber den Wurm nach Monaten in der Gestalt des Schmetterlings fliegen gesehen: hättest du deine Voreiligkeit nicht bereuen und zu dir sagen müssen: „du arme Weisheit — was du Tod nanntest, war nur Vorbereitung

zum

zum höhern Leben? Und, wenn das am Wurme geschieht, was soll am Menschen?

b.

Im Zustande des Schlafes und im Zustande der Ohnmacht sind die Geisteskräfte — **noch**; ob sie gleich (bis zur sinnlichen Äusserung) **nicht gebraucht werden**; sie sind da, obgleich nicht nur der sinnliche Gebrauch derselben, sondern auch sogar die vollständige **Fähigkeit** sie zu gebrauchen fehlet. Da nun der Tod nichts ist, als ein höherer Grad der Ohnmacht, und übrigens mit dem Schlafe so viele treffende Ähnlichkeit hat, daß man ihn nur den Bruder des Schlafes nennt: so läßt mich das Gefühl der Analogie annehmen, daß durch das Stillstehen und Auseinandertreten der körperlichen Maschine die Geisteskräfte nicht zerstört werden, wenn gleich ihr weiterer Einfluß auf die Maschine durch den Tod gehoben wird.

Man kann beysetzen: Gleichwie der Mensch vom Schlafe aufstehen, von der Ohnmacht wieder zu sich kommen kann: so wird der Menschengeist wohl auch aus dem Schlafe, der Tod heißt, aus der Ohnmacht, die Sterben heißt, aufstehen — zur Wirksamkeit wieder gelangen können. Denn, wenn der Geist den Zustand des Schlafes (die Ohnmacht wie **zwey**) aushalten kann: soll er nicht auch den Zustand des Todes (die Ohnmacht wie **vier**) aushalten können?

Und wenn es Thorheit wäre zu sagen: Petrus hat keinen Menschengeist mehr, weil er schläft: soll

es Weisheit seyn zu sagen: der Menschengeist ist in Petrus todt — denn sein Leib ist es?

C.

Die Sehgläser sind Werkzeuge Dinge zu sehen, die wir sonst nicht oder nicht so klar sehen würden; die Hörröhre sind Werkzeuge Dinge zu hören, die man sonst nicht oder nicht so vernehmlich hören würde; die Stäbe und Hebebäume sind Werkzeuge, Dinge zu berühren, oder zu bewegen, die man unmittelbar nicht berühren oder bewegen könnte oder wollte.

Diese Werkzeuge sind nun nicht wir, sind nicht das empfindende Wesen selbst; denn die Seh- und Hör-Röhre, Stäbe und Hebebäume legen wir weg, verschenken, zerschlagen, zerstören sie, und wir sind — — wir überleben sie: also läßt uns das Gefühl der Analogie annehmen, daß wir auch die Werkzeuge, die uns die Nächsten sind, unsern Körper überleben werden.

— Ich lebe, wenn ich gleich mein Augenglas verlohren habe.

Die Sinne haben zwar den Beruf, den denkenden Kräften-Stoff zuzuführen und zu bereiten. Aber wenn sie diesen Dienst gethan haben; dann wird wohl der Baumeister, der unsichtbar, den Bau geführt hat, sprechen können: ich bedarf der Zufuhr nicht mehr.

In dieser Ahnung — der Erhabenheit und Unabhängigkeit meines denkenden Wesens von seiner grobsinnlichen Hülle fühle ich mich bestärkt, wenn ich erwä-

wäge, daß ich die Sinne schließen, die sinnlichen Bedürfnisse beschränken müsse, um das Vergnügen des Nachdenkens ungestört genießen zu können.

In dieser Ahnung bestärket mich die Wahrnehmung, daß, wenn das **Alter** das Feuer der Sinnlichkeit dämpfet, der Geist, (gleichsam ewig-jung) sich **leichter** und **ruhiger** in dem **Elemente** des Wahren zu halten wisse.

In dieser Ahnung bestärket mich die Wahrnehmung, daß die tödtlichen Krankheiten, die daran arbeiten, den Körper zu zerstören, dennoch in so vielen Gottesverehrern und Tugendhelden, die dem Tode gelassen entgegen gehen, den vernünftigen Kräften nicht beykommen können: also wird wohl auch der Tod, der die Hülle wirklich zerstört, der Vernunft nicht beykommen können.

Es fehlt nicht an Menschen, die in den Momenten vor dem Hinscheiden noch festen Charakter, noch mannhaftes Vertrauen zu Gott, noch treue Güte zu ihren Verwandten, noch ungestörten Gebrauch der Vernunft blicken ließen: soll nun der feste Charakter, die treue Güte, die Kraft der Vernunft, das Vertrauen zu Gott nicht auch den Punct des Hinscheidens selbst überleben können?

Es **kann** überleben, was überlebt hat.

Es **wird** überleben, was stärker ist.

d.

Man hat keinen Grund zu glauben, daß, wenn die Körper zerstört werden, etwas mehr als die Hüllen, etwas mehr als die **sichtbaren Formen** zerstört werden.

Man hat aber Grund dafürzuhalten, daß die unsichtbaren Bestandtheile, die Prinzipien der Körper nicht zerstört werden: also läßt uns die Analogie schon gar nicht dazu kommen, zu glauben, daß bey der Zerstörung des menschlichen Körpers, sein belebendes Prinzip, der Menschengeist, auch mit zerstört werden solle.

e.

Der Lauf der Welt liefert für das Auge des Gottesverehrers viele Denkmale einer **belohnenden** und **strafenden Gerechtigkeit**; Spuren einer weisen **Regierung**. Es läßt sich also erwarten, daß die Gerechtigkeit, daß die göttliche Regierung nicht bey dem Tode des Menschen, alles **unvollendet** lassen werde, **was sie in seinem Lebenslaufe angefangen hat.**

Denken wir uns einen gepriesenen Schauspieler, der ein, allem Anscheine nach treffliches, Drama aufführt und zu verstehen giebt, daß er das trefflichste Schauspiel aufführen werde. Er hat die Personen aus allen vier Welttheilen gewählt — die Rollen bereits ausgetheilt und viele hundert Proben halten lassen. Nun ist der zur Aufführung bestimmte Tag da; die Personen spielen trefflich; die Zuhörer sind lauter Erwar-

wartung; die wundervollsten Verknüpfungen geben einander gleichsam die Hand; der erste, zweyte Act gehen meisterhaft den Gang der Verwickelung; die Erwartung steigt aufs Höchste. . . Statt nun, daß Er den dritten, alles entwickelnden Act folgen ließe . . kommt er am Ende des zweyten Actes selbst aufs Theater, schlägt die Personen, die ihre Rolle so vortrefflich gespielt haben, über das Theater herunter, und macht sich unsichtbar — — die Zuschauer gehen höchst unzufrieden nach Hause — — —

So wäre unser Leben ein Schauspiel ohne Entwickelung des Knoten, wenn ihn die Unsterblichkeit nicht lösete.

Sobald wir an Unsterblichkeit glauben, dann gewinnt unser Leben und Sterben und alles Leiden, das zwischen inne liegt, eine vernünftige Ansicht. Dann erst ist eine vernünftige Werthschätzung, ein vernünftiger Gebrauch des Lebens und aller zeitlichen Dinge möglich. Dann ist unser Hierseyn eine Erziehungs-Anstalt zum Bessern, und als solche wohl eingerichtet. Es fehlt da nicht an Gelegenheiten zu lernen, zu gehorsamen — es fehlt nicht an Zuchtmeistern, an Schulübungen. Dann ist unser Hierseyn ein Noviziat zum geistigen ewigen Leben. Dann ist unser Hierseyn ein *Exercitium militare* — — und da darf es nicht an Strapazen fehlen. Dann ist unser Hierseyn eine Knotenverwickelung, der die vollkommenste Auflösung zum Troste aller Guten erst noch bevorsteht.

Dann

Dann ist unser Hierseyn ein kurzer Abschnitt auf der Bahn unsrer endlosen Existenz, dem die Fortsetzung nicht fehlen darf.

Dann ist das Ende dieses Lebens weiter nichts als ein Sonderungs-Prozeß, dadurch nur die Schlacke geschieden, aber nicht das Gold zerstört wird. Und, wenn das Gold in der Feuerprobe nur die Schlacke verliert, und reiner aus dem Feuer hervorgeht: so sagt es zum Menschengeiste: **Zittere nicht — vor Tod und Grab: die Schlacke des Leibes nur fällt ins Grab, du selber hältst die Feuerprobe aus!**

36.

Vierte Folge.

Wenn Gott ist, wie Er ist, wenn der Geist des Menschen unsterblich ist, wie Gott, so ist die **Freythätigkeit** des Menschengeistes a) in ihrer **Abkunft**, b) in ihrer **Kraft**, und c) in ihrer **Tendenz** von unvergleichbarer Würde.

Die menschliche Vernunft kann sich von der niedern Region, wo Nothwendigkeit herrscht und Vergänglichkeit wohnt, erheben in die höhere Region; kann das Göttliche, Ewige anfassen; kann es festhalten; kann es in Gesinnung und Handlung wie im Wiederscheine darstellen. **Dies ist ihr Vermögen**, und was sie kann, das soll sie auch: das Göttliche, Ewige anzufassen, festzuhalten, darzustellen — ist also auch ihr **Beruf**. Sie kann, sie soll die

Mit-

Mitgeschöpfe, die von Gott und Unsterblichkeit abgefallen sind, wieder zu Gott zurückweisen — in ihre **Heimat**. Nur daher kann sie gekommen seyn, wohin ihr Beruf weiset.

Das Göttliche, das Ewige ist also auch ihre **Abkunft**; so wie es anzufassen, es festzuhalten, es darzustellen ihr **Vermögen** und ihr **Beruf** ist.

Ausser dieser Abkunft, ausser diesem Vermögen, ausser diesem Berufe ist alles, was vom freyen Willen gesagt wird, — eine **taube Nuß**, oder ein Zankapfel, der des gemeinsten Zankes nicht werth ist.

„Laßt uns aufstehen von der Sclavenbank des Lasters, und durch das Aufstehen selber — beweisen, daß wir **aufstehen konnten.**

Laßt uns erklimmen die Bergesspitze unsrer Bestimmung, und durch die Erklimmung den Beweis vollenden, daß wir ihn **erklimmen konnten.**“

Zwölfte Vorlesung.

Zweyter Abschnitt.

Die Fundamentallehre alles Christenthums:

Jesus von Gott gesendet.

37.

Gott ist. Ein Gott ist.

Von dieser Wahrheit, welche für alle Menschen, die ihres Adels bewußt werden können, das höchste Interesse haben soll, und für alle Gottesverehrer hat, ward bisher das Nöthige dargelegt, und manches andere berührt: nun soll von der zweyten Lehre:

Jesus von Gott gesendet,

als von einer Wahrheit, die für alle Christen das höchste Interesse hat, und für alle Gottesverehrer, denen davon eine Kunde werden kann, haben soll, das überzeugendste angeführt werden — — und zwar angeführt aus der Fülle der Überzeugung, die in mir lebet, und angeführt nach den Bedürfnissen meiner Zeitgenossen, und angeführt für die nüchterne Vernunft, die noch glauben kann.

Daß

Daß diese Wahrheit: **Jesus von Gott gesendet**, für uns Christen das höchste Interesse habe, sagt nicht mehr und nicht weniger als: für uns **Christen**, als **Christen**, beruht darauf die **Göttlichkeit** der ganzen übrigen Lehre Christi und seines Reiches, die **Zuverlässigkeit** unsers besten Trostes hienieden, und die **Sicherheit** des ewigen Lebens, das seinen treuen Jüngern hinterlegt ist.

38.

Vorerst bloß eine Erklärung, die das „nöthige Einverständniß zwischen dem, der überzeugen **will**, und dem, welcher überzeugt werden **soll**," erleichtern mag:

1. Was es heisse: **Jesus ist von Gott gesendet**;
2. Was es heisse: **An die göttliche Sendung Jesu glauben**;
3. Ob es überhaupt eine **Glaubenspflicht** geben könne;
4. Was ich bey dieser Untersuchung **voraussetze**;
5. Welche die **überzeugendsten Gründe** für die göttliche Sendung Jesu seyn, und in welcher Ordnung sie dargelegt werden.

39.

Was es heisse: Jesus ist von Gott gesendet.

Jesus von Gott gesendet, heißt: „Was Jesus vor mehr als siebenzehn hundert Jahren in dem jüdischen Lan-

Lande als Gotteswort lehrte, das nahm er nicht etwa aus blosser Eingebung des eignen Kopfes, oder aus blossem Unterrichte menschlicher Lehrer, oder aus bloß menschlicher Einsicht in die heiligen Bücher der Israeliten, sondern aus unmittelbarer **Offenbarung Gottes**, den er im eminentesten Sinne seinen Vater nannte, der ihn auch zu diesem hohen Berufe in die Welt gesendet, dessen eigentliches Wort, dessen eigentlichen Willen er, als Sprecher seines Vaters, (LOGOS) den Menschen verkündigt hat. **Jesus von Gott gesendet**, heißt: „Was Jesus lehrte, hat göttliche Auctorität, weil der Lehrer von Gott gesendet war, weil seine Lehre göttlichen Ursprunges ist.“

* Eine sogenannte mittelbare Offenbarung Gottes durch Jesus kann hier nicht zur Sprache kommen, weil jede Erkenntniß jeder Wahrheit, eine mittelbare Abkunft von Gott hat — in den Augen des Gottesverehrers, eine mittelbare Offenbarung Gottes ist.

Was es heisse: an die göttliche Sendung Jesu glauben.

Glaube an die göttliche Sendung Jesu ist mir die **vernünftige, unbezweifelte Annahme**, daß Jesus wirklich von Gott gesendet sey, daß er Gottes Wort an die Menschen gebracht habe.

Es läßt sich hier ein zweyfacher Glaube an die Sendung Jesu unterscheiden: ein göttlicher, der nicht ohne höhere, göttliche Kräfte in der Vernunft und im Willen des Menschen bewirket würde, und ein

menschlicher, der durch die blossen Kräfte der menschlichen Natur entstünde.

In so fern alles, was ist, von Gott kommt, ist jeder Glaube Gottes Gabe. Aber der eigentlich göttliche Glaube wäre eine Gabe Gottes κατ' εξοχην; die läßt sich in Schulen nicht lehren und von Menschen nicht geben. Selbst auch der bloß menschliche Glaube kann durch Unterricht nicht gegeben, aber er kann doch durch Unterricht veranlasset, gewecket, gestärket werden, und von diesem nur, kann hier die Rede seyn.

In wie ferne es eine Glaubens-Pflicht gebe.

Wer an sein Gewissen und an Gott glaubt, und von einer Offenbarung Gottes an die Menschen, Nachricht bekommt, der hat die Pflicht auf sich, erstens: zu untersuchen, ob diese Nachricht gegründet, ob die Thatsache und der Sinn der Offenbarung gewiß und für die Menschheit interessant sey; also auch die Pflicht alle Trägheit zu überwinden, die ihn etwa in der Untersuchung hinderte, und alle Parteylichkeit bey der Untersuchung zu verläugnen, d. i. so zu untersuchen, wie die wichtigste Angelegenheit der Menschheit untersucht werden soll. Er hat zweytens: die Pflicht, bey einleuchtender Gewißheit, daß die Thatsache, der Sinn, und das Interesse der Offenbarung für unser Geschlecht entschieden sey, die Offenbarung als wahr

anzunehmen, also auch die Pflicht, allen Stolz und jede andere Leidenschaft, die die Anerkennung der Offenbarung hemmte, zu besiegen.

Dieses zweyfache Soll ist eine **Pflicht des Gewissens**, und diese Pflicht ist mir die eigentliche **Glaubens-Pflicht**, die Pflicht des **vernünftigen Glaubens.**

Wer die erstere Pflicht der genauen parteylosen Untersuchung bezweifeln wollte, der müßte entweder die schimpfliche, entehrende Gleichgültigkeit gegen das, was sich als die bedeutendste **Wahrheit**, als der heilige **Wille Gottes**, als die höchste **Gnade des Himmels** ankündigte, oder die tollkühne Zurückstossung des wichtigsten Angebotes vor aller Untersuchung, oder endlich die schändlichste Parteylosigkeit in der Untersuchung selber, vor seinem eignen Richterstuhle vertheidigen können, und das hiesse im Grunde allen Sinn für Wahr und Gut aufheben.

Wer die zweyte Pflicht, sich mit Vernunft und Willen der einleuchtenden Wahrheit hinzugeben, und sie unbedingt herrschen zu lassen, bezweifeln wollte, der müßte sich wieder an der **Heiligkeit** seines eignen Gewissens, und an der **Majestät** seines, durch das Gewissen, sprechenden Gottes versündigen. „**Was sich als Gottes Wort an die Menschheit erweiset, muß als Gottes Wort anerkannt werden, von jedem, der das Wort Gottes vernehmen und den Erweis des Göttlichen fühlen kann**“:

wi-

wider diesen Grundsatz kann schlechterdings keine Vernunft excipiren, ohne sich selber aufzuheben.

Im Grunde gebeut die Glaubenspflicht nichts anders, als: heilig, o Mensch! sey dir die Wahrheit, wie Gott selber. Frage ihr nach — mit der Treue und Eifersucht eines Freundes, und ruhe nicht, bis du sie gefunden habest. Und, wenn sie dir begegnet, so falle nieder und bete an und ergieb dich — ganz ihrer Herrschaft — sie sey das Licht deiner Vernunft, sie die Flamme deines Herzens, sie die Seele deiner Seele!

In unsern Tagen spotten manche Riesen der Zeit, des **Glaubens** und der **Glaubens-Pflicht**; denn da sie nur an die Wahrheit glauben — die sie selber, wahrhaftig aus Nichts, erschaffen haben: so können sie an keine Wahrheit mehr glauben, die nicht das Werk ihrer Hände wäre. Das erste Opfer, das am Fuße des Altares — der Wahrheit geschlachtet werden muß, ist die Anmassung, **der Schöpfer des Wahren zu seyn.** Wer nicht abhängig seyn will von etwas, das mehr ist, als er selber, der muß sich selbst seine ganze Wahrheit, sein Himmel, sein Gott — sein Alles seyn! Und da ist offenbar die **Wahrheit** und der **Himmel** und der **Gott** des Menschen so armselig, wie er selber.

Ich **rede** zu denen, die keine Riesen sind, die ihre Grösse in der demüthigen Anerkennung des eignen

Geringseyns setzen, und gern an etwas besseres, höheres und seligeres glauben, als sie selber sind.

* * *

Wenn es eine Glaubenspflicht giebt, so verbindet sie zu einem vernünftigen, menschlichen Glauben.

Dieser menschliche Glaube kann historisch, philosophisch, und historisch-philosophisch seyn.

Historisch, in so fern er auf menschlicher Auctorität beruht; philosophisch, in so fern er von dem tiefern Forschen der Vernunft erzeuget wird; historisch-philosophisch, in so fern ihn Geschichte und tieferes Nachdenken erzeugen.

Dieses tiefere Nachdenken suche ich bey meinen jüngern Zeitgenossen zu wecken, zu leiten, und so die menschliche Vernunft in den Vorhof des Christenthums einzuführen: mehr kann, mehr soll der Mensch nicht; mehr kann und soll auch der Lehrer nicht. Von diesem Vorhofe mag ihn ein besserer Lehrer in das Heiligthum einleiten!

Welches die nöthigen Voraussetzungen bey dieser Untersuchung seyen.

Ich setze mit allen Gottesverehrern voraus: Es ist ein Gott, der das ewige Leben in sich hat und ewiges Leben allen Kindern seines Geistes giebt.

Ich

Ich setze mit allen Christen voraus: daß das neue Testament als das vornehmste Belege dessen, was ihnen Christenthum heiße, angesehen werden könne und müsse.

Ich setze mit allen nüchternen Menschen voraus: daß die Schriften des N. T. das Gepräge historischer Glaubwürdigkeit haben.

Man kann sich über den Sinn vieler Schriftstellen entzweyen, aber daran wird keine nüchterne Vernunft so leicht zweifeln können, daß die Geschichtschreiber Jesu und seiner Jünger ehrliche Männer waren, die redlich bezeugten, was sie klar gesehen und gehört hatten, und daß diese Zeugnisse, in der Hauptsache unverfälscht, auf uns gekommen seyn.

So dichtet Niemand: dieses ist von Christen und bescheidenen Nichtchristen so zuverlässig dargelegt worden, daß ich es kühn voraussetzen darf.

* Kleuker hat, in unsern Tagen, mit besonderm Scharfsinne diese Glaubwürdigkeit neu geprüfet. In seiner ausführlichen Untersuchung der Gründe für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der schriftlichen Urkunden des Christenthums ist besonders der Beweis der Aechtheit dieser Schriften aus den innern Merkmalen derselben originell, und ich darf meine Leser, mit gutem Bewußtseyn darauf verweisen.

Ich setze mit allen partenlosen Freunden der Wahrheit voraus: daß die Menschen, welche die Beweisgründe für das Christenthum fassen und gewichtig

finden sollen, a) selbst überzeugt seyn wollen: denn die Nichtwollenden können nicht überzeugt werden; b) daß sie Ehrfurcht vor Gott haben und die Wahrheit lieben: denn wer Gott nicht ehret und die Wahrheit nicht liebet, wird immer etwas einzuwenden haben; c) daß sie keine andere Beweise fodern als solche, die eine nüchterne Vernunft vermögen können zum Geständnisse: „der Glaube an die höhere Sendung Jesu ist vernünftig;" d) daß sie von Menschen nicht fodern, was nur Gott geben kann — göttliche Glaubenskraft; e) daß sie die genannte Glaubens-Pflicht anerkennen, also auch, daß sie **von dem Zeitgeiste**, der das Positive so leicht wegwirft, als eine ältere Kleidertracht bey eintretender neuer, noch nicht so weit verschnupft sind, daß sie lieber mit den Schreyern in Schriften und Gasthäusern schreyen, als mit den stillen Untersuchern untersuchen wollen.

Inhalt und Ordnung der Ueberzeugungsgründe für die göttliche Sendung Jesu.

Ein neuer Apologet sagt sehr witzig: Man hätte nicht beweisen sollen, daß die Lehre Christi trefflich sey, weil sie von Gott komme, sondern daß sie von Gott komme, weil sie trefflich sey. Il falloit ne pas prouver, que le Christianisme est excellent, parcequ'il vient de Dieu, mais qu'il vient de Dieu, parcequ'il est excellent. *Chateaubriand.*

Genau betrachtet, kann man wohl beydes thun, und hat es wohl auch von jeher gethan. Man hat ja zu allen Zeiten seit der Erscheinung Christi, bald die **innere Würde der Lehre Christi** hervorgezogen, um den Unglaubigen an ihre Göttlichkeit vorerst **glaubwillig**, bald die **äussern Gründe** ihrer Göttlichkeit, um sie selbst **glaubwürdig** zu machen.

Meine Zeit nöthiget mich aber nicht nur die berührte, sondern diese und noch ganz andere Unterscheidungen zu machen.

Ich unterscheide demnach

erstens: die **innern Gründe**, die nämlich in dem **Charakter**, in die **Lehre**, in dem **Leben** und in den **Schicksalen** Jesu liegen, und die offenbar für alle Zeiten **gewichtig sind**;

zweytens: die **äussern Gründe**, die für die Zeiten Jesu offenbar **erweisend** waren;

drittens: die Gründe, die für unser Zeitalter noch gültig sind;

viertens: die Gründe, die für ein Zeitalter noch gewichtig sind, das aller positiven Offenbarung entbehren zu können glaubt;

fünftens: die Gründe, die in schon glaubenden Menschen das Glaubensgefühl **stärken**, und in den Nichtglaubenden das Nachdenken **wecken** können.

Nach

Nach diesen Unterscheidungen werden sich die Erkenntniß-Gründe für die höhere Sendung Jesu in folgenden fünf Sätzen wohl am besten aussprechen lassen.

Erster Satz.

Jesus ist in jeder Ansicht höchstwürdig, als Gesandter Gottes angenommen zu werden.

Dieser Satz soll die nüchterne Vernunft glaubwillig machen, und sagt nur die innere Möglichkeit der Sendung Jesu aus. Hier werden also eigentlich nur die innern Merkmale der Göttlichkeit, die in der Lehre, dem Leben und den Schicksalen Jesu liegen, genannt.

Zweyter Satz.

Jesus hat seine Sendung vor seinen Zeitgenossen, vor seinem Volke wirklich und gültig bewiesen.

* Dieser Satz behauptet, daß die nüchterne Vernunft der Zeitgenossen Jesu gültige Gründe haben konnte, Ihn für einen göttlichen Gesandten zu halten — und wenn er bewiesen ist, so zeiget er die Glaubwürdigkeit der göttlichen Sendung Jesu überhaupt.

Dritter Satz.

Die göttliche Sendung Jesu ist auch heut zu Tage noch, für die nüchterne Vernunft unsrer Zeitgenossen, glaubwürdig.

* Dieser Satz, gültig erwiesen, zeiget, daß unser Glaube an die göttliche Sendung Jesu vernünftig sey.

Vierter Satz.

Der Glaube an die göttliche Sendung ist gerade in der Zeit, in welcher die menschliche Vernunft wirklich am aufgehelltesten ist, oder wenigstens es zu seyn glaubt, in einer Zeit, wo die Fortschritte der Vernunft in allen Wissenschaften am meisten bewundert werden, das größte Bedürfniß des menschlichen Geschlechtes — für die mehr Gebildeten, für die weniger Gebildeten, und für die zwischen inne stehenden Köpfe.

* Dieser Satz, erwiesen, zeiget, daß jede Vernunft, die das Christenthum gering schätzet, oder gar verachtet, nicht wisse, was sie thue, und dem wahren Interesse des menschlichen Geschlechtes entgegen arbeite.

Fünfter Satz.

Die göttliche Sendung Jesu beweiset sich an denen, die an ihn glauben und nach seiner Lehre leben, auf eine eigene und originelle Weise als Wahrheit.

* Dieser Satz ist der eigentliche Beweis aus der innern Geisteskraft des Christenthums, und beziehet sich auf die Erfahrbarkeit des Christenthums.

Der **erste** Satz **bereitet** nur vor und **stimmt** das Gemüth zum Glauben; der **zweyte** zeiget die Wahrheit der göttlichen Sendung Jesu für die Zeiten Jesu; der **dritte** untersuchet die Wahrheit der göttlichen Sendung Jesu für **uns**; der **vierte** bestimmt die Wahrheit der göttlichen Sendung für die Zeit, die

der-

derselben am meisten entbehren zu können glaubt; der fünfte stärkt den Glauben an die göttliche Sendung Jesu da, wo er schon ist.

Der uns die Wahrheit vom Himmel brachte, öffne du den Sinn mir und meinen Zuhörern, daß wir dich erkennen und den, der dich gesandt hat. —

Denn dies ist, wie du einst lehrtest, **das ewige Leben, dich erkennen und den, der dich gesandt hat, den allein wahren Gott.**

Dreyzehnte Vorlesung.

Ausführliche Darstellung des Satzes:

Jesus ist in jeder Ansicht höchstwürdig als ein göttlicher Gesandter von den Menschen anerkannt zu werden.

40.

Die endliche Vernunft ist zwar unvermögend die Unendliche auszumessen. Sie hat aber doch in sich ein **Ideal des Göttlichen, des Gotteswürdigen.**

Dies Ideal läßt sich in Worte bringen:

Was immer von Gott unmittelbar abstammen soll, muß so **hell** seyn, daß es von der Urquelle alles Lichtes; so **rein**, daß es von der Urquelle alles Heiligen; so **milde**, daß es von der Urquelle alles Schönen und aller Liebe; so **machtvoll**, daß es von der Urquelle alles Lebens; so **harmonisch**, daß es von der Urquelle aller Harmonie gekommen seyn kann. Weder im **Erkennen** muß es die Spur des höchsten Lichtes, noch im **Wollen** die Spur der höchsten Lauterkeit, noch im **Handeln** die Spur der höchsten Macht, noch **in dem Allen** die Spur der höchsten

Mil-

Milde und Liebe, Schönheit und Harmonie verläugnen können.

Dies Ideal des Göttlichen liegt offenbar in der Vernunft selber. Denn, da ihr das Göttliche nichts ist, als die höchste Wahrheit und Lauterkeit, Milde und Liebe, Schönheit und Harmonie, — das ewig- und allbelebende Leben, so kann sie das Gepräge des Göttlichen da nicht finden, wo sich die höchste Wahrheit und Lauterkeit, Milde und Liebe, Schönheit und Harmonie — das ewige allbelebende Leben nicht auf eine sprechende Weise abdrückt.

Die Worte: Jesus ist es werth, als ein göttlicher Gesandter anerkannt zu werden, haben also den Sinn:

„Die Vernunft findet an Jesus nichts, was sie nicht mit dem Ideale eines göttlichen Gesandten vereinigen könnte, und findet an ihm alles, was sie in dem Ideale eines göttlichen Gesandten als wesentlich anzuerkennen, genöthiget ist.“

*) Der Ausdruck, gesandt, soll übrigens weiter nichts als das Unmittelbare, das Eigentliche der Offenbarung und das Göttliche der Bestimmung Jesu bezeichnen.

Das Ideal des Göttlichen, des Gotteswürdigen, das die Vernunft in sich hat, wendet sie nun

erstens auf die Lehren Jesu, zweytens auf die Thaten Jesu, die ordentlichen und die ausserordentlichen, drittens auf die Schicksale Jesu und

auf

auf sein Verhältniß zu seinen Zeitgenossen und dem Menschengeschlechte an, und vergleicht sie mit dem Ideale.

Nach dieser parteylosen Vergleichung wird sich denn das höchst bedeutende Resultat ergeben:

Die Vernunft findet in den **Lehren** Jesu, in dem **Leben** und insbesondere in den Wunderthaten Jesu, in den Schicksalen Jesu und in seinem ganzen Verhältnisse zu seinen Zeitgenossen und zum Menschengeschlechte **nichts**, was nicht die Spur des Gottes-würdigen in sich trüge; findet anbey so viele und so unverkennbare Merkmale des Göttlichen, daß sie Jesus als den **Unvergleichbaren** anerkennen muß — als den, der es werth ist, als Gottesgesandter vor allen andern anerkannt zu werden.

41.

Spuren des Göttlichen in der Lehre Jesu; oder: Jesus ist es werth als ein Gesandter Gottes anerkannt zu werden — in Hinsicht auf seine Lehre.

In Hinsicht auf die Lehre Jesu können wir entweder den **Lehr-Inhalt**, oder die **Lehr-Art**, oder die nothwendigen **Lehr-Folgen** in Erwägung ziehen.

Der **Lehrinhalt** kann entweder nach den **Stufen seiner Erkennbarkeit** für uns Menschen- oder nach **seinen Beziehungen** auf die **ganze**

Mensch-

Menschheit, oder endlich nach der höchsten Idee des Christenthums betrachtet werden, nach der höchsten Idee, die in der Seele Christi selbst die höchste Klarheit erreicht hatte, und von da aus in seine ersten Freunde übergegangen war, und in den edelsten Christen aller Zeiten sich wiederfand.

In jeder Ansicht des Lehrinhaltes strahlte mir das Göttliche desselben in das Auge; in jeder Ansicht ist es mir höchst genießbar geworden; in jeder will ich es darzustellen versuchen.

42.

Der Lehrinhalt Jesu nach den Stuffen seiner Erkennbarkeit.

Die einzelnen Lehren Jesu sind entweder durch sich selbst einleuchtende Lehren von Gott, von der Unsterblichkeit des Menschengeistes und von dem heiligen Gesetze in uns, oder solche Lehren, die in den drey vorgenannten enthalten sind, und von der Vernunft ohne sonderliche Mühe daraus abgeleitet werden können, oder endlich solche, die zwar mit den vorgenannten im Zusammenhange stehen, ob ihn gleich die Vernunft aus sich allein nicht würde gefunden haben.

Die Lehren der ersten Gattung nennt meine Zeit, oder nannte wenigstens vor ein paar Tagen (denn die Namen der Zeit sind nicht selten wie die Eintagsfliegen), die **ursprünglich-rationalen**, die der

zwey-

zweyten die abgeleiteten, die der dritten die eigentlich-positiven.

43.

Lehr-Inhalt der ersten Gattung.

A.

Die Lehre Jesu von Gott und Unsterblichkeit.

Jesus ist es werth als ein Gesandter Gottes anerkannt zu werden, in so fern wir ihn betrachten als **Lehrer von Gott und der Unsterblichkeit des Menschen.** Denn würdiger lehrte wohl keiner von Gott und Unsterblichkeit als Jesus. Unser Gott ist nach der Lehre Jesu **unser Vater**, unsrer höchsten **Verehrung** und **Liebe** würdig; **heilig** und **allmächtig** als Schöpfer und Gesetzgeber; **heilig, allgütig** und **allmächtig** als Regierer und Versorger der Menschen; **heilig, gerecht** und **allmächtig** als Richter und Vergelter in einem ewigen Leben. Matth. V, 45. V, 48. XVIII, 35. VI, 25. 32. VI, 4. 6. 18. V, 8. Joh. II, 16. X, 28. 29. XIV, 23.

Seine Lehre ist die:

„Gott ist, und Ein Gott ist, und dieser Eine Gott ist euer und Mein Vater, und dieser unser Vater ist die Heilige Liebe, und diese heilige Liebe ist ewig.

Die **Welt**, die ihr sehet, ist das Werk Gottes und Gott ist mein und euer Vater. Das Gesetz eu-

res Gewissens, das ihr in euch tragt, ist das Wort Gottes, und Gott ist mein und euer Vater. Jeder Lichtstral, der von der Sonne in euer Aug kommt, jeder Regentropfen, der auf euren Acker fällt, jeder Sperling, den ihr in der Luft fliegen sehet, jede Blume, die auf euren Wiesen prangt, jedes Haar auf eurem Haupte, jedes Glied an eurem Leibe, jede Kraft in eurer Seele — sagt euch im Namen eures Gottes:

„O Mensch! du bist Gottes Augenmerk! Und Gott ist mein und dein Vater!" „Gott ist euer Vater, und der regiert, und der vollendet, und der vergilt, und der lebt ewig, und der ist ein Gott der Lebendigen, und durch ihn und von ihm leben alle Menschenseelen und leben ewig wie er.

Gott ist euer Vater, und der ist euer höchstes Gut hier und drüben. Für Ihn und den Menschengeist giebt es keinen Tod. Er ist das Leben in sich und für euch. Er ist die Liebe — und die Liebe ist ewig!

Nähere Bestimmung seiner Lehre.

I. Ob Gott gleich der Heilige ist, so ist er doch auch der Allbarmherzige; er vergiebt die Sünde dem irregegangenen Sohne, der wieder zum Vater zurückkehrt.

* Die Lehre von der Sündenvergebung ist die Trostlehre des menschlichen Geschlechtes, und auch hierin ist Chri-

stus

stus ein Original. Seine Parabel vom verlornen Sohne bleibt ewig das Meisterstück der Gnade. Der Vater eilt dem Sohne entgegen, als wenn er nicht gesündiget hätte; behandelt ihn so großmüthig, als wenn dieser große Verdienste um ihn hätte — vergiebt ganz.

2. Ob Gott gleich der Allbarmherzige ist, so ist er doch auch die Gerechtigkeit selber, fordert Rechenschaft wegen jedes müssigen Wortes, wegen jedes lüsternen Blickes.

* Diese Lehre bewahrt vor Leichtsinn, wie die vorige vor Verzweiflung.

3. Ob Gott gleich der Gerechte, der Allvergelter in der Ewigkeit ist, so sorgt er doch auch in der Zeit für die Menschen.

Und er sorgt nicht nur für das Ganze — auch für das Kleinste sorgt er. Nichts ist ausgeschlossen von der Regierung Gottes.

Jede Begebenheit ist ein Ring an einer Kette, und alle einzelen Ketten sind wieder Ringe an Einer großen Kette, und diese Eine große Kette liegt in der allmächtigen Hand, und die allmächtige Hand wird bewegt von der heiligen Liebe, und die Liebe ist Gott.

*) Die ganze Lehre wie erhaben und menschlich, wie göttlich und genießbar, wie herablassend und erhebend, wie faßlich und unausdenkbar! Wahrhaftig! „Kinder stammeln sie schon und: Greisen stammeln sie noch nicht!!“

Vierzehnte Vorlesung.

B.

Die Lehre Jesu vom heiligen Gesetze.

Jesus ist es werth, als Gottes Gesandter anerkannt zu werden, — wenn wir ihn als Lehrer des heiligen Gesetzes betrachten.

44.

Die Lehre Jesu von dem heiligen Gesetze unsrer Natur befaßt in sich die Summe des Gesetzes, das Wesen aller Gesetzerfüllung, die unmittelbaren Actus des gesetzerfüllenden Willens, die äussere Probe der innern Gesetzerfüllung, das Muster alles Guten.

Würdiger als er, lehrte wohl Niemand 1) die Gesetzessumme. Matth. XXII, 37 — 40.

Hier bestimmt Jesus das **erste** Gebot, bestimmt das **zweyte** Gebot, setzt das **zweyte** dem **ersten gleich**, und faßt in diesen zwey Geboten das **ganze Gesetz** und alle Propheten zusammen.

Das erste und höchste Gebot — ist die **Liebe gegen Gott**: Du sollst Gott den Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem

Ge-

Gemüthe lieben: dies ist das erste und höchste Gebot.

Die Liebe gegen Gott ist als **Liebe** der menschlichen Natur, als **höchste** Liebe dem Gegenstande, als **höchste Liebe** gegen Gott der göttlichen und menschlichen Natur angemessen.

Höchste Liebe, höchste Verehrung dem höchsten Gute —

das ist das oberste Gesetz im Codex des Christenthums!

Über dies **höchste Gesetz** kann es kein höheres geben. Wie Gott über sich kein Wesen, so kann die Liebe gegen Gott über sich keine Neigung gedulden. Wie Gott das heiligste Wesen, so soll auch die Liebe das Heiligste im Menschen seyn. Das höchste **Gebot** ist also die **lauterste** Liebe des lautersten Wesens — und die all-herrschende Liebe des Allerhöchsten, die ihm das ganze Herz, die ganze Seele, das ganze Gemüth weihet.

Das zweyte Gebot ist **die Nächstenliebe: du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst.**

Die Nächstenliebe kann als **Gebot**, als **Gesinnung** und als **Erkenntnißgrund** einzelner Gebote angesehen werden. In jeder Ansicht ist sie ausgezeichnet.

Die Nächstenliebe, als Gebot, schließt alle **Nichtachtung**, alle **Verachtung**, allen **Haß**, alle Mißhandlung

handlung des Menschen, alle Gleichgültigkeit gegen andere — aus, und schließt alle Gefühle, Entschließungen, Thaten und Leiden der Liebe — ein, die sie der Selbstliebe gleichmachen.

Die Nächstenliebe als Gesinnung, wie erhaben und erhebend?

Uns selber vergessen wir nie, können uns nie ganz vergessen: andere sollen wir nicht vergessen. Jeder soll den andern wie sich ansehen. Der Gelehrte soll sich im Ungelehrten, der Reiche im Armen, der Große im Kleinen, der Geehrte im Verachteten, der Glückliche im Unglücklichen wieder finden, — sich im Nächsten sehen, und ihn lieben wie sich selbst.

Die Liebe sieht den Menschen im Menschen, sieht sich selbst im Menschen und liebt ihn wie sich selbst, und thut in Liebe, was der Liebende, an der Stelle des Nächsten wünschte, daß ihm der andere thäte.

Dies Auge der Liebe — das sich in jedem Nächsten erblickt, dies Herz der Liebe, das mit jedem Nächsten fühlt, diese Hand der Liebe, die jedem Nächsten Hülfe bereitet, als wenn der Geliebte der Liebende wäre — offenbart sich in der Gesinnung, die Christus gebot.

Die Nächstenliebe, als Erkenntnißgrund einzelner Gebote: wie fruchtbar in sich, wie allgemein verständlich, wie leicht anwendbar?

Dich trägst du in dir stets umher, und in dir die Selbstliebe, und in der Selbstliebe die Regel und das Maaß der Nächstenliebe.

Die Gesetzessumme setzet die Nächstenliebe der Liebe gegen Gott gleich: **Dies ist das zweyte Gebot dem ersten gleich.**

Die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten muß also als die Eine Gemüthsstimmung angesehen, werthgeschätzt und betrieben werden. Nun aber als die Eine Gemüthsstimmung betrachtet, ist die Liebe gegen Gott und gegen den Menschen die **vollkommenste**, die vollkommenste als **Richtung** zur Erfassung des Göttlichen, die **vollkommenste** als Richtung zur Darstellung des Göttlichen in Erfüllung jeder andern Pflicht.

Endlich faßt Jesus das ganze Gesetz und alle Propheten in diesen zweyen Geboten zusammen: **daran hängt das ganze Gesetz und die Propheten.**

Wer also Gott über alles und den Nächsten wie sich selber liebt, hat den **Geist** aller göttlichen Gesetzgebung, hat den Geist aller **Prophezey** in sich.

Würdiger als Jesus lehrte wohl Niemand 2) das Wesen aller Gesetzerfüllung. Das Wesen aller Gesetzerfüllung setzet Jesus in die Reinheit und in die Energie der innersten Gesinnung. Das Wesen aller Gesetzeserfüllung ist die **Reinheit der Gesinnung** — denn die **macht gott-gefällig**, nur die

kann selig machen; die macht heilig, nur die kann selig machen. Selig, die ein reines Herz haben, denn die werden Gott schauen (Matth. V. 8).

Das Wesen aller Gesetzerfüllung ist die Reinheit und Energie der Gesinnung: **Selig die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn die werden gesättiget werden** (Matth. V. 6).

Reinheit ohne Energie — wäre todt; Energie ohne Reinheit — lebendig zum Bösen; Reinheit und Energie sind das Εν και παν aller Gesetzerfüllung.

Würdiger als Jesus lehrte wohl Niemand 3) die unmittelbaren zwey Actus des gesetzerfüllenden Willens; die Losreissung des ganzen Gemüthes von allem Niedern und die Erhebung des ganzen Gemüthes zum Höchsten d. i. Selbstverläugnung und Gebet — im edelsten Sinne des Wortes (Matth. VII. 13. 14. 1—10. VI. 6. 14).

Diese zwey unsichtbaren Actus (Selbstverläugnung und Gebet) versinnlicht Jesus mit zwey Bildern: jene ist ihm das Wandeln auf schmalem, verlassenem Wege, und das Durchdringen durch eine enge Pforte; dieses ist ihm das nie ermüdende Anklopfen; jenes ist ihm das Ausreissen des Auges, das Anlaß zum Falle giebt, dieses das Erheben des Blickes zum Göttlichen u. s. f.

— — Von dem Gebete kann übrigens nichts Göttlichers gelehrt werden, als was das Mustergebet

Jesu

Jesu lehrt. Wenn Jesus nichts gelehrt hätte als das: **Unser** Vater, welchen Schatz von Weisheit hätte er gelehrt? Auch hier gilt es wieder: Kinder können es schon stammeln — so **faßlich** — und Greisen können es noch nicht stammeln — so **sinnvoll** ist es. Wahrhaftig sinnvoll, denn es lehrt Tugend und Freude!

Reinere Tugend lehrt keine Sittenlehre als dies Gebet: „Vater! **dir** nur die Ehre! **dein** Reich siege! **dein** Wille werde allgebietend!"

Denn das Gutseyn hat keine mächtigern Feinde als **Ehrsucht, Herrschsucht, Eigen-Willensucht**, und müßte in höchster Reinheit herrschen, da, wo nur Gottes Ehre bezweckt, nur Gottes Wille vollbracht, nur Gottes Reich gefördert würde.

Tiefern Sinn für Seligkeit flößt keine Seligkeitslehre ein, als dies Gebet; denn die Freude würde bald einkehren und dauerhaft werden, wenn die **Brodsorgen** in dem **sinnlichen**, wenn die **Gewissensunruhen** in dem **sündhaften**, wenn die **Seelengefahren** in dem **verführbaren**, wenn die **Plagen** in dem **geplagten** Menschen, weggehoben wären.

Würdiger als Jesus lehrte wohl Niemand 4) die Nothwendigkeit, die unsichtbare, lautere, energische Herzensgesinnung durch **sichtbare gute Thaten**, durch **einen lautern Lebenswandel** sich und andern zu erweisen.

Lasset euer Licht leuchten (Matth. V. 16); an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen (Matth. VII. 16); nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen des Vaters thut (Matth. VII. 21). Wer meine Reden hört und thut, der baut auf Felsen, der ist der weise Mann (VII. 24—29).

Alles Gute **sey** als Kraft im Innern und **wirke** heraus! Es fehle der Sonne nicht der **Lichtstral**, dem Baume nicht die **Frucht**, dem Felsengrunde nicht sein **Gebäude**! Die innere Gesinnung sey die Sonne, der Baum, das Felsenfundament!

Aber die Sonne müsse **leuchten**, und durch ihr Licht beweisen, daß sie Sonne, Lichtquelle, sey; der Baum müsse **Frucht bringen**, und durch die Frucht beweisen, daß er ein gesunder Baum sey; das Felsenfundament müsse das **Gebäude tragen**, und dadurch beweisen, daß es selbst fest sey.

Würdiger als Jesus lehrte wohl Niemand 5) das Muster aller Gesetzerfüllung.

Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. V. 48). Liebet einander, wie ich euch geliebt habe (Joh. XV.).

Gott **ist** die Liebe selbst: eine heilige, eine allumfassende, ewig segnende Liebe: Liebe **sollten** wir auch seyn.

Dieses

Dieses Ideal hat die drey Charaktere, daß es als Liebe **alles Gute** in sich fasset; daß es, als Liebe gegen Gute und Böse, ein **Bild** des Höchsten, der **Feindesliebe**, darstellt; daß es uns mit jedem Sonnenstrale, mit jedem Regentropfen unter die Augen treten kann.

Dieses unsichtbare Ideal hat sich uns durch ein sichtbares — in Christo gleichsam sichtbar gemacht. **Liebet einander wie ich euch geliebet habe.** (Joh. XV.).

45.

Lehren der zweyten Gattung.

Wie die Lehren Jesu von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele und von dem heiligen Gesetze unsrer Natur, in ihrem unübertrefflichen Werthe, von selbst einleuchten: so auch die Lehren, die aus diesen ableitbar, **mit** und **in** diesen, schon gegeben sind.

Hieher gehört ein grosser, der größte Theil der Lehren Jesu, die uns aufbehalten worden. Mir genügt es die Vorzüglichsten zu nennen.

Das unverkennbare Gepräge des Göttlichen, des Gotteswürdigen trägt die Lehre Jesu von der Gerechtigkeit, in so fern sie der Inbegriff aller Tugenden ist — von der Gerechtigkeit, die Gott stets

im

im Auge — alles Gute als Gottes Gebot vollbringt, ohne sich dafür durch den Dank oder das Lob der Menschen belohnen zu lassen, alles dem, der da in das Verborgene schaut, anheimstellt (Matth. VI. 1—19; beym Fasten die Heiterkeit des Geniessers, beym Allmosengeben die Miene des Nichtgebers gegen seine vertrautesten Freunde behauptet, und beym Gebete nur von Gott gesehen seyn will.

Das Gepräge des Göttlichen trägt die Lehre Jesu von der Selbstachtung, die lieber den Verlust der ganzen Welt erdulden, als sich die geringste Selbstverschuldung zuziehen will (Matth. XVI. 26.), und zugleich von der Liebe gegen andere, die sich selbst allen Menschen zum Knechte macht, um sie alle in Könige ihrer selbst zu verwandeln, und dabey die eigene Erhöhung in Zeit und Ewigkeit ganz in die Hand des Richters mit Zuversicht niederlegt. (Matth. XX. 25—28).

Das Gepräge des Göttlichen trägt die Lehre Jesu von dem Friedenssinne, der Gott als den Gott des Friedens, die entzweyten Menschen als entzweyte Brüder im Hause des Einen Gottes, ihres Vaters, und die Herstellung des Friedens als einen Beweis ihrer gemeinsamen Abkunft von Gott und als eine Pflicht der Nachahmung der väterlichen Liebe ansieht (Matth. V. 9). Selig die Friedensstifter, denn sie werden Gotteskinder heissen. Dieser Friedens-

sinn

sinn dehnt sich sogar auf jene aus, die der beleidigte als seine eigenen Feinde erfahren hat.

Das Gepräge des Göttlichen trägt die Lehre Jesu von der **Demuth**, die Gott als den **Alleinguten** in allem Guten, das die Kinder Gottes ihrem Vater nachthun, die **Ehre** giebt; die sich bey Erfüllung aller Pflichten in der bescheidenen Gesinnung eines **Dieners**, der weiter nichts als seine Pflicht gethan zu haben glaubt, zu erhalten weiß, und indem sie die innere Tugend **holdselig** macht, zugleich **als die Gratie des Christenthums erscheint.**

Das Gepräge des Göttlichen trägt die Lehre Jesu von der **Tapferkeit** und **Seligkeit** des Tugendhelden; von der **Tapferkeit**, in so ferne er (der Held) Muth hat, um der Gerechtigkeit willen Verfolgung zu leiden und sich dieses Leidens noch zu freuen, die Menschen, die nur den Leib tödten können, nicht zu fürchten, und unbekümmert um alles andere und mit Darangebung alles Übrigen, das Reich Gottes zuerst zu suchen; von der **Seligkeit**, in so ferne er die Zuversicht in sich trägt, daß sein Name in dem Himmel geschrieben sey, und in so ferne er das Privilegium der Kinder Gottes geniesset — **sorgenfrey** zu seyn.

* Es hat Jemand wider das Christenthum einen Einwurf darin gefunden, daß es keine tapfern Menschen bilde. Dieser Satz ist wahr und falsch, je nachdem man etwas Gutes oder Schlechtes unter der Tapferkeit versteht.

Der

Der Satz ist wahr, wenn von der falschen Tapferkeit die Rede ist, die in der Eroberungswut und blinder Daransetzung des Lebens besteht. Diese Tapferkeit ist ein Zweig des alten Menschen. Da nun das Christenthum den ganzen Baum ausgerottet haben will, so wird es auch des Zweiges nicht schonen. Und nicht nur möchte das Christenthum diese falsche Tapferkeit verbannt wissen, es möchte uns auch den Anlaß zu selber rauben. Denn, da die Christen als Christen lieber eine zweyte Beleidigung ertragen, als die erste erwiedern, und lieber den Mantel auch hingeben als wegen des Leibrockes zanken (Matth. V. 39. 40); da sie die Welt nur brauchen, als wenn sie sie nicht gebrauchten; da sie — Söhne des Friedens, Kinder des Lichts (Matth. V. 9) sind, also an die Stelle des Zwistes, Friede setzen; da sie nur das Bellum cum vitiis und kein Bellum cum hominibus kennen: so möchte nach dem Geiste des Christenthums der falschen Tapferkeit aller Anlaß, wenigstens von der Seite der Christen her, abgeschnitten seyn.

Ist die Rede von der wahren Tapferkeit: so lehrt uns ja

a) Das Beyspiel Jesu, seiner Apostel, der Propheten u. s. f. für Wahrheit und Gerechtigkeit muthig leiden und muthig sterben, und dies ist das Wesen aller wahren Tapferkeit; so gebeut uns

b) der Buchstabe des Evangeliums, den Sohn Gottes und die Wahrheit zu bekennen, und keine

Ge=

Gewalt zu fürchten, die nur den Leib tödten kann; so flösset uns

c) auch der Geist des Christenthums, der Glaube an das Unsichtbare, Ewige, Muth ein, alles Vergängliche, Leib und Leben, willig aufzuopfern, wenn Gottes Wille dieses Opfer fordert; und dieses Opfer ist dem wahren Christen nicht mehr schwer, indem sein Herz nicht am Vergänglichen hängt.

Versteht man aber unter Tapferkeit weiter nichts, als den Muth in den Krieg mitzugehen, und wider Feinde zu streiten, wenn es die Obrigkeit des Landes gut findet: so werden die Christen da, wo sie sich als Bürger des Staates unter den Gehorsam begeben haben, diesen Gehorsam, den sie nach Paulus als Gewissenssache ansehen, heilig beobachten, so lange sie nicht die offenbare Ungerechtigkeit der Menschen nöthiget, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen.

Übrigens zeigen diese und ähnliche Einwürfe, daß die, welche sie machen, nicht nur den lebendigen Geist des Christenthums nicht kennen, sondern auch den Buchstaben verkennen.

Fünf-

Fünfzehnte Vorlesung.

46.

Lehrinhalt der dritten Gattung.

Jesus ist es werth als Gesandter Gottes anerkannt zu werden, wenn wir ihn betrachten als einen **Verkünder solcher Lehren**, die die Menschenvernunft entweder gar nicht, oder wenigstens nicht so leicht und nicht so früh, oder nicht mit hinreichender Gewißheit aus den einleuchtenden Lehren von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele und von dem heiligen Gesetze unserer Natur, hätte ableiten können. Denn diese Lehren haben offenbar dies eigene,

1) daß die Vernunft in ihnen **keinen Widerspruch** mit den einleuchtenden Lehren von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, uud dem heiligen Gesetze unsrer Natur aufzeigen kann;

2) daß die Vernunft wenigstens die **Wohlthätigkeit** dieser Lehren für das menschliche Geschlecht, d. h. ihren Zusammenhang mit Tugend und Seligkeit anerkennen muß.

Daß diese Lehren, als Wahrheit geglaubt und als Tugendtrieb in Lebensmaximen verwandelt, unmittelbar oder mittelbar der Heiligung und Beseligung unsers Geschlechtes, als dem höchsten Zwecke der Schöpfung in die Hände arbeiten, läßt sich offenbar darlegen, indem sogar ihre Einflüsse auf Heiligung und Beseligung des Menschen klassifizirt werden können.

Diese höhern (positiven) Lehren Jesu haben 1) eine innere Tüchtigkeit uns auf das **Radikalböse aufmerksam** und zur steten Gegenwehre wider dasselbe **rüstig** zu machen. Hieher gehöret die Grundlehre des Christenthums, die Lehre **von dem Falle des Menschen, von dem angebohrnen Verderbnisse und von dem Bedürfnisse einer höhern Vermittelung.**

Dies Radikalböse ist eigentlich das **irreligiöse Prinzip** selber, das überall herrschet und überall bekämpfet werden soll. „Weil nun (ich lasse hier statt meiner einen Philosophen sprechen, weil er so richtig zeichnet und so originell malet) das Christenthum dies irreligiöse Prinzip als überall verbreitet, voraussetzt, so ist es (in dem reinsten Sinne des Wortes) durch und durch **polemisch.**

Polemisch nach aussen, indem es jedes Verderben, es liege in den Sitten oder in der Denkungsart, vor allen aber das irreligiöse Prinzip selber, überall aufdecken muß. Ohne Schonung entlarvt es

daher

daher jede falsche Moral, jede kraftlose Religion, jede unglückliche Vermischung von beyden. In die innersten Geheimnisse des Herzens dringt es ein und erleuchtet mit der heiligen Fackel eigener Erfahrung jedes Übel, das im Finstern schleicht. So zerstörte es (und dies war seine erste Bewegung) die letzte Erwartung seiner nächsten Brüder und Zeitgenossen, und nannte es gottlos, eine andere Wiederherstellung zu erwarten als die zur bessern Religion, zur höhern Ansicht der Dinge und zum ewigen Leben in Gott. Kühn führt es die Heiden hinweg über die Trennung, die sie gemacht hatten zwischen dem Leben und der Welt der Götter und der Menschen.

„Wer nicht in dem Ewigen lebt und webt, dem ist er völlig unbekannt."

So rissen die ersten Helden des Christenthums überall auf — die übertünchten Gräber und brachten die Todtengebeine (in den heidnischen und jüdischen Verfassungen) an's Licht. Und wären sie Philosophen gewesen, so hätten sie gewiß eben so stark polemisirt gegen das Verderben der Philosophie.

Nirgend gewiß verkannten sie die Grundzüge des göttlichen Ebenbildes; in allen Entstellungen und Entartungen sahen sie gewiß den himmlischen Keim der Religion; aber als Christen war ihnen die Hauptsache, die Entfernung von Gott, die einen Mittler bedarf, und so oft sie von Christenthum sprachen, giengen sie nur darauf aus.

Pole-

Polemisch ist aber auch das Christenthum — und das eben so scharf und schneidend, innerhalb seiner eignen Gränzen und in seiner innersten Gemeinschaft der Heiligen. — Im Tone der höchsten Inspiration kritisirt einer der ältesten h. Schriftsteller den religiösen Zustand der Gemeinen, in einfältiger Offenheit reden die hohen Apostel von sich selbst, und so soll jeder in den h. Kreis treten — in Demuth das Seinige der allgemeinen Prüfung darlegend, und nichts soll geschont werden, auch das Liebste nicht. . . .

Dies ist die in seinem Wesen gegründete Geschichte des Christenthums.

Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert, sagt der Stifter desselben. Und seine sanfte Seele kann damit nicht gemeynt haben, daß er gekommen sey, jene blutigen Bewegungen zu veranlassen, die dem Geiste der Religion so völlig zuwider sind, oder jene elenden Wortstreite, die sich auf den todten Stoff beziehen, den die lebendige Religion nicht aufnimmt: nur die h. Kriege, die aus dem Wesen seiner Lehren nothwendig entstehen, hat er vorausgesehen und indem er sie voraussah, befohlen." (Über die Religion, Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern.)

Die höhern Lehren Jesu haben 2) die innere Tüchtigkeit, den Muth zur Selbstbekämpfung des Radikalbösen (des irreligiösen Prinzips) anzufachen,

zu

zu erhöhen und zu halten, indem sie uns den höhern, steten **Beystand des grossen Mittlers** zwischen Gott und den Menschen zusichern. Hieher gehören a) die Lehre von Christus, als dem Restaurator des menschlichen Geschlechtes selber; b) die Lehre von dem **Geiste Christi**, den der verklärte Christus den seinen sendet; c) die Lehre **von der Gnade Christi**, die das Herz zum Guten weihet; d) die Lehre von dem **Gebete**, das nur der **Ausdruck von der innigen Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen** — auf Seite des Menschen ist; e) die Lehre von der **Neugeburt** des Menschen zum geistigen, ewigen Leben, die das Prinzip der Religion in uns zum herrschenden macht; f) die Lehre von dem **steten Umgange** des Menschen mit dem Göttlichen, der das Prinzip der Religion in steter Bewegung hält.

„Denn in jedem Momente, wo das religiöse „Prinzip nicht wahrgenommen werden kann im Ge„müthe, wird das Irreligiöse als herrschend gedacht; „denn nur durch das **Entgegengesetzte** kann das, „was ist, aufgehoben und auf **Nichts** gebracht „werden. Jede Unterbrechung der Religion ist Irre„ligion; das Gemüth kann sich nicht einen Augen„blick entblößt fühlen von den **Anschauungen und** „**Gefühlen des Göttlichen**, ohne sich zugleich der „Feindschaft und der **Entfernung** von ihm bewußt „zu werden."

„So

„So hat das Christenthum wesentlich die Forde-
„rung gemacht, daß die **Religiosität ein Kontinuum**
„seyn soll, im Menschen, und verschmäht noch, mit
„den stärksten Äusserungen derselben zufrieden zu
„seyn, sobald sie nur gewissen Theilen des Lebens
„angehören und sie beherrschen soll.“ (Reden über die Religion.)

Die höhern Lehren Christi haben die innere Tüchtigkeit,

3) die saure Arbeit des steten Kampfes wider das Radikalböse, wider das irreligiöse Prinzip in ein liebliches Gerne-Thun der alles leicht-finden-den Liebe zu verwandeln, indem sie **durch Versicherung und Verpfändung der vollen Vergebung** der Sünde, dem von der Sünde geängstigten und von Reue durchdrungenen Gemüthe **Beruhigung** schaffen, und durch wirkliche Vergebung der Sünde, das Feuer der Gegenliebe anzünden, und dies heilige Element unterhalten.

Hieher gehören die Lehren, **daß der Vater seinen Eingebohrnen für das Heil der Welt hingegeben, daß Gott in Christus die feindliche Menschheit mit sich wieder ausgesöhnt hat, wie denn auch Juden und Heiden, die in die Kirche Christi traten, Vergebung der Sünde durch Christus fanden — und viel liebten, weil ihnen viel vergeben war.**

Die höhern Lehren Christi haben die innere Tüchtigkeit,

4) durch sichtbare Mittheilung unsichtbarer Kräfte zur Heiligung und Beseligung, die sie verheissen, dem Bedürfnisse sinnlich vernünftiger Wesen, und insbesondere dem Bedürfnisse der durch Sünde zerrütteten Menschheit zu Hülfe zu kommen, und sofort auf eine dem Wesen und den Bedürfnissen der Menschheit entsprechende Weise den Muth zum heiligen Kriege anzuregen und zu stärken.

Hieher gehören die Lehren Christi von der Mittheilungsweise des Göttlichen z. B. von der Taufe, von dem Abendmale, von dem, was die Kirchensprache Sacrament nennet.

Die Lehren Christi haben die innere Tüchtigkeit,

5) den Glauben an das Göttliche und Ewige (das der Mensch anfassen, festhalten, darstellen soll, um das Radikalböse, das irreligiöse Prinzip überall zu zerstören), theils zu versinnlichen, theils zu beleben. Hieher gehören die Lehren von der allgemeinen Auferstehung, von dem Weltgerichte, von der Wiederkunft Christi and von der Allvollendung.

Die höhern Lehren Jesu haben so wie die Bestimmung also auch die innere Tüchtigkeit,

6) das

6) das Ganze seiner Lehre, das auf Erleuchtung, Heiligung und Beseligung des menschlichen Geschlechtes, d. i. auf Besiegung des irreligiösen Prinzips, berechnet ist, in einem, alle kommenden Zeitalter und alle Gegenden der Erde **umfassenden Institute auszubreiten, fortzupflanzen und zu erneuern.**

Hieher gehören die Lehren von der Kirche Jesu, von dem **Predigtamte**, von dem bis an's Weltende der Kirche Christi verheissenen Geiste Gottes u. s. w.

Wer fühlt es diesen Lehren nicht an, daß sie als Wahrheit angenommen, als Wahrheit zur Umschaffung und Belebung des innern Menschen verarbeitet, mit der Heiligkeit und Seligkeit unsers Geschlechtes in dem innersten Zusammenhange stehen müssen?

Sechszehnte Vorlesung.

47.

Der Lehrinhalt Jesu nach seiner Beziehung auf die Menschheit.

In dieser Ansicht ist die Lehre Jesu die Lehre von dem Menschen.

Die Lehre von dem Menschen ist eine Lehre von der **Menschennatur** und eine Lehre von dem **Menschengeschlechte.**

Die Lehre von der Menschennatur ist eine Lehre von der **Würde**, von dem **Verfalle**, von der **Restauration** der menschlichen Natur.

Die Lehre von dem Menschengeschlechte ist die Lehre von den vornehmsten Schicksalen unsers Geschlechtes.

48.

Die Lehre Jesu von der Menschennatur und zuerst von der Würde derselben.

Nach der Lehre Christi erhellet die Würde der Menschennatur

f) aus ihrem **Ursprunge** (Matth. V. 45. 9. Joh. XX. 17. Matth. XXIII. 9). Die Menschheit verhält sich zur Gottheit wie ein Kind zu seinem Vater: dies ist der Adel unsers Ursprungs. Weil der Mensch Gottes Kind ist, so ist er eben deswegen Gottes Ebenbild (Matth. XXII. 20. 21).

Die Würde der Menschheit erhellt

2) aus ihrer **Bestimmung zur höchsten Vollkommenheit.** Sie soll seyn eine gleichende Kopie des Originals — und ihr Original darf nur Gott seyn (Matth. V. 38. Luk. VI. 36).

Die Würde der Menschheit erhellt

3) aus der **Hingabe** des Besten für das ewige Leben der Menschheit (Joh. III. 16). Der Vater giebt seinen Eingebohrnen dahin, um die Menschheit zum ewigen Leben gleichsam neu zu zeugen.

Die Würde der Menschheit erhellt

4) aus dem **Besitze der Freyheit**, in den sie durch Christus wieder zurückversetzet werden soll (Joh. VIII. 31. 32. 35. 36), so wie aus der **Einigung mit Gott**, die sie hienieden durch Christus schon erringen soll (Joh. XIV. 16. 17. 21. 23. XVII. 20. 21).

Die Würde der Menschennatur erhellt

5) aus der **Herrlichkeit**, die ihr nach diesem Leben hinterlegt ist (Matth. V. 8. Joh. XIV, 23. X. 28).

„Gott

„Gott schauen in Liebe — Eins seyn mit Christus — ewig: das ist ihr aufbehalten.“

Die Würde der Menschennatur erhellt

6) aus dem Erbrechte der Kinder Gottes zu bitten, um was sie der Geist Gottes bitten lehrt — ein Erbrecht, das sie zum Guten allvermögend und in allem Widrigen selig — macht (Matth. VII. 7. 11. Joh. XIV. 13. 14).

Die Würde der Menschennatur erhellt

7) aus der Vatersorge Gottes für sie, aus der Vorsehung, die, Lilgen kleidend und Sperlinge nährend, des Menschen nicht vergessen kann (Matth. XV. 25—32).

Die Würde der Menschennatur erhellt

8) aus der Engelpflege, der sie anvertraut ist (Matth. XVIII. 10), indem die Seher Gottes nur Boten sind zum besten der Menschen, und aus den Pflichten, die der erwachsene Mensch hat, die noch nicht durch positive Lasterhaftigkeit vergiftete Menschennatur in den Kindern zu respectiren, die Kleinen, die Sinn für Christus haben, nicht zu ärgern, sie wie Christus selber aufzunehmen, und von ihnen das Glauben, Hoffen, Lieben, die Einfalt und Wahrheitsliebe zu lernen (Matth. XVIII. 3. 5. 6).

49.

Die Lehre Jesu von dem Verfalle der Menschennatur.

Der Verfall der Menschennatur erweiset sich

1) aus der **Aussaat** des Bösen durch ein böses Prinzip auf dem Acker der Welt, und aus der beschleunigten Aufkeimung und Vermehrung des Bösen (Matth. XIII. 24. 25. 26. Joh. VIII. 34);

2) aus den **Schicksalen** des guten Samenkorns — indem ein Theil desselben auf dem Wege zertreten, ein Theil auf steinigtem Grunde von der Sonne versengt, ein Theil unter den Dörnern erstickt ward, und nur ein Theilchen guten Boden fand;

3) Aus der **Abwürdigung** und **Verdrängung** der göttlichen Gebote durch Menschensatzungen (Matth. XV. 3 — 29);

4) aus der **Abweichung** von den ursprünglichen Einrichtungen Gottes, besonders in der heiligen Sache der Ehe (Matth. XIX. 8);

5) aus der **Widersetzlichkeit** gegen die ausserordentlichen Anstalten Gottes, die Menschen wieder gut zu machen, z. B. aus der grausamen Behandlung der Boten Gottes (Matth. XXI. 33 — 45); aus dem thörichten Rennen nach neuen Wundern, neuen Zeichen, verknüpft mit

Ver-

Verachtung der gegebenen Zeichen (Matth. XII. 38—42); aus der Läſterung des göttlichen Geiſtes in den Thaten Chriſti (Matth. XII. 23—38); aus der Verfolgung aller Guten, um des Namens Chriſti wegen (Matth. X. 17—28);

6) aus der totalen Verſunkenheit im Zeitlichen (Matth. XIX 23—24), die alle dargebotene Hülfe ausſchlägt;

7) aus der **Nothwendigkeit der Sinnesänderung**, die das erſte Wort der Propheten und Chriſti und ſeiner Apoſtel war (Luk. XIII. 2—9).

50.

Die Lehre Jeſu von der Reſtauration der Menſchennatur iſt ſo einfach als erhaben; ſo erquickend für die Menſchheit als erhebend.

„Gott beut dir durch Chriſtus ſeinen heiligen „Geiſt zur Umſchaffung deiner Natur an: **glaube, „empfange, arbeite du. Gott thut**, was der „Menſch nicht kann: der Menſch ſoll nur, was er „kann — treu ſeyn jeder Gotteskraft, die ihm zur „Erneuerung ſeines Weſens dargeboten wird.“

Die Lehre Jeſu von der Reſtauration der Menſchennatur iſt alſo eine Verheiſſung und eine Aufforderung. Sie iſt 1) eine Verheiſſung:

„Gott thut, in der Reſtauration des Menſchen, „was kein Menſch thun kann.“

Da ihr, obgleich böse, euren Kindern gute Gaben schenket, wie vielmehr wird euer Vater denen, die ihn darum bitten, seinen guten Geist geben (Luk. XI. 13)? Nur was aus dem Geiste gebohren, das ist Geist (Joh. III. 3. 8). Bey dem Menschen ist es unmöglich, aber bey Gott sind alle Dinge möglich (Matth. XIX. 26). Wer in mir bleibt, und in dem ich bleibe, der bringt viele Früchte, denn ohne mich könnt ihr nichts thun (Joh. XV. 5).

Die Lehre Jesu von der Restauration der menschlichen Natur ist 2) eine Aufforderung.

Die Aufforderung nämlich: **Mensch, thu, was du kannst.**

Denn die Restauration deiner Natur erfordert von deiner Seite **Entschluß, Kampf und ein nie ruhendes Streben** nach dem Höchsten.

Die Restauration der Menschenwürde fordert erstens:

Entschlossenheit des Willens, und eine Erhabenheit des entschlossenen Muthes über alle Hindernisse.

Hier gilt keine Entschuldigung (Luk. XIV. 18. 19. 20). Hier kommt es auf die **kategorische Erklärung** an: „Wer nicht Vater, Mutter, Frau, Kinder, Bruder, Schwester, sein Leben hassen kann, kann mein Jünger nicht seyn" (Luk. XII. 26. 27. XIV. 28—32).

Die

Die Restauration der Menschenwürde fordert zweytens:

einen dem **entschlossenen Willen** angemessenen **Kampf wider** alles, was Anlaß zum Bösen werden kann, es sey dir so brauchbar, wie die rechte Hand, so lieb, wie dein Auge (Matth. V. 29) insbesondere wider die Begierde nach Habe (Matth. VI. 19. 21), indem der Mamonsdienst und der Gottesdienst sich unmöglich vereinen lassen (Matth. VI. 24); wider die Nahrungs = und Kleidungssorgen (Matth. VI. 33); wider jede unlautere Ehrbegierde und Heucheley (Matth. VI. 6. 14. 16. 17. 18); wider alles Aufflicken guter Thaten auf bösem Grunde (Matth. IX. 16. 17); wider alles Scharfrichten und unzeitiges Reformiren ausser sich (Matth. VII. 1—6); wider die Beyspiele der Menge, die auf breitem Wege wallt und zur weiten Pforte eingeht (Matth. VII. 13—14); wider die täuschenden Kunstgriffe der Verführung durch falsche Propheten (Matth. VII. 15—20).

Die Restauration der Menschenwürde fordert drittens:

ein nie ruhendes Streben nach dem Höchsten.

Ein nie ruhendes Streben nach der höchsten Reinheit der leisesten Begierde (Matth. V. 8. 28); des geheimsten Gedankens (Matth. XV. 17—19); des öffentlichen Wandels (Matth. V. 16); ein nie ruhendes Streben nach der höchsten Vollkommenheit der dreyeinigen Liebe gegen Gott, Christus, die Menschen

(Luk.

Luk. X. 27—37. XII. 26. Matth. V. 42—48. VII. 12. XVIII. 22. Joh. XV. 12); nach der höchsten Einfalt, Aufrichtigkeit im Verkehr mit Menschen (Matth. V. 37. X. 16); nach dem höchsten Duldungssinn um der Gerechtigkeit willen (Matth. V. 10—12).

51.

Die Lehre Jesu von den Schicksalen unsers Geschlechtes. Ihr blosser Inhalt ist Zeuge und Bürge des Gotteswürdigen.

Weil die Menschheit einmal von dem **Vater der Geister**, von der **Urquelle des Lichtes abgefallen ist:** so wird 1) was aus dem Fleische gebohren ist, **nur Fleisch**, und nur das, was aus dem Geiste wiedergebohren ist, Geist seyn können, also die **gefallene Menschheit** nur durch den heiligen Geist zur **ursprünglichen** Menschheit regenerirt werden können (Joh. III. 6).

Weil auf einer Seite auch in der gefallenen Menschheit der Trieb nach dem Lichte sich sein Recht nicht wird nehmen lassen, weil der Vater des Lichtes sich nirgend unbezeugt läßt, weil die Söhne des Lichtes so wenig müssig seyn können, als das Licht selber; weil auf der andern Seite die Finsterniß — auch ihr Reich und das Reich seinen König hat, weil die Kinder der Finsterniß in ihrer Art klüger sind, als die Kinder des Lichtes, weil der Böse das Licht hassen muß, in dem Maasse, als er Ur-

sache hat, es zu scheuen: so wird 2) in dem Menschengeschlechte ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß entstehen, und die Vorliebe zu den Finsternissen den Charakter und das Gericht der Welt ausmachen (Joh. I. 5. III. 19. 21).

Wenn es gleich nie an Streitern für das Licht wider die Finsternisse, noch dem Lichte selber an Siegeskraft gebrechen mag, so wird denn doch 3) das Menschengeschlecht in steter Vermischung des Guten und Bösen, der Söhne des Lichtes und der Finsterniß fortdauern bis an's Ende der Welt; nie wird bloß Licht, sondern Licht und Finsterniß seyn, nie bloß Weizen, sondern Unkraut und Weizen auf Einem Acker Gottes wachsen, so lange hienieden ein Acker Gottes seyn wird (Matth. XIII. 28—40).

Es wird aber doch einmal 4) ein Tag des Triumphes, ein Tag der Aernte kommen; einmal das Licht über Finsterniß einen vollendeten Sieg erkämpfen, einmal der Weizen von dem Unkraut ganz gesondert werden (Matth. XIII. 40).

Was dem Siege des Lichtes über die Finsterniß ein Uebergewicht verschaffen wird, ist 5) eben die auf die Fülle der Zeiten berechnete Erscheinung des Lichtes der Welt, d. i. die Erscheinung des Menschensohnes auf Erde. Denn durch ihn wird eine Scheidung und eine Sammlung der Kinder Gottes aus allen Verfassungen angebahnet, durch ihn ein Reich Gottes gegründet werden — das fortdauern

wird,

wird, bis einst Gott alles in allem seyn wird. (Joh. X. 26).

Dieses Reich Gottes (Kirche Christi, Heerde Christi) wird der Geist Christi 6) nie verlassen; nie wird die Macht der Hölle diese Burg Gottes überwältigen können bis an's Weltende (Matth. XXVIII. 20. XIV. 18).

Wer immer, in allen Welttheilen, Christi Wort hören, bewahren und in sich fruchtbar werden lassen wird, der hat 7) hier schon ewiges Leben in sich, stirbt nicht, wenn er auch stirbt, und geht, nach dem Tode, nur zur Fortsetzung des ewigen Lebens über (Joh. V. 24).

Endlich: Nicht nur jeder einzelne Jünger Christi, sondern das ganze Geschlecht wird durch Christus vom Tode erwecket, wird vor den Richterstuhl Christi gestellt, und nimmt aus der Hand Christi die Vergeltung nach eines jeden Werken. (Joh. V. 28. 29. Matth. XXV. 31. 32. 33. 34. 41).

— — — Da diese Lehre nichts für unsere Herzen zu wünschen übrig läßt, so wird sie nach keinem andern Beweise ihrer Göttlichkeit Umfrage halten dürfen, da sie den klärsten schon in sich selber trägt.

52.

Wenn wir nun alle einzelen Lehren Christ in die Eine „Lehre von dem Menschen und für den Men-

Menschen" zusammenfassen, so geht die erhabene Summe hervor:

I. Der Mensch war ursprünglich groß . . . (licht=hell, rein, selig).

II. Der Mensch trägt jetzt noch Spuren seiner ursprünglichen Größe an sich, mitten unter den Narben seines tiefen Falles — ist **klein**, ohne es ursprünglich gewesen zu seyn.

III. Der Mensch kann aber wieder **groß werden** . . . ist noch in der Potenz groß zu werden.

IV. Groß wird der Mensch wieder durch den neuschaffenden Geist Christi.

V. Wie dieser neuschaffende Geist sich ausbreitet in unserm Geschlechte, so wird das Licht siegend über die Finsterniß.

VI. Noch währt der heiße Kampf zwischen Licht und Finsterniß.

VII. Aber der Kampf ist nicht **ewig**. Siegen wird eine aus den streitenden Parteyen, und der Sieg wird sich entscheiden auf die Seite des Lichtes, und den Sieg vollenden — wird Christus — dann wird Gott alles in allem seyn. Hallelujah!

* * *

Wenn nach diesen sieben Lauten aus dem Heiligthume eine Geschichte geschrieben werden könnte: dann

würde

würde eine **Universalhistorie**, im höchsten Sinne des Wortes, möglich seyn. Bis dahin müssen wir uns mit **Fragmenten** und mit **Ahnungen** behelfen.

53.

Lehrinhalt Jesu nach der höchsten Idee des Christenthums.

Die höchste Idee des Christenthums ist die Idee: „daß die Menschheit höherer Vermittelung bedarf, um mit der Gottheit, von der sie abgefallen ist, wieder in Zusammenhang gebracht zu werden."

Wenn nun aber die Menschheit (als das Endliche) der Vermittelung eines höhern bedarf, um nicht noch weiter sich von Gott zu entfernen, so kann ja das Vermittelnde, das doch selbst nicht wieder der Vermittelung benöthiget seyn darf, unmöglich bloß endlich seyn; es muß beyden angehören; es muß des Göttlichen eben so theilhaftig seyn, wie es des Endlichen theilhaftig ist (vergleich die Reden für die gebildeten Verächter der Religion). Dies Vermittelnde ist Jesus. Niemand kennt den Vater als der Sohn, und wem er es offenbaren will.

Die höchste Idee des Christenthums ist also die Idee von **göttlichen, vermittelnden Kräften**, die sich in Christo konzentrirt, und durch ihn auf die Menschheit ausgegossen haben — und sich ausgießen werden, bis der Vater alles in allem seyn wird.

Daß

Daß diese höchste Idee des Christenthums die ganze Seele Christi durchdrungen, und mit der höchsten Klarheit sich seines ganzen Wesens bemächtiget hatte, erweiset sich aus allem, was er von sich selber sagte — denn alles, was er von sich selber sagte, sollte nur seyn — ein **Bild** dieser höchsten Idee, ein **Fingerzeig** auf diese höchste Idee, ein **Laut** dieser höchsten ewig unaussprechlichen Idee.

Und erst von dieser Idee aus betrachtet, treten die Aussprüche Jesu von Ihr selber, in ihr **eignes Licht.**

In dem heitern Blicke auf diese Grundidee seines Wesens und seines Berufes nannte er sich

Gottes Sohn — gesandt zum Heile der Menschen, und sprach dadurch sein ganzes Verhältniß zur Gottheit und Menschheit aus.

Als **Gottes Sohn** (Joh. VIII. 54. IX. 35. X. 36) nannte er sich den **Inhaber aller Reichthümer Gottes** (Joh. XVI. 15. XVII. 10); den **Immerwirkenden,** wie sein Vater immer wirkt (Joh. V. 17. 26); den **Verherrlicher** seines Vaters (Joh. XIV. 31. VIII. 49. 50); den **Geliebten** und **Verherrlichten** seines Vaters (Joh. X. 17. VIII. 54); den **Anbetungswürdigen** wie es sein Vater ist (Joh. V. 23).

Als **gesandt zum Heile der Welt** (Joh. III. 17) nannte er sich den **Alleinoffenbarer** des Göttlichen

lichen (Matth. XI. 27. XXIII. 10); den neuen bessern **Gesetzgeber**, der das Gesetz in das Herz schreibt (Joh. XIV. 26); den **Weltüberwinder** (Joh. XVI. 33); den **Allanzieher** der Menschen (Joh. XII. 31. 32); den **Sündenvergeber** (Matth. VII. 48. 50. IX. 2—6); den **Freymacher** der Sündenknechte (Joh. VIII. 35—36); den **Arzt** und **Beleber** des kranken Geschlechtes (Matth. XI. 5); den **Baumeister** einer neuen heiligen Kirche, Gottesgemeine (Matth. XVI. 18); den **Sämann** guter Menschen, den Vater einer heiligen Nachkommenschaft (Matth. XIII. 37—38); den **Selbstopferer** für die Seinen (Joh. XVII. 19); den **Hirten** der Seinen (Joh. X. und den **Beseliger** der Guten schon in diesem Leben (Joh. XIV. 23); den **Stätte-Bereiter** für die Seinen im Hause seines Vaters (Joh. XIV. 2—3); den **Todtenerwecker**, den Allvergelter, den **Mittheiler** des ewigen Lebens (Joh. V. 28—29. X. 28. Matth. XXVI. 27).

Am liebsten kleidet Jesus seine innerste Anschauung seines Verhältnisses zur Menschheit in die vier grossen Bilder: **Licht, Wasser, Brod, Leben.** Ich bin das Licht der Welt (Joh. VIII. 12. VI. 46). Ich bin das lebendige Brod, das rechte Nahrungs- und Erquickungsmittel der Menschheit (Joh. VI.). Ich bin die nie versiegende, die stets erfrischende Quelle (Joh. IV. 13. 14. VII. 37). Ich bin die Wahrheit und das Leben (Joh. XIV. 6).

* * *

Gotteswürdig erscheint uns also die Lehre Jesu, wir mögen sie nach den Stufen ihrer Erkennbarkeit, oder nach ihrem Verhältnisse zur ganzen Menschheit, oder nach ihrer höchsten Idee, die sie in dem Geist Christi hatte, betrachten.

Sieb-

Siebenzehnte Vorlesung.

54.

Wie der Lehrinhalt gotteswürdig, so ist auch die Lehrweise eines göttlichen Gesandten werth.

Er lehrte durch sich,

Er lehrte durch seine ersten Freunde,

Er lehrte und lehrt und wird lehren durch seine Kirchenanstalt.

Jede Lehrweise ist der höhern Abkunft werth.

Er lehrte durch sich, und lehrte

1) Casual, sagte die Wahrheit und sagte sie dem und sagte sie dort, und sagte sie so, welche und wem und wo und wie sie zu sagen, ihm der heilige Anlaß gebot — heilig als Dolmetscher des göttlichen Willens. Die Liebe hat überall ihre Catheder, wo das Bedürfniß eine aufschlägt.

Er lehrte

2) größtentheils in Gleichnissen, Bildern, Symbolen, um das Himmlische für das arglose Aug

der Nathanaele zu **enthüllen** und für das Schalksauge des Pharisäismus zu **verhüllen.**

Er lehrte

3) **stets hinweisend** zum Thun des **erkannten Wahren,** als dem Schlüssel zum Erkennen des Unerkannten. Wer thut, was ihm in meiner Lehre einleuchtet, wird inne werden, was ihm noch nicht einleuchtet — daß es aus Gott sey (Joh. VII. 17).

Er lehrte

4) **weise anknüpfend** sein neues Gotteswort an das alte Präexistirende, **Wahre, Göttliche** in der Israelitischen Anstalt. Er konnte sagen: **Ich kam nicht, das Göttliche, das da ist, in seiner jetzigen Form zu zerstören, sondern in seiner reichern Fülle darzustellen.** Glaubt ihr Moses, so glaubt mir: Forschet in den Schriften; sie zeugen von mir.

Er lehrte

5) **anpassend** sein Wort an die Aussprüche der gemeinsamen Menschenvernunft; wollte menschlich von **Menschen verstanden, geliebt, nachgeahmt werden.**

Er lehrte

6) das Wahre nie im strengen System mit **philosophischen Gründen,** die nur für die wenigsten und für die wohl kaum auf die Dauer

gewesen

gewesen wären, sondern mit der Auctorität Gottes, mit dem Argumente, das allein für die Bedürfnisse der Menschheit allgemein gelten kann — mit der Auctorität seines himmlischen Vaters stützend.

Er lehrte

7) seine Worte **versiegelnd** mit **Thaten**, und seine Lebensthaten mit dem **Tode**.

Er lehrte durch seine ersten Freunde, aber erst nachdem er sie durch seinen persönlichen Umgang von drey Jahren **vor**-gebildet, und durch den allaufschließenden Umgang seines Geistes hinreichend **nach**-gebildet hatte.

Er lehrte und lehrt durch seine fortdaurende Kirchenanstalt, die **alle kommenden Zeiten und Völker der Erde** umfassen soll.

„Lehret alle Völker der Erde. Ich bin bey euch bis an das Ende der Welt."

„Die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen."

Daß vor ihm der Gedanke, auf alle kommenden Zeitalter und das ganze menschliche Geschlecht zu wirken, und zwar auf die grossen ewigen Angelegenheiten unsers Geschlechtes zu wirken, keine Menschenseele berührt hat — davon **besonders** in einer nachstehenden Erinnerung.

55.

So wie in dem Lehrinhalte und in der Lehrweise, so offenbaret sich das Göttliche der Lehre Jesu auch in den unausbleiblichen Folgen derselben, die als gute Früchte für den guten Baum sprechen.

Wenn nehmlich die Lehre Jesu, ehrlich geglaubt, tief zu Herzen gefaßt und treu befolgt wird, also in eine lebendige Anschauung des Innersten und in eine vollständige Bearbeitung desselben übergeht: so bringt sie in dem Menschen, der sie ehrlich glaubt, tief zu Herzen faßt, treu befolgt — und unter der Bedingung, daß sie ehrlich geglaubt, tief zu Herzen gefaßt und treu befolgt werde — nothwendig solche Folgen hervor, die die Sendung des Lehrers als gotteswürdig darstellen können.

Diese Folgen sind

Erstens: sittliche Verbesserung des Einzelen vom Grunde aus.

Die Lehren Jesu a) von der Liebe seines Vaters zu den Menschen, von sich selber, dem Erlöser der Menschen, der sich für sie opferte, von dem heiligen Geiste, der seine Jünger neu belebet, b) von der Nothwendigkeit der Besserung, von der vollständigen Kraft zur Besserung, die dem Glaubenden, c) von der Vergebung der Sünden und dem himmlischen Frieden, die dem Gebesserten zu Theil werden, d) von der Seligkeit dessen, der in dieser Liebe seinen Lauf

vollendet, können unmöglich geglaubt, beherzigt, befolgt werden, ohne daß sie eine **Umänderung** in den **Ansichten** und **Urtheilen**, eine Umänderung in dem **Wollen** und **Nichtwollen**, in dem ganzen **Thun und Lassen** des Menschen hervorbringen. Sie können kein anhaltender, ernster Gegenstand der **innersten Anschauung** werden, ohne daß sie den **ganzen Menschen bearbeiten**, und sie können durch die Bearbeitung des innern Menschen nichts anders als eine totale Umänderung **zum Guten** veranlassen. Und diese totale Umänderung zum Guten ist das **Wesen und der Geist** der Busse — ist die **Verbesserung** selber.

Diese Folgen sind

Zweytens: **volle Beruhigung** des Gebesserten. Die volle Beruhigung des Menschen ist die Beruhigung seiner **Vernunft** in den wichtigsten Angelegenheiten unsers Geschlechtes, die Beruhigung seines **Gewissens** in Hinsicht auf Sünde und Sündenvergebung, und die Beruhigung seines **Herzens** in Hinsicht auf eigne und fremde Schicksale.

Nun gewährt uns die Lehre Jesu, ehrlich geglaubt, tief zu Herzen gefaßt, treu befolgt, diese dreyfache Beruhigung. Sie gewährt Beruhigung der **Vernunft**.

„Gott hat mir durch Christus **seine ewige Liebe offenbart**: an die halte ich mich — hier

im

im Lande des Glaubens, bis ich im Lande des Schauens sehe von Angesicht zu Angesicht, was ich hier glaube.“ Autos εφα — sagt der Christ mit vollem Rechte: Ich habe geforscht und meine Vernunft fand Gründe zum Glauben. Jetzt steht sie ehrerbietig stille und unterwirft sich nur der höchsten Vernunft.

Die Beruhigung des Kopfes steht also fest — auf diesem Grundsatze: Was ich um gut und selig zu werden, zu erkennen nöthig habe, hat mir mein Gott hier schon offenbaret — was mir noch dunkel ist und für den unsterblichen Geist Interesse haben kann, davon giebt mir einst die Ewigkeit Aufschluß.

Die Lehre Jesu gewährt Beruhigung dem Gewissen.

„Was die Vergangenheit betrifft, spricht der Christ, der die Verheissungen Christi in seine Geistes- und Lebensmaximen verwandelt hat, so ist mein Gewissen ruhig — denn die Sünde ist mir vergeben; was die Gegenwart betrifft, so bin ich mir des festen Entschlusses bewußt, meine Pflicht heilig zu erfüllen; was Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich betrifft, so fühle ich in mir eine Zuversicht zur ewigen Liebe, daß sie mich theils vor grossen Sünden **bewahren**, theils von täglichen Fehltritten **reinigen**, theils alle Sündenfolgen **aufheben** und **vergüten** werde.

Die Lehre Jesu gewährt Beruhigung dem Herzen. Die **Hoffnung**, daß den Gottliebenden alle

Dinge

Dinge zum Besten dienen werden; der **Heroismus**, der alle Unruhen, die aus unbeherrschten Neigungen kommen, besieget oder verhütet; die **Ergebung** in allem, was erduldet seyn muß — an Gottes heilige Führung — — dies edle, grosse Drey — dazu die Lehre Christi Kraft und Muth verleiht — stillet das Herz des Christen.

Diese Folgen sind

Drittens und letztens: eine **fortschreitende Erleuchtung** des menschlichen Geschlechtes in seinen wichtigsten Angelegenheiten, woraus die Besserung und Beruhigung der Einzelen hervorgehet, und zwar eine Erleuchtung, die nicht ihresgleichen hat,

1) an **Ausdehnung** auf alle Menschen, die hören, prüfen, glauben können;

2) an Ausdehnung auf alle Zeiten durch Fortpflanzung der Lehre in **Familien** und einzelen Gemeinen,

3) an Sicherung des **Lichtes** durch höhere Auctorität, die nicht nur für jeden nüchternen, glaubwilligen Menschen eine hinreichende Überzeugungskraft hat, sondern überdem auch der forschenden Vernunft Stoß und Stoff giebt, sich selber zu entwickeln und die Data der Offenbarung in Vernunftwahrheiten zu verwandeln.

* * *

Die

Die Lehre Christi ist also gotteswürdig in Hinsicht

auf ihren Lehrinhalt,

auf ihre Lehrart,

auf ihre Lehrfolgen.

* * *

Was bisher von der Lehre Christi dargestellt ward, scheint nicht bloß bedeutend zu seyn, sondern ist wirklich so bedeutend, daß es der Mühe lohnt, den Charakter desselben tiefer in die Seelen der Hö=renden (Lesenden) zu prägen — durch

Acht=

Achtzehnte Vorlesung.

Freymüthige Erinnerungen an meine Zeitgenossen.

56.

Erste Erinnerung.

Von dem Zusammenhange zwischen Evangelium und Philosophie.

Die Philosophie, wenn sie das beste leistet, was sie leisten kann, lehret uns durch ihre grossen Ideen des **Wahren**, des **Schönen**, des **Guten**, zu denen sie uns erhebet, nach **Nüchternheit** in allem Denken, nach **Lauterkeit** in allem Wollen, nach **Selbstständigkeit** in allem Handeln streben.

Besseres kann sie nichts lehren, besseres nichts anbahnen. Nun aber mit diesem besten Zwecke der besten Philosophie — wie schön harmonirt nicht das **Evangelium**, das uns nicht nur die Erkenntnißkraft, die wir haben, **nüchtern** und **heilig** gebrauchen lehrt, sondern überdem neue An- und Aussichten anbeut dem — der sie annehmen will; nicht nur **Lauterkeit** im Wollen empfiehlt, sondern höhere Kraft zur **Reinigung** unsers Wollens anbeut;

beut; uns nicht nur Selbstständigkeit im Handeln (Unabhängigkeit von dem Niedern, Zeitlichen, Ungöttlichen) anstreben lehrt, sondern in Vereinigung mit den Zwecken und Kräften der unsichtbaren Welt bringt, und durch Christus unser edelstes Selbst erhöht, hier auf eine höhere Stufe der Tugend und Freude, und drüben auf die höchste der Heiligkeit und Seligkeit?

Diese Überzeugung von dem Inhalte und Geiste des Evangeliums, die meine Seele so heiter und meine Lebensbahn so sicher macht, die mir schon die schönsten Freuden meines Lebens gewähret hat und noch schönere gewähren wird — gönnte ich allen Menschen, gönne sie besonders den Jünglingen, die noch auf Scheidewegen stehen, gönne sie Ihnen, meine theuersten Zuhörer — von Herzen, und hoffe, daß sie in Ihnen schon Wurzel gefaßt habe, und immer tiefer, tiefer, tiefer wurzeln werde, damit sie die Frucht

der ungefälschten Tugend,
des ungetrübten Friedens,
der lautern Freude, und
der segenvollsten Wirksamkeit

bringen möge!

— — Und so würde die Philosophie, was sie in den frühesten Zeiten des Christenthums gewesen

ist,

ist, — wieder ein Erzieher zum Evangelium, ein Pädagog, der uns zu Christus weiset.

Diese grosse Ansicht von der Philosophie und von dem Evangelium hatte auch der christliche Philosoph **Clemens von Alexandria** Strom. I.

„So war denn die Philosophie vor der Ankunft des Herrn den Griechen nothwendig zur **Tugend**; itzt aber ist sie nützlich als ein Vor-Unterricht zur **Gottseligkeit** für die, welche die Früchte des Glaubens durch Apodiktik sammeln wollen. **Es wird**, wie es heißt, **dein Fuß sich nicht verstossen**, wenn du alles Gute auf die Providenz Gottes zurückführest, es sey griechisch oder unser. Denn Gott ist der Ursprung von allem Guten, und zwar vorzugsweise von einigen Dingen, wie von dem alten und neuen Bunde, von andern Ableitungsweise, wie von der Philosophie. Vielleicht kann man auch sagen, daß auch die Philosophie damal den Griechen vorzugsweise gegeben worden, ehe der Ruf des Herrn an sie ergangen ist. Denn die Philosophie war den Heiden, was das Gesetz den Hebräern war — **ihr Pädagog zu Christus hin** (ein Kinderlehrer)."

Eine ähnliche Anschauung hatte Tertullian, der, nachdem er die Lehre Christi aus der Glaubensregel erwiesen hatte, ihre Gründe auch in der menschlichen Natur nachwies, also — Harmonie zwischen Philosophie und Evangelium voraussetzte. Schon der Titul der Schrift ist merkwürdig: de Testimonio animae.

Die

Die Seele zeugt ihm von dem Göttlichen und Ewigen, das sich in Christus nur herrlicher offenbart hatte. „Diese Zeugnisse (daß nämlich Ein Gott und die Menschenseele unvergänglich sey), die sich im Innersten der Seele aussprechen, haben so viel Wahrheit als Einfalt, so viel Leichtverständlichkeit als Einfalt, so viel Allgemeinheit als Leichtverständlichkeit, so viel Natur als Allgemeinheit, so viel Göttlichkeit als Natur.“

„Niemand wird das kalt und öde finden, der an die Majestät der Natur denkt, von welcher die Würde der Seele abhängt. So viel du der Lehrerin beylegst, so viel giebst du der Schülerin. Lehrerin ist die Natur, Schülerin die Seele. Was aber jene gelehrt, diese gelernt hat, stammt von Gott, dem Lehrer der Lehrerin. Was die Seele von ihrem vornehmsten Lehrer voraussetzen kann, mag dir die Seele, die in dir ist, offenbaren. Fühle den Werth derjenigen, die sich dir zu fühlen giebt. Lerne in allen ihren Ahnungen die **Prophetin**, in allen Ereignissen die **Deuterin**, in der Gegenwart die **Vorhersehrin** der Zukunft erkennen. Daß sie, von Gott gekommen, dem Menschen weissaget, ist so wenig zu verwundern, als daß sie den erkennt, von dem sie gekommen ist. Auch umlagert vom Feinde, hat sie noch die Erinnerung an ihren Urheber, an seine Güte, an seinen Rathschluß, an seinen Widerstreiter: kein Wunder, daß sie, von Gott erschaffen, das Lied singt, das Gott seinen Freunden geoffenbaret hat. Wer diese

Ur=

Urausſprüche der Seele für keine urſprüngliche Lehre der Natur, für keinen ſtillen Auftrag des angebohrnen Gewiſſens anſieht, der wird ſie für eine Frucht des gelehrten Denkens, für einen Sprachgebrauch oder Sprachfehler der eingeführten Wiſſenſchaft ausgeben. Allein war denn die Seele nicht früher als der Buchſtabe, die Rede früher als das Buch, das Gefühl früher als die Schreibkunſt, der Menſch früher als der Philoſoph und Dichter?“

57.

Zweyte Erinnerung.

Von dem Zuſammenhange zwiſchen Evangelium und Humanität.

Wenn Humanität kein ſo abgenützes, entweihtes Wort wäre, und die Menſchen zur reinſten Anſicht der reinſten Humanität zurückgebracht werden könnten, ſo würde wohl keine intereſſantere Darſtellung des Chriſtenthums gegeben werden können als die:

Was Chriſtus lehrte, iſt die Religion der Humanität.

— — Iſt wahrhaftig die **Religion der Humanität** im ſchönſten Sinne des Wortes. Denn, da die Lehre Chriſti ehrlich geglaubt, tief zu Herzen gefaßt, treu befolgt, nothwendig eine unvergleichbare Erleuchtung des menſchlichen Geſchlechtes in ſeiner wichtigſten Angelegenheit, eine ſittliche Verbeſſerung vom Grunde aus, und eine volle Beruhigung der

Ver-

Vernunft, des Gewissens und des Herzens hervorbringt, so ist sie eine, den dreyfachen höhern Bedürfnissen der menschlichen Natur nach Erkenntniß, nach Tugend, nach Seligkeit höchst angemessene Lehre, also

1) eine eigentliche Lehre für die Menschheit, d. i. eine Lehre von dem Menschen und für den Menschen. Da die Lehre Christi von Gott ausgeht und den Menschen zu Gott zurückweiset, so ist

2) ihr Inhalt und Zweck kein anderer als Wiederanknüpfung des Menschen mit Gott d. i. Religion für Menschen, wie sie sind. Da ferners Christus Gott als Liebe darstellte und das Gesetz in Liebe concentrirte; da er in sich die Geschichte der Liebe, in so fern sie sich opfert für das menschliche Geschlecht, und durch die Selbstaufopferung ihre eigene Verklärung findet, und verklärt — den Menschen gut und selig macht, gleichsam zur Anschauung darstellt; da die zur reinen heiligen Liebe entwickelte Menschennatur die schönste Humanität ist: so ist

3) die Religion, die Jesus lehrte, offenbar die Religion der Humanität.

— — — Ein Freund bat mich, das Christenthum als Religion der Humanität in ihrer Schönheit zu malen; allein, abgesehen davon: daß

ich

ich kein Maler bin, finde ich überdem die Augen meines Zeitalters so verschleyert, daß sie die wahre Humanität gerade so verkennen, wie die Religion. Einigen ist die gerühmte Humanität weiter nichts: als die gewandte Eigenliebe mit der Larve der Menschenliebe, die Schande auf Schande häufend — mit schönen Worten pranget, und ein gutes Gesicht zum bösen Spiele lügt. Andern ist Humanität der freye Lebensgenuß ohne Menschendruck und ohne Religionsgefühl; wieder andern ist Humanität die süßlichtfade Schwatzhaftigkeit von Menschenbeglückung, die alles ausser sich meistert, und in sich selber der Leidenschaft fröhnet. Den Wenigen, den Auserwählten ist Humanität die heilige Liebe, die von Gott ausgehend die ganze Menschheit umfaßt, und von dem edlen Tagwerke — dem Streben, die einzelen Menschen unter sich und mit Gott wieder zu vereinigen, nur in Gott, in den sie zurückkehrt, ausruhet. Diese Wenigen bedürfen aber keines Gemäldes, denn sie sind selber das schönste Gemälde der Humanität, die Religion ist, und der Religion, die Humanität ist — das schönste Gemälde der durch Liebe zur Liebe entwickelten Menschennatur.

58.

Dritte Erinnerung.

Von dem Zusammenhange des Planes Jesu mit der höhern Sendung seiner Person.

Nachdem ich die Spuren des Göttlichen, die in der Lehre Christi, in seiner Lehrart und in den Lehr-

folgen liegen, dargestellt habe: so ist mir ein nüchternes Urtheil über Reinhard's Versuch: **von dem Plan**, den der Stifter der christlichen Religion zum besten der Menschheit entwarf, sehr erleichtert. Der Inhalt und Geist dieser Schrift ist kurz der:

1) Der Entwurf Jesu ist **groß** im Umfange, **groß** in seiner Beschaffenheit, **groß** in der Art der Ausführung. Er wollte ein **Reich Gottes** gründen, welches das **ganze Menschengeschlecht** umfaßte, und wollte dieses Reich der Wahrheit, Tugend, Seligkeit nicht durch offenbare Gewalt, nicht durch versteckte Einflüsse einer geheimen Gesellschaft, sondern bloß durch eine, alle Welt und alle Zeiten umfassende, Lehr- und Heils-Anstalt gründen und erhalten.

2) Dieser Entwurf ist nicht nur groß, er ist in Jesus einzig, denn kein großer Mann des Alterthums vor Jesus hat einen Plan von solchem Umfange, von solcher Beschaffenheit und solcher Ausführung, einen Heiligungs- und Beseligungsplan für das ganze menschliche Geschlecht entworfen; a) keiner unter den Stiftern von Staaten und Gesetzgebern; b) keiner unter den Helden und Vertheidigern ihres Vaterlandes; c) keiner unter den weisen Königen und Staatsmännern; d) keiner unter den Philosophen und Gelehrten; e) keiner unter den Religionsstiftern, nicht Moses, nicht Zoroaster, nicht Confucius.

3) Da

3) Da Jesus wirklich diesen höchst wohlthätigen und allumfassenden Plan in seiner Seele trug, und vor ihm keiner, auch nur einen ähnlichen, entworfen hatte: so folgt daraus, daß die erhabensten Eigenschaften, die ein menschlicher Geist besitzen kann, in Jesu vereinigt seyn mußten, ohne die sich jener Entwurf nicht denken liesse, nehmlich die allübertreffende Weisheit, beyspiellose Stärke der Seele, höchste Güte, höchstes Wohlwollen gegen die Menschheit.

4) Da diese ausserordentlichen Eigenschaften Jesu sich, nach den gewöhnlichen Bildungsgesetzen, in Jesu, nicht wohl entwickeln konnten, so sind sie nicht ohne einen höhern Einfluß Gottes entwickelt worden.

5) Es wäre also höchst unvernünftig, den höhern Einfluß Gottes, ohne den jener große, allumfassende, einzige Entwurf nie in der Seele Jesu Sinn, Leben und Bestand hätte gewinnen können, zu läugnen. Es ist also höchst vernünftig, ihn, um seines grossen, allumfassenden, einzigen Entwurfes wegen, der einen höhern Einfluß der Gottheit voraussetzet, für einen Gesandten Gottes an die Menschheit zu halten.

Der Ausdruck, Jesus entwarf einen allumfassenden Plan, hat eine Bedeutung, der nicht nur von der Geschichte widersprochen wird, sondern die gerade am meisten den Eindruck des Göttlichen schmälert.

Denn Jesus behauptet standhaft: es sey nicht sein Gedanke, nicht sein Plan, nicht sein Wille, den er ausführe; es sey des Vaters Rathschluß, des Vaters Auftrag, was er in's Werk zu setzen habe.

Deshalb um den Inhalt dieser Schrift mir genießbar zu machen, übersetzte ich die Sprache des Buches in eine andere: „es lag in der Seele Christi der grosse Gedanke, ein Reich Gottes auf Erde zu gründen, das alle Völker und alle Zeiten in sich fassen, ja das Heil der Welt darstellen sollte. Und dieser grosse Gedanke war in Jesus einzig, und dieser einzige Gedanke ist sowohl in der Art der Ausführung als in seiner Beschaffenheit einzig. Und dieser durchaus einzige Gedanke trägt offenbar das Gepräge des Göttlichen. Und dieser offenbar göttliche Gedanke beweiset seine göttliche Abkunft noch deutlicher, wenn wir die Entwickelung der menschlichen Natur überhaupt und die Zeit und die ganze Lage, in der Christus erschien, erwägen."

Gerade dies ist das höchste Siegel der Sendung Jesu, daß er keinen eigenen Willen, keinen eigenen Plan hatte. „Eins mit dem Vater, lehrte er nur dessen Wort, vollbrachte nur dessen Willen."

Neunzehnte Vorlesung.

59.

Jesus ist es werth, als Gesandter Gottes respectirt zu werden, in Hinsicht auf sein Leben.

Der Werth eines Menschenlebens verhält sich, wie das **Wollen und Thun**, wie das **Nichtwollen und Nichtthun**, wie das **Thun und Leiden des Menschen**. Harmonirt sein Wollen und Thun, sein Nichtwollen und Nichtthun, sein Thun und Leiden unter sich und mit dem Willen Gottes, und hält diese Harmonie an, so lange das Leben selber dauert: so kann man einem solchen Menschenleben das Gepräge des Göttlichen, des Gotteswürdigen nicht absprechen. Und dieses Gepräge wird sich in dem Leben Jesu jedem partheylosen Blicke nicht so fast zeigen als aufdringen.

Die Gotteswürdigkeit des Lebens Jesu erweiset sich

Erstens: in seinem **Wollen und Thun**. Sein Wollen war nur Eines. Er wollte nichts, als was die Heiligkeit selber, sein himmlischer Vater, wollte. „Dies ist meine Speise (mein Leben), den Willen meines Vaters thun.“

Der

Der Wille seines Vaters war gleichsam das höhere Element, in dem Jesus lebte und schwebte; daraus sprach er, daraus handelte er. „Wer den Willen seines Vaters thut, war ihm Bruder, Schwester, Mutter.“

Dies Wollen machte sich sichtbar durch sein **Thun**. Sein Thun wie sein Wollen — Ein lauteres Vollbringen des göttlichen Willens. Um aber die vollständige Gotteswürdigkeit der Thaten Jesu unter unsere Anschauung zu bringen, dürfen wir hier nur den **größten Maaßstab** anlegen, der in unsrer Vernunft liegt; denn wir werden ihn sicherlich nicht zu **groß** finden. Die Gotteswürdigkeit des menschlichen Thuns verhält sich

a) wie die **Fülle der Wohlthätigkeit**, die darin liegt;

b) wie das **Heilige des Endzweckes**, der es beseelet;

c) wie die **Dauer des Guten**, die es zum Angenmerke hat, und wie der **Aufwand von Kraft**, der zur Gründung des Guten gemacht wird. An diesem Maaßstabe gemessen, erscheint die Gotteswürdigkeit der Thaten Jesu im schönsten Lichte.

Die Gotteswürdigkeit des Thuns ist

a) wie die Fülle der Wohlthätigkeit, die darin liegt.

Die Schöpfung des Universums ist doch wohl

gottes=

gotteswürdig. Warum? Es liegt in diesem, ewig unausforschlichen und ewig neuen Schöpfungsactus die ganze Fülle von Wohlthätigkeit. Mit ihm ist Seyn und Leben und Bestand aller Kräfte gegeben.

So wird denn auch das Leben Jesu gotteswürdig seyn. Denn es ist nichts anders als eine Summe neuer Schöpfungen für **Thoren**, die weise, für **Sünder**, die gerecht, für **Gottesvergessene**, die gottselig, für **Leidende**, die getrost, für **Kranke an Geist und Leib**, die gesund an Geist und Leib, für **Blinde**, die sehend, für **Lahme**, die gehend, für **Taube**, die hörend, für **Todte**, die lebend werden.

(Ich betrachte hier an den Wunderthaten Jesu mehr die Lebensvollkommenheit Jesu als das Wunderbare des Thuns.)

Die Gotteswürdigkeit des Thuns ist

b) wie die **Reinheit des Endzweckes**, der den Handelnden beseelt, und zur Handlung begeistert. Der Zweck der Schöpfung war so heilig als die schaffende Kraft allmächtig. Gott schuf nur, was er schuf, um sich in Ebenbildern seiner **Güte, Weisheit und Macht** darzustellen, und die Ebenbilder seiner Güte, Weisheit und Macht, durch Darstellung **Seiner in ihnen**, heilig und selig zu machen. Und nur diese Absicht ist die einzige gotteswürdige und eben darum die einzige wahre — der Schöpfung.

Die

Die reinste Güte kann durch Schöpfung nur **sich offenbaren** und durch Offenbarung ihrer selbst nur die Ebenbilder ihres Wesens heilig und selig machen wollen.

Ohne Offenbarung des Schöpfers keine Schöpfung; ohne Heiligung und Beseligung kein Endzweck der Offenbarung.

Und gerade diese einzige, gotteswürdige Absicht, liegt allen Handlungen Jesu zum Grunde.

Er erklärt sich selbst **über diese seine Absicht** in dem merkwürdigen Gebete, am Abende seines Leidens und Lebens, in dem reinsten Ausgusse seines Herzens, und ich habe noch nichts Rührenders kennen gelernt als diese Erklärung: „**Ich habe dich Vater, auf Erden verherrlichet, habe vollendet das Werk, dessen Vollendung du mir aufgetragen hast.**" (Joh. XVII. 4). „**Ich habe deinen Namen den Menschen offenbaret, die du mir gegeben hast von der Welt**" (— 6).

Siehe da den Endzweck des Lebens Jesu, — **Offenbarung des Vaters!**

„**Ich bitte nicht nur für sie, für alle, die durch ihr Wort an mich glauben werden, bitte ich: Laß sie Eines werden, Eines mit uns, wie du in mir und ich in dir bin** (v. 21). **Heilige sie in Wahrheit** (v. 17). **Sie sollen seyn, wo ich bin**

und

und bey mir, damit sie meine Herrlichkeit sehen" (v. 24).

Siehe da den Endzweck der Offenbarung, — Heiligung und Beseligung!

Die Gotteswürdigkeit des Thuns ist

c) wie die Dauer des Guten, das dadurch bezwecket und erreichet wird, und wie der Aufwand, der zur Gründung des Guten gemacht werden muß. Nun aber, was war das ganze Leben Jesu anders als ein Wahrmachen des Wortes:

„Ich gebe mein Leben,
„damit die Welt ewig lebe!"

Ewigkeit ist doch das höchste Maaß aller Dauer: das Leben geben — ist doch das höchste Maaß alles Aufwandes, den wir machen können.

Dieses Aufwandes zum Erwerbe eines ewigen Gutes, dürfte sich „Gott in Menschengestalt" nicht schämen.

Es läßt sich kein grösserer Muth denken, als der, welcher das Leben opfert: und kein dauerhafteres Gut, als das ewig währet.

„Ich gebe das Leben für meine Schafe (Joh. X. 15). Ich gebe ihnen das ewige Leben" (Joh. X. 28).

Siehe

Siehe hier den höchsten Aufwand: ich gebe mein Leben! Siehe hier die höchste Dauer des bezielten Gutes: ich gebe ihnen das ewige Leben!

„Das ist das ewige Leben, daß sie dich, einigen, wahren Gott erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum“ (Joh. XVII. 3).

Sowohl den All-Aufwand des Liebenden, als das grosse Gut, das so theuer erkauft ward, bezeichnet die Schrift mit zwey Bildern, die so klarsprechend sind, als unaussprechbar reich an Sinn.

Jesus ist das Lamm, geopfert für die Seinen und wird durch den Opfertod der grosse Hirt, mächtig die Seinen zu sammeln und selig zu machen. Der Dichter des: Joseph von Arimathea hat beyde Bilder richtig gefaßt und rein dargestellt.

Die Gotteswürdigkeit des Lebens Jesu erweiset sich

Zweytens: in seinem Nichtwollen und Nichtthun. Für das Nichtwollen Jesu finde ich nirgend ein Bild als in der Erstorbenheit des menschlichen Gefühls.

Wie z. B. ein Ohnmächtiger nichts fühlt: so durfte sich in Jesus, der nur die Ehre seines Vaters im Auge hatte, kein Wunsch nach eigner Ehre, in Jesus, der gebend und segnend vorüberwandelte, kein Wunsch nach fremder Habe, in Jesus, der sich selbst opferte, kein Wunsch nach Selbsthülfe, die ausser seinem Berufe lag, in seinem Innersten wider die allentscheidende Führung seines Vaters erheben. Sein

Nicht-

Nichtwollen offenbarte sich in seinem Nichtthun, im treuen Unterlassen alles dessen, was ausser seinem Berufe lag.

Er mengte sich a) nicht in die zeitlichen Privatangelegenheiten z. B. ins Erbschlichten. „Mensch, wer hat mich zum Erbschiedrichter oder Theiler zwischen mir und dir gesetzt?" sagt er zum guten Manne, der ihn bat: „Meister, sag meinem Bruder, daß er mit mir das Erbgut theile" (Luk. XII. 14). Er mengte sich nicht b) in die öffentlichen Geschäfte; er riß den stehenden Koloß des Staatsgebäudes nicht nieder, und wollte keinen neuen Koloß von Staatsgebäude aufführen, weil er nicht dazu gekommen war, weil es nicht in seinem Berufe lag. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" (Joh. XVII. 36).

Er begünstigte indeß keine Unordnung.

Er lehrte ausdrücklich, „daß man dem Kaiser geben soll, was des Kaisers ist" (Matth. XXII. 21). Ja, sogar das Gesetz Moses hob er unmittelbar selbst nicht auf, vielmehr wollte er es auf's vollkommenste erfüllt wissen.

Er protestirte c) gegen alle bewaffnete Selbstvertheidigung des Petrus, und begehrte keine Legionen Engel, die ihn vom Tode retteten, weil es nicht des Vaters Wille war. „Stecke dein Schwerd in die Scheide — meinst du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, und er schickte mir mehr als zwölf Legionen Engel: aber wie würden alsdenn die Schriften erfüllt werden?" (Matth. XXIV. 52—54).

Er

Er antwortete d) bey den falschen Anklagen (Matth. XXVII. 14) **nichts.** Er ließ e) den wunderſüchtigen Herodes **keine einzige Spur seiner Wunderkraft sehen** (Luk. XXIII. 8). **Er trug seine Kraft nicht zur Schau.**

Wen rührt nicht diese göttliche Grösse des **Schweigens** und des Nichtwunderthuns?

Die Gotteswürdigkeit des Lebens Jesu zeigte sich

Drittens: im **Leiden** des **Widrigen**, unzertrennlich vereint mit **Gutesthun** — vereint mit dem Eifer, des Bösen immer weniger zu machen.

Gott thut Gutes,
Gott duldet Böses,
Gott arbeitet dem Bösen entgegen.

Dieses Drey, das sich im Menschen so selten einiget, das sich in Gott offenbar in höchster Einigkeit befindet, leuchtet auch in Jesus hervor.

Er thut **Gutes**, weil er selber gut ist;

Er **arbeitet** dem Bösen entgegen, um dem Guten zum Siege zu verhelfen;

Er **duldet** von den Bösen Widriges, und kann die noch lieben, die ihn hassen. Wie der Vater die Sonne leuchten lässet über Gute und Böse: so segnet Jesus, die ihn peinigen. Er kann für seine Feinde bitten, weil er gut ist und barmherzig, wie sein Vater. Er thut noch Gutes im größten Leiden — tröstet

stet den Mitgekreuzigten — sorget für die Verpflegung seiner Mutter.

Die Gotteswürdigkeit des Lebens Jesu zeigt sich endlich: darin, daß das Wollen, Nichtwollen, Thun, Lassen, Leiden — unter sich und mit dem Willen seines Vaters vollkommen harmonirten, und diese Harmonie währte — bis Er sein Haupt neigte und starb.

Die Einigung Jesu mit seinem Vater in seinem Leben und Sterben, war gleichsam die himmlische Musik, die ihn in allen Handlungen begleitete, und diese himmlische Musik unterbrach kein widerlicher Laut. — Wer für diese Harmonie Sinn hat, wird auch hier nicht trennen wollen. — Die Lehre ein Abdruck himmlischer Weisheit, und sein Leben ein Ausdruck himmlischer Kraft — werden ihm **Ein Ganzes** voll Licht und Milde, seyn!

Aber viele meiner Zeitgenossen trennen, was Gott geeinet hat, Leben von Lehre und beydes von seinen wundervollen Thaten — und fühlen nicht, daß in Christus das Lehren auch Tugend war, und Wunderthun auch Tugend war; fühlen nicht, daß Lehre auch Wunder einer höhern Weisheit, und was sie Wunder nennen, auch Lehre war.

Zwanzigste Vorlesung.

60.

So gotteswürdig das **Leben** Jesu, als ein **Ganzes**, so gotteswürdig ist es auch in Hinsicht auf das, was wir **Wunder** nennen.

Wir mögen das höhere **Vermögen**, Wunder zu thun, oder die **einzelnen Thaten**, welche, oder die **Zwecke**, wozu, oder die **Art**, wie sie geschahen, oder die **Folgen**, die damit verbunden waren, erwägen: überall findet die Vernunft nichts, was sie Gottesunwerth nennen dürfte, überall Spuren des Göttlichen, des Gotteswürdigen.

Das Vermögen Wunder zu thun.

Eine Begebenheit, dazu ich in den **menschlichen** und **gewöhnlich-natürlichen** Wesen keine zureichende Kraft finden kann, und deßhalb einer **höhern** zuzuschreiben genöthiget bin, und sofort **bewundern muß**, ist mir ein Wunder.

Wunder nannte man sonst eine **Ausnahme** von den Gesetzen der Natur; allein die **Kraft**, die die

wunder-

wunderbaren Begebenheiten wirkt, kann gerade den **höhern Gesetzen einer höhern Natur** gemäß seyn.

So wenig ich mit meiner Macht Brodte vermehren kann, so gewiß mag es einer **höheren Macht gleichsam natürlich** seyn, es zu thun.

Wunder ist mir z. B. die Erweckung eines viertägigen Todten, weil ich in der **ganzen Menschheit**, in der ganzen physischen Natur keine Kraft zur Belebung eines Todten finden kann.

Jede Einwirkung menschlicher Freythätigkeit auf die Natur, wodurch eine neue Welt von Erscheinungen hervorgebracht wird, z. B. die **Kultur des Landes**, die **Baukunst** u. s. w. ist — **in Hinsicht auf die blosse physische Welt** ein Wunder, weil sich in der physischen Welt keine Kraft zu dieser neuen Ordnung der Dinge vorfindet, und ohne Vernunft, die Entwürfe macht, und ohne freythätigen Willen des Menschen, der die Entwürfe verkörpert, jene Naturverschönerung nicht an's Licht getreten wäre. Könnte die physische Natur auf einmal ihrer bewußt werden, und **diese Einwirkung** der Menschen wahrnehmen: so müßte sie aufschreyen: Hier ist Wunder! und dieser Schrey der Natur hätte Grund.

So ist mir, in Hinsicht auf die **Menschenwelt**, die Belebung eines viertägigen Todten ein Wunder, weil ich in der Menschenwelt keine Kraft zu dieser Belebung finde.

So wie die neue Welt der Erscheinungen, die der freye Wille des Menschen hervorbringt, vor, in und nach allen Disputen über die menschliche Freyheit, in praktischer Ansicht feststeht: so steht die neue Welt der Erscheinungen, die z. B. Gott durch Christus gewirkt hat, fest — vor, in und nach allen Disputen über die **Möglichkeit göttlicher Einwirkungen auf die Welt.**

Wenn nun die Geschichte — Jesu ein Vermögen beylegt, Dinge zu thun, dazu wir in der gemeinmenschlichen Natur keine Kraft vorfinden; wenn er wirklich handelt nicht so fast als Diener der Natur, sondern als Gesetzgeber der Natur: so kann dies Vermögen, das in dem Schöpfer — göttlich ist, in Jesu gedacht — nichts Ungöttliches, nichts Gott-entehrendes seyn. Wenn Gott durch den freythätigen Menschen Dinge thut, die er durch die Thierwelt nicht thut: so ist darin nichts, das das Göttliche erniedrigte. Wenn nun Gott durch **Christus Dinge thut**, die er durch die übrige Menschenwelt nicht thut, so ist dies eben so wenig für die Vernunft empörend, als es die Vernunft empört, daß das Göttliche im Menschen heller durchscheinet als im Thiere. Sind doch überhaupt so viel Menschen, so viel Spiegel des durchscheinenden Göttlichen: warum sollte es meine Vernunft empören, in Christo eine Macht zu sehen, die sich in der gemein-menschlichen Natur nicht offenbarte? Der alles in allem wirkt, hat sich wegen dieses Höhern, das er in und durch Jesus wirkt, nicht

zu verantworten — wenigstens kann keine menschliche Vernunft — die göttliche darüber zu Rede stellen, ohne sich lächerlich zu machen.

Die einzelen Wunderthaten Jesu tragen offenbar das Gepräge des Göttlichen.

Gotteswürdig sind offenbar

1) die momentanen Heilungen der Kranken, davon die Geschichte Jesu erzählet. Denn * wenn Gott durch Arzney alle diese Krankheiten geheilet hätte, wäre es offenbar gotteswürdig gewesen: — also muß es doch auch gotteswürdig seyn, sie ohne Arzney zu heilen. Denn Heilung bleibt Heilung, sie mag mit gemeinmenschlichen oder höhern Kräften bewirkt worden seyn; bleibt Wohlthat: und Wohlthun ist Gottes, der Liebe ist, würdig.

So ist auch die Befreyung der Leidenden von Dämonen (abgesehen hier von der Frage, was Dämonen seyen, und ob sie Einflüsse auf Menschen haben), offenbar gotteswürdig. — Denn Errettung ist Errettung, und Errettung gotteswürdig.

Offenbar gotteswürdig sind

2) Speisungen vieler Tausend Menschen mit wenig Brod und Fisch. Denn, wenn es gottes-

würdig

* Sieh hier nach in dem trefflichen Werke: Revision der Juden- und Christenbiblien.

würdig ist, jährlich das Saatkorn in der Mutter-Erde segnen, daß Brod vermehrt, und Menschen und Vieh dadurch ernähret werden kann: so wird es wohl Gottes nicht unwürdig seyn — Brod ohne Saatkorn zu vermehren.

Offenbar gotteswürdig sind

3) Erweckungen der Todten. Denn, wenn es gotteswürdig ist, den Menschen das Leben zu geben: so kann es nicht Gottes unwürdig seyn, denen, die es verloren haben, das Verlorne wieder zu geben. Wenn es gotteswürdig ist, die Kranken durch Arzney vor dem Tode zu bewahren, so wird es wohl auch gotteswürdig seyn, die Todten ohne Arzney wieder zu beleben.

Offenbar gotteswürdig sind

4) die Thaten Jesu, die sich auf das Element Wasser beziehen. Einen Fischfang segnen — ist so gotteswürdig, als Fische geschaffen haben zum Besten der Menschen; den Sturm bändigen mit einem Machtgebote, ist doch gewiß so gotteswürdig als das tobende Meer, nach den Gesetzen der Natur, wieder stille werden lassen. Wandeln auf den Wogen des Meeres — ist so gotteswürdig, als den Menschen den Verstand gegeben haben, sich Schiffe zu erfinden und das Meer gangbar zu machen.

Wasser unmittelbar in den Wein verwandeln ist so gotteswürdig, als jährlich den Wein am Rebstocke

reifne

reifen lassen — das auch nichts anderes ist, als Wasser in Wein verwandeln.

In diesem Lichte betrachtet, erscheinen wohl auch alle übrige Wunder Jesu — gotteswürdig.

Die Weise,

wie Jesus diese Großthaten verrichtete, ist wie die Thaten selber — durchaus eines göttlichen Gesandten werth.

Wunder that er **ohne alle Vorbereitung**, **ohne alle Kunstanstalten**, **ohne alle Verheimlichung**, **ohne alle Verabredung** mit andern, ohne alle **Grimasse** der Täuschung. Wunder that er gerade so **Casual**, wie er lehrte. Wo sich der Anlaß von selbst gab, wo sich das Bedürfniß zeigte, wo sich Glaube, Vertrauen regte, da half er nach Bedürfniß und Empfänglichkeit.

Wunder that er ohne **Ostentation**, — nicht zur Schau tragend seine Größe. Wunder that er — nirgend seine Ehre suchend, sondern die Ehre seines Vaters. Auf ihn wies er — auf den Alleinguten, wie er ihn am liebsten genannt haben mochte.

Zweck der Wunder Jesu.

Die Zwecke, die Jesus selber angab, können zunächst auf ihn, oder auf die Menschheit, oder auf die unsichtbare Gottheit bezogen werden: die Gottes-würdigkeit derselben stralet überall gleich in das Auge.

Die Zwecke in nächster Hinsicht auf Jesus.

Zweck der Wunder Jesu war es

a) die für das Menschengeschlecht kennenswürdigste Person des Messias auf eine entscheidende Weise **kennbar** und dem redlichen **unverkennbar** zu machen. „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast; zwar weiß ich, daß du mich allezeit erhöreſt, aber ich rede nur um des Volkes wegen, das da herumsteht, **damit sie glauben, daß du mich gesandt hast**" (Joh. XI. 12). So sprach Jesus, ehe er rief: Lazarus komm hervor. Nun den Restaurator des menschlichen Geschlechtes kennbar machen, ist gewiß so gotteswürdig, als den Restaurator zu senden.

Zweck war es

b) die kennenswürdigste Person höchst **glaub** und **vertrauenswürdig** zu machen. Ich habe ein größeres Zeugniß für mich aufzuweisen als das Zeugniß Johannes. Denn die **Werke**, die zu verrichten mir der Vater Macht und Beruf gab, die Werke, die ich wirklich thue, die zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat (Joh. V. 36). Nun den Gesandten glaubwürdig machen, ist so gotteswürdig, als ihn zu senden.

Zweck war es

c) dem **Lehrworte** Jesu die höchste Auctorität, die Auctorität Gottes zu verschaffen. Deshalb

rief Jesus so laut: „Meine Lehre ist nicht meine Lehre, sondern dessen, der mich gesandt hat.“ Nun das Evangelium glaubwürdig machen — ist so gotteswürdig, als es dem Menschen zu geben.

Zwecke in nächster Hinsicht auf die Menschheit.

Zweck der Wunder Jesu war es,

a) den hülfbedürftigen Menschen in dem Gebiete des Leiblichen es Zeitlichen Hülfe zu schaffen, und durch diese Hülfe im Leiblichen, im Zeitlichen, das Sehnen nach dem Geistigen, nach dem Ewigen, nach der **vollkommenen Hülfe** zu erregen und zu stärken.

Deßwegen hat Jesus, nachdem er dem Blindgebohrnen das **Auge** des Leibes geöffnet, ihm auch sein Geistesauge aufgethan (Joh. IX. 33). Deßwegen sagte Jesus dem, welchen er am Teiche geheilet hatte, im Tempel das Wort in's Ohr: sündige nicht wieder, damit dir nicht ärgere Dinge wiederfahren (Joh. V. 14). Deßwegen begnügte sich Jesus nicht damit, daß er dem hungrigen Volke Brod schaffte; er hub Tages darauf ein höheres Lied an — von der **Seelenspeise**, die für das ewige Leben nähret (Joh. VI. 27), von dem **lebendigen Himmelbrodte**, das der Welt das Leben giebt (Joh. VI. 31—63). Deßhalb — war es ein Ruf seines Herzens: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd: Ich will euch erquicken (Matth. XI. 28).

Nun

Nun Hülfe im Zeitlichen schaffen, um der Hülfe im Ewigen Bahn zu machen, ist offenbar so gottes-würdig, als Zeitliches und Ewiges in einer Menschenperson zu **einigen**.

Zwecke in nächster Hinsicht auf die unsichtbare Gottheit.

Zweck der Wunder Jesu war es

e) den Vater im Himmel durch Thaten, die im Namen des Vaters und durch die Macht des Vaters geschehen, zu verherrlichen.

Diese Krankheit ist nicht auf den Tod des Lazarus, sondern auf die Ehre Gottes angesehen (Joh. XI. 4).

Die Folgen

antworteten den Zwecken Jesu, sind also so gottes-würdig, wie diese. Was Jesus bezweckte, traf, wo nicht **allgemein**, doch **unverkennbar** genug ein. Denn die Wunder Jesu rissen die **Aufmerksamkeit** der ganzen Nation von den Volksführern, Pharisäern, Saduzäern, Hohenpriestern weg, und hefteten sie auf die bisher unbekannte Person — auf **Jesus**. „Wie der, so spricht keiner: wie dieser, so handelt keiner. Ihm stehen Meer und Wind zu Gebot: Er spricht, so steht es da.“

Dies war die herrschende Stimme des Volkes: **„Nur Ein Jesus in Israel.“** — Jesus ward

also durch den Ruf, den seine Lehren und Wunder vor ihm hersandten, wirklich

a) **kennbar** gemacht,

b) als die **kennenswürdigste Person** dargestellt,

c) als die **glaub- und vertrauengswürdigste** Person ausgezeichnet.

Die Wunder Jesu erleichterten wirklich die gedrückte Menschheit in unzähligen Gliedern derselben. **Kranke, Arme, Hungrige, Blinde, Taube, Lahme** — das menschliche Elend sammelte sich um ihn — und wartete auf Errettung und fand Errettung.

Aber nicht nur das menschliche Elend, auch — die **bessern Israeliten** schlossen einen Kreis **um ihn** — um Worte des ewigen Lebens von ihm zu hören. Und aus diesem Kreise wählte er nachher die Grundsteine seiner Kirche, die, statt bloß Hülfe im Zeitlichen zu bringen, Licht und Kraft zum Ewigen ausspendete. Und auf diesen Grundsteinen erhob sich späterhin das **Gebäude**, in dem wir Christen, im neunzehnten Jahrhunderte, noch aus- und eingehen.

Und so verbreiten die Wunder Jesu ihre wohlthätigen Folgen bis auf unsere Zeiten und werden sie ausbreiten bis an das Ende der Welt. . . . . .

Einundzwanzigste Vorlesung.

Die Einsetzungen Jesu.

61.

Unter den wohlthätigen, wundervollen Handlungen Jesu zeichnen sich seine **Einsetzungen** aus, die sich auf den Geist seines göttlichen Reiches (der Kirche) beziehen, und als **sinnliche** Zeichen **unsinnlicher** Gaben, in der Kirchensprache, **Sacramente** heissen.

Für **gotteswürdig** müßte eine Einsetzung angesehen werden, wenn sie a) mit der **Natur des Menschen**, der aus Leib und Geist besteht, aus Sinnlichem und Übersinnlichem, b) mit den **Bedürfnissen der Menschheit**, die nur durch das Sinnliche zum Übersinnlichen erzogen werden kann, c) mit dem Geiste einer **Kirchenanstalt**, d) mit der Natur jeder **andern Gesellschaft** harmonirte; denn unter dieser Voraussetzung dürfte (ein menschliches Wort von dem Göttlichen) sich die Gottheit nicht schämen, solche Einsetzungen durch Jesus gemacht zu haben.

Gegen diese Charaktere des Gotteswürdigen kann keine nüchterne Vernunft **excipiren**. Augustin hatte

hatte sie im Auge, als er von Christus sagte: „Primo itaque tenere te volo, quod est hujus disputationis caput, Dominum Nostrum Jesum Christum, sicut ipse in Evangelio loquitur, leni jugo suo nos subdidisse et sarcinae levi: unde Sacramentis numero pauciſſimis, observatione facillimis, significatione praestantissimis, societatem novi populi colligavit, sicut est Baptismus Trinitatis nomine consecratus, communicatio corporis et sanquinis ipsius, et siquid aliud in scripturis canonicis commendetur, exceptis iis, quae servitutem populi veteris, pro congruentia cordis eorum, et prophetici temporis onerabant, quae et in quinque libris Mosi leguntur," ad Januarium Epist. LIV. c. I.

Es war gotteswürdig, daß Jesus solche Einsetzungen machte, das heißt, sinnliche, bedeutende, schickliche, kraftvolle Zeichen unsinnlicher Gaben ordnete und feststellte.

Denn daß solche Einsetzungen gemacht werden, harmonirt a) **mit der Natur des Menschen.** Der Mensch ist ein sinnliches und unsinnliches Wesen — und das **Sinnliche** ist Bild und Gefäß des **Unsinnlichen.** Es ist also seiner Natur gemäß, daß ihm unsinnliche Gaben durch sinnliche Mittel angeboten und mitgetheilet werden. b) **Mit den Bedürfnissen des Menschen.** Der Mensch bedarf überall **sinnlicher Dinge,** dazu, daß der unsinnliche Geist **gewecket, gereiniget, gestärket, erhöhet** werde. Muß ich doch meine

Sea

Gedanken sichtbar oder hörbar machen, um auf den Geist des Menschen durch Auge oder Ohr zu wirken? c) **Mit dem Zwecke des Christenthums** als einer Kirchenanstalt. Christus wollte eine **sichtbare Menschen-Gemeine**, die eine eigentliche **Gottes-Gemeine** seyn sollte, stiften. Für eine sichtbare Gemeine gehören sichtbare **Zeichen.** d) **Mit der Natur jeder andern Menschen-Gesellschaft.** Es kann keine menschliche Gesellschaft ohne sinnliche Zeichen, Mittel ꝛc. bestehen.

Gotteswürdigkeit der Taufe.

Die Taufe ist nach Paulus (Tit. III. 5) was sie nach Jesus seyn sollte (Joh. III. 5): **„Das Bad der Wiedergeburt und der Neubelebung durch den heiligen Geist."**

Die Gotteswürdigkeit der Taufe ist **einleuchtend.** Denn

a) ist das Wasser, das den Leib reiniget, an sich ein **schickliches** Zeichen dessen, was nur der Geist Gottes im Menschen-Geiste wirken kann, der **Geistesreinigung.**

b) Ist das Wasser ein **bedeutsam-kräftiges** Zeichen; denn wie das Wasser den befleckten Leib reiniget, so wird nach Ordnung und Verheissung Jesu, der Geist von allen Befleckungen gereiniget. **„Was aus Geist gebohren ist, das ist Geist"** (Joh. III. 6).

c) Ist

c) Ist das **Zeichen** und die **bezeichnete Sache** und die **Verbindung beyder** den Bedürfnissen des Menschen angemessen. Die **bezeichnete Sache:** denn da wir **Sünder** sind, so bedürfen wir nichts so sehr, als der **Reinigung;** und da wir uns nicht selbst reinigen können, bedürfen wir des göttlichen Geistes, der reiniget. **Das Zeichen:** denn da unser Geist an den Körper gebunden ist, so ist nichts schicklichers, als daß die unsichtbare Geistesreinigung durch ein körperliches Reinigungsmittel bezeichnet, und durch ein höheres Reinigungsprincip das, was das körperliche bezeichnet, auch bewirket werde. **Die Verbindung:** denn wie die Verbindung des Leibes und Geistes, so ist auch die Verbindung des Zeichens und der bezeichneten Sache an sich **schicklich.**

d) Diese Einsetzung ist dem Zwecke des Christenthums angemessen; denn da Christus die Menschen reinigen, neu beleben und einigen wollte, und die Taufe die Menschen **reiniget, neu belebet, einiget:** so harmonirt sie mit der Absicht Jesu, als ein Mittel, sie zu erreichen. — — — Diese Zweckmässigkeit der Taufe **zur Einigung der Menschen** hat Paulus nicht unbemerkt gelassen. **„Wie Ein Körper ist und viele Glieder hat, und alle Glieder Eines Leibes, so viel ihrer sind, doch nur Einen Leib ausmachen: so ist auch Christus**

(mit

(mit seiner Gemeine) nur Ein Leib. Denn wir sind in Einem Geiste zu Einem Leibe getauft, wir alle, Juden, Heiden, Freye, Knechte" (1. Cor. XII. 12. 13).

Die Gotteswürdigkeit des Abendmahles (der Eucharistie).

Um die Gotteswürdigkeit dieser göttlichen Einsetzung fühlbar zu machen, darf ich hier nur das zum Grunde legen, was kein Christ bezweifelt.

I. **Mein Geist bedarf einer Nahrung zum geistigen Leben.** Es läßt sich kein endliches Leben ohne Belebungsmittel, wodurch es anfängt und erhalten wird, denken.

II. **Mein Geist bedarf so nothwendig einer Nahrung zur Fortsetzung seines geistigen Lebens, als der Körper zur Fortdauer des körperlichen Lebens.** Die Analogie zwischen Leib und Geist ist unläugbar, wie das Bedürfniß, genährt zu werden.

III. **Diese geistige Nahrung läßt sich nicht denken ohne ein geistiges Nahrungsmittel.**

IV. **Das vollkommenste Nahrungsmittel des menschlichen Geistes ist Jesus Christus,** nach seiner Verheissung allen denen, die an Ihn glauben, auf Ihn vertrauen, Ihn lieb

haben,

habe, Ihm durch untadelichen Sinn und Wandel nachleben wollen (Joh. VI. 26—72). Ich bin das Himmel-Brod: Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben: wer zu mir kommt, den hungert nicht mehr.

V. Dieses Nahrungsmittel wird Jesus Christus allen denen, die im Glauben und in Liebe sich mit Ihm und untereinander einigen, und im Geiste dieser Einigung, nach seiner letzten Verordnung vor dem Tode, das Abendmahl halten, von seinem Fleische essen und von seinem Blute trinken, oder mit Paulus zu reden, „von diesem Brodte essen und trinken."

VI. Was Jesus Christus dem Menschengeiste ist, Nahrungsmittel und Nahrungsmittel des geistigen Lebens: das kann nicht schicklicher dargestellt werden, als durch die Zeichen des Brodtes und Weins. Denn Brod und Wein sind ja die eigentlichen Nahrungs- und Stärkungsmittel des körperlichen Lebens und eben deßhalb Symbole aller Nahrungs- und Stärkungsmittel für das geistige Leben.

Diese sechs Numern zu Grunde gelegt, (ohne für jetzt in die Lehre von dem Wie des heiligen Abendmahls, welches doch nur aus dem Sinne und Geiste der ganzen Tradition beurtheilt werden darf, einzugehen), sage ich:

1) Es ist gotteswürdig, dem Menschengeiste ein geistiges Nahrungsmittel seines geistigen Lebens zu verschaffen. Belebung ziemt doch wohl dem Allbelebenden.

2) Es ist gotteswürdig, den **Logos**, den **Christus**, der das Licht und Leben der Menschen ist, zum Nahrungs- und Stärkungsmittel des geistigen Lebens der Menschen zu machen. Denn was könnte schicklichers gedacht werden, als daß **das Leben belebte?**

3) Es ist gotteswürdig, die Kraft des geistigen Nahrungsmittels durch **Zeichen eines Abendmahls** dem sinnlichen Menschen anzudeuten, und dem geistigen Menschen angedeihen zu lassen. Denn der Geistige bedarf geistiger Nahrung, und der sinnliche Mensch bedarf sinnlicher Zeichen des Unsinnlichen.

4) Dieses Gotteswürdige erscheint noch einleuchtender, wenn wir das **Wesen** des **geistigen Lebens** und die **Bedeutsamkeit** der genannten Zeichen näher betrachten. a) **Geistig leben** heißt **Eines seyn mit Christus** als dem Haupte, und den Menschen als den Gliedern der Gemeine, der Kirche. b) Diese Einigung kann doch niemand besser bewirken als Jesus das **Haupt** des Leibes, das alle Glieder unter sich und mit sich einiget. c) Diese Einigung kann nicht schicklicher bezeichnet werden als

durch

durch ein Mahl. Denn die nährenden und stär-kenden Kräfte von Speise und Trank einigen sich mit dem Leibe und gehen in Theile vom Leibe über.

Gotteswürdigkeit der durch Jünger und Stell-vertreter Jesu geistig mitgetheilten und sinnlich ausgedrückten Absolution von den Sünden.

„Was ihr auf Erden lösen werdet, soll gelöset seyn im Himmel."

Christus gab a) seinen Aposteln diese Lösungsgewalt. **Dies ist Thatsache.**

Diese Lösungsgewalt ward b) geistig ausgeübt und sinnlich ausgedrückt, und mußte wohl auch geistig ausgeübt und sinnlich bezeichnet werden; sonst gäbe sie nichts oder taugte nicht in den Wirkungskreis einer sichtbaren Kirche; wie denn sie Christus auch geistig ausübte und sinnlich ausdrückte: „**Dir sind deine Sünden verziehen**" — — — und der Gichtbrüchige konnte sein Bette heimtragen.

Diese geistig ausgeübte und sinnlich ausgedrückte Lösungsgewalt, oder kürzer, diese Absolution stimmt c) ganz überein mit der Natur des menschlichen Herzens, mit dem Wesen des lebendigen Christenthums, mit den Bedürfnissen eines von seinen Sünden geängstigten Gewissens.

Es ist **Natur** des **menschlichen Herzens**, daß es einen Freund suchet, dem es sein Innerstes anvertrauen, durch dessen Rath es geleitet, durch dessen Kraft es gestärket, befreyet werden kann. Jeder wirksamere, gebildete Freund der Menschen kann sagen: „Es kamen schon viele edle Menschen, diesem Naturgesetze zufolge, zu mir, und schlossen mir ihr Herz auf, und bewiesen, daß es Bedürfniß des Menschenherzens sey, ein Herz zu suchen, in das sich das ihre ausgiessen konnte — haben also mir im Grunde gebeichtet.“ Der Mensch will allein keine Last tragen — und jede Freude, jedes Leid, jede erkannte Sünde ist ihm eine **Last**.

Es ist **Wesen** des lebendigen Christenthums, daß die Menschenherzen sich in Liebe Gottes und der Menschen einigen, und zur vollkommensten Harmonie und Freundschaft befähiget werden sollten. — Und, wo diese Freundschaft, da Offenheit, da Mittheilung, da Herzensergiessung.

Es ist **Natur** eines von **Sünden geängstigten Herzens**, daß es sich, in der wichtigsten Angelegenheit des Sündennachlasses, nicht selbst helfen, rathen, beruhigen, trösten mag, um ja nicht parteyisch und selbstsüchtig zu Werke zu gehen, sondern durch die Hülfe eines Freundes zur Ruhe gebracht zu werden strebet.

Ich sage: es liegt in der **Natur eines von Sünden geängstigten Herzens.** — — Es ist in diesem Zustande — eine solche Empfindung sehr

natür-

natürlich. Das Gemüth fühlt die ganze Schwere der Sünde. Das Bauholz schwimmet nicht mehr in dem Strome des Lebens, sondern liegt auf der Schulter des Gewissens — und da drückt es den Träger fast zu Tode.

Wozu nun die Natur des menschlichen Herzens, das Wesen des Christenthums, und die Bedürfnisse der Gewissensangst treiben: dazu wird uns der Stifter des Christenthums wohl auch haben Bahn machen **können** und machen **dürfen**.

Was uns die Natur des Menschen, das Wesen des Christenthums und die Empfindung des Gewissens zum Bedürfnisse macht, das konnte, durfte uns Christus verschaffen durch die **Absolution**.

Diese Absolution, die mit vorangehender Oeffnung seines Sündenzustandes auf einer, und mit hinlänglicher **Belehrung, Beruhigung, Tröstung, Ermunterung, Warnung, Bestrafung** auf der andern Seite in Verknüpfung kommt, ist a) eine solche Wohlthat für das Sündergeschlecht, daß ich nach den Erfahrungen, die ich gemacht habe, kein wohlthätigeres Mittel kenne, die Versunkenen empor zu heben, die Unwissenden zu belehren, die Aengstigen zu beruhigen, die Trägen zu spornen, die Unreinen zu reinigen, als: diese **Lösungskraft mit dem Geiste Christi ausgeübt.**

Sie, diese Einsetzung, ist b) auch dem Geiste des Christenthums so angemessen, daß, wenn sie nicht das Werk Christi wäre, sie sich selbst eingesetzt hätte, d. h. als eine Anstalt, die aus dem Wesen des Christenthums so nothwendig hervorgegangen wäre, als der Lichtstral aus der Sonne angesehen werden müßte. Kurz: es ist gotteswürdig, den Sünder **zu retten, durch Menschen zu retten, diese göttliche Rettung sinnlich auszudrücken.** Und diese drey Stücke machen das aus, was man in unserer Kirche Sacramentum poenitentiae nennt.

Zwar sind nicht alle Beichtväter gut und weise genug zu diesem Amte. Aber dafür kann Christus und die Absolution und das Bedürfniß des Gewissens nichts. —

Noch ein Wort von den übrigen Einsetzungen, sie mögen als mittelbare oder unmittelbare angesehen werden.

Es ist offenbar gotteswürdig, durch Auflegung der Hände a) die schwache Glaubenskraft, **geistig zu stärken**, und die Stärkung **sinnlich zu bezeichnen**, welches wir **Firmung** nennen (Apostelg. VIII. 14); b) den angehenden Arbeitern auf dem Acker Gottes die Geistes- und Amtskräfte durch Auflegung der Hände mitzutheilen und zu bezeichnen, welches uns *Ordo*, die **Weihung der Kirchendiener** heißt (Apostelgesch. XIII. 3); c) dem geschwächten

Muthe

Muthe der Kranken durch **Salbung und Gebet** aufzuhelfen (Jac. V. 15), was die **letzte Oelung** genannt wird; d) die eheliche Einigung zwischen Mann und Weib als ein Zeichen der Vereinigung zwischen Christus und der Gemeine, wie es Paulus nennet, **zu segnen**, und das Ehepaar zu Erfüllung des heiligen Standes **einzuweihen**, damit ihre Einigung ein kräftiges, lebendiges Ebenbild der Einigung zwischen Jesu und seiner Gemeine werde. Denn es ziemt Gott, das Schwache unsinnlich zu stärken und zu segnen, und seine unsinnliche Gabe durch sinnliche Zeichen und Mittel zu bezeichnen und mitzutheilen. Es ziemt Gott — wohlzuthun dem Menschen auf eine göttlich-menschliche Weise.

Zweyundzwanzigste Vorlesung.

Von den Schicksalen Jesu.

Jesus ist es werth, als Gesandter Gottes anerkannt zu werden, in Hinsicht auf das, was man die Schicksale Jesu nennen kann.

62.

Schicksale Jesu sind alle die grossen Begebenheiten, die, nach den neutestamentischen Urkunden, sich mit ihm ereignet haben, und noch ereignen werden, die der anbetende Christ — mit dem menschlichen Ausdrucke, Rathschlüsse des Vaters nennet.

Unter die Schicksale Jesu rechnen wir Christen vorzüglich seinen wundervollen Eintritt in die Welt, durch Empfängniß und Geburt, seinen Ausgang aus dieser Welt durch einen schmerzhaften Tod, sein Wiederauferstehen von den Todten und seine Erscheinungen im Kreise seiner Jünger, seine Aufnahme und sein Herrschen zur Rechten des Vaters, seine Geistes-Sendung am Pfingsttage, den religiösen Cultus und die Adoration Jesu von Millionen Menschen, und sein erwartetes Wiederkommen zum Weltgerichte und zur Allvollendung.

Diese

Diese Schicksale Jesu haben nun das Eigne, daß sie so genau harmoniren mit den Absichten Gottes, die in den Schriften des N. B. angegeben werden, mit sich selber, mit der Person Christi, mit den Lehren Christi, mit den Bedürfnissen der Menschheit, mit den heligen Sagen der Vorzeit, und mit den bestimmten Fingerzeigen der bessern Zeitgenossen Jesu.

Die Schicksale harmoniren 1) mit den grossen, im neuen Testamente deutlich angegebenen, Absichten des Vaters, die er mit und durch Jesus ausführen wollte.

Mit solchen Absichten harmonirt seine Empfängniß und Geburt. Da er gesendet war, die Menschen mit Geiste zu taufen (Joh. I. 33): so war seine Menschwerdung durch die **Kraft dieses Geistes** — der Absicht des himmlischen Vaters angemessen. Wer mit dem Geiste taufen sollte, durfte durch die **Kraft des Geistes** — eintreten in die Laufbahn dieses Lebens. Wer die Menschen von allen Sünden reinigen sollte (Matth. I. 12), der durfte allerdings von der reinsten Israelitinn gebohren werden. Der bestimmt war, in Paulus Sprache, die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niederzureissen, und nach Simeons Winke, Israels Ehre, und das Licht der Völker zu seyn (Luk. II. 32); der bestimmt war, Himmel und Erde und alle Völker miteinander zu vereinigen: bey dessen Geburt durften allerdings die Engel einen Freudengesang anstimmen —

durften

durften allerdings israelitische **Hirten** durch einen Engel, und heidnische **Weise** durch ein himmlisches Licht zur Anbetung des Neugebohrnen gerufen werden. Die angegebenen Absichten, die Menschen geistiger zu machen, zu reinigen, zu einigen sind offenbar gotteswürdig, und mit diesen Absichten harmoniren die Art und Umstände des Eintrittes Jesu in die Welt.

Mit solchen Absichten harmoniret der Tod Jesu am Kreuze. Denn da Jesus gesandt war, die Liebe des Vaters gegen die Welt (Joh. III. 16) und seine eigene Liebe gegen die Menschen (Joh. X. 15) im höchsten Lichte zu offenbaren, und der Tod Jesu wirklich das sinnlichste Document der höchsten Liebe des Vaters, und der höchsten Liebe des Sohnes zu den Menschen ist: so harmonirt der Tod Jesu offenbar mit der angegebenen Absicht Gottes, die lauter Liebe ist.

Mit solchen Absichten harmonirt die Auferstehung Jesu. Denn, da Gott ein Gott der Lebendigen und nicht der Todten ist; da Jesus nach dem Willen seines Vaters der Auferwecker und Richter des sämmtlichen Menschengeschlechtes seyn sollte (Joh. V. 26—30) und ein Todter doch nicht beleben und nicht richten kann: so stimmt die Auferstehung Jesu offenbar mit dem erklärten **Willen Gottes** überein.

Mit solchen Absichten harmoniren die mannigfaltigen Erscheinungen Jesu vor seinen Freunden. Denn, da der Vater wollte,

daß

daß Jesus seine Apostel senden sollte, wie er ihn gesendet hat, daß die Freunde Jesu alle Völker lehren und taufen sollten (Matth. XXVIII. 19. 20): so mußten sie wohl Zeugen des lebendigen Jesus werden, damit sie mit Wahrheit sagen konnten: **Wir haben ihn gesehen, gehört, betastet.**

Mit solchen Absichten harmonirt die Auffahrt Jesu, und sein Herrschen zur Rechten des Vaters. Denn, nachdem der Vater seinen Sohn verherrlichen wollte, wie ihn dieser verherrlichet hat (Joh. XII. 28); nachdem er ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erde geben wollte (Matth. XXVIII. 18); nachdem das ganze Menschengeschlecht an ihn als **Erlöser, Mittler, Hohenpriester** angeschlossen seyn sollte, weil es doch an einen bessern Freund nicht wohl angeschlossen werden konnte: so konnte der Heimgang des Sohnes zum Vater, und die Besitznehmung der Herrlichkeit nicht anders, als mit diesen Absichten des Vaters harmoniren.

Mit solchen Absichten harmonirt die Geistes-Sendung. Denn, da der Vater in dem **Innersten** des **geistigen** Menschen sein himmlisches Reich errichten wollte, und die Errichtung dieses Reiches ohne Umwandlung des **sinnlichen** Menschen, und diese Umwandlung ohne Einfluß des heiligen Geistes nicht geschehen kann (Joh. III.): so stimmt die Sendung des Geistes mit dem Zwecke Gottes, das Menschengeschlecht zu heiligen, offenbar überein.

Mit

Mit solchen Absichten harmonirt die Adoration Jesu von Millionen Menschen. Da der Vater alle Menschen in Einem Namen selig machen will: so kann die Adoration dieses einigen Namens nicht anders, als dem Willen des Vaters gemäß seyn. „Der Vater hat alles Gericht dem Sohne gegeben, damit alle ehren den Sohn, wie sie den Vater ehren — wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesendet hat (Joh. V. 22—23). Deßwegen hat ihn Gott auch erhöhet, und ihm einen Namen gegeben über alle Namen, damit alles Knie im Namen Jesu gebeuget werde im Himmel und auf Erde und unter der Erde" (Phil. II. 9. 10).

Mit solchen Absichten Gottes harmonirt endlich die erwartete Wiederkunft Jesu zur Vollendung. Denn da Gott die Liebe ist; da er als Liebe die Vollendung des menschlichen Geschlechtes will; da er sie durch Jesus verheissen hat; da die Allvollendung noch nicht da ist und doch kommen muß: so kann das Kommen derselben nicht anders als mit der Liebe, mit dem Willen des Vaters übereinstimmen.

Die Absichten des Vaters, die ich angeführt habe, so verschieden sie im Ausdrucke seyn mögen, sind doch nur Eine und dieselbe Absicht, die deßhalb die Endabsicht heissen kann, „das Menschengeschlecht durch Jesus gut und selig zu machen." Und mit dieser Endabsicht harmoniren alle Schicksale Jesu.

* Meine Zeit verwirft die Absichten, die Zwecke in Gott, weil sie im Menschen ein Beweis seiner Endlichkeit sind. Aber ich dächte: meine Zeit schwiege von Gott ganz, oder spräche von dem Göttlichen auf eine menschliche Weise. Geist ist unser Gott — allein im höchsten, reinsten Sinne des Wortes. Wenn nun alles in Gott göttlich ist, so werden wohl auch die Zwecke, ohne die wir kein göttliches Wollen denken können, göttlich seyn müssen. Der Gott des Evangeliums ist ein Gott für das menschliche Geschlecht, der die Menschen lieb hat, der sie gut und selig haben will, der die Liebe selber ist. Wer einen bessern Gott inventiren kann: der mag es, wenn er anders sich mit seiner eigenen Invention begnügen kann.

Die Schicksale Jesu harmoniren 2) mit sich selbst.

Der so göttlich-herrlich in die Welt hereintrat, sollte in der Welt so göttlich-milde leben und leiden; der so tief erniedriget ward, sollte so hoch erhoben werden; der so hoch erhoben ward, sollte die allerbesten Gaben geben; der so grosse Gaben giebt, sollte der Allangebetete werden, und der Allangebetete soll — und wird auch der Allvollender seyn.

Welche Harmonie?

Wer dichtet so?

Wer könnte einen vollkommnern Einklang dichten?

Laßt

Laßt uns anbeten und glauben! Wie hängt alles so fest aneinander in dieser einzigen Kette? Es liesse sich von dem Tode Jesu als dem Mittelgliede ein Vorschluß und Rückschluß auf die übrigen Glieder machen.

Die Schicksale Jesu harmoniren 3) genau mit der Person Jesu selbst.

Die Person Jesu ist Eine Einheit zweyer Extremen, des Göttlichen und des Menschlichen. Und diese Vereinigung der Extremen ist in den Schicksalen Jesu durchaus sichtbar: Hier der Mensch in der **Wiege** — da der Sohn Gottes am **Throne seines Vaters**; hier der **Gekreuzigte** — da der **Angebetete**; hier die **höchste Schmach** — da die **höchste Ehre**; hier im **Tode Jesu** unterliegt das Licht dem scheinbaren Siege der Finsterniß — aber in der **Auferstehung Jesu** zeigt sich der wahre Sieg des Lichtes über die Finsterniß.

Die Schicksale Jesu harmoniren 4) genau mit den vornehmsten Lehren Jesu.

Aus unzähligen nur einige: **Wenn das Samenkorn nicht stirbt in der Erde, so bleibt es allein und bringt keine Frucht. Wenns aber wird gestorben seyn, dann bringts viele Frucht"** (Joh. XII. 24. 25). Sieh da die Schicksale Jesu! In seinem Leben hatte er wenige, nach seinem Tode und durch seinen Tod bekam er Millionen Freunde und Anbeter.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn: es ist so klein im Anfange, nach und nach wirds groß und endlich ein Baum, darunter die Vögel des Himmels wohnen (Matth. XIII. 31. 32). Sieh — das Christenthum sproßte in einem Winkel der Erde unansehnlich aus dem Boden, und nun ist es ein Baum, unter dessen Schatten die besten Menschen wohnen!

Wenn ich werde erhöhet werden, dann ziehe ich alles an mich (Joh. XII. 32). Sieh da die Geschichte der tiefsten Erniedrigung und der Erhöhung!

Wer an mich glaubt, aus dessen Bauche werden ganze Ströme des lebendigen Wassers ausfliessen (Joh. VII. 38). Sieh da die Geschichte der Geistessendung und der Gründung der ersten Kirche und aller geistigen Evolutionen des Göttlichen!

Die Schicksale Jesu harmoniren 5) genau mit den Bedürfnissen der Menschheit.

Wir Menschen kennen Gott nicht — davon kann uns Jesus erzählen, der aus dem Schooße des Vaters hernieder kam und Mensch ward, um mit uns menschlich umgehen zu können. **Wir Menschen haben nicht Muth genug zu Gott** — dazu hilft uns Jesus, der für uns in den Tod gieng. **Wir Menschen fürchten den Tod** — davon befreyet uns der Vater durch die Erweckung Jesu aus dem Tode. **Wir Menschen sind sinnlich** — bedürfen einer höhern

Geistes-

Geisteskraft: dazu macht uns die Sendung des Geistes Hoffnung. Wir Menschen haben ein **Verlangen nach ewigem Leben** — davon versichert uns die Auffahrt Jesu und sein verheissenes Wiederkommen.

Die Schicksale Jesu harmoniren 6) **mit den heiligen Sagen der Vorzeit und den Winken seiner bessern Zeitgenossen.**

Mit den Sagen der Vorzeit. Z. B. **In deinem Samen werden alle Völker der Erde gesegnet werden** (Genes. XII. 3). **Er wird zur Schlachtbank geführt werden wie ein Lamm** (Isaias LIII. 7).

Mit den Winken seiner bessern Zeitgenossen. Johannes: **„Das ist das Lamm Gottes, das die die Sünden der Welt hinwegnimmt — der tauft mit Geist"** (Joh. 1. 29. 33). Simeon: **„Er ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler, und zum Zeichen, dem widersprochen wird, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden"** (Luk. II. 34. 35).

Wenn nun die Schicksale Jesu mit den **Absichten** des Vaters, mit sich selbst, mit der **Person** Jesu, mit den vornehmsten **Lehren** Jesu, mit den **Bedürfnissen** der Menschheit, mit den heiligen Sagen der Vorzeit und den **Winken** seiner bessern Zeitgenossen harmoniren: ist diese Harmonie kein Charakterzug ihrer Gotteswürdigkeit?

Die

Die vollständige Harmonie ist für gesunde Augen ein Charakter der Wahrheit, und die vollständige Harmonie der bedeutendsten Schicksale Jesu mit den Absichten Gottes und den Bedürfnissen der Menschheit — ist für mich offenbar ein **Charakter der Gotteswürdigkeit.**

Wessen sich Gott nicht schämen darf, wessen der Mensch so sehr bedarf, was so durchaus Eins ist mit sich und mit Gott und mit den innigsten Wünschen unserer Natur; — unsern Christus, dessen Lehren und Leben und Schicksale Ein schönes Ganzes sind; den Gekreuzigten und Angebeteten, den Erniedrigten und Erhöhten, den Menschen mit Gotteskraft, und den Gott in Menschengestalt, den Freund unserer Erde und den Segen aller Jahrhunderte, die Erwartung der Vorzeit und die Hoffnung aller guten Menschen — soll uns keine Thorheit und keine Weisheit, kein Lob und kein Tadel, keine Freude und kein Leid — rauben. — Ihm huldigen wir: Er ist es, der unsere Anbetung und Lob und Dank verdient. Ihm neige sich nicht nur unser Knie — sondern unser ganzes Wesen!

63.

Uebersicht und Schluß.

1) Es ist also

in der **Lehre,**
in den **Thaten,**
in den **Schicksalen Jesu**

nichts,

nichts, was dem Ideale eines göttlichen Gesandten widerstritte.

2) Es sind überdem unzählige Spuren des Göttlichen

in seiner Lehre,
in seinen Thaten,
in seinen Schicksalen.

3) Dies beydes kann und soll weiter nichts, als die nüchterne Vernunft **glaubwillig** machen.

4) Diese Glaubwilligkeit wird noch mehr gesteigert in dem, welcher die Bedürfnisse unsers Geschlechtes **überhaupt**, und insbesondere die Bedürfnisse der Zeit, in der Jesus erschien, zu Rathe zu ziehen, Kunde und Gefühl genug hat.

5) Dem Menschengeschlechte könnte nämlich offenbar nichts erwünschters seyn, als die Erscheinung eines göttlichen Gesandten, dessen Lehren, Thaten und Schicksale so innig verknüpft wären

erstens: mit der **Erleuchtung,**

zweytens: mit der **sittlichen Verbesserung,**

drittens: mit der **Beruhigung und Beseligung** der Menschen, das ist, mit Befriedigung ihrer vornehmsten Bedürfnisse.

6) Das Zeitalter, in dem Christus erschien, bedurfte insbesondere einer so ausserordentlichen Hülfe, indem die **Religion der Israeliten** durch

die

die Parteyen zerrissen und durch Menschenlehren entstellet — kraftlos geworden; die Religion der Heiden aber in den denkenden Köpfen zu sterilen Spitzfindigkeiten aufgelöset, und in dem Volke zu dem crassesten Aberglauben herabgesunken war.

Drey=

Dreyundzwanzigste Vorlesung.

64.

Zweyter Satz:

Jesus hat seine göttliche Sendung vor seinen israelitischen Zeitgenossen wirklich und gültig erwiesen.

* Vorerst soll der Sinn dieses Satzes bestimmt, hernach die Summe der erweisenden Gründe genannt, dann das, was diesen Gründen neues Gewicht verschaffet hatte, angegeben, endlich die erweisenden und bestätigenden Gründe ausführlich dargestellt werden.

Der Satz: Jesus hat seine göttliche Sendung vor seinen Zeitgenossen wirklich und gültig bewiesen, sagt das und nur das:

Jesus hat so viele, und für die **ruhige, nüchterne, wahrheitliebende** Vernunft seiner Zeitgenossen so entscheidende und geltende Beweisgründe von seiner höhern Sendung angebracht, daß jeder **ruhige, nüchterne, wahrheitliebende** Zeitgenoß, der die Beweise wahrnehmen konnte, und fühlen wollte, ihn für einen göttlichen Gesandten **halten** konnte, und gerade der **gewissenhafteste** Israelit dafür halten **mußte,**

d. i.

d. i. ohne Widerspruch seines Gewissens nicht, nicht dafür halten konnte.

Summe der erweisenden Gründe.

I. Jesus zeuget von sich selbst, daß er ein göttlicher Gesandter sey.

II. Jesus appellirt auf das gültige Zeugniß Johannes.

III. Jesus beweiset seine höhere Sendung durch wirkliche Wunder für seine Zeitgenossen.

Bestätigung dieser Gründe.

Diese Beweisgründe bekamen für die Zeitgenossen Jesu und seine ersten Boten ein neues Gewicht

I. durch die **Auferstehung** Jesu, deren Wirklichkeit der Text des Zeugnisses der Apostel ward;

II. durch die **Weissagungen** Jesu, deren Erfüllung sie erlebten;

III. durch die **Wunderthaten** an den Jüngern Jesu — und durch die Jünger Jesu.

65.

Ausführliche Darstellung der beweisenden Gründe.

Erster Beweisgrund.

Jesus zeugt von sich selbst, daß er von Gott gesendet sey, und vertheidiget seine bezeugte Sendung.

Grundsatz.

Ich nenne das Zeugniß Jesu von sich, den ersten Beweisgrund; denn das wiederholte, sich immer gleiche, nie wankende Zeugniß eines wahrheitliebenden, bescheidenen, demüthigen, ernsten, gerechten, gottverehrenden, weisen Mannes von sich selbst, und von seiner wichtigsten Angelegenheit, die ihn am nächsten angeht, die er am besten wissen kann, die er selbst kraft seines Amtes bezeugen muß, und die durch sein Zeugniß am besten dargethan werden kann, hat zu allen Zeiten einen entscheidenden Werth gehabt für jeden, der Mann ist, und den Werth eines solchen Zeugnisses fühlen kann.

Warum sollten wir diesen Vernunftkanon aller historischen Wahrheit, nicht im eminentesten Sinne auf Jesus anwenden dürfen?

Anwendung des Grundsatzes.

1) Jesus konnte von sich zeugen, wenn er wirklich von Gott gesendet war. Denn die Sendung Gottes ist eine Sache, die ihn zunächst anging, und die er am besten wissen mußte.

Alles, was uns zunächst angeht, und wir zunächst und am besten wissen müssen, das können wir auch bezeugen. So kann der Gesandte bezeugen: diesen Auftrag hab ich von meinem Herrn empfangen. So wird auch Jesus haben bezeugen können:

nen: diesen Auftrag hab ich von Gott erhalten. Und wenn wir uns schon selbst diese Ueberzeugungs-Weise Jesu aus Mangel an ähnlichen Erfahrungen nicht ganz helle machen können: so müssen wir denn doch annehmen: Wen Gott sendet, den wird er auch davon zu überzeugen wissen, daß er ihn gesendet habe. Und: wer davon überzeugt ist, wird das, wovon er überzeugt ist, auch bezeugen können.

2) Jesus **mußte**, wenn er wirklich von Gott gesendet war, es von sich bezeugen, daß er von Gott gesendet sey. Denn sonst könnte er ja nicht fordern, daß sein Wort als Gottes Wort respectirt würde — — sonst könnte er ja sich nicht als Gottes Bote legitimiren, wenn er sich nicht als Bote Gottes erklärte, wenn er nicht bezeugte: **Ich bin von Gott gesendet.**

3) Wenn Jesus seine Sendung wirklich bezeuget hatte, so war sein **Zeugniß höchst glaubwürdig**; denn er hat erstens das reinste Bild des untadelichsten Lebens dargestellt, hat nie die geringste Spur von Heucheley oder Leichtsinn oder einer Gesetzwidrigkeit sehen lassen, so, daß er auf die allerkannte Untadelichkeit seiner Person appelliren konnte, und seine Gegner herausfordern durfte: „**Wer kann mich einer Sünde beschuldigen**“ (Joh. VIII. 44). Diese anerkannte Rechtschaffenheit schließt allen vernünftigen Verdacht aus, als wenn er hätte betrügen **wollen**.

Er hat zweytens: in seiner Lehre so viel **Weisheit**, in seinen Antworten so viel **Scharfsinn**, in seinem Leben und Leiden so viel **Kälte** udd **Gelassenheit** bewiesen, daß man gar keinen Verdacht haben kann, **als wäre er von sich selbst getäuscht, oder von andern betrogen worden.**

Sein Zeugniß, wenn er eines abgelegt hat, ist also glaubwürdig.

4) Jesus Christus hat wirklich das Zeugniß **abgelegt**, daß er von Gott gesendet, und seine Lehre Gottes Wort sey, und nicht Ein Zeugniß, sondern Zeugnisse. Und diese Zeugnisse sind so **klar**, so **bestimmt**, so **unverfänglich**, daß sie zusammengestellt — jeden schnellfertigen Absprecher über sein schnellfertiges Absprechen erröthen machen müßten.

Hier eine Sammlung der vornehmsten Zeugnisse Jesu von sich und seiner Sendung.

Jesus im Tempel vor allem Volke:

Jesus schrie im Tempel von seinem Lehrplatze aus: So wisset ihr es denn, wer und woher ich bin? Ich habe mich nicht zu dem aufgeworfen, was ich bin, sondern der Wahrhaftige ist es, der mich gesandt hat, und den kennt ihr nicht. Ich kenne ihn, denn von ihm bin ich, und er hat mich gesendet (Joh. VII. 28. 29. 30).

Jesus

Jesus am Gotteskasten vor den Juden:

Der mich gesendet hat, der ist der Wahrhaftige, und ich rede nur das in der Welt, was ich von ihm gehört habe (Joh. VIII. 28).

Jesus am Gotteskasten vor den Juden:

Wäre Gott euer Vater, so würdet ihr mich ja lieben. Denn ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen. Ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesendet (Joh. VIII. 42).

Jesus vor Volksmengen nach einer Brodvermehrung:

Nicht Moses gab euch das rechte Brod vom Himmel: mein Vater giebt euch das wahre Himmelbrod. Denn dies göttliche Brod ist der, welcher vom Himmel gekommen ist, und welcher der Welt das Leben giebt. Darauf sagten die Juden: Herr, gieb uns doch dieses Brod für immer! Jesus antwortete: Ich bin das Brod des Lebens, wer zu mir kommt, wird nie Hunger leiden (Joh. VI. 33. 35).

Jesus vor Juden und Griechen:

Ich rede aus mir nichts, sondern der Vater, der mich gesendet hat, der hat mir den Auftrag gemacht, was ich sagen und thun solle. Und sein Auftrag geht nur auf ewiges Leben hinaus: Was ich also rede, das rede ich so, wie mir es mein Vater gesagt hat (Joh. XII. 49. 50).

Jesus vor seinen Jüngern nach dem Abendmale:

Selbst der Vater hat euch lieb, weil ihr mich lieb habet, und daran glaubet, daß ich vom Vater ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen, und verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater zurück (Joh. XVII. 27. 28) Ich habe dich verherrlichet auf Erden; habe das Werk vollendet, das du mir aufgetragen hast — — habe deinen Namen den Menschen verkündet (Joh. XVII. 4. 6). Alsdenn werdet ihr es erkennen, daß ich in meinem Vater bin (Joh. XIV. 20). Philippe, wer mich sieht, der sieht meinen Vater (Joh. XIV. 9). Glaubet ihr denn nicht, daß ich im Vater bin und der Vater in mir? Die Worte, die ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst (Joh. XIV. 10. 11). Wie du mich in die Welt gesendet hast, so sende ich sie in die Welt (Joh. XVII. 18). Ich in ihnen, du in mir, daß sie vollkommen Eins seyen, und die Welt erkenne, daß du mich gesendet hast (Joh. XVII. 23).

5) Jesus hat nicht nur von sich gezeuget, sondern er hat auch sein Selbstzeugniß für glaubwürdig ausgegeben, hat sich auf sein Selbstzeugniß berufen, hat einen neuen, ihm eigenen, **Grund seiner Glaubwürdigkeit** angeführt, und dadurch den Vorwurf, als könne Niemand von sich zeugen, als nichts beweisend erklärt.

Er hat a) sein Selbstzeugniß für glaubwürdig gehalten:

Wenn

Wenn ich von mir zeuge, so ist mein Zeugniß wahr, denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe (Joh. VIII. 14).

Er hat sich b) auf sein Selbstzeugniß berufen: Ich bin es, der von sich selber zeuget (Joh. VIII. 18).

Er hat c) die Glaubwürdigkeit seines Selbstzeugnisses, aus einem neuen, ihm ausschliessend eigenen, Grunde, dargethan: Wenn ich (von mir) Aussprüche thue, so ist mein Ausspruch wahr; denn ich bin nicht allein, sondern ich und der mich gesendet hat, mein Vater. Nun steht in euerm Gesetze geschrieben: daß das Zeugniß von zweyen gültig sey. Ich zeuge von mir, und der Vater, der mich gesendet hat, zeuget auch von mir.

Er hat also d) den Vorwurf, als könne Niemand von sich zeugen, als nichtig erklärt. Denn es war ihm dieser Vorwurf wirklich gemacht worden. Die Pharisäer sagten zu ihm: Du zeugest von dir selbst, dein Zeugniß ist nicht wahr (Joh. VIII. 13). Und eben dieser Vorwurf veranlaßte die angeführte Widerlegung (Joh. VIII. 14. 15. 16. 17. 18).

6) Jesus hat selbst bey mancherley Anlässen mancherley Apologien für seine Sendung gehalten, die als so viele Zeugnisse von ihm selber angesehen werden können.

Wenn

Wenn ihr mir nicht glaubet, sagte er, so sollet ihr doch a) **eurem Moses glauben.** Wenn ihr an Moses glaubtet, so würdet ihr auch mir glauben. Denn er schrieb von mir. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben? (Joh. V. 46. 47.)

Wenn ihr mir nicht glaubet, so sollet ihr doch b) **meinem Täufer Johannes glauben.** Es ist ein anderer, der mir Zeugniß giebt, und ich weiß, daß sein Zeugniß wahr ist. Ihr habt selbst zu Johannes geschickt, und er hat der Wahrheit Zeugniß gegeben. Ich habe zwar nicht nöthig, mich auf menschliche Zeugnisse zu berufen: aber um eures Bestes willen berufe ich mich darauf (Joh. V. 32—34).

Wenn ihr mir nicht glaubet, so sollet ihr doch c) **den Thaten meines Vaters glauben.** Ich habe ein Zeugniß für mich, das grösser ist, als jenes des Johannes. Die Werke, die der Vater mir zu vollbringen auftrug, diese Werke zeugen von mir, daß mich der Vater gesendet hat (Joh. V. 36).

Wenn ihr mir nicht glaubet, so sollet ihr doch d) **den feyerlichen Zeugnissen meines Vaters glauben.** Und der Vater, der mich gesendet hat, der zeuget selbst von mir (Joh. V. 37).

Wenn ihr mir nicht glaubet, so sollet ihr e) **meinem Tode glauben.** Wenn ihr den Menschensohn

schenſohn werdet erhöhet haben, dann werdet ihrs erkennen, daß ichs bin und daß ich von mir nichts thue, ſondern nur das rede, was mich mein Vater gelehrt hat. Und der mich geſendet, der iſt bey mir, und läßt mich nicht allein (Joh. VIII. 28. 29).

Wenn ihr mir nicht glaubet, ſo ſollet ihr f) meiner Auferſtehung glauben. Dies böſe, ehebrecheriſche Geſchlecht ſucht ein Zeichen, und es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen Jonas des Propheten. So wie Jonas drey Tage und drey Nächte im Bauche des Wallfiſches war, ſo wird der Menſchen Sohn im Herzen der Erde drey Tage und drey Nächte ſeyn (Matth. XII. 39. 40).

7) Jeſus hat ſeine ſo oft bezeugte Sendung feyerlich vor Gericht beſtätiget, eidlich einbekannt, und dies ſein Bekenntniß mit dem Tode verſiegelt.

Jeſus ſteht vor dem höchſten Gerichte ſeiner Nation; der Hoheprieſter ruft: Ich beſchwöre dich bey dem lebendigen Gott, daß du uns ſageſt, ob du Chriſtus, der Sohn des Hochgelobten, ſeyeſt, und Jeſus antwortete: Ich bin es, und ihr werdet den Menſchenſohn zur Rechten der göttlichen Majeſtät ſitzen und in den Wolken des Himmels kommen ſehen (Mark. XIV. 62. Matth. XXVI. 64). Auf dies Bekenntniß hin, ward Jeſus zum Tode verdammt, und ſtarb.

Er zeugte von sich — einem solchen Zeugen glaube ich.

* * *

Dieses Selbst-Zeugniß Jesu macht wenigstens auf mich einen unnennbaren Eindruck. Der *idem tenor vitae*, das **Eine** Wort, **immer aus demselben Munde** hat schon für sich allein eine gebietende Kraft. Wenn nun das Eine Wort aus demselben Munde, mit bewährter **Heiterkeit** des Geistes, mit einleuchtender **Heiligkeit** des Lebens, mit herzgewinnender **Weisheit** der Lehre, mit stiller **Grösse** des Leidens, und mit unnachahmlicher **Erhabenheit** der Selbstaufopferung übereinstimmt; wenn in diesem **Einen Worte aus demselben Munde** alle Erwartungen der Vorzeit, alle Ahnungen der Mitzeit und alle Segnungen der Nachwelt zusammentreffen: dann zieht das Eine Wort aus demselben Munde die **Waffe der Unwiderstehlichkeit** an, und nimmt Vernunft und Herz in Besitz, und der ganze Mensch — **ist** Glaube, und der Glaube — **wird** Anbetung und Jubel, und die Zunge findet keinen Laut als: **Wahrhaftig, du bist der Sohn Gottes!**

Vierundzwanzigste Vorlesung.

66.

Zweyter Beweisgrund.

Jesus appellirte auf das Zeugniß des Täufers Johannes von ihm, das heißt hier: Das Zeugniß Johannes von Jesu ist gültig, und: Die Appellation Jesu auf dies gültige Zeugniß Johannes ist es auch.

A.

Das Zeugniß Johannes von Jesu ist gültig.

Johannes zeugte von Jesus.

Erstes Zeugniß: vor der jüdischen Gesandschaft (Joh. I. 15 — 28).

Johannes zeugte von ihm und sprach laut: „dieser war es, von dem ich sagte: der nach mir kommt, war vor mir, denn er war höher, als ich: aus dessen Überflusse haben wir alle empfangen, Gnade für Gnade: denn durch Moses war das Gesetz gegeben, aber Gnade und Wahrheit kam durch Jesus Christus: keiner hat Gott jemals gesehen: der eingebohrne Sohn, der im Schooße des Vaters, der hat's erzählet."

Dies

Dies Zeugniß legte Johannes ab, als die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an ihn abgesandt hatten, ihn zu fragen, wer er wäre. Und er hat es bekannt und nicht geleugnet. Er hat bekannt: Ich bin nicht Christus. Sie fragten ihn darauf, wer bist du denn? Bist du Elias? Er antwortete: Ich bin's nicht. Bist du der Prophet? Ich bin der nicht. Sie fragten ihn also: Wer bist du denn, für wen giebst du dich aus: wir müssen denen, die uns abgesendet haben, doch eine Antwort bringen. Da antwortete Johannes: Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Machet den Weg des Herrn eben, wie es bey Esaias, dem Propheten heißt. Die Abgesandten waren Pharisäer. Sie fragten ihn also weiter: Warum taufest du denn, wenn du weder Christus, noch Elias, noch der Prophet bist? Johannes antwortete: Ich taufe nur mit Wasser: es ist aber einer unter euch, den ihr nicht kennet: Und der ist es, der nach mir auftreten wird, ob er gleich vor mir war; der ist es, dem ich den Schuhriemen zu lösen nicht würdig bin. Dieß geschah in Bethanien, jenseits des Jordans, wo Johannes taufte.

Dieses Zeugniß steht dem wesentlichen Inhalte nach auch bey (Matth. III. 3—12. Mark. I. 31. Luk. III. 4. 16).

Zweytes Zeugniß: bey der Taufe Jesu. (Joh. I. 29—34.)

Tags darauf sieht Johannes Jesum zu sich kommen, und spricht: Seht ihrs, das Lamm Gottes!

Seht

Seht ihrs, dieses Lamm nimmt die Sünde der Welt hinweg! Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir war: denn er war höher als ich: und ich kannte ihn erst selbst nicht, und doch bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen, damit er in Israel bekannt würde. Und Johannes legte sein Zeugniß ab, und sprach: Ich hab es mit Augen gesehen, wie der Geist in Taubengestalt vom Himmel hernieder schwebte und über ihm blieb. Erst kannte ich ihn nicht, aber der mich sandte, mit Wasser zu taufen, der sagte zu mir: Auf wen du den Geist sich niederlassen, und über wem du ihn bleiben siehst, der ist es, der im heiligen Geiste tauft. Das hab ich gesehen, und ich hab es bezeuget, daß dieser der Sohn Gottes ist.

Diese merkwürdige Erscheinung erzählt auch Matth. III. 16. Mark. I. 10. Luk. III. 22. Lukas und Matthäus erzählen von diesem wichtigen Zeugnisse Johannes noch das: „Er hat eine Wurfschaufel in seiner Hand, wird seine Tenne säubern, den Weizen in seine Scheune sammeln, und die Spreue in unauslöschlichem Feuer verbrennen.“ (Luk. III. 17. Matth. III. 12).

Drittes Zeugniß: vor seinen Jüngern.

(Joh. I. 35—36.)

Tags darauf stand Johannes wieder da, und zwey seiner Schüler bey ihm. Er wandte seinen

Blick

Blick auf Jesus und sagte: Sehet, das ist das Lamm Gottes!

Und so führt Johannes Christo seine eignen Schüler zu: denn es heißt gleich: „Und seine Schüler hörten es und gingen Jesu nach" (I. 37).

Viertes Zeugniß: als seine Jünger ihm erzählten, daß Jesus taufe, und alles zu ihm komme. (Joh. III. 27—36.)

Johannes antwortete: Kein Mensch kann sich etwas zueignen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist. Ihr müsset mir ja selbst das Zeugniß geben, daß ich gesagt habe: Ich bin nicht Christus, sondern nur sein Vorbote. Der ist Bräutigam, der die Braut hat. Der Freund des Bräutigams, der da steht und auf ihn horcht, freut sich vom Herzen, sobald er die Stimme des Bräutigams höret. Gerade diese Freude ist mir vollkommen zu Theil geworden. An ihm ist es, zu wachsen, an mir, abzunehmen. Der von Oben kommt, ist höher als alle: wer von der Erde her ist, der ist von Erde, und spricht von der Erde (ist und spricht wie ein Mensch). Der von dem Himmel kommt, der ist über alle. Und was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er, und doch giebt seinem Zeugnisse Niemand Gehör. Wer aber seinem Zeugnisse Gehör giebt, der drückt das Siegel darauf, daß Gott wahrhaftig sey. Denn der, den Gott gesendet hat, der redet Gottes Worte. Denn ihm hat Gott nicht nach Maasse — ungemessen hat

ihm Gott seinen Geist gegeben. Der Vater liebt den Sohn, und hat alles in seine Hand gelegt. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber an den Sohn unglaubig bleibt, wird das Leben nicht sehen, sondern Gottes Zorn auf ihn haften.

Inhalt der Zeugnisse.

Der Inhalt dieser Zeugnisse ist groß, und die Sendung Jesu erweisend für den, der ihre Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit nicht wohl bezweifeln kann.

Denn nach dem klaren Sinn dieser Zeugnisse ist Jesus: **Quelle der Wahrheit und Gnade**; der Eingebohrne, **der Vertrauteste des Vaters**; der **Herr**; der **Höhere**, dem Johannes nicht werth ist die Schuhriemen zu lösen; **der Erfüllte mit dem heiligen Geiste**; der Täufer mit dem Geiste; der Mann mit der Wurfschaufel, der Sammler der Guten; das Lamm Gottes, das Weltsünden tilget; der Christus; der Bräutigam unsers Geschlechtes; höher als alle; von Oben gekommen, vom Himmel gekommen; von Gott gesendet; der Sprecher göttlicher Worte; der Geliebte des Vaters, dem er alles in seine Hand gegeben hat; der, an den glauben und ewig leben, an den nicht glauben — und das Leben nicht sehen, Eines ist.

Johannes bezeugte also nicht nur, daß Jesus von Gottgesendet, sondern auch: daß er Gottes

höchster

höchster Gesandte, Gottes Vertrautester, Gottes eingebohrner Sohn, mit Gottes Geist ohne Maaß erfüllt, Gottes vollkommenster Sprecher, Gottes Macht-Allinhaber, und in Absicht auf Menschen: **Täufer** mit dem Geiste, **Gnadenquelle**, **Sonderer** der Guten und Bösen, **Herr** und **Bräutigam** unsers Geschlechts sey.

Glaubwürdigkeit der Zeugnisse.

Die **Glaubwürdigkeit** dieser Zeugnisse ist mir sehr einleuchtend, wenn ich auf **Gott** sehe, der diesen Zeugen vorbereitet, erzogen, gesandt, erleuchtet hat.

Es war **erstens**: **sein ganzer Beruf**, vom Lichte zu zeugen. Es war ein Mensch, der Johannes heißt, von Gott gesandt. Dieser kam zum Zeugnisse, kam, sein Zeugniß von dem Lichte abzulegen, damit Jedermann durch jenen an dieses glauben möchte. Er war zwar nicht selbst das Licht, er sollte nur zeugen von dem Lichte (Joh. I. 6—9).

Er war **zweytens**: schon vom Mutterleibe aus dazu ausgerüstet, ja er war sogar dazu von Gott dem flehenden Vater **geschenkt**, daß er dem Herrn und der Wahrheit Zeugniß geben, und ein Volk zurüsten sollte (Luk. I. 15. 16. 17. v. 41. 68—80).

Er war **drittens**: dazu von Gott **erzogen**, daß er mit Festigkeit von der Wahrheit zeugen sollte.

Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken (Luk. I. 15).

Das Knäbchen wuchs heran, und ward am Geiste stark, und hielt sich in den Einöden auf, bis an die Zeit, da er in Israel öffentlich auftreten sollte (Luk. I. 80).

Er ward also erzogen in der strengsten Enthaltsamkeit, und gebildet zum schneidenden Wahrheits-Prediger.

Er ward **viertens**: ausdrücklich im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, **durch das Wort des Herrn aufgefodert, von Jesus zu zeugen.** Es geschah das Wort des Herrn an Johannes in der Wüste, und er kam an alle die Gegenden am Jordan, und predigte die Taufe auf Busse hin, zur Vergebung der Sünden (Luk. III. 1—18).

Er ward **fünftens**: durch eine **göttliche Offenbarung** und durch eine **göttliche Erscheinung** unterrichtet, **wer** Jesus wäre, um ja die Person nicht zu verfehlen, von welcher er zeugen mußte.

Ich kannte ihn nicht, aber der mich sandte im Wasser zu taufen, der sagte zu mir: Über den du den Geist herniederschweben, und auf dem du ihn wirst bleiben sehen, der ist's, der mit dem Geiste taufet (Joh. I. 33).

Daraus sehen wir soviel, daß Johannes **wissen konnte**, wovon er **zeugte**. Denn er schöpfte sein Zeugniß aus der Quelle der Wahrheit.

Die **Glaubwürdigkeit** dieser Zeugnisse wird mir sehr einleuchtend, wenn ich auf den Mann sehe, der dies **Zeugniß ablegt.**

Es konnte ihn 1) **keine Menschenfurcht hindern, die erkannte Wahrheit zu sagen.** Er sagte sie dem Könige: „Du darfst deines Bruders Weib nicht haben, und ließ sich auf die Wahrheit hin in den Kerker werfen und den Kopf vom Rumpfe schlagen (Matth. XIV. 1—12). Und wie er sie jetzt dem Könige sagte, so hat er sie vor dem **Volke**, den **Zöllnern**, den **Soldaten**, den **Pharisäern**, den **Abgesandten** gesagt (Luk. III. 1—18).

Es konnte ihn 2) **keine Eitelkeit, kein Hochmuth hindern, die Wahrheit zu reden.** Er ließ sich nur von der Wahrheit leiten — Ich bin's nicht: Ich bin's nicht: Ich bin's nicht.

So einsylbig antwortet er auf die Fragen, ob er Christus, Elias, der Prophet wäre. Ich bin die **Stimme eines Rufenden in der Wüste.** So ein wenigsagendes Wort sucht er heraus, wenn er sagen mußte, was er doch wäre.

Er freute sich abzunehmen, damit Jesus wachse; er wehrte sich, wenn er Jesus taufen sollte; er freute sich, wenn die Augen der Nation sich von ihm weg, und auf Jesus hinwandten; er hält sich für einen Sohn der Erde, Jesum für den Himmlischen; er ist sich nur der Freund — des Bräutigams.

Es konnte ihn 3) kein Eigennutz und keine Bequemlichkeitsliebe hindern, die Wahrheit zu sagen. Abgehärtet, selbst vergessen, der freymüthigste Busse-Prediger, der eiserne Mann in Kamelhaare gekleidet, abgesondert von Verwandten, der Enthaltsame, nach dem Ausdrucke Jesu, der nicht aß und nicht trank, wo sollte er Trieb hernehmen, die Wahrheit zu verfälschen?

Es konnte ihn 4) keine feurige Einbildungskraft, kein vernunftvorspringender Enthusiasmus begeistern mehr zu sagen, als an der Sache ist.

Denn sieh! er drängt sich nirgend hervor, geht nur vor dem Herrn daher, wartet in der Einöde, bis ihn der Herr ruft, thut nur Vorbotensdienste, zeugt nur von dem Lichte und will es nie selbst seyn — — oder, mit einem Manne zu reden, der die Hoheit des Johannes in dessen Geringeseyn fühlte, begnügt sich Berge abzutragen vor der Sonne, maßt sich's aber nie an, Sonnenstralen zu machen; will nichts erzwingen, nichts überschnellen, läßt sich einsperren, um der Wahrheit willen, und kann ruhig sterben, ehe sich die Sache des Herrn entschieden hatte.

Erfolg der Zeugnisse.

Diese Zeugnisse Johannes hatten wirklich Glauben gefunden — und eine allgemeine Sensation in der Nation erwecket.

Denn 1) konnte und dürfte Jesus darauf appelliren. „Ihr habet ja selbst an Johannes eine Gesandtschaft abgehen lassen und er hat der Wahrheit das Zeugniß gegeben. Indeß hab ich nicht nöthig, auf Menschen-Zeugniß zu appelliren. . . . Ich sage dies nur, daß ihr möchtet gerettet werden. Er war wirklich ein erwärmendes und erleuchtendes Licht, an dem ihr euch nur eine Weile erlustigen wolltet“ (Joh. V. 33—35).

Jesus konnte 2) seine scharfsinnigen Gegner mit der Taufe und dem Zeugnisse Johannes wirklich in eine Verlegenheit versetzen, aus der sie sich nicht einmal herauslügen konnten. Der Auftritt ist merkwürdig. „Indem er nun das Volk im Tempel lehrte, kamen die Hohenpriester und die Schriftgelehrten und die Ältesten des Volkes (die Häupter der Nation) zusammen, und thaten die Frage an ihn: Sage uns, aus welcher Vollmacht thust du dies, oder wer ist es, der dich dazu berechtiget? Jesus: Ich will euch auch ein Wort fragen, gebt mir Antwort: war Johannes Taufe göttliches oder menschliches Ursprunges? Antwortet mir. Aber sie dachten bey sich: sagen wir: sie war von Gott, so wird er sagen: warum habt ihr ihm also nicht geglaubt; sagen wir aber: sie war von Menschen, so wird uns alles Volk steinigen. Denn es sind alle überzeugt, daß Johannes ein wahrer Prophet sey. Sie fanden also für gut, zu antworten: wir wissen's nicht, woher er sey. Darauf antwortete Jesus: so sag ich es euch denn

auch nicht, in wessen Vollmacht ich dies thue" (Luk. XX. 1—8).

Diese Stimmung der Nation und diese Verlegenheit der Häupter beweiset also hinlänglich, wie tief und ausgebreitet der Eindruck gewesen sey, den Johannes Zeugniß gemacht hat.

Johannes Zeugniß hatte 3) so viel gewirkt, daß nach seiner Enthauptung Herodes durch die Wunder Jesu und seiner Jünger irregemacht wurde, und vielleicht geneigt war zu glauben: Johannes wäre in Christo wieder auferstanden. „Einige sagten (heißt es bey Luk. IX. 8): Johannes ist von Todten auferstanden; andere: Elias ist erschienen; andere: einer der alten Propheten ist auferstanden; Herodes aber: den Johannes habe ich enthauptet, wer ist aber der, von dem ich so vieles höre. Und er wollte ihn sehen."

B.

Wenn das Zeugniß des Täufers von Jesu gültig ist: so ist es auch die Appellation Jesu auf das Zeugniß des Täufers. Denn

1) wer die Wahrheit kennt und liebt und frey bekennt, der kann und darf sich auf das Zeugniß eines andern, der die Wahrheit auch kennt und liebt und frey bekennt, und als ein freyer Bekenner der Wahrheit bekannt ist, vor denen berufen, die gegen das Zeugniß des letztern keine Einwendung zu machen im Stande sind. Der Wahrhaftige

haftige kann und darf appelliren auf das Zeugniß eines andern Mannes, dessen Wahrhaftigkeit anerkannt ist.

2) Was Jesus konnte und durfte, das that er auch — er appellirte wirklich auf das Zeugniß Johannes (Joh. V. 33—35) und er ist wahrhaftig (Luk. XX. 1—8), und der Mann, auf dessen Zeugniß er sich berief, ist es auch.

3) Diese Appellation war nicht nur nicht fruchtlos, sondern wirkte soviel, daß seine Gegner entweder glauben oder verstummen mußten (Luk. XX. 1—8).

4) Die Appellation Jesu auf das Zeugniß Johannes war also nicht nur gültig, sondern auch geltend.

* * *

Johannes zeugte von Jesus und Jesus appellirte auf dieses Zeugniß — einem solchen Zeugen und einem solchen Appellanten glaube ich.

* Ueber das Selbstzeugniß Jesu und seine Appellation auf das Zeugniß Johannes verdient Döderleins Religionsunterricht nachgelesen zu werden.

Fünfundzwanzigste Vorlesung.

67.

Dritter Beweisgrund.

Jesus hat seine Sendung durch Wunder seinen Zeitgenossen wirklich bewiesen.

Nicht nur der Mühe werth, auch nöthig finde ich es, auf diesen Beweisgrund **vorzubereiten**, ehe ich ihn in das **gehörige Licht stelle.**

Um auf diesen Beweisgrund vorzubereiten, will ich vorerst: **meine Ansicht der Wunder** „bloß historisch" hinstellen; hernach: zeigen, daß der Eckel **des Zeitgeistes an den Wundern Jesu nichts wider sie beweisen könne.**

Vorbereitung auf den Beweisgrund.

I.

Meine Ansicht der Wunder.

Um zu sagen, wie ich sie ansehe, muß ich erzählen: 1) **Was ich schon gar nicht behaupten möchte;** 2) was ich von den Wundern Jesu auch **in Hinsicht auf meine Zeitgenossen behaupten dürfte;** 3) was ich hier bloß von der

Beweiskraft der Wunder Jesu für seine Zeitgenossen **wirklich** behaupte.

Was ich schon gar nicht sage.

Ich sage 1) nicht, daß die Wunder **allein und für sich** betrachtet, ein Beweis der Sendung Jesu seyn. Erst in **Verbindung** mit der **himmlischen Lehre**, mit der lautersten **Absicht**, mit dem mildesten **Charakter**, mit dem **heiligsten Wandel** Jesu mögen sie ein entscheidendes Gewicht haben. Die Harmonie des Ganzen ist Index veri, und in dieser Harmonie sind die Wunder ein schöner **Einklang**.

Ich sage 2) nicht, daß sie die Hauptprobe entbehrlich machen: **„Wer meine Lehre thut, wird inne werden, ob sie aus Gott sey."** Das Thun des Klarerkannten ist immer der unentbehrlichste Schlüssel zum Innewerden des Ungekannten.

Die Hauptsache muß immer die Hauptsache bleiben.

Ich sage 3) nicht, daß die Wunder ein Beweis für jeden Menschen sind. Sie können nur ein Beweisgrund für die werden, welche die **nöthigen Bedingnisse** mitbringen, ohne die ihre Beweiskraft nicht gefühlt und nicht geschätzt werden kann.

Ich sage 4) nicht, daß sie insbesondere den Kopf überzeugen können, der durch Speculation an dem Werthe des Geschehenen und an der Wahrheit der Geschichte irre gemacht worden.

*) Und

* Und dies ist die Krankheit meiner Zeit: der blinde Glaube an selbstgemachte Vorstellungen macht uns kalt gegen den Werth der Geschichte und skeptisch in Hinsicht auf die Wahrheit der Geschichte, also, da der Glaube an das Positive des Christenthums auf Geschichte beruht, unvermerkt abgeneigt gegen das Positive des Christenthums, oder wenigstens so verstimmt, daß wir unfähig sind, es parteylos zu beurtheilen.

Ich sage 5) nicht, daß die Wunder, auch in Verbindung mit den übrigen Beweisen, ein Wissen hervorbringen können. Genug, daß sie als Spuren des Höhern, auf Höheres weisen.

Am allerwenigsten sage ich 6), daß ein einzelnes Wunder, und dieses einzelne ausser der Verbindung mit den **übrigen**, und ausser der Verbindung mit der **Weise**, wie sie geschehen sind, und ausser der Verbindung mit den **übrigen Thaten** Jesu die Sendung Jesu beweisen könne. Denn, wenn gleich der **Totaleindruck** der Geschichte Jesu nicht anders als für den Glauben an seine höhere Sendung entscheidend seyn kann, in jedem glaubwilligen Gemüthe: so folgt ja daraus nicht, daß die Kraft des Totaleindrucks in jedem abgerissenen Lebens-Fragmente spürbar sey.

Was ich auch in Hinsicht auf meine Zeitgenossen sagen dürfte.

Wer a) die vier Evangelien für **glaubwürdig** hält, wer b) überdem die **Würde** und **Wohlthätigkeit** der Lehre Jesu, die **Heiligkeit** seines Wandels, die **Lauterkeit** seiner Absichten

und die **unvergleichbare Milde** seines Charakters fühlen kann, und strenge im Auge behält; wer c) Muth genug hat, die **Hauptprobe** aller Wahrheit — das **Thun** — an sich selbst zu versuchen; wer d) ein reines und energisches Verlangen nach höher Erkenntniß Gottes in sich fühlt; wer e) Vertrauen genug hat, Gott um Erkenntniß der Wahrheit **anzuflehen**; wer f) übrigens die Dinge **gerade anzublicken** und **nüchtern zu beurtheilen** gelernet hat; wer g) endlich die Wahrheit selbst **von Herzen** lieb hat, und nicht für die Langeweile — **gut werden** möchte, und also alle nöthige Bedingnisse hat, um in der gegenwärtigen Untersuchung eine Stimme geben zu können, der könnte überwiegende Gründe finden, die göttliche Sendung Jesu, auch um seiner Wunder willen, für wahr zu halten.

Für jetzt aber will ich gar noch nicht von meinen Zeitgenossen geredet haben; ich behaupte jetzt nur:

„Die Wunderthaten Jesu mußten auf die **ruhige, nüchterne, wahrheitliebende** Vernunft seiner **frommen**, an die Verheissungen Jehova's **glaubenden** Zeitgenossen, die dieselben **Thaten** mit Augen sehen und mit der **Lehre** und dem **Wandel** und der **übrigen** Geschichte Jesu vergleichen konnten, einen solchen Eindruck machen, daß sie, ohne Widerspruch der Vernunft und ohne Widerspruch ihres Gewissens, nicht wohl unglaubig an die höhere Sendung Jesu bleiben konnten. Und dieser Glaube beruhte auf gültigen Gründen."

2.

Woher der gelehrte Eckel komme, den mein Zeitalter an den Wundern Jesu hat.

Er kommt bey einigen von **Anmassung des Verstandes**, bey andern von **Eingenommenheit des Willens**, bey vielen von **Haltsamkeit an Auctorität**.

Er gründet sich bey vielen auf Anmassung des räsonnirenden Kopfes, womit sie ihre Abneigung rechtfertigen. Anmassung des Verstandes ist eine **Selbsttäuschung** des Verstandes, als hätte er eine Stärke, die er nicht hat.

„Webend in den **äussern Gestalten** der Natur und in den Formen des Räsonnements darüber — sind sie unfähig, das Göttliche, das Ewige, das **ausser der Gestalt der Natur** und ausser den **Formen des Räsonnements** liegen muß, zu erblicken, — also unfähig die Spuren des Höhern in einzelnen Begebenheiten, an denen es sich abbildet, anzuerkennen. Alles ist ihnen **Naturgestalt** und **Räsonnement**: wozu ein Göttliches, das in dem Gedränge gemeiner Ereignisse sich auszeichnete, Spuren höherer Abkunft gäbe, und auf die Urquelle aller Dinge mächtig zurückwiese?

Weil sie nun das Göttliche, das Ewige — weder in den Naturgestalten noch in den Formen das Räsonnement darüber, finden können, so verschmähen

sie

sie die Blitzer desselben in höhern Begebenheiten anzuerkennen — und massen sich an, den höhern Begebenheiten das Höhere, dem Wunder das Wunder abzusprechen. Deßhalb schreyen sie: **Wunder seyn unmöglich**, und fühlen nicht, daß, wer **Wunder** unmöglich macht, das **Höhere** der Menschennatur läugnen müsse, **weil er es in den Naturgesetzen des Thieres nicht findet.**

Deßhalb schreyen sie: **Natürliches sey vollkommner, als Uebernatürliches**, und fühlen nicht, daß die Großthaten der Menschenwelt schon ein „Übernatürliches für die Thierwelt" seyn. Deßhalb schreyen sie: **Wunder liessen sich vom Nichtwunder nicht unterscheiden**, und fühlen nicht, daß z. B. der **Blindgebohrne** das Wunder des Sehens besser unterscheiden konnte, als die sehenden Pharisäer, die der Haß des Wunderthäters skeptisch d. i. **blind** gemacht hatte.

Deßhalb schreyen sie, **Wunder wären wenigstens nicht für die Nachwelt bezeugbar**, und fühlen nicht, daß sie die Thatsachen und das Urtheil verwechseln. Thatsache als Thatsache wird bezeugt; das Höhere der Thatsache kann nur durch Sinn für das Höhere unterschieden werden. Und den Sinn kann dir natürlich kein Zeugniß geben — **du sollst ihn in dir selber haben.**

Deßhalb schreyen sie: **Wunder haben wenigstens für uns ihre Bedeutung verloren; uns**

genüge wenigstens die Würde der Lehre, und die Heiligkeit des Lehrers, und fühlen nicht, daß die Harmonie des Göttlichen, die sich durch Wahrheit der Lehre und Heiligkeit des Lehrers ankündet, durch den Einklang seiner höhern Thätigkeit nur noch mehr verstärkt werden mußte; und bedenken nicht, daß es vielleicht doch noch im Jahre 1805 ein Ohr geben könne, das für die verstärkte Harmonie offen stünde.

Deßhalb schreyen sie: **Die Wunder Jesu wären aus der Imagination erklärbar**, und fühlen nicht, daß man tausend Dinge durch Imagination in einer kunstvollen Abhandlung **erklären** zu können wähnen mag, die man durch Imagination in der Natur nicht **reproduziren** kann.

Deßhalb schreyen sie, **die Wunder Jesu würden unzulässig, wenn man die unzähligen falschen Legenden-Wunder und die Natur des alles vergrössernden Rufes betrachte**; und fühlen nicht, daß ich aus falschen nachgemachten Louisd'oren und aus der Natur des **nachmachenden Eigennutzes** richtiger schliesse, daß es doch **ächte Louisd'ore geben müsse**, weil es falsche giebt, als daß es keine ächten gebe, weil so viel falsche im Umlaufe seyn.

Der Eckel an den Wundern Jesu gründet sich bey andern auf **präexistirender Eingenommenheit des Willens** gegen das Christenthum, welche Eingenommenheit des Willens sich gern in den

Mantel

Mantel der Vernunft kleidet, und daher dieser Vernunft die Aufgabe vorschreibt, das Christenthum lächerlich zu machen, oder die Beweise dafür in ihrer Blösse zu zeigen. Diese Eingenommenheit des Willens kann mancherley Gründe haben.

Wer in das Niedere dieser Welt versenkt ist, kann eben darum keinen Sinn für die Spuren einer höhern Welt haben. Alle Nachrichten von einer überirdischen Kraft sind dem zweydeutig, der ganz an der Erde haftet. Wenn der Geist thierisch geworden ist, so faßt er nicht mehr, was bloß geistig ist.

Wer nur dem Fleische dient, scheut eine Lehre, die das Fleisch gewaltig genirt — also auch ein Wunder, das für die Lehre spräche.

Wer gegen die Diener des Christenthums aus was immer für einer Ursache zu sehr eingenommen ist, der kann es auch bald gegen das Christenthum selbst werden, und denn auch gegen die Beweise desselben.

Man sieht es als einen Theil der Rache an, das zu läugnen, dessen Behauptung man für Handwerks- oder Zunftsache eines gewissen Standes hält. Um den Priestern Tort zu thun, verachtet man ihre Lehre; um die Lehre verachten zu können, ihre Gründe. Deßhalb ist ein unwürdiger Diener der Religion dem Ansehen der Religon so schädlich, weil er die Schwachen zuerst gegen sich und denn auch gegen die Religion einnimmt.

Wer

Wer sich durch Paradoxie der Meynungen auszeichnen will, und den Kitzel der Neuheit seinen Regenten werden läßt, kann sich leicht wider das Christenthum einnehmen lassen, um sich durch diese Eingenommenheit als ein Genie darzustellen.

Wer die neue moralische Vernunft=Religion oder die alte sogenannte Natur=Religion für allgenugsam hält, wird dadurch gegen alle Offenbarung, also auch gegen alles, was Wunder heißt, eingenommen. Es fehlt in unserm Jahrzehend hierin nicht an Beyspielen. „Ich glaube an mein Sittengesetz, an Gott, an Unsterblichkeit: was brauch' ich mehr?"

Die wider das Positive des Christenthums eingenommen sind, die sind es auch im höchsten Grade gegen die Wunder Jesu. Denn sie fürchten sich, wieder glauben zu müssen, wenn sie die Wunder etwas gelten liessen.

Deßhalb bekennen sie sich so gern zur Natur= oder Vernunft=Religion. Denn diese hat keine Existenz in der sichtbaren Welt, keine Kirche, keinen Altar, keinen Priester, keinen Prediger, keinen Kultus, keine Sakramente, keinen Taufstein, keinen Beichtstuhl, keine Bibel, keine Zeremonien, keine Festtage, kein Kirchengesetz, keine Versammlung. Jeder, der sich zur Natur= oder Vernunftreligion bekennt, ist sich selber Kirche, Altar, Priester, Bibel, ist sich Gesetzgeber, Superintendent, Bischof, Pabst, Ceremoniarius — — alles selbst. . . . .

Wer sich also zur Natur = oder Vernunft=Religion bekennt, schafft sich vieles, was ihm geniren könnte, Kirche, Altar, Bibel, Priester, Sakramente, Predigt ꝛc. vom Nacken. — Und ob er in sich wirklich Kirche, Altar, Predigt, Bibel, Religion habe, da kann kein Zeuge hineinschauen.

Er hat sich also von vielen Lasten unabhängig gemacht, und noch obendrein das Lorber = Kränzgen eines Weisen errungen, der sich das Alles selber seyn kann, Kirche, Altar, Bibel, Priester, Prediger — was andere ausser sich suchen müssen und wie er sagt, so theuer bezahlen.

Der Eckel an den Wundern Jesu gründet sich bey manchem bloß auf Auctorität, auf den *bon-ton* in einigen Schriften und Gesellschaften. Es wird Mode, gegen die Wunder abzusprechen. Diese Art Gegner verdienen keine Widerlegung. Sie wissen so wenig, warum sie vom Jahre 1800 angefangen, an kein Wunder glauben, als sie vorher gewußt haben mochten, warum sie bis auf den letzten Jänner 1799 glaubten.

Ich setze bloß bey:

Wenn ein Gott ist, so kann er mehr wirken, als wir verstehen; und er wird die Schriftsteller des letzten Jahrzehends des achtzehnten Jahrhunderts nicht erst fragen, ob sie es ihm erlauben möchten, daß er etwa vor achtzehn Jahrhunderten durch Jesus gewirket habe, was er wirken wollte.

Freunde,

Freunde, laßt uns wenigstens nüchtern werden, wenn wir nicht weise seyn wollen! Nun ist es ja eine Art Rausch oder Wahnsinn — wenn ein Kind dem Vater vorschreiben will, nach welcher Formalität der Vater handeln solle.

— — — Möge dies dem Leser zur richtigen Ansicht des Wunderbaren vorbereitet haben: dann wird er es auch im wahren Lichte erblicken können!

Sechsundzwanzigste Vorlesung.

Darstellung des dritten Beweisgrundes.

68.

Um die Beweiskraft für die Sendung Jesu, die seine Wunder in den Augen seiner Zeitgenossen haben konnten, fühlbar zu machen, werde ich darthun müssen: **Erstens:** Jesus hat sich wirklich auf seine Wunder berufen, um seine Sendung zu beweisen; **zweytens:** Viele seiner Zeitgenossen haben, um der Wunder wegen, wirklich an Jesus geglaubet: also mußte ihnen die Sendung Jesu dadurch glaubwürdig geworden (d. h. subjectiv bewiesen) seyn; **drittens:** dieser Glaube an die Sendung Jesu, um der Wunder wegen, war höchst vernünftig, d. h. die Wunder Jesu konnten seine Sendung seinen Zeitgenossen (objectiv) beweisen. **Viertens:** Ein einziges bestimmtes Wunder als Beyspiel angeführt, kann die Überzeugungskraft der Wunder Jesu für seine Zeitgenossen, so darthun, daß hundert Einwürfe wider die **Wunder überhaupt**, verschwinden, sobald man ihren Gehalt an einem bestimmten Wunder probirt.

Erstens:

Jesus hat sich wirklich auf seine Wunder berufen, um seine Sendung zu beweisen.

Jesus hat sich 1) vor dem Volke nachdrucksam auf seine Wunder berufen, um seine Sendung zu beweisen.

Ich habe ein Zeugniß für mich, das größer ist, als jenes von Johannes. Denn die Thaten, die der Vater mir zur Vollendung auftrug, die Thaten, die ich wirklich thue, (z. B. die Heilung des 38jährigen Lahmen) legen das Zeugniß von mir ab, daß mich der Vater gesandt hat. (Joh. V. 36.) Auf die Frage der Juden: wenn du denn Christus bist, so sage es uns öffentlich — antwortete Jesus: die Thaten, die ich im Namen meines Vaters thue, diese geben Zeugniß von mir. Aber ihr glaubt mir nicht, weil ihr nicht zu meinen Schafen gehöret. (Joh. V. 26.) Als sie ihn steinigen wollten: Ich habe euch viele wohlthätige Werke sehen lassen: wegen welches steiniget ihr mich? — Wenn ich nicht die Thaten meines Vaters thue: so möget ihr mir nicht glauben. Wenn ich sie aber thue, und ihr mir selbst nicht glaubet: so glaubet doch den Thaten, damit ihr erkennet, und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater bin. (Joh. X. 37).

Jesus hat sich 2) nicht nur vor dem Volke auf seine Wunder als Beweise seiner Sendung berufen, sondern hat es auch dem ungläubi-

gen Theile des Volkes zu einer, alle Entschuldigung ausschliessenden Sünde angerechnet, daß es diesem Beweise widerstanden hat.

Wenn ich nicht gekommen wäre, und zu ihnen geredet hätte: so hätten sie sich an mir nicht versündiget. Aber itzt können sie sich ihrer Sünde halben, nicht mehr entschuldigen. Wer mich haßt, der haßt auch meinen Vater. Hätte ich die Thaten nicht gethan, die kein anderer gethan, so hätten sie keine Sünde auf sich. Itzt aber haben sie (diese Thaten gesehen) und doch mich, und meinen Vater gehasset. (Joh. XV. 22 — 24.)

Jesus beruft sich 3) nicht nur vor dem Volke, sondern auch vor seinen vertrautesten Jüngern in dem feyerlich-freundlichsten Ausgusse seines Herzens, nach dem Abendmale, auf seine Wunder, als Beweise seiner Sendung.

Glaubt ihr denn noch nicht, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater? Was ich zu euch rede, rede ich ja nicht aus mir. Der Vater, der in mir bleibend ist, thut eigentlich die Werke, die ich thue. Glaubt ihr mir nun nicht (um meines Zeugnisses willen), daß ich in dem Vater, und der Vater in mir ist: so glaubt es um meiner Werke willen. (Joh. XIV. 10 — 12.)

Jesus beruft sich 4) nicht nur vor seinen Jüngern, sondern auch vor den Jüngern Jo-

Hannis auf seine Wunder, als Beweise seiner Sendung, die mehr Uiberzeugungskraft haben müßten, als seine Antworten.

Als Johannes seine Jünger zu Jesus schickte, um sie ganz an Ihn anzuschliessen, und die Frage in ihren Mund legte: Bist du, der da kommen soll, oder erwarten wir einen andern: so blieb Jesus ruhig, that Wunder wie vorher, und ließ die Wunder die Stelle seiner Antwort vertreten:

„Gehet, saget dem Johannes, was ihr gesehen: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte stehen wieder auf, den Armen wird frohe Botschaft gebracht. (Matth. XI.)

Zweytens:

Es haben viele Zeitgenossen Jesu, um der Wunder Jesu willen, an Ihn geglaubt. D. i. die Sendung Jesu war ihnen um der Wunder willen, (subjectiv) gewiß.

Nikodemus
glaubte an Jesus, um seiner Wunder willen.

Meister, wir wissen, daß du als Lehrer von Gott gekommen bist, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm. (Joh. III. 2.)

Nathanael
glaubte an Jesus, um seiner wundervollen Erkenntniß willen:

Well

Weil ich dir gesagt, daß ich dich unter dem Feigenbaume sah, glaubest du: Du wirst noch größere Dinge sehen. (Joh. I. 50.)

Die Jünger Jesu
glaubten an ihn um des ersten Wunders willen:

Dies (die Wasserwandlung in Wein) war das erste Wunder, das Jesus gethan hatte, und er offenbarte dadurch seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an Ihn. (Joh. II. 11.)

Der sehendgewordene Blinde
glaubt an die Sendung Jesu um seiner Wunder willen:

Das ist wunderlich, daß ihr nicht wißt, woher er sey: da er doch meine Augen aufgethan hat. Wir wissen ja, daß Gott die Sünder nicht erhöret, sondern wer Gott verehret, und seinen Willen thut, den höret Er. Seit dem die Welt steht, ist es nicht erhöret worden, daß Jemand einem Blindgebohrnen die Augen aufgethan habe. Wäre er nicht von Gott, so hätte er nichts dergleichen thun können. (Joh. IX. 30 — 33.)

Viele Juden
glaubten an ihn, wegen der Heilung des Blindgebohrnen:

Und es entstand wieder ein Zwist unter den Juden, um dieser Reden willen. Einige sagten: er hat einen Teufel, und ist wahnsinnig. Andere sagten: einer, der den Teufel hat, kann nicht so reden. Oder

kann

kann etwa der Teufel einen Blindgebohrnen sehend machen? (Joh. X. 19—22.) Und viele kamen zu ihm, und sagten: Johannes hat kein Zeichen gethan: aber alles, was Johannes von ihm gesagt hat, das ist wahr. Und viele glaubten an Ihn. (X. 41. 42.)

Viele Juden

glaubten an Jesus um der wundervollen Auferweckung des Lazarus willen. (Joh. XI. 45 — 49.)

Viele aus den Juden, die zu Maria, und Martha gekommen waren, und das, was Jesus gethan, gesehen hatten, glaubten an Ihn. Andere aber gingen zu den Pharisäern, und sagten ihnen, was Jesus gethan. Diese ließen die Priester und den großen Rath zusammenkommen, und sagten: was fangen wir an, da dieser Mensch so viele Zeichen thut? Wenn wir ihn so fort machen lassen, so glauben noch gar alle an Ihn, und die Römer kommen, und nehmen uns Land und Leute weg. Von diesem Tage an sannen sie also darauf, wie sie ihn tödten möchten. (v. 53.)

Drittens:

Dieser Glaube an die Sendung Jesu um seiner Wunder wegen, war in den Zeitgenossen Jesu nicht bloß subjectiv — er war auch an sich **höchst vernünftig** — d. h. Jesus hat seine Sendung nicht nur auf eine **geltende**, sondern auch auf eine **gültige** Weise dargethan.

Gerade die besten und weisesten Israeliten hatten gar **keinen** gültigen Grund die Thaten Jesu,

und unter diesen die Auferweckung des Lazarus für **Betrug** oder für **Selbsttäuschung Jesu**, oder bloß für ein **Werk** der gemeinmenschlichen Naturkräfte anzusehen; und hatten die entscheidendsten, gültigsten Gründe, sie für **eine Sprache Gottes, die die höhere Sendung Jesu darthun sollte**, zu halten. Alle **Merkmale** des **Höhern**, des **Uebermenschlichen** vereinigten sich theils in dieser **Handlung selbst**, theils in der **Handlungsweise**, theils in der **Person** Christi. Denn

1) der den Lazarus von dem Tode erweckte, war eben der, welcher den **fleckenlosesten, heiligsten Charakter** in seinem Leben dargestellt hatte, und wirklich darstellte, und ins besondere den Charakter der **reinsten Wahrheitsliebe** und der **frömmsten Menschenliebe** dargestellt hatte, und darstellte, also schon den blossen Gedanken an eine veranstaltete Hintergehung des Volkes so viel als unmöglich machen mußte in allen redlichen, nüchternen Gemüthern, die Ihn **kannten**.

2) Der den Lazarus von dem Tode erweckte, war eben der, welcher seinen Lehren das unverkennbare Gepräge der höchsten Weisheit eingedrückt hatte, also durch den Ruf seiner Weisheit den blossen Gedanken an eine **Selbsttäuschung Jesu** so viel als unmöglich machen mußte in allen redlichen, nüchternen Gemüthern, die Ihn **kannten**.

3) Die Handlung selber war als solche recht dazu gemacht, den Inbegriff der allerwichtigsten Wahrheiten zu bestättigen in den glaubenden Israeliten: „Gott ist und Ein Gott ist, und dieser Eine Gott ist **allmächtig**, und der Eine **Allmächtige** ist das **All-belebende Leben**, und dieser All-belebende ist ein **Freund des Gerechten** und **höret** sein Gebet, und **wirket** durch **ihn**, und dieser allbelebende ist kein Gott der Todten sondern der Lebendigen — ist das wahre ewige Leben, in sich — und in seinen Kindern."

Dieser Inbegriff der allerwichtigsten Wahrheiten ward durch die Erweckung des Lazarus neu dargestellt... Nun komme der sinnlose Sprecher und frage noch, wozu Wunder?

Was das ewige Leben, den **geistlich-todten** Menschen gleichsam ipso facto anschaubar macht, das ist, — das Wunder der Erweckung, und da frägst du noch nach Zwecken?

4) Der von seiner höhern Sendung so oft mit **Worten** gezeugt hatte, der mit seinem **heiligen** Leben täglich davon zeugte, der **ausdrücklich** auf seine Wunder als Beweise seiner Sendung **appellirt** hatte, der verrichtete insbesondere **diese** wundervolle Handlung offenbar in der **Mitabsicht**, die er selbst deutlich angab — seine höhere Sendung zu beweisen: „**Damit sie glauben, daß du mich gesendet hast.**"

5) Der so oft die Erklärung wiederholt hatte, daß nicht er, daß eigentlich sein Vater in ihm wirke, daß er dessen Wort verkünde: der rief vor der Erweckung des Lazarus mit lauter Stimme den Namen seines Vaters an, und verrichtete diese Handlung ausdrücklich erst nach Anrufung des göttlichen Namens.

6) Der sich als den Wahrhaftigen und Einsichtsvollen in allen andern Handlungen und Lehren dargestellt hatte, der am besten wissen mußte, **in wessen Nahmen und in wessen Kraft er handle**, schrieb ausdrücklich diese Handlung der Kraft Gottes, seines Vaters zu: Ich danke dir, daß du mich erhöret hast.

7) Der in seinem ganzen Leben keine Spur des Sichselbst-hervorziehens, keine Spur des Schaustehens, keine Spur des Strebens nach Selbstverherrlichung gegeben hatte, verrichtete auch diese Handlung ohne Prunk, ohne alle Ostentation, ohne die leiseste Geberde des Etwas-seyn-Wollens, verrichtete sie wie im Gebete, vereinigt mit seinem Vater — that göttlich das Göttliche.

Alle diese Merkmale, die theils in der Handlung, theils in der Handlungsweise, theils in der Person des Handelnden liegen, und in der Erweckung des Lazarus sich so schön vereinigten, und sich als Ein Ganzes darstellten, sprechen vor dem Richterstuhle

jeder unbestochenen, Gott-verehrenden — nicht wahnsinnig gewordenen Vernunft, das **Urtheil** laut aus: „Wahrhaftig, entweder hier ist Sprache „Gottes an die Menschen, oder sie ist nirgends. Eine **solche** That, unter **solchen** Umständen, von einem **solchen Manne** verrichtet und so verrichtet — ist **Gottes**-Werk — oder es ist schlechterdings kein **Gottes**-Werk."

Viertens:

Um die Überzeugungskraft der Wunder Jesu darzuthun, darf man nur ein bestimmtes Wunder, so wie es die Geschichte erzählt, betrachten; denn

a) hundert Einwürfe, die man gegen Wunder überhaupt machen kann, verschwinden, sobald man ihren Gehalt an **einem bestimmten** Wunder prüfet.

b) Wenn auch nur **Ein** Wunder die Sendung Jesu beweiset, so ist sie bewiesen.

c) Und, was man von Einem Wunder sagen kann, läßt sich, mit Ausnahmen, auf die übrigen ohne Mühe anwenden.

Die **bestimmte Handlung**, an der sich die Richtigkeit der Einwürfe wider die Wunder überhaupt von selbst offenbaren möge, sey dieselbe Auferweckung des Lazarus.

69.

Die Thatsache

wie sie Johannes XI. H. erzählet.

1. **Der eigentliche Tod des Lazarus war phyſiſch gewiß.** Er lag ſchon vier Tage im Grabe — und wie man den Stein weghub, ſchlug der Geruch der Verweſung gewaltig heraus. (v. 39.)

2. **Jeſus wußte, daß Lazarus eigentlich todt war.** Denn er ſagte es zuerſt verblümt, und dann ohne Bild: Lazarus iſt todt. (v. 11 — 15.)

3. **Jeſus ging deßhalb nach Bethanien, um den gewiß todten Lazarus vom Tode zu erwecken.** Lazarus unſer Freund ſchläft, und ich gehe hin, ihn vom Schlafe zu erwecken. (v. 11 — 12.)

4. **Jeſus wußte gewiß, daß er den todten Lazarus auferwecken würde.** Denn er ſagt es ſeinen Jüngern beſtimmt vor (v. 4.); er ſagte es auch der Martha: „dein Bruder wird auferſtehen" (v. 24.), und als es dieſe von der Auferſtehung am jüngſten Tage verſtand, wies er die Irrende zurecht, und nannte ſich im vollen Sinn die Auferſtehung und das Leben. (v. 29.)

5. **Jeſus hatte, bey aller Gewißheit, daß er den todten Lazarus auferwecken werde, ein menſchenfreundlich-ſchlagendes Herz im Leibe; denn als er ſeine Freundinnen weinen ſah, und die Juden weinen**

sah — so weinte er auch (v. 35.), und die Juden sahen die Thränen: „Sieh, sagten sie, wie er ihn lieb hatte!“

6. Der göttliche Trieb wohlzuthun — war bey Jesus offenbar auch Trieb, den todten Lazarus zu erwecken. Denn es heißt vor der Erzählung: Jesus hatte Maria, und Martha lieb. (v. 8.)

7. Jesus forderte von Martha den Glauben, daß er den Lazarus auferwecken könne: Glaubst du dies? (v. 27.) Hab ich es dir nicht gesagt: wenn du glaubst, so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?

8. Jesus ließ sich, durch die unzeitige Kritik einiger Juden nicht hindern, den frommen Schwestern ihren Bruder von den Todten zu erwecken. Einige sagten: hätte denn der, welcher den Blindgebohrnen sehen gemacht, nicht machen können, daß Lazarus nicht stürbe? (v. 17.)

9. Jesus unternahm die Erweckung des Lazarus nicht in einem Winkel, sondern vor Viel Volk. Es waren viele Juden zu den Schwestern gekommen, um sie zu trösten — (v. 9.) Und diese waren mit zum Grabe gegangen (31) und standen um Jesus herum, als er den Lazarus erweckte. (v. 42.)

10. Jesus bekannte öffentlich, daß er den Lazarus nicht in seiner, sondern in des Vaters Kraft erwecke. Denn Er betete vor der Erweckung des Lazarus, um die Menschen zu überzeugen, daß er im

Na=

Namen und durch die Kraft seines Vaters Todte erwecke: Jesus erhob seine Augen, und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Ich zwar wußte, daß du mich allezeit erhörtest, aber um des umstehenden Volkes willen hab ichs gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesendet habest. (v. 41. 42.)

11. **Jesus hatte bey der bevorstehenden Erweckung des Lazarus, wenigstens die Mitabsicht, seine Sendung zu beweisen.** Denn er sagte bey der Nachricht von der Krankheit schon: Bey dieser Krankheit ist es nicht sowohl auf das Sterben, als auf die Ehre Gottes angesehen: der Sohn Gottes sollte durch diese Krankheit verherrlichet werden (v. 4.); er erklärte sich den Jüngern, beym Hinreisen nach Bethanien, noch deutlicher: Lazarus ist todt, und ich freue mich, daß ich nicht dort war, damit ihr desto fester glaubet (v. 14. 15.); er wiederholte es nochmal beym Gebete: Ich hab es um des Volkes willen gesagt, damit ihr glaubet. (v. 42.)

12. **Jesus rief den todten Lazarus mit einem Machtspruch in das Leben:** Lazarus komm hervor —! und er kam. (v. 43.) Bindet ihn los, und lasset ihn gehen.

13. **Diese Todtenerweckung war an sich schon public, und ward sogleich notorisch.** Denn es war viel Volk dabey, als sie geschah; einige Augenzeugen glaubten um dieses Wunders willen auf der Stelle an Jesus; andere machten die Anzeige bey den

Pha-

Pharisäern, die denn sogleich großen Rath über die ganze Sache halten ließen; Bethanien war nur drey Viertel Stunde von der Hauptstadt entfernet; die Familie des Lazarus war in Jerusalem sehr bekannt; es gieng nach der Begebenheit täglich viel Volk nach Bethanien, um den Lazarus zu sehen (Joh. XII. 9.); das Volk gieng Jesu, als er in Jerusalem hineinzog, entgegen, und legte ein öffentliches Zeugniß ab, daß es dabey war, als Jesus den todten Lazarus erweckte.

14. Diese Todtenerweckung ward selbst von den Gliedern des hohen Raths anerkannt. Denn sie ließen ein Concilium plenum ansagen, und sprachen: was fangen wir an, da der Mensch so viele Zeichen thut? (v. 47.)

15. Diese Todtenerweckung war so gewiß, daß die Pharisäer, weil sie die Thatsache nicht widersprechen konnten, nicht nur den Befehl gaben: Wer Jesum kenne, solle eine Anzeige machen, damit er gefänglich eingezogen würde, und den Schluß faßten ihn zu tödten (v. 53.) (v. 56.), sondern auch den Lazarus umbringen wollten, weil so viele Juden um seinetwegen an Jesus glaubten. (Joh. XII. v. 10—12.)

70.

Ueber die Thatsache.

1. Diese Todtenerweckung ist äußerst glaubwürdig. Johannes, der erzählet, ist der redlichste, edelste Mensch, ein Augenzeuge; der Ton so voll

Einfalt und Würde; jeder **Charakter**, Jesu, der Jünger, der Schwestern, der Juden so treffend, so wahr gezeichnet; die **Begebenheit** selber **public, notorisch, zusammenhängend** mit dem erfolgten Tode Jesu und andern Begebenheiten, **anerkannt** vom Volke und den Pharisäern, **leicht wahrnehmbar; keine Spur** eines Betruges, einer Vergrößerung ꝛc.

2. Diese Todtenerweckung ist durchaus **eines göttlichen Gesandten würdig.** Würdig eines göttlichen Gesandten ist a) die **Handlung** selbst — Todte beleben so göttlich, als das Leben geben. Würdig eines göttlichen Gesandten ist b) der **Zweck**, den der Handelnde **bezielte**, und die Handlung **erzielte**, der Zweck nämlich die leidenden Schwestern zu trösten, die Wahrheit der Unsterblichkeit und Auferstehung anschaulich darzuthun, und den himmlischen Wohlthäter unsers Geschlechtes glaubwürdig darzustellen. Würdig eines göttlichen Gesandten ist c) die **Art** der Todtenerweckung: keine Charlatanerie, kein Gepränge, keine Ostentation. Ein Machtspruch — und der Todte lebet. Würdig eines göttlichen Gesandten ist d) das **Gebet**, das der Erweckung voranging, die **Ermunterung zum Glauben**, das **Mitweinen** mit Maria und das stumme **Nichtachten** der Judenkritik.

3. Diese Todtenerweckung ist offenbar **nicht allegorisch** zu verstehen. Unallegorisch ist der Tod, unallegorisch der Geruch der Verwesung, unallegorisch das Steinwegwälzen, unallegorisch die Summe

der

der Folgen der Auferweckung: also wohl auch die Auferweckung selber.

4. Diese Todtenerweckung geschah offenbar nicht durch die magischen Kräfte der **Einbildungskraft**. Man kann sich zwar durch Einbildungskraft eine Krankheit wirklich **einbilden**, aber einen viertägigen Todten kann man durch Einbildungskraft nicht aus dem Grabe **lebendig heraus-bilden**.

5. Diese Todtenerweckung, wie sie Johannes erzählet, **übersteigt** offenbar die **Kräfte** des zerstörten organischen Lebens. Denn wo volle Verwesung, da kein Lebensprinzip — in dem Gebiete der Verwesung.

6. Diese Todtenerweckung übersteigt offenbar die **menschlichen Kräfte des Wortes: Komm hervor.** Denn das Menschenwort kann Todte offenbar nicht lebendig machen — und ausser diesem ward keine Menschenkraft in Bewegung gesetzt.

7. Diese Todtenerweckung übersteigt offenbar **nicht** das **Vermögen des Allbelebenden** — ist nicht unmöglich für das Leben alles Lebens.

8. Diese Todtenerweckung trägt alle **Spuren** eines **wahren Wunders.** Denn a) sie geschah auf Gebet und im Namen Gottes; b) sie **übersteigt** an sich alle Kräfte des zerstörten organischen Lebens, alle Kräfte der menschlichen Einbildungskraft, alle Kräfte des blossen Menschenwortes; c) sie bestättigt die wichtigste Lehre, daß Gott kein Gott der Todten,

ten, sondern der Lebendigen — und Jesus sein wahrer Gesandter ist; d) sie ward in der Mitabsicht gewirket, den Glauben an diese Wahrheit zu wecken; e) sie ward durch den Heiligsten und Weisesten bewirket, und von ihm selber als das Werk seines Vaters ausgegeben; f) sie ward auf die Gottes würdigste Weise bewirket; g) sie kann nicht allegorisch verstanden werden; h) sie hat als Thatsache das Gepräge der Glaubwürdigkeit, und als die so bestimmte Thatsache das Gepräge des Göttlichen.

Diese Todtenerweckung beweiset also die Sendung Jesu. Denn sie ist Sprache Gottes, und ist bestimmte Sprache Gottes, indem, was Gott durch die Thatsache sprechen wollte, Jesus selbst mit seinem Worte deutlich ausgesprochen hatte: **Aber um der Umstehenden willen hab ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesendet hast.**

Siebenundzwanzigste Vorlesung.

71.

Zusammenhang.

Jesus hat seine Sendung vor seinen Zeitgenossen gültig erwiesen durch sein Selbst-Zeugniß; durch das Zeugniß Johannes; durch das Zeugniß seiner Thaten.

Dieses dreyfache Zeugniß mußte als Zeugniß bestätiget, so wie auch der Eindruck, den es machte, verstärket werden

erstens: durch die Auferstehung Jesu,

zweytens: durch die Erfüllung der vornehmsten Weissagungen Jesu bey denen, die sie erlebten,

drittens: durch die Wunder an den Jüngern Christi und durch die Jünger Christi.

Diese Beweisgründe, die die bestätigenden und verstärkenden heissen, verdienen um ihrer unverkennbaren Eindrücke willen, die sie auf die Jünger Christi machen mußten, eine besondere Darstellung.

72.

Die Auferstehung Jesu.

Denken und fühlen wir uns nur in die Anschauungs- und Empfindungsweise der ersten Jünger Jesu hinein, um die Ueberzeugungsfülle ahnen zu können, die ihnen die erwiesene Auferstehung Jesu von seiner göttlichen Sendung verschaffen mußte. Abgeschnitten von dem Zeitalter der Apostel durch so viele Jahrhunderte, kann der spätere Christ, in unsern Tagen noch, den höchsten Beweis der höhern Sendung Jesu in seiner **geglaubten** Auferstehung finden: wie tief mußte die **Erscheinung** des Erstandenen auf die **sehenden, hörenden, betastenden** Jünger gewirket haben?

Um die Tiefe dieses Eindruckes einigermaßen fühlbar zu machen, darf ich nur die Gewißheit der ersten Jünger von der Auferstehung Jesu unter die Anschauung bringen; denn leuchtet eine solche Thatsache einmal mit lichtheller, unwiderstehlicher Gewißheit ein: so kann ihr siegender Eindruck in die schauende Seele nicht anders als entschieden seyn.

* * *

1) Die Schriften des alten Bundes haben die Auferstehung des Messias als einen Charakter desselben angegeben (Psalm XV. 10).

2) **Jesus hat seine Auferstehung öfters und bestimmt vorhergesagt** den Jüngern und den Pharisäern und Schriftgelehrten. Es ward ihm auch diese Vorhersagung, obwohl unverstanden, zur Anklage gemacht: Er hat gesagt: ich will den Tempel einreissen und in drey Tagen wieder aufbauen (Matth. XXVI. 61).

3) **Jesus hat seine künftige Auferstehung am dritten Tage, als einen Hauptbeweis für die Göttlichkeit seiner Sendung angegeben** (Matth. XII. 38—40). Alsdenn sprachen einige aus den Schriftgelehrten und Pharisäern zu ihm: Meister, wir wollen ein Zeichen von dir sehen. Darauf antwortete er ihnen: Das böse, ehebrecherische Geschlecht sucht ein Zeichen, und es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Denn wie Jonas drey Tage und Nächte im Bauche des Wallfisches war, so wird der Menschensohn drey Tage und drey Nächte im Herzen der Erde seyn.

4) **Durch diese Vorhersagungen und Appellationen Jesu auf seine Auferstehung wurden Freunde und Feinde auf diese Begebenheit aufmerksam gemacht.** Herr, sagten die vornehmsten Priester und Pharisäer, die sich beym Pilatus am Tage nach dem Tode Jesu versammelt hatten, wir erinnern uns, daß dieser Betrüger bey seinem Leben sagte: innerhalb drey Tagen werde ich wieder von den Todten auferstehen. Darum so befiehl denn, daß das Grab bis an den dritten Tag bewacht werde,

damit

damit nicht etwa seine Schüler den Leichnam stehlen, und dem Volke sagen, er sey von den Todten auferstanden (Matth. XXVII. 62—66).

5) **Jesus hat seine künftige Auferstehung vom Tode so gewiß vorher gewußt, daß er den Tag vor seinem Tode das heilige Abendmal als einen wesentlichen Bestandtheil seiner Religion eingesetzt hat.** Er will, daß sein schmählicher Tod vor aller Welt sollte bekannt und als die höchste Wohlthat mit festlicher Freude gefeyert werden — bis daß er wieder komme. Er mußte also fest überzeugt gewesen seyn, daß er nicht todt bleiben, sondern im Reiche des Vaters wieder vom Gewächse des Weinstockes trinken werde.

6) **Jesus war wirklich todt.** Denn Jesus ward vollkommen getödtet, öffentlich gekreuziget. Der Soldat gab ihm mit der Lanze einen Stich durch die Seite; der Hauptmann der Wache selbst berichtete auf des Landpflegers Anfrage, daß er wirklich den Geist aufgegeben habe. Der Leichnam ward mit Genehmhaltung des Pilatus vom Kreuze abgenommen, und in ein neues Grab gelegt, das aus einem Felsen ausgehauen worden, und ein grosser Stein vorgewälzet (Joh. XIX. 33—35. Mark. XV. 45. Matth. XXVII. 57). Juden und Heiden kamen also darin überein, daß Jesus am Kreuze gestorben sey.

7) **Das Grab, in dem die Leiche Jesu lag, ward auf Erlaubniß des Pilatus mit einer**

Wache

Wache versehen und mit einem Siegel versiegelt (Matth. XXVII. 66).

8) Jesus, der todt war, gieng am vorher bestimmten Tage, lebendig aus dem Grabe hervor, und die Apostel bekamen davon die hellleuchtendsten Beweise, und eine so unerschütterliche als unwiderstehliche Gewißheit, und durch sie die christlichen Gemeinen.

Unter den Momenten der Gewißheit, die sich in ihrem Innersten enthüllten und in ihrem Leben darstellten, und durch sie in die Kirche Christi übergiengen, sind uns nicht wenige aufbehalten:

I.

Der determinirteste Unglaube der Jünger Jesu, der ihrem Glauben aus dem Schauen vorangieng, und nur durch das Schauen der Wahrheit überwunden werden konnte. Sie hatten sich aus Furcht vor den Juden verschlossen, und erwarteten die Auferstehung nicht (Mark. XVI.); konnten also nicht glauben, was sie nicht erwarteten. Nachher erzählte Maria Magdalena den Jüngern, daß ihr der Herr erschienen — sie glaubten nicht (v. 11). Es erzählten ihnen die zwey Jünger, die von Emahus zurückgekommen waren, daß der Herr mit ihnen gereiset sey — sie glaubten es noch nicht (v. 12. 13). Es erzählte ihnen Petrus, daß er den Herrn gesehen — sie glaubten noch nicht recht. Endlich zeigte sich der

Herr

Herr den versammelten Jüngern . . . . sie glaubten nicht (Luk. XXIV. 37); wähnten einen Geist zu sehen, fürchteten sich. Jesus redete sie freundlich an, zeigte ihnen Hände und Füsse und widerlegte durch die That, daß er kein Geist sey; denn, sagte er, ein Geist hat ja nicht Hände und Füsse — und sie glaubten noch nicht (v. 41). Darauf nahm er einen gebratenen Fisch und Honigseim, und aß vor ihnen (v. 42. 43), und verwies ihnen ihren Unglauben und ihre Herzenshärtigkeit (Mark. XVI. 14). Jetzt erst, nachdem sie ihn genug gesehen, gehöret, betastet hatten — glaubten sie, jetzt erst, da sie nicht mehr zweifeln konnten.

II.

Der ganz besonders ausgezeichnete Unglaube des Thomas, der seinem Glauben aus dem Schauen, vorangieng. Der Unglaube konnte sich nicht bestimmter aussprechen, als in den Worten Thomas: Es sey denn, daß ich in seinen Händen die Nägelmale sehe, und lege meine Finger in die Nägelmale, meine Hand in seine Seite, so glaube ich nicht. Die allübertreffende Freundlichkeit Jesu konnte sich aber auch nicht besser offenbaren als in den Worten Jesus: Thomas! reich deinen Finger her, und sieh meine Hände: reich deine Hand her, und lege sie in meine Seite! So wie aber der Unglaube des nichtglaubenden Thomas im Angesichte der übrigen Jünger geheilet ward: so mußte wohl auch dessen letzte Wurzelfaser in den übrigen Jüngern ausgetilgt werden durch

die

die Anschauung des Neulebenden, der so handeln konnte!

III.

Die merkwürdige Offenbarung Jesu (Joh. XXI.). Jesus segnet ungekannt den Fischfang der Jünger; Johannes erkennt der erste den Segnenden; der Gütige hält ihnen ein kleines Mahl; giebt ihnen Brod und Fische; thut an Petrus, der ihn dreymal verläugnet hatte, nach dem Mahle die dreyfache Frage: „Liebst du mich?“ und macht ihn zum Hirten seiner Schafe; weissaget ihm seine Todesart, bestrafet den Vorwitz des Fragenden um die Schicksale Johannis — — spricht, handelt so menschlich mit Menschen: da hat keine Imagination Platz, und zur Erdichtung war Johannes zu ehrlich.

IV.

Die Offenbarung Jesu vor mehr als fünfhundert Jüngern zugleich, von welchen noch einige lebten, andere schon gestorben waren, als Paulus an die Corinther schrieb (1. Cor. XV. 6). Da hat keine Imagination Platz, und zum Betrügenwollen waren die fünfhundert Jünger und Paulus zu ehrlich.

V.

Der vertraute vierzigtägige Umgang des erstandenen Jesus mit den Jüngern bis zum Tage der Auffahrt (Apostelg. I. 3). Da hat keine Täu-

schung Platz, und zur Erdichtung sind die Männer Gottes zu ehrlich.

VI.

Die unmittelbaren Zeugen, die Jesum vierzig Tage gesehen, mit ihm geredet haben, waren auch Augenzeugen, als er vor ihren Augen gen Himmel auffuhr, und sahen ihm lange nach, und giengen mit seinem Segen, und von seinen Verheissungen gestärkt, nach Jerusalem, und warteten einmüthig im Gebete verharrend — auf die Erfüllung der Zusage Jesu (Apostelg. I. 9—13). Die Gewißheit der Auferstehung erzeugte die Gewißheit der kommenden Geistessendung.

VII.

Die Jünger Jesu, die Augenzeugen des erstandenen Jesus waren, empfiengen bald nach der Auffahrt Jesu, seiner Verheissung gemäß, den heiligen Geist, und wurden also durch diesen neuen Beweis von dem Leben Jesu, des Gekreuzigten, überzeugt (Apostelg. II. 1—14). Wie mußte die Gewißheit der Geistessendung jener der Auferstehung Jesu das höchste Siegel aufdrücken!

VIII.

Die Jünger Jesu, und unter diesen vorzüglich Petrus, legten zu Jerusalem öffentlich ihr Zeugniß ab von der Auferstehung Jesu, und machten diese Lehre zur Grundlehre, und überzeugten

zeugten in Einem Tage dreytausend Seelen (Apostelg. II. 14—41). So gewiß waren die Jünger ihrer Sache, und so kräftig wirkte ihr Zeugniß.

IX.

Die Heilung des Lahmgebohrnen (Apostelg. III. IV.).

Petrus und Johannes bezeugen a) nicht nur die Auferstehung Jesu öffentlich, sondern machen auch im Namen des erstandenen Jesus einen Lahmgebohrnen vor der schönen Tempelpforte zu Jerusalem, augenblicklich, ohne menschliche Hülfe, gesund, daß er springt und Gott preiset, und alles Volk ihn sieht und Gott mit preiset. b) Und Petrus bezeugte vor allem Volke, daß er im Namen Jesu des Erstandenen den Lahmgebohrnen geheilet habe. c) Und als Petrus und Johannes gefänglich eingezogen worden, bezeugte Petrus auch vor dem hohen Rathe, auf die obrigkeitliche Anfrage, daß diese Heilung nur durch Jesus, den von Todten erweckten, geschehen sey. d) Die Beysitzer des hohen Rathes sahen den Lahmgebohrnen, der gesund war, und konnten nichts dagegen einwenden, und sprachen: Was wollen wir anfangen, das Wunder ist offenbar: damit es aber nicht noch weiter unter dem Volke auskomme, wollen wir ihnen verbieten, daß sie von diesem Namen zu keinem Menschen mehr etwas reden sollen. e) Petrus und Johannes antworteten freymüthig: urtheilet selbst, ob es vor Gott recht sey, daß wir euch mehr als Gott

gehorchen sollten. f) Darauf wurden sie mit der Bedrohung entlassen — denn sie hatten nicht Muth, sie zu strafen.

X.

Das Zeugniß der Apostel durch ihren Tod.

Die Apostel Jesu wurden, so lange sie lebten, nicht müde, ihr Zeugniß von der Auferstehung Jesu zu wiederholen, achteten keines Kerkers, keiner Leiden, und versiegelten es endlich mit ihrem Tode.

Sie starben nicht auf Meynungen, sondern auf die Thatsache: wir haben Jesum gesehen, gehöret.

XI.

Die Umkehrung des Saulus.

Nicht nur die Jünger Jesu bezeugen die Auferstehung Jesu, sondern auch sein hitzigster Verfolger wird ein Zeuge und ein Bekenner des Jesus, der sich ihm geoffenbaret hatte, und wird ein Zeuge mit Lehre, That, Leiden, Sterben.

* Die Beweiskraft dieser Begebenheit soll in einer besondern Vorlesung besonders dargestellt werden.

XII.

Auf den Glauben an die Auferstehung Jesu sind alle die ersten christlichen Gemeinen gestiftet worden. Unter diesen frühern Christen zeichnen sich als mittelbare Zeugen von der Auferstehung Jesu besonders

sonders aus: Clemens, Ignatius, Polikarpus, Justinus, Tatianus, Irenäus, Clemens Alex. Tertullianus ꝛc. ꝛc. Wenn nun die Jünger Jesu sahen, daß der Glaube an die Auferstehung ihres Herrn, seiner Verheissung gemäß, so grosse Dinge bewirkte; daß vor ihm die Larven der Synagoge und die Götzen des Heidenthums verschwanden — daß Jesus, der Erhöhete, wirklich alles an sich zog: wie hell mußte das Licht scheinen, in das sich ihr Glaube an den Auferstandenen verklärte?

Acht=

Achtundzwanzigste Vorlesung.

Die Weissagungen Jesu.

73.

Der Eindruck, den die Wunder Jesu auf seine Zeitgenossen gemacht haben, ward gar sehr bestärket durch die Weissagungen Jesu bey denen seiner Zeitgenossen, die ihre Erfüllung erlebt hatten.

* Was Stattler, Leß, Kleuker u. a. m. über diesen Gegenstand treffliches gesagt haben, möchte ich hier ins Andenken bringen; besonders die historischen Data hat der zweyte trefflich zusammengestellt, und sie können bey ihm ausführlich nachgelesen werden.

Es verhält sich mit den Weissagungen Jesu wie mit den Wundern: man kann vieles gegen sie im Allgemeinen sagen; aber gegen eine **bestimmte** und gegen die **Eine merkwürdigste** müßte es der nüchternen Vernunft schwer werden, etwas erhebliches zu sagen. Und diese Eine merkwürdigste will ich, statt aller, jetzt ausführlich betrachten. Zuvor noch ein Wort von Weissagung überhaupt.

1) Eine göttliche Weissagung ist mir eine **klare, bestimmte** Vorhersagung zukünftiger, zufälliger, wich-

tiger

tiger Begebenheiten, die sich nachher **genau erfüllen**, deren Vorerkenntniß die Kräfte der gemeinmenschlichen Natur übersteigt, und deren Bekanntmachung eine **Offenbarung** Gottes ist.

Eine göttliche Weissagung ist also ein Wunder der Erkenntniß. Darum ist der Übergang so natürlich von den Wundern Jesu zu seinen Weissagungen, oder es bedarf vielmehr keines Überganges.

2) Über die Möglichkeit einer Weissagung, das heißt, darüber, daß Gott a) die Zukunft **kenne**, die wir nicht kennen; daß Gott b) diese Erkenntniß der Zukunft **mittheilen** könne; daß diese mitgetheilte Erkenntniß c) ein **Zeichen** seiner Sendung werden könne .... darüber streiten, halte ich für einen grossen Beweis kleinlicher Ansichten.

3) Daß **Wunderthaten**, als ein Bild der Allmacht, und **Weissagungen**, als ein Bild der Allwissenheit, das Göttliche in dem Einen Christus unnachahmlich ausdrücken, bedarf keiner weitern Darstellung: es stellt sich selber dar. Daß aber diese beyden Abbildungen des Göttlichen im Menschlichen von der scheinbar vernünftelnden Unvernunft am meisten getadelt werden müssen, versteht sich auch von selbst. Meine Zeit hat sich bereits einen Gott gemacht, **der kein Wunder thut**: sie wird sich also wohl auch einen Christus machen, der kein Wunder thut, und **so klein und an die Natur gebunden ist, wie sie selber.**

4) So

4) So wie die Weissagungen ein Bild der Allwissenheit sind, so bringen sie auch die Allwissenheit, durch Thatsachen, gleichsam unter die Anschauung; und ich würde sie die **praktischen Lehrer der Präscienz** nennen, wenn unser Lehrwesen sich nicht gar so lächerlich gemacht hätte, daß es kaum mehr zum Dienste für ein Gleichniß gut genug ist.

5) Die drey bekannten Weissagungen Jesu von seiner Auferstehung, von der Zerstörung Jerusalems, von der Ausbreitung seiner Lehre, können im Grunde für Eine Weissagung angesehen werden, **von seiner Herrlichkeit**, nämlich, die mit seiner Auferstehung **anfängt**, und durch den Sturz der Synagoge und die Zertrümmerung der jüdischen Verfassung einen neuen Raum für die himmlische Kirche **gewinnt**, deren Anfänge und Ausgänge sich in der Ewigkeit **verlieren.**

6) Daß die Weissagungen in denen, die ihre Erfüllung erleben und den Erfolg mit der Vorhersagung confrontiren können, eine besondere Entscheidungskraft haben müssen, läßt sich wohl auch nicht bezweifeln. Dies gilt vorzüglich von der Einen denkwürdigen Prophetie, die die Zerstörung Jerusalems und das Schicksal der jüdischen Nation vorher kündigte.

Davon soll gezeigt werden

I. was und wie Jesus von der Zerstörung der Stadt Jerusalem, des Tempels ꝛc. vorhergesagt habe,

habe, und daß dieses alles in die vollkommenste Erfüllung gekommen sey;

II. daß diese Vorhersagung eine göttliche Weissagung sey.

Die klassischen Bücher sind die Evangelien, die bezeugen, was Jesus gesagt habe, Josephus Flavius Geschichte vom jüdischen Kriege, die bezeugt, wie die Weissagung in Erfüllung gegangen sey.

Ich will die Weissagung auf eine, die Erfüllung auf die andere Tabelle setzen, und muß den Leser um Geduld bitten; denn ich habe von der allerschrecklichsten Begebenheit zu reden; und um Nachlese in Josephus, denn ich kann nicht den tausendsten Theil erzählen.

I.

Vorhersagung und Erfolg.

Weissagung.	Erfolg.
Jesus nennet 1) die Vorboten des grossen Jammers „die Lügenpropheten.“	a) Unter die Hauptursachen der Verblendung, welche die Juden bethörten, sich gegen die Römer zu empören, setzt Josephus viele nichtswürdige Schwärmer und Betrüger, die sich für göttliche Gesandte, für Propheten aus-
„Sehet, daß euch Niemand verführe, denn es werden viele in meinem Namen kommen, und sagen:	

Weissagung.	Erfolg.
gen: ich bin Christus, und viele verführen (Matth. 24. K. 5. 6).	gaben, und dadurch eine Menge Volkes zum Aufstande verleiteten. Betrüger — (sagt er Lib. VI. c. 5. §. 3) welche sich für göttliche Gesandte ausgaben, verblendeten das unglückliche Volk, daß sie auf die Zeichen ihres Schicksals nicht achteten, sondern sie vielmehr gleich unsinnigen verachteten.
Alsdenn wenn euch Jemand saget: da ist Christus, dort ist er, so glaubt es nicht, denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen, und grosse Zeichen thun, daß, wenn es möglich wäre, auch die Gerechten verführt würden. Seht, ich habe es euch vorgesagt. Wenn sie also sagen werden: in der Wüste ist er: so gehet nicht hinaus; in den Kammern ist er: so glaubet es nicht (v. 23 bis 26).	b) Schon unter des Felix Landpflegerschaft im J. Ch. 45 verleitete der Betrüger Theudas eine Menge Volkes, ihm an den Jordan zu folgen, wo er sie trockenen Fusses durchführen wollte (Antiq. Jud. Lib. XX. c. 5. §. 1).
	c) Um das Jahr 55. unter Nero, war Judäa voll von Betrügern, welche das Volk gegen die Römer aufwiegelten, grosse Wunder versprachen, und es beweg=

bewegten, ihnen in eine Wüste zu folgen (Antiq. jud. Lib XX. c. 5. §. 5).

d) Um das Jahr 60, zur Zeit des Porcius Festus, versprach ein Betrüger, die Juden von allen ihren Bedrückungen zu befreyen, wenn sie ihm in die Wüste folgen würden (L. XX. c. 8. §. 10).

e) Sogar bis in den letzten Augenblick liessen sie sich von falschen Propheten bethören (Bell. jud. L. 6. c. 5. §. 2). Als der Tempel schon brannte, folgten 6000 Menschen, Männer, Weiber und Kinder einem falschen Propheten, und bestiegen einen Gang beym Tempel, bey dem ihnen Errettung von Gott werden sollte. Die Römer setzten diesen Gang in Feuer, und es kam nicht ein einziger mit dem Leben davon.

Erfolg.

f) Die Zeloten, eine Rotte der verdorbensten Menschen, zwangen die Nation zum Kriege gegen die Römer uud zu den blutigsten innern Kriegen, brachten die Obrigkeit größtentheils um, tödteten den Schatzmeister Antipas, setzten den Hohenpriester ab, ermordeten die Tapfern und Mächtigen, wüteten gegen Religion, Tempel und die Gottheit (Lib. IV. c. 6).

Alle menschliche Rechte, sagt Josephus, zertraten sie; auch alles Göttliche ward von ihnen verlacht, und alle Orakel der Propheten verspotteten sie als Lügen der Gaukler. Und ich glaube, wenn die Römer gezögert hätten, diese Böswichte zu strafen, so würde die Stadt entweder von der Erde verschlungen, oder überschwemmt, oder

Weissagung.

Jesus giebt 2) noch ein zuverlässiges Kennzeichen an, aus dem seine Jünger die gewisse Herannäherung des Unterganges lernen könnten: „die förmliche Einschliessung Jerusalems.“ Wenn ihr werdet die Stadt Jerusalem vom Kriegsheer umschlossen sehen: dann wisset, daß ihre Verwüstung nahe ist (Luk. XX. 20).

Erfolg.

wie Sodoma mit Feuer zerstöret worden seyn. Sie liessen keinen Belagerten aus der Stadt fliehen: es durfte Niemand die Leichname begraben, damit die Grausamen sie plündern konnten. —

* Man muß nicht übersehen, wie die Worte Christi *in penetralibus* und *in deserto* so schrecklich wahr geworden seyn.

Titus fing zuerst die förmliche Belagerung Jerusalems an, nachdem schon vorher die Römer zweymal im Anzuge waren, aber wieder zurückzogen, und erschien den 14. April im Jahr Ch. 70, mit einer Armee von 60000 Mann, und schloß die Stadt rings herum mit einer Mauer ein, weil die Belagerten durch Ausfälle die Schanzen zerstörten, (Bell. jud. V. 2.) und zog

 sich

Weissagung.	Erfolg.
	sich nicht mehr zurück, bis die Verwüstung vollendet war.
	* Wohlthätigkeit der Weissagung.
	Der väterlichen Warnung Jesu folgten die Christen: flohen schon bey Annäherung des Cestius nach Pella, einer Stadt jenseits des Jordans, und so geschah's, wie Eusebius berichtet (Lib. III. Hist. eccles. c. V.) daß kein einziger von den Anhängern Jesu hiebey das Leben verlor.
Jesus beschreibt 3) den Jammer sehr lebhaft, väterlich warnend, der mit dem vollen Untergang des jüdischen Staates verbunden seyn würde, so zärtlich, wie ein Freund der Nation warnen kann: weil die Gottlosigkeit über Hand nimmt, wird die	a) Eine unzählige Menge Juden wurde getödtet; 40000 zu Jotapata. Nach der Einnahme von Gamala stürzten 5000 Belagerte vom Felsen; die übrigen 4000 wurden ohne Verschonen umgebracht. Die Zeloten ermordeten in einer Nacht 85000. Die

Weissagung.	Erfolg.
die Liebe erkalten. Matth. 24, 12. Das Elend wird so groß seyn, als es nie gewesen ist vom Anfange der Welt bis hieher (v. 21).	Die drey Factionen des Johannes, Eleazar und Simon rieben sich einander von Innen auf; während sie durch die Römer von Aussen gedrängt wurden. In der Belagerung der Stadt Jerusalem wurden durch Hunger oder gewaltsamer Weise 1,100000 hingerichtet. Überhaupt fraß der Krieg, wie Usserius aus Josephus berechnete: 1,337490 Juden.
Wer in Judäa ist, fliehe auf die Berge: wer auf dem Hausdache ist, ergreife augenblicklich die Flucht, ohne etwas vom Hause mitzunehmen; wer auf dem Felde ist, hole nicht erst die Kleider. Wehe den Schwangern und Säugenden! — v. 15 bis 22. Wenn die Zeit der Trübsal nicht abgekürzt würde: so würde kein einziger sein Leben retten (v. 22).	b) Die Hungersnoth war schrecklich. Mütter rissen den Kindern das Brod aus dem Munde, und die Zeloten frassen den sterbenden Greisen den Bissen von dem Munde weg. Noch mehr: Maria, eine reiche Frau, tödtete NB. „ihr säugendes Kind" — und nährte sich mit seinem Fleische. Titus ward dadurch so gerührt, daß er Gott zum Zeugen

Erfolg.

Zeugen seiner Unschuld an diesem Elend anrief, und sich entschloß, diese Gräuelthat in den Ruinen der Stadt zu begraben.

c) Die Grausamkeit der Soldaten half das Elend vergrössern. Die römischen Soldaten schnitten in einer Nacht 2000 Juden, die sich aus der Stadt fortgeschlichen hatten, um Nahrung zu suchen, die Bäuche auf, und durchwühlten ihre Eingeweide, um verschlucktes Geld zu finden.

d) Nach der Einnahme der Stadt wurden Juden zu Tausenden, bey öffentlichen Schauspielen, den wilden Thieren vorgeworfen.

e) Josephus urtheilet so, als wenn er über die Weissagung Jesu commentirt hätte: Keine Stadt

Weissagung.

Jesus weissaget 4) den vollkommenen Untergang der Stadt und des Tempels. Es werden Tage über dich kommen, und deine Feinde werden dich mit einem Wall umgeben, und dich einschliessen, und dich beängstigen, und dich zu Boden stürzen, und deine Kinder, und keinen Stein auf dem Steine lassen (Luk. XIX. 43—44).

Jesus

Erfolg.

hat je ein solches Unglück betroffen, und seit Anbeginn der Welt ist auch kein einziges Menschenalter so fruchtbar an Bosheit gewesen.

Nachdem die Belagerung vom 14. April im J. 70, bis den 8. Sept. gedauert hatte, endigte sie sich mit gänzlicher Zerstörung des Tempels und der Stadt. Titus wollte zwar des Tempels schonen, aber er ward von den Soldaten wider des Feldherrn Willen angezündet. Titus eilte zur Löschung herbey, aber es war keine Rettung möglich. Aller Reichthum des Tempels wurde geplündert, die heiligen Orte mit dem Blute der Juden gefärbet, und der ganze Tempel in Asche geleget. Die Römer stellten nun ihre Fahnen an dem Platze des Tempels auf. Die

Stadt

Weissagung.	Erfolg.
	Stadt ward auf Titus Befehl bis auf den Grund verwüstet. Nur drey feste Thürme blieben übrig, nebst einem Stücke der westlichen Mauer, welche der römischen Besatzung zum Lager dienen sollte. Es blieb, schreibt Josephus, nicht das geringste Merkmal der ehemaligen Judenbewohnungen übrig.
Jesus weissaget 5) daß Jerusalem von Fremden vollkommen wird beherrschet werden, und die Juden in alle Welt zerstreuet, und geplaget werden, bis die Zeiten der Heiden ihre Endschaft erreichet haben werden. — Und sie werden durch das Schwert umkommen, und gefangen geschleppet werden in alle Völker hin, und Jerusalem wird von Heiden mit Füssen zertreten werden, bis	Kaiser Aelius Hadrianus ließ alles, was zu Jerusalem von Gebäuden seit Titus Zeiten errichtet worden, niederreissen, und baute auf den Boden des alten Jerusalems eine neue Stadt, die er Aelia Capitolina nannte, und wo der Tempel Gottes stand, ward einer dem Jupiter geweiht. Die Römer beherrschten hernach die Stadt noch einige hundert Jahre. Unter dieser Zeit machten Juden und Heiden

Weissagung.	Erfolg.
bis die Zeiten der Heiden werden erfüllet seyn (Luk. XXI. 24).	den einen merkwürdigen Versuch, den jüdischen Tempel und Gottesdienst wieder herzustellen. Julian half dazu; aber selbst heidnische Schriftsteller, und unter diesen Julians Freund, Amianus Marzellinus berichten, daß der angefangene Bau durch heftige Erdbeben und Ausbrüche eines unterirdischen Feuers, wobey alle Arbeiter um das Leben kamen, verhindert worden.
	Jetzt ist Jerusalem schon seit 1700 Jahren von fremden Völkern beherrschet. — Daß die Juden in alle Welt zerstreuet sind, und unzählige Trübsalen auszustehen haben, ist ein Factum, das kein Mensch läugnen kann.
Jesus weissaget 6) daß die Juden ungeachtet ihrer Zerstreuung und	Auch dieser Erfolg ist wieder eine augenscheinliche Thatsache.

Weissagung.	Erfolg.
und noch ausmachen werden (Luk. XXI. 24).	Drangsalen dennoch ein eigenes Volk	Die Juden leben beynahe in allen Winkeln der Erde — und haben sich unvermischt mit den übrigen Völkern der Erde erhalten — sind in Religion Sitten und Charakter sich gleich — ein Volk, einzig in seiner Art.

II.

Göttlichkeit der Weissagung.

Diese Vorhersagung hat alle Charaktere einer göttlichen Weissagung. Denn sie ward

1) fast vierzig Jahre vor dem Erfolge ausgesprochen. Die Geschichtschreiber des ersten und zweyten Jahrhunderts bezeugen, daß Lukas, Markus, Matthäus ihre Geschichtbücher noch vor Jerusalems Zerstörung verfasset und bekannt gemacht haben.

2) Die Begebenheiten sind äusserst zufällig. Denn, bey der großen Gefälligkeit der damaligen vornehmen Juden gegen die Römer, war an keine Empörung, und im Falle der Empörung bey der damaligen Größe der Römer an keine Verwüstung und Zerstreuung der Juden, und im Falle der Zerstreuung an keine Erhaltung der Exulanten zu gedenken.

3) Die

3) Die Ankündigung selbst ist klar und bestimmt; bestimmt die Vorboten des Jammers; bestimmt die Hauptsache; klar und bestimmt die Umstände und Merkmale der Begebenheit.

4) Die Ankündigung geschah mit grosser Zuversicht: Himmel und Erde werden vergehen, ehe meine Worte werden vereitelt werden können.

5) Die Ankündigung geschah in den heiligsten Momenten des Lebens Jesu: a) als er die Stadt ansah und weinte — die Thräne des Mitleids über die kommende Verwüstung (Luk. 19, 41—45); b) als seine Jünger den schönen Tempel betrachteten, und Jesus gerade vom Tempel herausgieng, nachdem er den Pharisäern mit der edelsten Freymüthigkeit die heilsamsten Wahrheiten an's Herz gelegt hatte (Matth. 23. 24); c) als er in den Tod ging, warnte er noch „weinet über euch, nicht über mich, denn es werden Tage kommen, wo es heissen wird: selig die Leiber die nicht gebohren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben. Dann werden sie sagen zu den Bergen: fallet über uns, und zu den Hügeln: decket uns!“ —

6) Die Erfüllung ist so ganz genau — und geschah zum Theile durch 1700 Jahre, und geschieht noch.

Es muß also ein übermenschlicher Blick gewesen seyn, der in die Zukunft so tief hineinblicken konnte, und so wahr gesehen hatte.

Da nun Jesus theils durch die **Heiligkeit seines Wandels**, theils durch die **Göttlichkeit seiner Wunder**, theils durch die **einleuchtende Gotteswürdigkeit seiner Lehre** sich mir schon als Gesandten Gottes erwiesen hat: so wird der Glaube an seine Sendung in mir durch die Betrachtung dieser seiner Weissagung nur noch mehr gestärket. Es wird mir leicht, ihm einen göttlichen Blick zuzugestehen, nachdem ich durch seinen Wandel genöthiget ward, ihm eine göttliche Liebe, und durch seine Thaten, ihm eine göttliche Macht beyzulegen.

Der so lehren, so handeln, so weissagen kann — ist mir höchst glaubwürdig.

Und ich will mich lieber einem solchen Lehrer anvertrauen, als meiner selbstgemachten, sich immer selbst widerlegenden Einsicht, oder als einer fremden, die im Grunde eben so trügerisch wie die meine ist, und noch dazu ewig im Kampfe liegt mit sich und mit den gleichtrügerischen Einsichten der Übrigen, und vielleicht nicht allemal so ehrlich wie die meine.

Der so weitaussehende Schicksale vorhersagen konnte, dem vertraue ich das meinige willig an, und ich denke: die Wahl wird mich nie gereuen.

Und, wenn die gelesene und mit dem Erfolge bloß verglichene Weissagung so tiefen Eindruck in mir

macht,

macht: was wird sie bey denen gewirkt haben, die an Jesus glaubten, seine Weissagung im Herzen trugen — und ihre Erfüllung schauen konnten, geschrieben mit dem Griffel der Wahrheit in den Ruinen der heiligen Stadt und des unheiligen Volkes?

Neunundzwanzigste Vorlesung.

Die Wahrheit der höhern Sendung Jesu durch die Bekehrung des Saulus, in der Ansicht der ersten Christen, neu bestättiget.

* Lyttleton hat diesen Gegenstand erschöpft: hier das Wichtigste in einem Auszuge.

74.

Was ich in den Weisen des Heidenthums nicht fand, fand ich in dem Fischer Johannes und in dem Zeltenmacher Paulus. Was müssen erst die Zeitgenossen Jesu in ihnen gefunden haben, da sie dieselben **Eindrücke**, die die Lehren und Thaten Jesu auf sie gemacht hatten, durch die Lehren und Thaten seiner Jünger — in sich **aufgefrischet** und **bestärket** — fanden? Wer den Helden Paulus selber seine Bekehrungsgeschichte erzählen hören konnte: wie muß dem zu Muthe gewesen seyn? Da wir nun diese Erzählung aus seinem Munde nicht vernehmen können, so wollen wir die geschriebenen Zeugnisse uns erzählen lassen, und das Urtheil der gesunden Vernunft darüber vernehmen.

1. Inhalt dessen, was Paulus von sich selber aussagt a) Apostelg. XXVI. 1—32 vor dem König Agrippa; b) Apostelg. XXII. 10 — 16. vor den Juden: dieses stimmt genau überein mit dem, was c) Lukas Apostelg. IX. von Saulus erzählt, und mit dem, was d) Paulus in seinen Briefen Phil. III. 4—8. I. Timoth. I. 12 — 13. von sich selber bezeuget.

„Jesus ist mir auf dem Wege nach Damaskus erschienen: Jesus hat mich zur Erkenntniß seines Namens, zur Busse, zum Glauben, zum neuen himmlischen Leben gebracht: Jesus hat mich unter die Völker, zur Verkündung seines Evangeliums gesendet: Jesus hat sich mir selber offenbaret.“ Dies ist das Mark seiner Aussage, die wiederholt, in allem sich gleich bleibt.

2. Über den Inhalt dieser Aussage kann die nüchterne Vernunft zu keinem andern als diesem aut aut — Entweder, oder gelangen: Ein Mensch, der solche Dinge vorgiebt, und von dem es andere auf eine so bewährte Weise vorgeben, muß

A) entweder ein Betrüger gewesen seyn, der etwas vorgiebt, von dem er wußte, daß es falsch sey, und den Vorsatz hatte, andere zu betrügen;

B) oder er muß ein Enthusiast gewesen seyn, der sich durch seine hitzige Einbildungskraft selbst betrogen hat;

C) oder er muß von andern betrogen worden seyn;

D) oder es muß dasjenige, was er als Ursache seiner Bekehrung angiebt, **wahrhaftig geschehen**, folglich die Lehre Jesu — Gottes Wort seyn.

3. Das erste *aut* — das Entweder, hat nicht statt — „Paulus war kein Betrüger." Denn **erstens** läßt sich kein Beweggrund ausfindig machen, warum er einen solchen Betrug hätte organisiren sollen. **Zweytens:** wenn er ihn doch hätte organisiren wollen, so hätte er durch die, von ihm gebrauchten, Mittel in der Ausführung unmöglich fortkommen können.

4. Darstellung des ersten Grundes. „Hätte ihn etwas verleiten können, den Betrug zu unternehmen, so wäre es entweder die **Hoffnung** gewesen, unmittelbar zeitliche Güter, Ansehen, Gewalt dadurch zu erlangen, oder die **Hoffnung**, dadurch wenigstens Mittel und Gelegenheit zu bekommen, einige seiner Leidenschaften zu befriedigen."

5. **Es konnte ihn dazu keine Hoffnung verleiten, zeitliche Güter, Ansehen, Gewalt zu erlangen.**

Paulus konnte a) nicht hoffen durch diesen Uebergang zur christlichen Religion **reicher** zu werden. Denn die Partey, davon er sich trennte, hatte alle Ehrenstellen, alle Gewalt und Güter im jüdischen Lande auszutheilen, und die, welchen er sich

beygesellte, waren dürftige, gedrückte Leute, denen kein Mittel gelassen worden, sich zu bereichern, und wer unter ihnen ein Vermögen hatte, der vertheilte solches unter die Glaubensbrüder, die doch nicht einmal die Nothdurft davon haben konnten. Paulus nahm von den Gemeinen, die mehr Vermögen hatten, als die zu Jerusalem, auch den nothdürftigen, ihm aus Liebe und Hochachtung angebotenen Unterhalt nicht an, sondern litt Hunger und Durst, und erarbeitete sich den Lebensunterhalt mit eigner Hand bey Tag und Nacht, und gab davon noch den Armen, und konnte sich auf diese seine notorische Handlungsweise überall berufen. (I. Cor. IV. 11 — 22. II. Cor. XII. 14. I. Thess. II. 4 — 9. II. Thess. III. 8. Apostelg. XX. 33. 34.)

Paulus konnte b) **nicht hoffen, Ehre, Ansehen, berühmten Namen zu bekommen.** Denn der Christenhaufe war damals der allerverachteste unter dem Himmel; die Führer desselben waren Leute von geringer Geburt, schlechter Erziehung, niedrigem Stande, ohne Gelehrsamkeit. Ein Doctor im Collegium armer Fischerleute zu werden, hatte nicht viel Schmeichelhaftes für einen Schüler Gamaliels. Das Haupt ihres Glaubens war als ein Missethäter gekreuziget zwischen zwey Verbrechern. Die Lehre vom Gekreuzigten ward überall für Unsinn oder Aerger gehalten. Paulus erfuhr auch wirklich allen Fluch der Welt, wie er selbst sagt (I. Cor. IV. 13.), schämte sich aber des Evangeliums nicht.

Paulus konnte c) nicht von der Hoffnung, zur Herrschaft zu gelangen, zum Betruge getrieben werden. Denn herrschen über eine Heerde Schlachtschafe, deren Hirt erst kurz ermordet worden, und dabey erwarten müssen, daß er von Hohenpriestern und Obersten als Verräther und Apostat behandelt würde, hat an sich nichts Reizendes. Er maßte sich auch wirklich keine Gewalt über die Christen an, indem er sich vielmehr den Allergeringsten unter allen Christen nennt und als solchen beträgt. (Ephes. III. 8. I. Cor. XV. 9.) Er wirbt sich keine Partey, und duldet keine, will durchaus nicht, daß man paulisch gesinnt sey (I. Cor. I. 12. 13); will nur Diener des Herrn seyn (I. Cor. III. 5. II. Cor. IV. 5); alles Ansehen, das er unter den Christen gehabt hat, ist bloß geistlicher Art, zielet nur auf Erbauung, ohne alle Vermischung mit einer weltlichen Macht; er sucht nicht, wie z. B. Mahomet unter den Arabern, ein geistliches Ansehen, um ein weltliches zu bekommen; er macht gar keine Neuerung in bürgerlichen Dingen, prediget und übet den Gehorsam gegen die weltliche Macht; schmeichelt niemand, um einen Anhang zu bekommen, sondern straft ohne Scheu, was strafwürdig ist; sorgt abwesend für die Gemeine, wie anwesend; treibt alle Christen zum ordentlichen, untadelhaften Wandel. Er will nur immer Mitknecht und Mitarbeiter in seinen neugepflanzten Gemeinen seyn, sucht gar keinen Vorrang über die übrigen Apostel; achtet alles, was er vor andern hat, gering, um nur Christum zu predigen (I. Cor. II. 1—5); lehrt, was die übrigen Apostel lehren u. s. f.

Allein Paulus konnte nicht nur an Reichthum, Ehre, Herrschaft nichts gewinnen, wenn er ein Christ würde, er mußte vielmehr d) viele Güter, die er hatte, verläugnen und aufopfern, und hatte viel Arges zu fürchten. Er mußte, um ein Christ zu werden, verläugnen seinen Ruhm, den er sich als ein großer Eiferer für das Gesetz erworben hatte (Phil. III. 6); die zeitlichen Güter, die er in dem Laufe seines Eifers noch erhalten hätte; seine Freunde, seine Verwandte, seine Familie, von welcher er sich auf seine Lebenstage verbannte; die jüdische Lehre und die Satzungen der Väter, für die er so hitzig geeifert hatte (Gal. I. 14); die pharisäische Secte, die in dem größten Ansehen stand.

Er hatte bey diesem Verlust so vieler Güter e) noch viel Widriges zu fürchten; hatte zu fürchten die unversöhnliche Rache seines Volkes, die Verachtung derer, bey denen er beliebt war, und unzählige Leiden (II. Cor. XI.), die einen Betrüger gewiß von einem so mißlichen Vorhaben abgeschreckt hätten.

6. Die Hoffnung, eine von seinen Leidenschaften zu befriedigen, konnte ihn auch nicht verleiten, sich zum Christenthume zu wenden. Die Geschichte lehrt, daß einige Betrüger göttliche Offenbarungen vorgegeben haben, um ihren Leidenschaften den Zügel zu lassen, um das Joch der Tugend und Landesordnung abzuschütteln. Allein dieser Absicht widerspricht die Lehre

Pau-

Paulus. Alle seine Schriften dringen durchaus auf einen tugendhaften Wandel, verabscheuen alle Frechheit, Müssiggang und alles Böse, welches unter dem Mantel der Gottseligkeit ausgeübet werden könnte. (Röm. XI. 12. Coloss. III.) Dieser Absicht widerspricht auch **der Wandel Paulus.** Sein Leben war unter den Christen, wie vormal unter den Juden unsträflich, so daß er auf die Unsträflichkeit seiner Lehre und seiner Sitten durchaus appelliren durfte (II. Cor. VII. 2).

7. Man kann auch nicht sagen: **daß er sich aus der guten Absicht, um etwa die Sittenlehre der Christen einzuführen, einen heiligen Betrug erlaubet, und die Geschichte des Christenthums, ob er gleich von ihrer Erdichtung überzeugt oder selbst der Dichter gewesen wäre, als wahr ausgegeben hätte.** Denn dieser sogenannte fromme Betrug wäre a) die schrecklichste Grausamkeit gegen ihn selbst und gegen die Neubekehrten gewesen, indem er durch seinen Betrug ohne Noth die schrecklichsten Leiden auf sich und die Christen geladen hätte. Vielmehr sagte er selbst b) die größten Leiden den Christen vor (I. Thess. III. 4. Phil. I. 28—30. II. Cor. VI. 45. Coloss. I. 9—11. Ephes. VI. 11—16. Röm. VIII. 35. 36.) und tröstete sich und sie mit der ehrlichgeglaubten Herrlichkeit Christi. (Röm. VIII. 17. 18. II. Thess. I. 4—7. I. Cor. XV. 19.) c) Er selbst hätte für sich wohl nicht Kraft genug gefunden, so vieles für Christus auszustehen, wenn er seine Lehre nicht für wahr

gehalten hätte. d) Er ging überall gerade und freymüthig, offen und einfältig darein, so daß dieser fromme Betrug ganz auſſer seinem Charakter gelegen wäre, und das geradeſte Gegentheil aus seinen Schriften hervorleuchtet.

8. **Darſtellung des zweyten Grundes.** „Wenn Paulus gegen alle vernünftige Gründe, hätte betrügen wollen: ſo hätte er den Betrug durch die von ihm angewandten Mittel nicht ausführen können.“

Denn vorerſt hätte er **den Betrug unter Juden und Chriſten wohl nicht durchſetzen können.** Da er die Lehre, die er annahm, nicht ſelbſt erfunden hatte, weil ſie vor ihm da war; da er Jeſum nicht perſönlich gekannt; da er in der Hitze der Verfolgung gar nicht die Stimmung hatte, die Lehre der Chriſten vom **Hörenſagen** kennen zu lernen: wo nahm er denn die mit den Apoſteln ſo vollkommen übereinſtimmende Kenntniß der Lehre Jeſu her, ohne von ihnen in Geheim unterrichtet zu ſeyn? Und, wie konnte er das Vertrauen gewinnen, daß ſie ihm die Einſicht in ihre Geheimniſſe mittheilten? Wenn er eine bloß erdichtete Erſcheinung vorgiebt, wie kann er dies Gedicht gelten machen, vorausgeſetzt, daß ſeine Begleiter nicht mit einſtimmen? Und, wie kann er dieſe ausgewählten Rüſtzeuge des Judenthums ſogleich für ſich gewinnen, daß ſie gemeinſchaftlich mit ihm lügen? Wie kann er Juden und Chriſten zugleich bethören, denen beyden alles daranlag, ſeine Ausſage zu prüfen?

fen? Wie kann er den ehrlichen Ananias gewinnen, daß er sich zum Betruge als Werkzeug mit brauchen lasse? Wenn er ein Betrüger ist, wie kann er es wagen, die Apostel drey Jahre nicht zu besuchen, sich um ihre Lehre nicht zu bekümmern? (Gal. I. 7. 8.) Er behauptete vielmehr durchaus, (Gal. I. 12.) daß er sein Evangelium nicht von Menschen empfangen habe; er widerspricht dem Petrus (Gal. II. 11 — 14.): wie durfte er so handeln, wenn er ein Betrüger gewesen wäre?

9. Noch weniger hätte er seinen Betrug bey den Heiden durchsetzen können. Er hatte **erstens** mit der List und Gewalt der Obrigkeiten zu streiten. Der Staat duldete zwar hie und da die Einführung neuer Götter, aber man duldete nicht, daß die alte Religion umgestossen wurde. Man hielt dies für einen Frevel wider den Staat.

Er hatte **zweytens** zu streiten mit dem Ansehen, Interesse und Betruge der heidnischen Priester. Er sah vor, wie sich diese Leute sträuben würden, wenn er die Axt an die Wurzel ihrer Ehre und ihres Nutzens setzte.

Er hatte **drittens** zu streiten mit den Vorurtheilen und Neigungen des grossen Haufens. Es war in den heidnischen Völkern nichts, das seiner Lehre einigen Eingang verschafft hätte. Denn es war a) kein altes Testament, wie bey den Juden, auf das er sich als ein Argumentum ad hominem hätte berufen können.

Das

Das Licht der Vernunft war bey ihnen b) fast erloschen (Röm. I. 23. 24). Es konnte also die Apellation auf dasselbe nicht viel fruchten. Die Abgötterey war c) den Völkern nicht nur sehr an's Herz gewachsen, sondern fast mit dem Herzen verwachsen, und die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit konnte ihnen wohl nicht behagen. Die Heiligkeit des Evangeliums widersprach d) dem Heidenthum, wie dem fleischlichen Judenthum gerade zu. Die Lehre von dem Kreuze Jesu Christi konnte e) dem natürlichen Menschen nicht sonderlich einleuchten. (I. Cor. II. 14.)

Paulus hatte **viertens** zu streiten mit der eingebildeten Weisheit der Weltweisen. Ihre Weisheit bestand grossentheils in metaphysischen Grillen, in logischen Kleinigkeiten, in unendlichen Zänkereyen, in stolzer Überredung von der Allgenügsamkeit der menschlichen Weisheit, in hartnäckiger Behauptung zweifelhafter Meynungen, oder in hartnäckigen Bezweiflungen klarer Wahrheiten. Sie waren bereits durch Stolz zu Narren und durch Wollust zu widernatürlichen Thoren geworden (Röm. I. 22): sie konnten also an der Lehre von der Auferstehung keinen Geschmack finden. Die christliche Religion stieß mit einem Male alle ihre Lehrgebäude um; **sie lehrte die lauterste Tugend, und baute auf einen neuen Grund, der ihnen durchaus fremde war.** Die Weltweisen mußten also natürlich dagegen aufgebracht werden. Gegen diese Hindernisse brauchte es wahrlich etwas bessers, als einen Betrug.

10. Das zweyte *aut* hat auch nicht statt. — „Er war kein Selbstbetrogner.“ Der Enthusiasmus mag aus der übermannenden Hitze für eine Lieblingssache, aus Melancholie, aus Unwissenheit, aus Leichtgläubigkeit, aus Eitelkeit entstehen. Saulus hatte eine Hitze — aber **wider** das Christenthum. Paulus ist rein von aller Melancholie. Er duldete viel Leiden, aber **freute** sich um Christus willen zu leiden. Er wünschte zwar, aufgelöst zu werden; aber er **arbeitete** deß ungeachtet thätig fort. Er wandte sogar alle Klugheit an, um seinen Verfolgungen zu entgehen. Er war kein Unwissender, er war ein eigentlicher Gelehrter, und hatte unter Gamaliel den Gradus Doctoratus ex Sacrosancta Theologia judaica genommen. Leichtgläubig war er so wenig, daß er die Christen fleißig ins Gefängniß lieferte, in den Mord des Stephanus einwilligte, und sich durchaus so hartgläubig bewies, als ein Jude nur immer seyn kann. Von Eitelkeit ist er durchaus rein. Er nennt sich **ehrlich** den vornehmsten der Sünder, und wenn er von seinen Gaben reden muß, um seine Gemeinen vor Verführung zu bewahren, so redet er von sich in der dritten Person, und führt gleich darauf seine Schwäche an.

11. Das dritte *aut* hat auch nicht statt. Die Christen liessen es sich nicht einfallen, ihren Verfolger betrügen zu wollen. Und, wenn sie ihn hätten betrügen wollen, so hätten sie es auf **die** angegebene Weise nicht durchsetzen **können**. Ein Licht in

der Luft anzünden, das heller wäre als die Sonne; aus diesem Lichte Worte hören lassen, die Paulus verstand; ihn drey Tage blind, ihn am vierten Tage wieder sehen machen — übersteigt sowohl die Kraft des menschlichen Betruges, als es ausser den Versuchen der ersten Christen lag.

Eben so wenig konnten die Juden ihn hintergehen wollen, indem sie alles versuchten, ihn in dem Laufe seiner Unternehmungen aufzuhalten, und sogar aus dem Wege zu räumen.

12. **Also ist das letzte** *aur* **wahr.** Paulus ward wirklich durch höhere Führung zu seinem neuen Amte eingeweihet. So ungereimt es ist, aus Paulus einen Betrüger oder Betrogenen oder Hintergangenen zu machen: so übereinstimmend mit sich, findet es die Vernunft, ihn für einen Mann, den höheres Licht bestralte, zu halten. So lang ich an Einfalt und Wahrheit glauben kann: werde ich nie zweifeln, daß Saulus durch Gotteskraft bekehret, gesendet worden sey — und so lang ich an Paulus glaube, glaube ich auch an Jesus.

Und, wenn es dem Christen im neunzehnten Jahrhunderte unmöglich ist, an der Aufrichtigkeit des erzählenden Paulus zu zweifeln, wie tief mußte sein Wort auf die glaubenden Jünger gewirket haben, da sie ihn sehen, ihn sprechen hören, Zeugen seines Lebens, seines Leidens seyn konnten? O, Ihr meine

theu=

theuren Zeitgenossen, so theuer als die Wahrheit: lernet, lernet euren innersten Sinn für Wahr und Gut und Schön bewahren .... dann werdet ihr an Paulus nicht nur glauben können, werdet glauben müssen, und wenn ihr an Paulus glaubet, so glaubet ihr mit ihm an Jesus.

Drey-

Dreyßigste Vorlesung.

Beweis des dritten Satzes:

Die göttliche Sendung Jesu ist auch heut zu Tage noch für die nüchterne Vernunft unsrer Zeitgenossen höchst glaubwürdig.

75.

Denn 1) Jesus bleibt nach dem, was er gelehrt, und nach dem was er gethan, nach dem, was er gelitten hat, nnd was an ihm und mit ihm geschehen ist, also nach seinen Lehren, Thaten, Schicksalen, noch diese Stunde immer der Würdigste, von der Vernunft als Gesandter Gottes anerkannt zu werden. Der Verlauf der Zeiten ändert nichts in den Hauptmomenten dieses Urtheils: „Er ist werth, als Gesandter Gottes anerkannt zu werden und mehr als jeder andere."

Es ist noch keiner gekommen, der würdig wäre, unser Auge von Jesus weg und auf sich hinzuwenden; denn

a) sein Charakter ist noch der erhabenste,

b) sein Wandel ist noch der heiligste,

c) sei-

c) seine Lehre noch die göttlichste,

d) sein Gedanke, das Menschengeschlecht heilig und selig zu machen, noch der allumfassendste,

e) seine Schicksale noch die Gotteswürdigsten.

2. Das Zeugniß Jesus von sich, als das Zeugniß des Gerechtesten — Wahrheitliebendsten, Redlichsten — und das Zeugniß von einer Sache, die er wissen, und am besten wissen konnte; — und das Zeugniß Johannes von ihm, ist noch höchstglaubwürdig.

Wem wollen wir glauben, wenn wir Jesu nicht glauben? Wem sollen wir glauben, wenn wir Jesu und seinem Freunde Johannes nicht glauben?

3. Wenn die Wunder Jesu die redlichen Augenzeugen auf die Person Jesu aufmerksam machen konnten: so können und sollen die nämlichen Wunder Jesu — ehrlich aufgezeichnet, und unverfälscht bis auf uns, wie sie es sind, erhalten, auch uns auf die nämliche Person aufmerksam machen.

Es ist noch heut zu Tage wahr:

a) Der vier Tag todtgewesene Lazarus kam aus dem Grabe hervor.

b) Und kam auf das Wort Jesu aus dem Grabe hervor.

c) Und

c) Und Jesus, der heiligste, weiseste, der wahrhaftige schrieb diese Belebung eines Todten seinem himmlischen Vater zu.

d) Und Jesus mußte die Ursache seiner Belebung wissen, und besser als wir nach so vielen Jahrhunderten.

e) Wenn wir also von Jesu denken, was er von sich gedacht hat, so urtheilen wir nach dem Urtheile des Heiligsten, Weisesten, des Wahrhaftigen, also höchst vernünftig.

f) Zumal unsere itzige Weisheit noch nicht das Geheimniß erfunden hat, Todte zu erwecken, oder die Gewißheit der Geschichte zu erschüttern; endlich — das Wort Jesu „selig, die nicht gesehen haben und doch glauben" uns besonders angeht, und zum Glauben anmannet. Übrigens läugnen wir nicht, daß die Wunder in den **Augen** der Zeitgenossen kräftiger wirken konnten, als in den **Ohren** der Nachwelt. Aber ihre ganze Kraft gehet deßwegen nicht verloren. Und zwar haben sie noch **diese bestimmte** Kraft, auf uns zu wirken:

Die Wunder Jesu brachten die Jünger, und die ersten Christen, die dieser Zeit am nächsten waren, zum Glauben an Jesus, und **uns macht dieser Glaube der ersten Christen**, auf die **Thatsachen**, die ihren Glauben veranlaßten, und der Charakter der Thatsachen auf Jesus,

sus, durch den sie geschahen, **aufmerksam**. Erst denn in Verbindung mit der **Weisheit**, mit der **Heiligkeit** Jesu gedacht, können sie für uns ein **Glaubensgrund** werden.

4. Die Weissagung Jesu von der Zerstörung Jerusalems, von der Zerstreuung der Juden ꝛc. hat für uns eine besondere Überzeugungskraft, indem so viele Jahrhunderte Zeugen von der Wahrheit ihrer Erfüllung sind — — — die Überzeugungskraft dieses Beweises fühlten grosse Geister — unter andern Augustinus — sie nannten deßhalb die Juden, den wandelnden Beweis von der Wahrheit des Christenthums,

Argumentum ambulatorium de veritate Religionis christianae.

5. Das Grosse, das die Lehre und Kirche Christi seit 18 Jahrhunderten in allen Welttheilen gewirket hat, ersetzet uns einigermassen das, was wir dadurch verlieren, daß wir so entfernt von dem Theater, auf dem, und von der Zeit, in der Jesus auftrat, leben. Denn ob gleich Aberglaube und Unglaube, Eigennutz und Ehrgeiz, die Lehre und Anstalt Jesu auf mancherley Weise theils entstellet, theils mißbraucht haben: so hat doch die Lehre und der Geist Christi so **grosse** und so **reine** Menschen gebildet und durch diese so viel Gutes gewirkt, daß ich nicht umhin kann, die Quelle, aus der dies alles floß, zu segnen und göttlich zu preisen.

76.

Beweis des vierten Satzes:

Der Glaube an die göttliche Sendung Jesu ist gerade in der Zeit, wo die menschliche Vernunft wirklich am aufgehelltesten ist, oder zu seyn glaubt; in einer Zeit, wo die Fortschritte der Vernunft in allen Wissenschaften am meisten bewundert worden, ein wahres Bedürfniß des menschlichen Geschlechtes sowohl für die mehr Gebildeten, als für die minder gebildeten Köpfe.

1. **Ein Bedürfniß für die mehr gebildeten Köpfe.** Denn entweder sind sie so glücklich an Gott und Unsterblichkeit zu glauben, oder nicht ꝛc. Im ersten Falle kann sie

a) bey den **unerforschlichen** Abgründen jener grossen Lehren;

b) bey den **eklatanten** Beyspielen und dem blendenden Ansehen der vielen andersdenkenden;

c) bey dem **Gekreische** der sich aneinander reibenden Meynungen und dem ewigen Wechsel derselben;

d) bey den unzähligen Versuchen zum Unglauben, die theils aus der Natur des Verstandes, theils aus dem Interesse des Begehrungsvermögens aufsteigen, der Glaube an die göttliche Sendung Jesu zuverlässiger als

irgend eine andere selbstgemachte Hülfe, im ruhigen Besitze des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit erhalten.

Im zweyten Falle kann die blosse Achtung für den **reinen Charakter Jesu**, für sie ein Leitfaden werden, zum verlassenen Glauben an Gott und Unsterblichkeit wieder den **Rückweg** und denn im **Glauben an die höhere Sendung Jesu**, das Ende der **Verirrungen** und die Bewahrung vor dem wiederkehrenden Unglauben zu finden. Deutlicher: die sich in dem Labyrinthe der Speculation verirrt haben, können sich an dem **Stern**, an den uns das Evangelium weiset, wieder orientiren.

Es ist der Charakter Christi so **rein**, so **hell**, so **milde**, so **wohlthätig** für das menschliche Geschlecht, daß der blosse Respekt für diesen Charakter in den denkenden Köpfen eine unüberwindliche Achtung für seine Lehre von Gott und Unsterblichkeit, und also auch eine **unwandelbare Achtung für die Wahrhaftigkeit seines Bekenntnisses: „der Vater hat mich gesendet"**, einflössen kann.

Es wird also der Charakter Christi gleichsam ein Fels in Mitte des Meeres von Zweifel, Unglauben, Finsterniß, an dem sie sich retten können — vor den allverschlingenden Abgründen.

Aber sagen sie, die Heiden haben die heiligen Schriften der Christen Jesu nicht kontrollirt. Antwort:

wort: der **Glaube** der **Welt** hat sie controllirt; Philosophen und Nichtphilosophen glaubten an den wesentlichen Inhalt dieser Schriften.

2. **Ein Bedürfniß für die minder gebildeten Köpfe.** Denn diese können weder

a) an den **Vortheilen der tiefern Philosophie** Theil nehmen, (weil sie nicht bis in die Tiefe eingedrungen haben), noch sich

b) mit dem **ruhigen Glauben der gutmüthigen Unwissenheit** begnügen, weil sie schon selbst zu denken angefangen haben. — Für sie ist also der Glaube an die höhere Sendung Jesu höchstes Bedürfniß, um sich im Glauben an das Göttliche zu halten, und daran und dadurch weiter fortzubilden.

3. **Die negative Seite macht auch hier den stärksten Eindruck.**

Es kann nämlich keine Vernunft einen feststehenden Beweis führen, daß sie der Offenbarung nicht bedarf; nicht die **Ungebildete**, die der Offenbarung bedarf, um sich selber bilden zu können; nicht die **Gebildete**, die der Offenbarung bedarf, um nicht wieder in die Nacht zurück zu taumeln, aus der sie sich erhoben hat. Dies findet in der Geschichte seine Bestättigung. Gerade in der höchsten Blüthe der Wissenschaften unter den Griechen und Römern haben die Laster und der Unglaube und Aberglaube den höchsten

Gipfel erreichet. Nicht ganz ungleich auch hierin — war das neue Frankreich den alten Völkern. — — Gerade wo alles zu denken anfängt, bedarf die Trägheit des menschlichen Willens einen besondern **Sporn**, und der Vorwitz der menschlichen Neugierde einen besondern **Zaum**. Und jenen Sporn, und diesen Zaum giebt uns der Glaube an die göttliche Sendung Jesu.

Ich setze noch bey: gerade in unsern Tagen, wo die Wissenschaften, wo nicht die höchste Stuffe, welches kein Weiser sagt, erreicht, doch gewiß die höchste Gährung hervorgebracht haben, ist der Glaube an Christi Sendung das einzige Rettungsmittel vor der Auflösung aller Religion; denn um nur von der philosophischen Welt zu reden, wo ist eine **feste Norm des Glaubens** nöthiger als da, wo man alles wissen und nichts glauben will; nöthiger als da, wo die glänzenden Formen des Wissens sich fast an jedem Abende zerschlagen, um am Morgen aus ihren eignen Trümmern in einer neuen Wissensform hervorzutreten; nöthiger als da, wo bald das Gefühl der Vernunft aufgeopfert und alle Wahrheit in ein leeres Nichts verwandelt wird, bald die Vernunft dem Gefühle geschlachtet, und leerer Schein an die Stelle der Wahrheit gesetzt wird?

Indeß, während daß die Wellen der Zeit die obenschwimmenden Wissensformen verschlingen, und aus dem Abgrunde des Meeres neue heraufdrängen, steht dieselbe Lehre desselben Evangeliums als ein Leucht-

thurm

thurm für die Seefahrer aller Systeme — unzertrümmert da, und leuchtet in die Nacht und die Stürme des Meeres hinein — die Lehre:

„Es ist ein Gott — die heilige Liebe:
„Der Mensch — Gottesbild ist von Gott abgefallen:
„Der Abgefallene kann durch Christi Geist wieder zu Gottesbilde umgeschaffen werden:
„Ewiges Leben denen, die zu Gottes Bilde neu geschaffen, in guten Werken beharren — bis ans Ende!“

Einunddreyßigste Vorlesung.

77.

Fünfter Satz.

Die göttliche Sendung Jesu, d. i. die Wahrheit des Christenthums bewies und beweiset sich an denen, die an ihn glaubten und glauben, nach seiner Lehre lebten und leben, auf eine originelle Weise als Wahrheit.

Deutlicher: die Wahrheit des Christenthums, dargethan aus den schon gemachten Erfahrungen der Christen und aus der bleibenden Erfahrbarkeit der Christen.

1) Das lebendige, wahre Christenthum ist jenes, das nicht in Büchern, sondern in den Christen lebet und an den Christen offenbar wird, wie es leben und offenbar werden kann, und nach dem Willen des Stifters leben und offenbar werden soll.

2) Das lebendige, wahre Christenthum, wie es in den wahren Christen lebet und an ihnen offenbar wird, ist nichts anders als

göttlicher Sinn,
göttlicher Friede,
göttlicher Wandel —
bewirket durch göttliche Lehren, Beyspiele, Kräfte.

3) Der göttliche Sinn ist die **Liebe Gottes** und der **Menschen**, die **reine, thätige, die allumfassende** und **ausdauernde Liebe.**

4) Diesen Sinn nenne ich göttlich, in so fern er **Gott ähnlich** — ähnlich der heiligen Liebe alles Heiligen, die uns Gott ist und heißt; in so fern er Gott **wohlgefällig**, als ein Bild des Seinen, in so fern er **nicht ohne Gottes Beystand bewirkbar** ist.

5) Der göttliche Friede ist **Gewissensruhe** in Absicht auf Vergangenheit und in Absicht auf Gegenwart, festgegründet auf der festen Überzeugung: „Was ich gesündiget habe, ist mir verziehen, und jetzt strebe ich, mich vor aller Sünde zu bewahren, und die täglichen Fehltritte werden mir auch vergeben;" ist **Herzensruhe** in Absicht auf die Zukunft, eine Ruhe in Selbstbeherrschung und aus Hoffnung, eine Ruhe, die sich in **dem** Motto ausspricht: „Es wird mir kein Leiden und keine Freude schaden können;" ist **Harmonie** mit Gott und allen guten Wesen.

6) Dieser Friede ist göttlich, in so fern er ein **Bild** der Seligkeit Gottes, ein **Gegenstand** seines Wohlgefallens, ein **Werk** seiner Kraft ist.

7) Der

7) Der göttliche Wandel ist die sich stets gleiche Weise des **Thuns** und **Lassens**, nach dem Gebote des göttlichen Sinnes und mit dem durchscheinenden Gepräge des göttlichen Friedens, ist Darstellung des göttlichen Sinnes und göttlichen Friedens.

8) Dieser Wandel ist göttlich, in so fern er **gottähnlich**, **gottgefällig**, nicht ohne Gottes Beystand **bewirkbar** ist.

9) Das lebendige Christenthum befaßt also zweyerley in sich. **Erstens:** Wo lebendiges Christenthum ist, da ist lauterer Sinn, hoher Friede, heiliger Wandel. **Zweytens:** Und dieser lautere Sinn, dieser hohe Friede, dieser heilige Wandel ist das Werk göttlicher Lehren, Verheissungen, Beyspiele, Kräfte, mit denen der freythätige Wille des Menschen einträchtig wirkt. Das erste drückt die **Merkmale** des Christenthums; das zweyte den **Ursprung**, das **Prinzipium** des Christenthums aus.

10) Dieser lautere Sinn, dieser hohe Friede, dieser heilige Wandel ist da, wo er ist,

a) ein **Factum**, ein **Seyn**,

b) ein **anhaltendes** Factum, ein **anhaltendes** Seyn,

c) ein **wahrnehmbares** Factum, ein **wahrnehmbares** Seyn;

also erfahrbar, also bezeugbar, also aus Erfahrungen und Bezeugungen erweisbar.

11) In

11) In den heiligen Aposteln und vielen aus den ersten Christen war wirklich dieser schöne Sinn. Friede und Wandel, ein Factum, das sie selber erfahren und bezeuget haben. Beydes ist in den Schriften des neuen Testamentes offenbar ausgesagt. Paulus z. B. hatte den lautern Sinn, den hohen Frieden, den heiligen Wandel in ausgezeichnetem Maasse. Er hatte einen lautern Sinn, eine **Liebe**, die nicht das ihre suchte, die lieber sterben wollte, als den Bruder ärgern; die gern ein Fluch werden wollte, um nur seine Brüder zu retten. Er genoß einen **hohen Frieden**; denn er konnte im Gefängnisse um Mitternacht Gott lobpreisen, im Sturm auf dem Meere ruhig bleiben, und im Gedränge unzähliger Leiden von innen und aussen, den Kopf oben und das Herz — in einem höhern Elemente behalten. Die **Reinheit seines Wandels** stralte Freunden und Feinden in das Auge, und seine einzige Abschiedsrede zu Miletus bürgt statt aller anderer Beweise dafür. Wo wäre das reine Auge, das sie ohne Thräne lesen könnte?

12) Die **Wahrheit** des Christenthums, nach seinen Merkmalen betrachtet, ist also aus Erfahrung erwiesen und erweisbar. Es ist in den Menschen, die sich zur Lehre Jesu mit ganzer Seele bekannten, ein reiner Sinn, ein hoher Friede, ein fleckenloser Wandel gebohren worden. Es ist also die Lehre Jesu, in so fern sie Heiligkeit fordert und Seligkeit verheisset,

heisset, kein Traum. Sie ist durch Erfahrung wahr befunden worden.

13) Daß aber dieser lautere Sinn, dieser hohe Friede, dieser heilige Wandel nicht ohne Gottes Beystand bewirkt worden sey, kann der Christ, das heißt, der Inhaber des lautern Sinnes und Friedens, und der Darsteller desselben im heiligen Wandel und im seligen Umgange mit Christen, a) aus dem Ungewöhnlichen des Lichtes, der Milde, der Freude, und aus den vorangegangenen Vorbereitungen, Kämpfen, Siegen, Umwälzungen in seinem Innern, **vernünftig schliessen**; b) um des Zusammenhanges mit der übrigen ehrfahrbaren Lehre Jesu und der Apostel willen, **vernünftig glauben** (wenn wahr ist, was erfahrbar ist: so wird wohl auch wahr seyn, was zwar nicht so erfahrbar ist, aber doch in einem festen Zusammenhange mit der Erfahrung steht); durch das unmittelbare Zeugniß des heiligen Geistes **inne werden.** (Wer meine Lehre hält, wird inne werden, ob sie aus Gott sey: der heilige Geist giebt uns Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind — verkläret Jesum und seine Lehre in uns.)

14) Die Apostel haben bezeuget, daß sie von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums wirklich durch eine Offenbarung belehret worden sind, und ihr Zeugniß ist höchst glaubwürdig. Denn was wollten Männer eines so lautern Sinnes, eines so hohen Friedens, eines so heiligen Wandels betrügen wollen? Also ist ihr Wort **glaubbar.**

15) Der

15) Der lautere Sinn, der hohe Friede, der heilige Wandel eines Christen ist für jeden aus uns **erfahrbar** — wer sich dessen fähig macht, und die Lehre Jesu befolgt; und wenn wir ihn erfahren haben, für jeden aus uns **bezeugbar.** Denn wir sind a) Menschen, wie die ersten Jünger Jesu; b) die Lehre Jesu ist auch für uns dasselbe **Ferment**, von derselben Hand Gottes in unser Herz geworfen, und kräftig genug, allmählig auch in uns die ganze Masse des Denkens und Wollens zu durchsäuren; c) die Liebe, die Demuth, die Geduld, die Sanftmuth, müssen auch in uns ihre wesentliche Früchte bringen; zweymal zwey vier muß auch bey uns vier bleiben ....

16) Der göttliche Ursprung dieses Sinnes, Friedens, Wandels, ist für jeden, der sich dessen fähig und theilhaftig gemacht hat, a) **vernünftig vermuthbar:** Was so gut und selig macht, kommt von Gott, dem Alleinguten, dem Alleinseligen; b) **vernünftig glaubbar:** Die ersten Jünger Jesu haben diesen Ursprung bezeugen können und bezeuget — und ihr Zeugniß ist wirklich glaubbar; c) **auf eine eigene Weise erkennbar:** „Der Vater und ich werden kommen und uns ihm offenbaren."

17) Sowohl die schon gemachten Erfahrungen des lautern Sinnes, Friedens, Wandels, als die Erfahrbarkeit des lautern Sinnes, Friedens, Wandels können **erstens:** die Wahrheit des Christenthums nach seinen Merkmalen, für jeden beweisen, der die

Er=

Erfahrungen prüfen kann, und Muth hat, die Hauptprobe an sich zu machen; können **zweytens** die Wahrheit des Christenthums nach seinem göttlichen Ursprunge, höchst glaubbar machen. Denn vernünftig ist die Überzeugung, die sich im Innern des in der Geschichte des Christenthums forschenden, und alles Gute in sich nachbildenden Jüngers Christi nach und nach entwickelt: „Die Lehre Jesu — befolgt, schuf in den Menschen, die sie befolgten, einen lautern Sinn, einen hohen Frieden, einen tadellosen Wandel: sie ist also nicht nur **wohlthätig** in ihren Wirkungen und **gotteswürdig** in ihrem Ursprunge, sondern **wahrhaft göttlich in Kraft und Ursprung.**"

18) **Kurz:** die **praktische Wahrheit** des Christenthums können wir im strengsten Sinne erfahren, die **theoretische** mit aller Vernunft glauben, bis wir sie, in der **Verklärung** unsers Innersten, als einer Folge der geglaubten und befolgten Lehre, mit neuen Augen werden schauen können.

19) **Also will ich die Hauptprobe machen.** Ich will nach der Lehre Jesu **leben**, um zu erfahren, ob sie mich lauter im Sinn, festgegründet im Frieden, heilig im Wandel mache; ich will nach der Lehre Jesu leben, um **inne zu werden**, ob sie aus Gott sey.

78.

Beylage zum zweyten Abschnitt.

Mancherley Fingerzeige eines Ungenannten, die **manchen** seiner Zeitgenossen das erschwerte Glauben an die positive Seite des Evangeliums auf **mancherley** Weise erleichtern mögen.

Einst: Nachher: Itzt.

Harmonie.

Ein Johannes unsers Aeons.

Im Geiste Taulers.

Nathanaels Selbstgespräch.

Keine Klage.

Noch eine Alternative.

Selbsttäuschung.

Der sicherste Weg.

Schicksal der Apologien.

Aberglaube.

Meine Zeit.

Einst: Nachher: Jetzt.

Die ersten Christen ergriffen von dem Lichte, der Wärme und der Energie der neuen Prediger Petrus, Johannes, Paulus, und durchdrungen von der Liebe Gottes, die ihnen in Christo erschien, konnten nicht umhin, mit unendlichem Hunger die neue Lehre, als Gottes Wort, wie aus dem Munde

Christi

Christi aufzunehmen, von dem Wandel der Jünger auf das Beyspiel Christi zu sehen, und immer neue Kraftfülle aus dem Geiste Christi, durch **Gebet und Treue**, zu holen. Nachher gingen viele ihrer Zöglinge aus dem Mittelpunkte immer weiter in die Peripherie heraus, **durchgrübelten** die einzelnen Lehren, wurden gegen das Beyspiel **kalt**, und um Kraftfülle **unbekümmert** . . . und sofort **zänkisch** in Meynung, **heidnisch** im Leben, **arm** an Geisteskraft. Dagegen wehrten sich die bessern, und arbeiteten daran, an die Stelle des **Zwistes Einigkeit**, an die Stelle des **alt-adamischen, neuhimmlisches Leben**, an die Stelle der **Geistesarmuth Geistesfülle** zu setzen. Dieser Kampf ist noch . . . . Was können wir, da sich jetzt jenes Übel vor unsern Augen in der **höchsten Potenz** offenbaret, was können wir anders als: **Gott in Christo**, diesen Inbegriff aller Lehrweisheit, fest anzufassen, die Liebe, als **Inbegriff** alles Guten, mächtig anzustreben, und Gebet und Treue für das **höchste Organ** der Kraftmittheilung und das **beste Siegel der Kraftanwendung** zu halten?

Harmonie.

Man hat ehemals die Harmonie zwischen den vier Evangelien gesucht: jetzt sucht man die Harmonie zwischen Philosophie und Evangelium: ich suche sie **nimmer** . . . den Nachsuchenden empfiehlt sich vielleicht dieser

Kurze Versuch, die Harmonie zwischen Philoso-phie und Evangelium zu deliniren (in neun Nummern).

I.

Die Vernunft des Menschen kann nicht ruhen, wenn sie nicht **jedem Wahren** das Ur-wahre, **jedem Guten** das Ur-heilige, **jeder Freude** das Ur-selige, **jedem Schönen** das Ur-schöne, **jedem Seyn** und **Leben** das Ur-seyn und Ur-leben aufgefunden; also jedes Wahre auf die höchste Wahrheit — Gott, jedes Gute auf die höchste Heiligkeit — Gott, jedes Frohe auf die höchste Seligkeit — Gott, jedes Schöne auf die höchste Schönheit — Gott, jedes Seyn und Leben auf das Urseyn, Urleben — Gott zurückgeführt hat.

II.

Die Vernunft des Menschen kann keinen Ruhepunct in dieser blossen Reduction finden; sie muß auch das Bild des Urwahren, des Urheiligen, des Urseligen, des Urschönen, des Urseyns und Urlebens in sich **nachzubilden**, und ausser sich **darzustellen** suchen.

III.

Die Vernunft des Menschen kann keinen Ruhepunct finden, wenn sie nicht strebet, die **Nachbildung und Darstellung** desselben Urbildes auch in andern nach Möglichkeit zu fördern.

IV.

Dieselbe Vernunft des Menschen kann nicht hoffen, in jener Nachbildung und Darstellung des Urbildes — in sich und andern — zu reussiren, wenn sich nicht nach der kurzen Linie dieses Erdenlebens für uns alle das Thor der Unsterblichkeit aufthut, und die Ewigkeit vollendet, was die Zeit begonnen hat.

V.

Die Vernunft kennt also nichts **höheres**, als Gott (I.) nichts **besseres**, als die Ähnlichwerdung des Menschen mit Gott (II. III.) nichts **seligeres**, als die Vollendung dieser Ähnlichkeit im Lande drüben (IV.)

VI.

Die Vernunft findet sich aber aus sich viel zu schwach, die Erkenntniß des Höchsten (I.) die Liebe des Besten (II. III.) den Genuß des Seligsten (IV.) in sich und andern zu realisiren.

VII.

Es könnte ihr also keine **erwünschtere Wohlthat** geschehen, als wenn etwa das erste **Abbild des Urbildes** selbst in das Mittel träte, und **unsre Weisheit** — Gottes Erkenntniß (I.) **unsre Tugend** (II. III.) **unsre Seligkeit** (IV.) ins Reine bringen hülfe.

VIII.

Dieses erste Abbild des Urbildes ist **Christus**, und der ist wirklich in das Mittel **getreten**: das ist genau die Lehre des Evangeliums.

IX.

Wenn nun die Nummern I.—VII. das **Mark der Philosophie**, und die Nummer VIII. das **Mark des Evangeliums** in sich faßten, so wäre das Einessein zwischen Vernunft und Evangelium entschieden, im Auge dessen, dem jenes **gewiß** und dieses **glaubwürdig** wäre.

Ein Johannes unsers Aeons.

Das Christenthum hat 1) einen rein-praktischen Theil: **Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten wie dich**; 2) einen rein-göttlichen Theil: **Gottes Geist wohnet in Gottes Kindern**; 3) einen rein-historischen Theil, der jene beyden in sich faßt: **der Vater offenbarte sich in und durch Christus seinen Sohn**, und in und durch die Jünger Christi. Da ich nun den ersten **thun soll**, und an dem zweyten **nicht wohl zweifeln kann**, so wird mir der dritte in dem Maasse immer **glaubwürdiger** erscheinen müssen, in welchem ich mehr Treue im ersten beweisen, und mehr Erfahrungen im zweyten machen werde. Wohl mir, daß ich im ersten Licht, im zweyten Flamme, und im dritten die Quelle von beyden gefunden habe!

Im Geiste Taulers.

Ich nehme einfältig mit den heiligen Aposteln die Gnade des Vaters und des Herrn Christi zusammen und finde mich selig dabey — — lasse darneben einige aus den Altgläubigen das Geheimniß erklären, wie sie wollen, und einige aus den Neuungläubigen, wegwerfen was sie nicht erklären können — ich aber erkläre nicht mit jenen und werfe nicht weg mit diesen . . . Die Ewigkeit wird mich auch deßhalb nicht tadeln — und nach dem Urtheile der Zeit frage ich nichts.

Nathanaels Selbstgespräch.

I. Was Jesus war und ward, lehrte und that, litt und genoß, empfing und gab, ist als Vorbild meines Seyns und Werdens, Lehrens und Thuns, Leidens und Genieſſens, Empfangens und Gebens, so göttlich-erhaben und so voll Kraft, daß es einzig bleibt.

II. Dies Einzige, göttlich erhabene und kraftvolle will ich in mir wirksam werden, seyn und bleiben lassen — bis das Nachbild dem Vorbilde ähnlich seyn wird.

III. Dann werde ich wohl auch den Zusammenhang dessen, was für mich im Vorbilde zugänglich ist, mit dem, was in ihm unzugänglich ist, mit dem Göttlichen, je länger je deutlicher einsehen lernen.

IV. Bis dahin glaube ich willig an den Zusammenhang, wie Johannes, Paulus, Petrus auch an ihn glaubten.

Mit dieser Ansicht, mit dieser Entschliessung, mit dieser Erwartung, und mit diesem Glauben werde ich mich vor Gott und vor jedem Blicke, in dem kein Falsch ist, sehen lassen dürfen.

Reine Klage.

Je mehr das lebendige Christenthum schwindet, desto schlimmer hat es der über-gebliebene wahre Christ. Denn er hat niemand für sich. Dem Ungläubigen ist er ein Heuchler, dem Frömmler ein Ketzer, dem Gelehrten ein Dummkopf, dem Profanen ein Sauertopf, dem Zeitweisen ein Schwärmer.

Aber wenn die Wahrheit ihm zwischen vier Augen die Hand drückt, und mit dem Blicke in die Seele spricht: ich halte es mit dir, so ist er selig in seinem Alleinseyn, und ist nie allein — weil die Wahrheit seine Gespielin, seine Freundin, sein Alles ist.

Noch eine Alternative.

Jemand, von seiner Zeit bethört, ward mit vielen Zweifeln umlagert, ob das Positive des Evangeliums so wahr sey, wie das Moralisch-religiöse . . . Er kämpfte lange, endlich erschien ihm die Wahrheit, und sprach: Lieber! Heil dir, denn du liebst die

Wahrheit: nun höre: „Im Religiös-moralischen — glaubst du eigentlich doch nur dir, das ist, deiner Vernunft und deiner Erfahrung, wenn du es dem Evangelium glaubst. Im Positiven hast du das entweder, oder. Entweder kannst und willst du den heiligsten Menschen glauben, die das Moralisch-religiöse im ausgezeichneten Grad an sich erfahren, und dabey bezeugt haben, sie seyen durch die Kraft des Positiven so reine, gute (religiös-moralische) Wesen geworden, als sie wirklich waren, oder du mußt deinen unglaubigen Zeitgenossen glauben, deren viele von dem Religiös-moralischen wenig oder nichts erfahren haben, und das Positive weder selbst aus vollendeter Prüfung kennen, noch andern, die geprüft und erfahren haben, glauben wollen. Denn hätten sie die Prüfung vollendet: so würden sie das vorschnelle „Lautwerden lassen“ dessen, was sie nicht durch und durch verstehen, sich nicht erlauben.

Selbsttäuschung.

Der Blendschein der falschen Weisheit täuschet unsere besten Köpfe, daß sie Christum verkennen, und ihr ärmliches Kopfgemächte zum Heilande der Welt creiren. O, die armen Schöpfer des noch ärmern Heilandes! was bereiten sie sich für reiche Thränen-Ärnten durch diese Aussaaten von Thorheit!

Der sicherste Weg.

Allerdings offenbaret sich der Geist der Lehren Jesu durch ihren Zusammenhang mit den Bedürfnissen des Menschen nach Wahrheit, Tugend und Seligkeit, der **Vernunft**, und durch die **wirkliche Erleuchtung, Reinigung** und **Beseligung** des Menschen, dem **Herzen** desselben.

Sobald sich aber der Verstand in den **Erklärungs**-Weg hinein, und das Herz aus dem **Erfahrungs**-Weg herauswerfen läßt, so hat Verstand und Herz den Glaubens-Weg verlassen, und es wird der Buchstabe **tödtend**, indem man den Sinn **kreuziget** und den Geist **betrübet**. Und dies zeigte sich in der Geschichte der Kirche fast zu allen Zeiten.

Es bleibt uns also nichts anders übrig, als den Erklärungs-Weg dem Streite der streitrüstigen Menschen zu überlassen, und uns gewissenhaft an den Glaubens- und Erfahrungs-Weg zu halten. Da ist Heil! Wenn wir glauben, so können wir erfahren, und wenn wir erfahren haben, so können wir wieder mit neuem Muthe glauben. Und Glauben und Erfahrung bringen uns zum **Verstehen** des Geglaubten und Erfahrnen. Aber dieses Verstehen ist noch nicht das Schauen selbst. Deshalb führt uns die Hand Gottes aus dem Glauben, aus dem Erfahren und aus dem Verstehen immer weiter und weiter in das Glauben, Erfahren, Verstehen hinein, bis diese ganze Glau-

bens-

bens-Periode geendet, und die Schauens-Ewigkeit für uns angebrochen seyn wird — jener Tag ohne Nacht!

Mir selbst gelassen, bin ich ein Funke aus der Geister-Sonne, schwebend über Abgründen von Finsterniß, — und ehe ich mir's versehe, gelingt es der Finsterniß, das Fünkchen nicht zu tödten (denn es ist aus Gott, untödtbar wie Gott) aber zu begraben, als wenn es todt wäre. So ist es mit meiner Erkenntniß. Mir selbst gelassen, bin ich ein Flämmchen aus dem grossen Feuerheerde, kämpfend wider die Sünde und wider das Ungeheuer der Eigenliebe. Aber ehe ich mir's versehe, hat die Eigenliebe gesiegt, und die lautere Liebe zu Gott und den Menschen — ist — wie dahin. Mir selbst gelassen, bin ich ein schwaches Rohr mit dem Bilde der Allmacht geziert. Aber ehe ich mir's versehe, hat der Wind das Moosrohr niedergeweht, und das Bild der Allmacht in Sümpfe getaucht. So ist es mit meiner Liebe und meinen Werken. Wenn ich mich also vor Gottes Auge erforsche, so finde ich fast nichts als Finsterniß, die das Fünkchen, als Sünde, die das Flämmchen, als Tod, der mein ganzes Thatvermögen zu Grabe begleitet. Lassen wir uns also das nicht irre machen, wenn wir in uns das Loos der jetzigen Menschheit finden. Keiner, der redlich sucht und richtig findet, kann in sich was anderes finden. Aber, was wir in uns nicht finden, das finden wir in Christus, und durch ihn in dem Vater — finden Licht

zur

zur Besiegung der Finsterniß, **Liebe** zur Besiegung der Sünde, **Leben** zur Besiegung des Todes — und hier bin ich wieder bey jenem grossen Ausspruche: von Licht durch Licht zum Lichte: das heißt:

I. von dem Lichte des **Glaubens** zum Lichte des **Liebens**;

II. vom Lichte des Glaubens und des Liebens zum Lichte des Verstehens;

III. vom Lichte des Glaubens, des Liebens und des Verstehens zum Lichte des Schauens.

Schicksal der Apologien.

Die Apologie des Christenthums in den frühern Jahrhunderten konnte sich nicht allein auf die Wunder berufen, die bey der Stiftung des Christenthums geschahen, sondern sie berief sich auch auf die Fortdauer derselben in der Kirche als einen sichern Beweis des göttlichen Ursprungs der Religion.

Justinus: **bis auf diesen Tag sind prophetische Gaben unter uns: daraus müßt ihr selbst einsehen, daß jetzt auf uns übertragen ist, was ehemals bey eurem Volke** (den Juden) **war** (Dial. contr. Tryph.

Irenaeus: **Wir hören, daß manche Brüder in der Kirche, die prophetische Gaben haben, durch den Geist mit verschiedenen Zungen sprechen, die verborgenen Gedanken der Menschen offenbaren, und Gottes Geheimnisse enthüllen (lib. V. c. 6).**

In unsern Tagen wollen die äusserlich-gewordenen Menschen an kein Wunder, das einmal geschehen seyn soll, glauben; weil sie keines in ihrem Innersten mehr wahrnehmen.

Würden sie das Wunder aller Wunder, **die Erweckung des göttlichen Lebens in dem erstorbenen Herzen**, in sich sehen, und sehend anerkennen, dann würde es ihnen nicht so schwer seyn, an die Blitzer, die aus dem Innern grosser Menschen in die äussere Welt durchgebrochen und die Nacht auf einen Augenblick getheilt hatten, zu glauben . . .

Der Aberglaube der Römer.

Seneca *in libro contra superstitiones.*

Von diesem verloren gegangenen Buche hat uns Augustin mehrere Stellen aufbewahret (lib. VI. de civitate Dei cap. X.) hier eine einzige:

Von dem Aberglauben der Römer:

si cui intueri vacat, quae faciunt, quaeque patiuntur, inveniet tam indecora honestis, tam indigna liberis, tam dissimilia sanis, ut nemo fuerit dubitaturus furere eos, si cum paucioribus furerent. Nunc sanitatis patrocinium insanientium turba est.

Wer sich Zeit nähme, zu beachten alles das, was sie thun und leiden, der würde finden so viel Entehrendes für Ehrliebende, so viel Unwürdiges für Freye, so viel Unsinniges für Gesunddenkende, daß niemand sich erwehren

wehren würde, zu behaupten, sie wären rasend geworden — wenn sie nur mit Wenigern raseten. Nun ist die Menge der Verrückten der stärkste Beweis, daß sie es nicht sind.

Würden wir die häßlichen Gestalten des Aberglaubens, die auf der vor-christlichen und ausserchristlichen Welt umher zogen, besser kennen, so würde uns die schöne Gestalt des apostolischen Glaubens, der mit einem Fusse den Aberglauben, und mit dem andern den Unglauben zertrat, in ihrer himmlischen Gratie heller einleuchten können.

Hinblick auf meine Zeit.

Man hat in unsern Tagen auch der Religion **zwey Pole** und einen **Indifferenzpunct** gegeben; auf dem Pole der Realität ließ man die Religion als Naturreligion in der Form des Heidenthums, auf dem Pole der Idealität, als historische Religion in der Form des Christenthums hervortreten — im Indifferenzpuncte das Heidenthum und Christenthum sich in eine absolute Religion, die erst kommen sollte, verlieren.

Diese Darstellung ist mehr blendend als richtig, und für den Kenner des Christenthums nicht einmal blendend. Denn das Christenthum faßt die Natur-Religion, die historische Religion und die absolute Religion in sich. Die **Natur-Religion**; in so fern es das **Göttliche** im **Natürlichen** wahrnehmen; die

historische Religion, in so fern es den Vater im Sohne erkennen und verehren; die absolute Religion, indem es Gott als das Eine in allen anerkennen und in Geist und in Wahrheit anbeten und Eins mit ihm in ewiger Liebe werden lehrt.

Zwey-

Zweyunddreißigste Vorlesung.

Dritter Abschnitt
des ersten Hauptstückes.

Die Fundamentallehre des katholischen Christenthums.

79.

„Was sich uns als Lehre Christi, als Gottes Wort an die Menschen, durch den Charakter der Katholicität ankündet, ist als Lehre Christi, als Gottes Wort an die Menschen anzusehen.“

* Gewissenhaft unterscheide ich hierin, was als Thatsache nicht widersprochen oder in Thatsachen leicht nachgewiesen werden kann, von dem, was nur durch tiefere Untersuchungen entschieden werden kann: jenes lege ich, dem Zwecke meines Amtes gemäß, meinen Zuhörern dar; dieses lasse ich dem eigentlichen forum der Theologen zur näheren Bestimmung über. Um aber die wesentliche Lehre dieses Abschnittes verständlicher zu machen, scheide ich sie im Vortrage von ihren ausführlichen historischen Belegen, und lasse jene in kurzen Sätzen vorausgehen, und von diesen einiges in genauen Uebersetzungen nachfolgen.

A.

Thatsachen mit leichten, unverwickelten Schlüssen, die die genannte Fundamentallehre auffer Zweifel setzen.

Erste Thatsache,

die allgemein anerkannt ist, und von jeher ohne Widerspruch anerkannt war. Die Kirche Christi ist in ihren ersten Gemeinen gegründet worden —

a) nicht durch die Schriften des N. T.; sie ist gegründet worden

b) lange Zeit, ehe die Schriften existirten; sie ist gegründet worden

c) noch viel länger, ehe sie gesammelt worden; sie ist gegründet worden

d) durch die mündliche Predigt, durch die lebendige Tradition der Apostel.

Die Apostel standen als lebendige Zeugen da; sie kamen, sprachen, siegten — ihr lebendiges Wort pflanzte den Garten Gottes. Die ganze Apostelgeschichte bezeugt diese Thatsache. Und, wenn ein Kämmerer im Esaias liest, so tritt gleich ein Evangelist zu seinem Wagen; und das lebendige Wort des Apostels dolmetschet das todte des Propheten. Der Leser war, ist Hörer geworden. Er hört, glaubt, bekennt — wird getauft, ist Christ.

Deßhalb ist es auch ein Axiom des neuen göttlichen Reiches: fides ex auditu, der Glaube

kommt

kommt vom Hören. Deßhalb sandte Jesus keine zwölf Schreibfedern in die Welt — er sandte zwölf lebendige Zungen in die Welt aus, die von seinem Geiste beweget, seine Worte aussprachen. Sie sprachen, und die Welt glaubte.

1. Der Inhalt des apostolischen Christenthums ist also der Inhalt der lebendigen Predigt, der lebendigen Tradition, und das *Factum* dieser Predigt war das Factum der Gründung der Kirche.

Hieher das Wort eines Apostels: Wer den Namen des Herrn anruft, wird selig werden. Wie sollten sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollten sie aber glauben an den, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollten sie aber hören ohne Predigt? Wie sollten sie aber predigen, wenn sie nicht gesendet werden? (Röm. X. 13 — 15) und vor allem der Schluß: „So kommt denn der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber von dem Worte Gottes."

Zweyte Thatsache.

Nach dem Tode der Apostel war das *Depositum fidei apostolicae* (das nämlich, was in den apostolischen Gemeinen bewahrt wurde, was den Inbegriff des lebendigen, apostolischen Glaubensbekenntnisses ausmachte, der in den ältesten Symbolen zusammengefaßt und aufbehalten ward) die *Norma fidei*, die *Regula fidei*, der *Canon veritatis*, wie

es die Lehrer der Kirche nannten, und unter diesen Irenäus, Tertullianus, Augustinus, Chrysostomus.

Dritte Thatsache.

Dieser apostolische Glaube hieß denn auch der **katholische**, in so ferne alle apostolischen Gemeinen in dem Wesen des Glaubensbekenntnisses übereinstimmten, und dieses Übereinstimmen **aller in Einem** den Grund der Allgemeinheit ausmachte.

2. Die *Regula fidei catholicae* war also der Inbegriff des apostolischen Glaubensbekenntnisses, der im Schooße der apostolischen Gemeinen niedergelegt und in demselben aufbewahrt worden.

3. Die **Eine ganze**, aus allen apostolischen Gemeinen bestehende, Kirche Christi ward also, nicht ohne Grund, als *Custos fidei catholicae*, als Siegelbewahrerin des katholischen Glaubens, angesehen, und dies ihr entschiedene Ansehen bestand darin, daß sie Magistra fidei catholicae, Lehrerin des katholischen Glaubens war, und in so ferne sie Custos fidei apostolicae war, hieß sie von Rechtswegen, *Ecclesia catholica*, die katholische Kirche.

4. Das Glaubensprinzip der erstern Christen war also I. nicht die Schrift des neuen Testamentes. Denn **erstens**: die christlichen Gemeinen nahmen die Schriften des N. T. nur deßhalb als **wahr** und als **göttlich** an, weil sie mit der lebendigen Predigt der Apo-

stel und mit dem ganzen apostolischen Glaubensbekenntnisse als der Regula fidei übereinstimmten; weil sie Apostel, diese lebendigen Prediger, zu Verfassern, oder von den Aposteln, diesen lebendigen Predigern Genehmigung empfangen, hatten. **Zweytens:** die apostolischen Gemeinen waren früher als die Schriften des N. T. geschrieben, und lange vorher, ehe sie gesammelt wurden. **Drittens:** Der Buchstabe der h. Schrift ist ja auch Buchstabe, und ein stummer Buchstabe; als Buchstabe ist er fähig, Zweifel und Streit zu erregen; als stumm ist er unfähig, Zweifel und Streit zu entscheiden. **Viertens:** an die Stelle des lebendigen Wortes der Apostel trat das lebendige Wort der Kirchenvorsteher, das den Aposteln nachsprechend, in jener frühern Zeit, offenbar noch die Kraft des apostolischen Wortes haben mußte, und wirklich hatte.

Daher, um aus vielen nur Eines zu nennen, die starken Ausdrücke z. B. des Bischofes Ignatius in seinen Briefen:

„Ich ermahne die Bischöfe, die Gottes Stelle vertreten, und die Presbyter, die den Senat der Apostel repräsentiren."

„Alle ehren den Bischof als das Bild des Vaters, die Presbyter, als den Rath Gottes. Wenn du diese hinwegnimmst, so ist keine Kirche mehr."

„Gehorchet dem Bischofe, wie Jesus Christus seinem Vater."

„Nie-

„Niemand masse sich an, etwas, das der Kirche ist, ohne Einstimmung des Bischofes zu thun.“

„Wo der Bischof erscheint, da sammelt sich auch die Menge; wie, wo Jesus Christus ist, auch die katholische Kirche ist.“

Vierte Thatsache.

Indeß, wenn schon die Schriften des N. T. nicht das eigentliche Glaubensprinzip der ersten Christen waren, noch seyn konnten: so wurden sie doch der Kirche, in dem Maasse, als sie **bekannt, gesammelt, vorgelesen, ausgelegt** worden sind, die ältesten geschriebenen Belege des mündlich verbreiteten apostolischen Glaubensbekenntnisses. Man sah sie an als das Crystall, in dem sich das fliessende Wort der Apostel fixirt hätte . . . das aber durch das lebendige Wort der Kirche wieder fliessend gemacht werden müßte, um die Herzen der Völker zu tränken.

— — — So gestellt, steht die heilige Schrift am rechten Orte, und in dieser Stellung hat sie **ihren eigenen Werth, ihr eigenes Licht.** Sie ist das geschriebene Zeugniß — dem erstens das **lebendige** der Apostel voranging, und dem das nachfolgende **lebendige** der Kirche — lebendigen Sinn giebt und geben muß.

5. Das Glaubensprinzip der erstern Christen war II. schon gar nicht und konnte nicht seyn die räsonnirende Kraft der Menschen, man mag sie Verstand

oder

oder Vernunft, oder wie immer nennen. Denn diese räsonnirende Kraft des Menschen konnte aus sich selbst nicht ausmitteln, was Christus als Wort Gottes den Aposteln geoffenbaret, und was die Apostel als Wort Christi, im Schoosse der ersten Gemeinen, die durch ihr Predigen gegründet worden sind, niedergelegt hatten. So wenig die ersten Christen aus ihrem blossen Räsonnirvermögen voraussehen konnten, was in der letzten politischen Revolution, in und durch Frankreich, geschehen werde: so wenig konnten sie durch ihr blosses Räsonnirvermögen ausmitteln, was Christus als Wort Gottes, und seine Jünger als Wort Christi ausgesprochen hatten. Den Inhalt ihres Glaubens konnten und mußten sie nur aus der offen daliegenden Regula fidei nehmen, obgleich diese Annahme der Regula fidei selber vernünftig war, und ehe sie angenommen wurde, wie bey jeder vernünftigen Handlung, vernünftige Ueberlegung, vernünftige Prüfung vorhergehen mußte.

6. Das Glaubensprinzip der erstern Christen war also III. dieses:

„Was von allen apostolischen Gemeinen als Wort Christi, als Wort Gottes wirklich angenommen, und als solches von denselben aufbewahret worden, und dieser allgemeinen Annahme und Bewahrung wegen Katholisch heißt, ist auch von mir als das Wort Christi, als das Wort Gottes anzunehmen. Was als Lehre des Glaubens den Charakter der Katholicität, der Übereinstimmung mit den Bekenntnissen aller

apostolischen Gemeinen hat, das ist auch mein Glaube, ist auch mein Glaubensbekenntniß."

Fünfte Thatsache.

An diesen öffentlichen Charakter der Katholicität, an dies Glaubensprinzip hielten sich die ersten Väter und Lehrer der Kirche, die von den Aposteln aufgestellt waren, die weisesten und frömmsten Bischöfe und überhaupt die Kirchenvorsteher (Bischöfe, Päpste) der erstern Jahrhunderte, und hielten sich daran

a) in ihren öffentlichen Vorträgen,

b) in ihren Schriftauslegungen,

c) in ihren Synoden,

d) in Entscheidungen der Streitfälle, und insbesondere

e) in Bestimmungen dessen, was Irrlehre sey.

* Das Wort des heiligen Papstes Stephanus des ersten, das er in der Streitsache von Wiederholung der Ketzertaufe wider Cyprianus aussprach, ist nicht nur als der Uhrzeiger seiner Zeit, sondern auch als das Looswort der ganzen Kirche für alle kommenden Zeiten merkwürdig: *Nihil innovetur, nisi quod traditum est.* .... Und dies Urtheil der Tradition war für Augustinus so wichtig, daß er es mit dem Urtheile der Kirche für Eines und dasselbe hielt. Non accipio, quod de rebaptizandis haereticis B. Cyprianus sensit, quia hoc Ecclesia non accipit, pro qua B. Cyprianus sanquinem fudit. Ich halte es in Hinsicht auf die Wiedertaufe der Häretiker nicht mit dem h. Cyprianus, weil es die Kirche nicht mit ihm hält, für die er gestorben ist. Dieses

Ur-

Urtheil der Tradition hatte Augustinus im Auge, als er schrieb: Evangelio non crederem, nisi Ecclesiae me commoveret auctoritas.

* * *

Für diese Thatsache zeugen

in den frühern Zeiten

A) Irenäus.

B) Tertullianus in seiner Praescriptione adversus Haereticos.

In den spätern Zeiten

C) Augustinus, besonders in seinen zwey Briefen ad Januarium und ad Casulanum.

D) Vincentius Lirinensis in Commonitorio (es erschien im Jahre 434).

Lessing selber hat diese Thatsache nicht nur in seiner nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg (Wolfenbüttel 1778) zur Ehre der Wahrheit eingestanden, sondern auch aus den Schriften der Väter erwiesen.

Sechste Thatsache.

Aus eben diesem Grunde ist das sogenannte apostolische Symbolum, das in unsern Katechismen voransteht, von jeher als etwas, das den Charakter der Katholicität trägt, im höchsten Ansehen gestanden, und als regula fidei angesehen worden. Nicht nur Au-

gustinus legt es den Täuflingen **wörtlich** aus, und nennt es ausdrücklich die regula fidei, sondern auch Irenäus und Tertullianus führen es, der **Hauptsache nach**, an, und finden darin die Summa fidei, die regula credendorum.

7. Die Kirche, welche stets auf die lebendige, apostolische Tradition gehalten hat und hält, wird mit Recht die **apostolische** genannt.

„So seyd ihr denn nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbauet auf den Grund der Apostel.“ Eph. II. 19. 20.

Siebente Thatsache.

Die Kirche zu Rom stand von den frühesten Zeiten her bey allen apostolischen Gemeinen im besondern Ansehen, und zwar deßhalb, weil sie 1) von **Petrus** gestiftet war, den Christus selbst den Felsenmann seiner Kirche nannte; weil sie 2) nicht nur der Stiftung und Lehre nach eine **apostolische** Kirche war, sondern überdem die Tradition dieser Kirche sich in besonderer Achtung erhalten hatte, so zwar, daß 3) die Übereinstimmung der einzelnen apostolischen Gemeinen mit der apostolischen Kirche von Rom schon dem Irenäus und Cyprianus als ein **Charakter der Katholicität** galt; womit die spätern Lehrer so offenbar zusammentrafen, daß es überflüssig wäre, besondere Zeugnisse anzuführen.

8. Aus den angeführten Thatsachen erhellet von selbst der **Sinn** und **Werth** der apostolischen Tradition, denn a) die heilige Schrift des N. T. selber ist nichts anders als eine **geschriebene apostolische Tradition**; alle Schriftstellen, die nicht eine durch sich selbst offenbar einleuchtende Gewißheit haben, müssen b) ihr Licht von der apostolischen Tradition nehmen. Auch c) die historische Glaubwürdigkeit des N. T. beruht darauf, daß die apostolischen Gemeinen die h. Schrift als **apostolisch**, oder **von Aposteln genehmigt**, oder **mit apostolischer Tradition übereinstimmend**, angenommen haben. Selbst alles, was d) für die Integrität des Canons des N. T. gesagt werden kann, muß nur aus der Annahme der frühern apostolischen Gemeinen hergeholt werden. Überdem berufen sich auch e) die **Aussprüche der Kirche** in ihren Versammlungen auf die **Tradition**. So ist auch f) der Sonntag — das stehende Denkmal der apostolischen Tradition.

9. Daraus erhellet, daß jede Confession, die ihr Glaubensprinzip von der apostolischen Tradition unabhängig macht, den Keim der Verwesung in sich trage, und wenn sie eine Weile Bestand hat, nicht durch ihr inneres Prinzip bestehe, sondern nur durch äussere Gründe zusammengehalten werden müsse.

Dieses liesse sich auch durch **zwey** Begebenheiten aus der Weltgeschichte darthun.

10. Daraus erhellet, daß die katholische Kirche, in so fern sie die apostolische Tradition zu ihrem Grundsteine macht, und deßwegen, weil sie die apostolische Tradition zum Grundsteine macht, unüberwindlich sey, und ihr nicht das Geringste angehabt werden könne.

11. Daraus erhellet, daß jede Auslegungsweise der Schrift, die in Dolmetschung des schriftlichen Buchstaben nicht von dem Inhalte und Geiste der apostolischen Tradition ausgeht, und nicht überall darauf zurückgeht, ein Brodloses, sich und die Schrift selber zerstörendes, Kunstwerk sey; daß also die Exegese dieser Art, die sich von der apostolischen Tradition unabhängig macht, um im Schriftbuchstaben einen freyen Tummelplatz für sich zu gewinnen, das schicklichste Mittel seyn müsse, die Lehre, die sie fortpflanzen sollte, aufzuheben, indem die Willkühr nur willkührliche Sinndeutungen in den Buchstaben legt, und um sie hineinlegen zu können, den ursprünglichen Sinn zu verdrängen nicht umhin kann.

12. Daraus erhellet insbesondere, daß die rastlosen Mühungen, die sich unsere Gelehrten geben, mit jeder Leipziger Messe wieder ein paar Wunder aus dem Evangelium hinaus, und ein paar natürliche Erklärungsweisen hinein zu exegesiren, ein verkehrtes und sich selbst zu schanden machendes Getriebe seyn. Denn davon zu schweigen, daß die Erklärungen des Wunderbaren fast immer wunderlicher ausfallen, als die

Wunder selber, die sie wegschaffen wollen, und das Natürlichseynsollende für die unbestochene Vernunft unglaublicher sey als das Uebernatürliche: so hätten die fleißigen Arbeiter, wenn sie alle Wunder der Schrift natürlich erklärt hätten — (und dahin sollen sie noch sehr weit haben): so hätten sie doch noch nichts gethan. Denn die Wunder, die in der Schrift stehen, sind nicht deßwegen geglaubt worden, weil sie in der Schrift stehen, sondern sie wurden geschrieben, weil sie zuvor der Glaube der ersten apostolischen Gemeinen geheiliget hatte. Also müßten sie vorher noch alles Wunderbare aus der apostolischen Tradition wegräsonniren, ehe sie mit dem Wegräsonniren sich an die Schrift mit Vernunft wagen dürften — wenn sie anders die Sache nicht am unrechten Ende angreifen wollten.

13. Daraus erhellet aber auch, daß man nicht die älteste apostolische Tradition der ganzen Kirche aus den spätern Traditionen einzelner Gemeinen, sondern den Werth dieser aus dem Werthe jener bestimmen müsse.

14. Daraus erhellet, daß sich der katholische Theolog selber im Wege umginge, wenn er etwas anders, als den wesentlichen Inhalt des Depositum fidei apostolicae aus der Tradition erweisen wollte.

15. Daraus erhellet sowohl die grosse, erhabene Idee der Kirche, und das Ansehen derselben: sie ist nämlich das göttlich-menschliche Organ der Fortpflan-

pflanzung und der Erhaltung der apostolischen Tradition; sie ist als solches höchst ehrwürdig; sie hat als solches die Bestimmung, Irrlehre und Spalt zu entfernen.

Daraus erhellet endlich, wie sinnvoll und wahr das Wort Fenelons sey:

„Demüthig glauben, und rein lieben, ist das vollständige Opfer des Christen, und die schönste Krone der katholischen Religion."

B.

Belege des dritten Abschnittes.

Irenaeus contra haereses lib. I. c. X.

Die Kirche, die ja durch den ganzen Erdenkreis bis an die letzten Gränzen ausgebreitet worden, bewahrt denselben Glauben, den sie von den Aposteln und ihren Jüngern erhalten hat, den Glauben an den Einen Gott, den allmächtigen Vater, der Himmel und Erde, und das Meer und alles, was darin ist, gemacht hat; den Glauben an den Einen Jesus Christus, den Sohn Gottes, der für unser Heil Mensch geworden ist, und an den heiligen Geist, der durch die Propheten angekündet hat die Haushaltung Gottes und die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi und seine Geburt aus Maria, der Jungfrau, und sein Leiden, und Auferstehen von den Todten und seine Himmelfahrt im Fleische, und sein Kommen aus dem

Him-

mel in der Herrlichkeit des Vaters, zur Wiedererneuerung aller Dinge und zur Wiederbelebung aller Menschen, damit nach dem gütigen Willen des unsichtbaren Vaters, unserm Herrn und Gott und Heiland und König Jesus Christus alles Knie im Himmel, auf Erde, unter der Erde gebogen werde, und alle Zunge Ihn bekenne, und Er ein gerechtes Urtheil von allen ausspreche, indem er die bösen Geister, die Engel, die das Gesetz übertreten haben und abgefallen sind, und alle böse, ungerechte, lasterhafte und gottlästernde Menschen dem ewigen Feuer überantworte, den Gerechten aber, den Heiligen, die seine Gebote gehalten und in der Liebe zu Ihm theils vom Anfange her, theils von der Zeit ihrer Sinnesänderung beharret haben, das Leben und die Unvergänglichkeit schenke und die ewige Herrlichkeit ertheile; diese empfangene Predigt, sage ich, und diesen Glauben bewahrt die Kirche, ob sie gleich in der ganzen Welt zerstreuet ist, mit aller Treue, als wohnte sie in **Einem** Hause; dies glaubet sie mit wundervoller Übereinstimmung, als hätte sie **Eine** Seele und **Ein** Herz; dies prediget, lehret und überliefert sie, als hätte sie **Einen** Mund. So verschieden die Sprachen in der Welt immer seyn mögen, so hat doch die Tradition in allen Sprachen Eine und die selbe Kraft. Nicht anders glauben, nicht anders lehren die Kirchen in Germanien, in Spanien, in Gallien, im Orient, in Aegypten, in Lybien, in Italien. So wie Eine Sonne, von Gott geschaffen,

in aller Welt leuchtet: so leuchtet auch dieselbe Wahrheit durch Hülfe der Verkündung überall, und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit kommen wollen.

Irenaeus contra haereses lib. III. C. IV.

Da so viele Beweise (in der Tradition) vorhanden sind, so dürfen wir nicht erst bey andern die Wahrheit suchen, die wir so leicht von der Kirche nehmen können. Denn die Apostel haben alles, was (seligmachende) Wahrheit ist, in der Kirche als einem reichen Behältnisse niedergelegt, daß jeder, der will, den Lebenstrank daraus empfangen kann. Sie ist das Thor zum Leben. . . . .

Wie aber, wenn uns die Apostel gar keine Schriften zurückgelassen hätten, müßten wir alsdenn uns nicht an die Ordnung der Tradition halten, die sie denen, welchen sie die Kirchen anvertrauten, mit anvertrauet haben? An diese Ordnung halten sich viele aus den ungebildeten Völkern, die nämlich an Christus glauben. Da sie, ohne Schreibrolle und Dinte, das Heil in ihren Herzen von dem Geiste geschrieben, bewahren, und die alte Tradition heilig halten, glaubend an den Einen Gott, der Himmel und Erde und alles was darin ist, erschaffen hat, durch seinen Sohn Jesus Christus, der aus unübertrefflicher Liebe zu seinem Gebilde, von einer Jungfrau gebohren, das Göttliche mit dem Menschlichen einigte, unter Pontius Pilatus litt, wieder erstand, und aufgenommen in die

Herr=

Herrlichkeit, wiederkommen wird als ein Erretter derer, die errettet werden, und als ein Richter derer, die gerichtet und als Verfälscher der Wahrheit, als Verächter seines Vaters und seiner Ankunft, dem ewigen Feuer überlassen werden.

Diesen Glauben haben ohne Schrift angenommen jene Völker, die wir Barbaren nennen, weil sie unsere Sprache nicht reden, die aber nach Gesinnung, Handlung und Lebensweise, die ganz dem Glauben entsprechen, unter die Weisesten gerechnet werden dürfen; denn sie haben, wandelnd in aller Gerechtigkeit, Keuschheit und Weisheit, das Wohlgefallen Gottes für sich. Sollte ihnen jemand das, was die Häretiker erfunden haben, in ihrer eigenen Sprache ankünden, so würden sie gleich die Ohren zuhalten und weit davon fliehen, weil sie ein solches Gottentehrendes Gespräch nicht einmal hören könnten. So sicherte sie die alte Tradition der Apostel, daß kein solches portentoses Geschwätz sich mit ihren Vorstellungen vermischen könnte.

Irenaeus lib. III. c. III. adversus haeret.

Alle, die die Wahrheit sehen wollen, können also die Traditon der Apostel, kund gemacht in der ganzen Welt, in der Kirche wahrnehmen; wir können ihnen auch vorzählen die Bischöfe in den Gemeinen, die die Apostel eingesetzt haben und ihre Nachfolger bis auf unsre Tage, die nie etwas gelehret oder erkannt haben, was diese Thoren behaupten. Denn, wenn die

Apo=

Apostel Geheimlehren gehabt hätten, die sie den übrigen verborgen, und nur den Vollkommenen mitgetheilt hätten, so würden sie dieselben denen am gewissesten mitgetheilt haben, denen sie die Kirchen selber anvertrauten. Denn es war ihr entschiedener Wille, daß diejenigen, die ihnen nachfolgten, und denen sie ihre Lehrstellen überliessen, in allem vollkommen und untadelich seyn sollten; indem ihre Untadelichkeit den Völkern zum grossen Segen, ihr Fall zum höchsten Unheil werden müßte. Weil es aber zu weit führen würde, in diesem Buche die Reihen der Nachfolger der Apostel in allen Kirchen aufzuzählen, so wollen wir bloß anzeigen, was für eine Tradition der Apostel und was für ein Glaube den Menschen in der größten, ältesten, allbekannten, und von den zwey glorreichen Aposteln Petrus und Paulus gegründeten und constituirten Kirche zu Rom durch eine Aufeinanderfolge der Bischöfe bis auf uns herab, kund geworden sey; dadurch machen wir denn zu schanden alle, die aus böser Selbstgefälligkeit oder eitler Ehrsucht, oder aus Verblendung und falscher Meynung anders sammeln, als sie sammeln sollten. Denn mit dieser Kirche muß um der ausgezeichneten Vorzüge wegen (propter potentiorem principalitatem) jede andere Kirche zusammenstimmen, jede andere Kirche, die die Tradition der Apostel erhalten hat, das ist, alle Gläubige.

Tertullianus de praescriptione C. XIX. XX. XXI.

So muß man sich denn nicht auf die h. Schriften berufen, und den Streitpunct nicht auf Gründe ankommen lassen, die entweder keinen, oder einen

ganz ungewissen, oder einen so viel als ungewissen Sieg gewähren können. Denn, wenn auch die Vergleichung der Schriften kein Resultat gäbe, die beyde Theile mit gleichem Scheine für sich auslegen könnten: so gebeut doch die Ordnung, daß jene Frage, worauf es im Streite allein ankommt, zuerst erörtert werde: die Frage nämlich, welchen der Glaube angehöre, welchen die Schriften eigen seyn, von wem und durch welche und an welche und wann die Lehre, die den Christen zum Christen macht, übergeben worden sey. Denn, wo die wahre Lehre und der wahre Glaube der Christen ist, da wird wohl auch die wahre heilige Schrift und die wahre Auslegung und die wahre christliche Tradition seyn. Christus Jesus unser Herr (laßt mich ihn nur so nennen, wer er immer sey, wessen Gottes Sohn, aus was für Stoff er immer gebaut, was er immer für ein Mensch und Gott sey, was er immer für eine Religion gelehrt, was er immer für einen Lohn verheißen haben möge) hat in seinem Erdeleben entweder vor dem Volke öffentlich oder vor seinen Jüngern ingeheim ausgesprochen, was er ist, was er war, was ihm sein Vater, und was er den Menschen aufgetragen hat. Aus diesen seinen Jüngern hat er zwölf erwählet, die ihm nie von der Seite gehen durften und die zu Lehrern der Welt bestimmt waren. Als einer davon abfiel, befahl er nach seiner Auferstehung und vor seinem Hingange zum Vater, den Eilfen, zu den Nationen zu gehen, sie zu lehren und auf den Vater, Sohn und heiligen Geist hin zu taufen. Die Apostel (in

unserer Sprache seine Gesandte) wählten durch das Loos an die Stelle des Judas den Matthias, wie es im Buche der Psalmen vorgedeutet ist, wurden erfüllet mit der verheissenen Kraft des heiligen Geistes, die sie beredt und stark zu ihrem Berufe machte, legten ihr Zeugniß von dem Glauben an Jesus Christus und der Stiftung seiner Kirche zuerst in Judäa ab; dann gingen sie in ferne Länder, verkündeten dieselbe Lehre von demselben Glauben vor den Völkern, und errichteten in ihren Städten **Kirchengemeinen**, von welchen nachher die übrigen Gemeinen das Stammzweig des Glaubens und das Samenkorn der Lehre empfangen haben und täglich empfangen, um **Kirchengemeinen** zu werden. Daher kommt es denn, daß sie auch apostolische Kirchen heissen, als so viele Kinder der apostolischen Kirchen. Alle Geschlechter werden als Geschlechter ja nach ihrer **Abkunft** von den Stammältern beurtheilt. So machen denn alle einzelne Kirchen, so viele und so groß sie immer seyn mögen, Eine apostolische Kirche aus. Sie sind alle die Erste, und alle apostolisch, weil sie sich alle als die **Eine** erweisen: weil sie alle das **Band** des Friedens, den **Namen** der Brüderschaft und das **Siegel** der Gastfreundschaft haben. **Und** alle diese Rechte beruhen auf derselben Glaubensregel, die sie durch **die Eine Uebergabe** erhalten haben (Ejusdem Sacramenti una traditio). **Und** daher kommt auch **unsere Präscription**, die nämlich: Wenn der Herr Jesus Christus Boten zum Lehramt ausgesendet hat, so müsse man keine Lehrer annehmen, als die er einge-

setzet hat; weil doch keiner den Vater kennet als der Sohn, und dem es der Sohn geoffenbaret hat, und weil der Herr es keinem andern geoffenbaret hat als den Boten, die er ausgesendet hat, das zu lehren, was er ihnen geoffenbaret hat. Was sie aber verkünden, das ist, was ihnen Christus geoffenbaret habe, wird auch hier nach dem **Grundsatze der Präscription** nicht anders entschieden werden können, als durch dieselben Kirchen, welche die Apostel gestiftet haben, indem sie ihnen mit Mund und Feder ihre Lehre mittheilten.

Demnach wird alle Lehre, die mit jenen Kirchen übereinstimmt, welche die **apostolischen Kirchen** und **Mutterkirchen**, die **Originalkirchen** unsers Glaubens heissen, als wahr angenommen werden müssen, indem sie ohne Zweifel das behauptet, was die Kirchen **von den Aposteln**, die Apostel **von Christus**, **Christus von Gott** empfangen hat. Demnach wird aber auch alle Lehre für falsch angesehen werden müssen, die wider die Wahrheit der **Kirchen**, der **Apostel**, **Christi**, **Gottes** angeht.

Es ist also nur noch Eines zu thun, nämlich zu beweisen, ob unsere Lehre, deren Regel wir oben aufgestellt haben, von den Aposteln zu uns gekommen, das ist, ob die entgegengesetzte Lehre falsch sey. „**Wir stehen in der Communion mit den apostolischen Kirchen, weil wir keine andere Lehre haben:** dies ist das Zeugniß der Wahrheit.

Ter-

Tertullianus L. I. de praesc. C. 20.

Möchten doch sie (die Häretiker) die Anfänge ihrer Kirche bekannt machen; möchten sie doch die Reihen ihrer Bischöfe darlegen, und vom Anfange durch ein stetes Aufeinanderfolgen zeigen, daß ihr erster Bischof einen Apostel oder apostolischen Mann zum **Vormann** und **Stifter** der Kirche gehabt habe, wie in der Kirche zu Smyrna der Polykarpus von Johannes, in der Kirche zu Rom Clemens von Petrus aufgestellt ward.

Tertullianus de praescript. XXXV. XXXVI. XXXVII.

Unsere Lehre steht nicht hintenan; sie steht obenan, und ist früher, als alle (Lehren der Häretiker). Und das ist das Zeugniß der Wahrheit, daß sie, die Wahrheit, überall die erste Stelle einnimmt. Die Apostel verdammten sie nicht, vertheidigten sie sogar. Und das ist das Zeichen, daß die Wahrheit eine (den Aposteln) eigne Wahrheit ist. Denn da sie dieselbe nicht verdammen, indem sie jede fremde Lehre verdammten, so geben sie zu verstehen, daß jene Lehre ihre Lehre sey, und vertheidigen sie als die ihre. Wohlan denn Lieber, wenn du im Geschäfte deines Heils, deiner Neugierde den besten Spielraum anweisen willst: durchreise die apostolischen Kirchen, bey denen noch die Lehrstühle der Apostel obenanstehen, bey denen noch die Handschreiben der Apostel vorgelesen werden, die Handschreiben, in denen noch ihre Stimme wiederhallt, in denen sich noch ihr Angesicht con-

terfeyet. Liegt dir Achaien am nächsten, so gehe nach Corinth; hast du nicht weit nach Macedonien, so eile nach Philippis, nach Thessalonich; kamst du nach Asien kommen, so geh nach Ephesus; gränzest du an Italien, so reise nach Rom, wo auch unsre Lehre neue Auctorität findet. O, eine überselige Kirche! in der die Apostel ihre ganze Lehre samt ihrem Blute ausgegossen haben, wo Petrus im Leiden dem Herrn gleichgemacht ward, wo Paulus mit dem Tode Johannes des Täufers gekrönet, wo der Apostel Johannes im glühenden Oele — nichts leidend, auf die Insel verwiesen ward. Laßt uns sehen, was die Kirche zu Rom gelernet, was sie gelehret, was sie mit den Kirchen in Afrika bezeuget habe. Sie kennet den Einen Gott, den Schöpfer des Universums; sie kennet Jesum Christum, den Sohn Gottes des Schöpfers, den Gebohrnen aus der Jungfrau Maria; sie kennet die Auferstehung des Fleisches; sie vereinet das Gesetz und die Propheten mit den evangelischen und apostolischen Schriften. Daraus trinkt sie ihren Glauben; diesen Glauben bezeichnet sie mit dem Wasser, bewahret sie mit dem heiligen Geiste, speiset sie mit der Eucharistie, belebet sie durch den Tod der Martyrer; ohne diesen Glauben nimmt sie keinen als Bruder an. Dies ist die Lehre, die, ich sage nicht bloß, die kommenden Irrlehren geweissaget, sondern sie ist die Lehre, aus der die Irrlehren hervorgegangen sind. Aber sie waren nicht mehr von ihr, seitdem sie sich wider sie ins Feld gestellt haben. Auf dem Stamme der milden, kraftreichen, unentbehrlichen Olive wachsen

die Zweige der wilden Oelbäume, auf dem Stamme der süssen, saftigen Feige die Äste der wilden Feigenbäume empor. So sind die Irrlehren von unsern Stauden, aber nicht von unserm Geschlechte; wuchsen auf nicht vom Samenkorn der milden Wahrheit, sondern von dem Samenkorn der wilden Lüge. Wenn also die Wahrheit auf unsrer Seite ist, indem wir alle auf jenem Richtmaasse einhergehen, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus, Christus von Gott empfangen hat: so ist unser Vorsatz, daß man die Häretiker nicht auf die h. Schrift provociren lassen dürfe, indem wir ohne Schrift beweisen, daß ihnen die Schrift nicht angehöre, entschieden wahr.

Tertullianus de praescript. VII.

Was hat Athen mit Jerusalem, was die Akademie mit der Kirche, was die Ketzer und die Christen mit einander gemein? Unser Unterricht kommt aus der Halle Salomos, der auch selbst gelehrt hatte, daß man den Herrn in Einfalt des Herzens suchen müsse. Mögen die zusehen, die zuerst einen stoischen, und einen platonischen, und einen dialectischen Christianismus aufgestellet haben!

Tertullianus de corona militis C. IV.

Wenn du in den h. Schriften das Gesetz dieser und anderer ähnlichen Einrichtungen aufsuchest, so findest du keines. Die Tradition wird als Stifterin,

die

die Gewohnheit als Bestättigerin, und die Glaubwilligkeit als Beobachterin genannt werden. Daß es die Vernunft mit der Tradition, der Gewohnheit und dem Glauben hält, wirst du entweder selbst einsehen, oder von einem, der die Einsicht hat, lernen. Inzwischen magst du glauben, daß allerdings ein Grund vorhanden sey, der deiner Unterwürfigkeit werth ist.

Cyprianus lib. I. Epist. XIII.

Ein Gott ist, Ein Christus ist, Eine Kirche ist, und Eine Catheder, durch das Wort des Herrn auf einem Felsen erbaut. Es kann kein anderer Altar errichtet, kein anders neues Priesterthum eingesetzt werden, ausser dem Einen Altar, ausser dem Einen Priesterthume.

Cyprianus edit. Erasm. lib. I. Epist. III.

Da sie, überdem, sich von den Häretikern einen Bischof aufstellen liessen, wagen sie es noch, zur Catheder Petri und zur Prinzipalkirche, von der die Einheit des Priesterthums ausgeht, zu schiffen, und dahin Briefe von Schismatikern und Profanen zu überbringen.

Cyprianus lib. IV. Epist. VIII.

Einige verwirren denn doch durch mancherley Nachrichten, die sie wider die Wahrheit ausstreuen, die Gemüther. Denn wir haben alle einzele Schif-

fende, um sie vor Anstoß zu bewahren, von unserer Ansicht unterrichtet, und ermahnet, daß sie die **Matrix und Wurzel der katholischen Kirche** anerkennen, und sich daran halten möchten. Aber, weil unsere Provinz sich so weit ausdehnt und auch das angränzende Numidien und Mauritanien in sich begreift, so hielt ich es, dazu, daß die Entzweyungen der Städte die Abwesenden durch ungewisse Gerüchte nicht in dieselbe Verwirrung mit-einzögen, für dienlich, daß sämmtliche Bischöfe an die Presbyter und Diakonen Sendschreiben ergehen liessen, nachdem die Wahrheit aufrecht gehalten, deine Verordnung durch den Beytritt vieler ansehnlichen Männer bekräftiget, und alle Bedenklichkeiten aus den einzelnen Gemüthern getilget worden. Diese Briefe werden denn auch ausgefertiget, damit alle unsere Collegen dich und deine Einstimmung mit dir (communicationem tuam) zugleich, das ist, die Einigkeit und die Liebe der katholischen Kirche festhalten und muthig anerkennen.

Cyprianus de Unitate Ecclesiae.

I.

Es ist Ein Episcopat: davon jeder einzelne Bischof einen für sich bestehenden Theil hat. So ist denn auch **Eine Kirche**, die sich durch die zunehmende Fruchtbarkeit nur weiter ausbreitet. Viele Sonnenstralen, aber Ein Licht. Viele Äste, aber Ein fester Stamm tief gewurzelt. Viele Bäche, aber Eine Quelle. Viele Ausflüsse, aber Ein Ursprung. Trenne

den Stral von dem Einen Lichte, er erlischt; brich den Ast vom Baume, er verdorrt; sondere den Bach von der Quelle, er vertrocknet. So sendet die Kirche, durch das Licht des Herrn ausgebreitet, ihre Stralen durch die Welt. Aber es ist **Ein Licht** in den mancherley Stralen. Die Kirche streckt ihre Äste über die ganze Erde aus: aber es ist Eine Wurzel- und Stammkraft in den mancherley Ästen. Die Kirche gießt in ihre Bäche reichliches Wasser aus: aber es fließt Ein Quellwasser in den mancherley Bächen. Die Kirche hat viele Kinder, aber es trug und gebahr sie alle Eine Mutter. Von ihrem Leibe sind wir geboren, von ihrer Milch genähret, von ihrem Geiste belebet . . . Gott kann nicht zum Vater haben, wer die Kirche nicht zur Mutter hat.

2.

Das Sakrament der Einheit, dies Band der Eintracht, das einen untrennbaren Zusammenhang hat, bildet sich ab in dem Leibrocke Christi, der nicht getheilt und nicht zerrissen ward.

3.

Eben deshalb kam auch der heilige Geist im Bilde der Taube. Einfältig und froh kennt die Taube keinen Ingrimm, weiß nichts um wilde Bisse, und hat keine gewaltsam zerreissende Klaue, liebt menschliche Gastfreundschaft und die Gemeinschaft Eines Hauses. Diese Thiere lieben ihre Jungen, fliegen miteinander und halten sich zusammen, ein Sinnbild der Liebe'

der

der Eintracht, der Einmüthigkeit. Diese Einfalt des Sinnes, diese Liebe muß in der Kirche herrschen. Die Bruderliebe muß die Christen den Tauben, die Sanftheit muß sie den Lämmern gleich machen.

4.

Ein Gott,

Ein Christus,

Eine Kirche Christi,

Ein Glaube,

Ein Volk, durch die Kütte der Eintracht zu Einem Leibe geeiniget.

Augustinus ad Catechum. de Symbolo.

So vernehmet denn, liebe Kinder, die Regel des Glaubens, die da heisset das Symbolum. Und, wenn ihr es vernommen haben werdet, so schreibet es euch in das Herz und sprechet es täglich, jeder für sich. Ehe ihr euch zu Bette leget, ehe ihr aus dem Hause gehet, bewaffnet euch mit eurem Symbolum. Das Symbolum wird nicht geschrieben, damit man es etwa lesen könne. Das Buch, in dem es geschrieben stehen muß, sey euer Gedächtniß. Daraus müsset ihr es hervornehmen, daraus sprechen, damit nicht in Vergessenheit gerathe, was euch der treue Fleiß überliefert hat.

Was ihr hören werdet, das werdet ihr auch glauben. Was ihr glauben werdet, das werdet ihr

auch

auch öffentlich bekennen. Denn der Apostel sagt ja: das Herz glaubt — und das macht gerecht; der Mund bekennt, und das macht selig. Nun der Inhalt dieses Glaubens, dieses Bekenntnisses ist eben das Symbolum, das ihr auswendig lernen und öffentlich sprechen werdet.

— — — Ihr fanget an Gott zum Vater zu haben, sobald ihr durch die Kirche, als eure Mutter, werdet gebohren seyn.

Augustinus de fide et Symbolo.

Es ist der katholische Glaube in dem Symbolum den Gläubigen **verkündet** und ihrem **Gedächtnisse eingeprägt** worden durch die mögliche Kürze des Ausdruckes. Damit die Neugebohrnen in Christo als Anfänger und Säuglinge, die noch nicht Stärke genug haben, in den göttlichen Schriften auf eine geistige Weise und mit Fleisse selbst zu forschen, in wenig Worten das als Glaubensinhalt anfassen könnten, was den Fortschreitenden, die in Demuth und Liebe zur Erkenntniß der göttlichen Lehre herangebildet werden, mit vielen Worten erklärt werden muß.

Augustinus ad Catechumenos de Symbolo.

Nach der Dreyeinigkeit kommt: **die heilige Kirche.** Gott und seinen Tempel kennet ihr jetzt. Denn der Tempel Gottes ist heilig, spricht der Apostel, und der seyd ihr. Die Kirche selbst ist eine **heilige Kirche**, eine **einige Kirche**, eine **wahre Kirche**, eine **katholische**

lische Kirche, die streitet wider alle Irrlehren. Streiten kann sie: besiegt im Streite kann sie aber nicht werden. Alle Irrlehrer sind von ihr ausgegangen als unnütze Zweige vom Weinstocke gehauen: sie aber bleibt in ihrer Wurzel; an ihrem Weinstocke, in der Liebe: die Pforten der Hölle übermächtigen sie nie.

Augustinus Sermon. VII. de flamma in rubo:

Ihr müsset euch aber keinen Gedanken erlauben, der von der Regel des Glaubens abweichet.

Serm. de Natali Domini.

Lasset euch also nicht hinterlistig fangen von der Meynung derjenigen, welche zu wenig achtsam sind auf die Regel des Glaubens, und auf die Oracula der heiligen Schriften.

Serm. 69.

Wie sollten sie den anrufen, an den sie nicht glauben. Deshalb habt ihr das erste Symbolum gelernet, welches die Regel unsers Glaubens ist, kurz und groß.

Augustinus Sermon. ad Catechumenos.

Ihr sollet wissen, daß das **Sakrament** des **Symbolums**, das ihr empfangen, das ihr auswendig gelernt, und für euer ewiges Heil im festen Andenken behaltet, das Fundament des katholischen Glaubens sey, auf dem sich erhob das Gebäude der Kirche, von den Händen der Propheten und Apostel erbauet.

Au-

Auguſtinus de fide et Symbolo ultima verba libri.

Nachdem er das ganze Symbolum erkläret hatte, macht er den ſinnvollen Schluß, der ſeine groſſe Einſicht in das Weſen des Chriſtenthums verbürget:

„Dies iſt der Glaube, deſſen Inhalt den Neulingen im Chriſtenthume mit wenigen Worten dargereichet wird. Alle Gläubige kennen dieſe wenigen Worte, und haben ſie dazu kennen gelernet, daß ſie

glaubend — Gott ſich unterwürfig machen,
Gott unterwürfig gemacht — nach Pflicht und Recht leben,
nach Pflicht und Recht lebend — ihr Herz immer mehr reinigen,
und reinherzig, was ſie glauben, endlich auch verſtehen mögen.

Haec eſt fides, quae paucis verbis tenenda novellis Chriſtianis datur. Quae pauca verba fidelibus nota ſunt, ut credendo

Subjugentur Deo,
Subjugati recte vivant,
recte vivendo cor mundent,
corde mundato, quod credunt, intelligant.

(De fide et Symbolo *ultima verba libri.*)

Auguſtinus Epiſt. XLIII. p. 91. lit. E.

von der Kirche zu Rom:

„In qua ſemper apoſtolicae cathedrae viguit principatus.“ Stets blühte in ihr der Vorrang der apoſtoliſchen Kirche.

Au-

Augustinus Epist. prima ad Jan.

Vorerst mußt du mit mir in dem Hauptpuncte dieser Untersuchung eines seyn, nämlich darin, daß unser Herr Jesus Christus, wie er im Evangelium selbst sagt, uns eine leichte Bürde und ein sanftes Joch auferleget hat. Eben deshalb hat er mit Sakramenten, die an Zahl sehr wenig, an Beobachtung sehr leicht, und an Sinn und Bedeutung ausgezeichnet sind, die Gesellschaft des neuen Volkes zusammengebunden, als da sind die Taufe, geweihet durch den Namen der Dreyeinigkeit, die Theilnahme an seinem Fleisch und Blute, und was sonst noch in canonischen Schriften empfohlen wird, das abgerechnet, was nur noch den knechtischen Sinn des alten Volkes, nach den Bedürfnissen seines harten Herzens, belasten mußte, oder sonst dem Zwecke prophetischer Zeiten entsprach, was auch in den fünf Büchern Mosis zu lesen ist.

Was wir aber nicht als geschrieben, sondern als überliefert, sonst noch beobachten, und was auf der ganzen weiten Erde beobachtet wird, davon läßt es sich nicht wohl in Abrede stellen, daß es von den Aposteln selbst, oder den allgemeinen Kirchenversammlungen, deren Ansehen in der Kirche sehr heilsam ist, empfohlen und verordnet worden sey, z. B. daß das Leiden, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, und die Ankunft des h. Geistes mit jährlicher Feyer begangen wird, und wenn sonst noch etwas von der ganzen Kirche, so weit sie sich ausgebreitet hat, beobachtet wird.

Was

Was aber nach Art und Landschaft wechselt, z. B. daß einige am Sonnabende fasten, andere nicht, einige täglich die Communion des Leibes und Blutes des Herrn empfangen, andere an bestimmten Tagen, daß der Leib und das Blut Christi an einigen Orten täglich geopfert wird, an andern nur am Sonnabende und Sonntage, wieder an andern nur am Sonntage, und was sonst in diese Klasse einschlägt, dies alles ist der freyen Beobachtung heimgestellt. Und der ernste, kluge Christ hat hierin keinen bessern Maaßstab, als daß er sich nach den Sitten der Kirche füge, zu der er gerade kommt. Denn was nicht wider die Glaubensregel anstößt, noch die guten Sitten beleidiget, ist an sich für gleichgeltend anzusehen, und nur wegen der Gesellschaft, in der wir leben, zu beobachten. Ich glaube, du hattest es schon einmal aus meinem Munde gehöret, ich will es dir aber denn doch noch einmal erzählen. Meine Mutter ging mit mir nach Mayland, und fand, daß die Kirche daselbst am Sonnabende nicht faste. Das machte ihr allerley Gedanken, und sie wußte nicht recht, was sie thun sollte. Da mich so etwas nicht anfocht, und ich nur ihretwegen, mit Ambrosius, seligsten Andenkens, darüber sprach: so gab er mir zur Antwort: er könne mich nichts anders lehren, als was er selber thäte; denn wenn er etwas Besseres wüßte: so würde er's vorerst selbst thun. Und da ich glaubte, er hätte uns, ohne einen Grund beyzubringen, bloß mit seiner Auctorität zum Nichtfasten am Sonnabende ermahnen wollen, so setzte er bey: Wenn ich nach Rom komme, so faste ich am Sonn-

abende; wenn ich hier bin, so faste ich nicht. So halte auch du dich, wenn du irgend zu einer Kirche kommst, an den Gebrauch dieser Kirche, wenn du anders kein Ärgerniß geben und keines nehmen willst. Wie ich dies meiner Mutter erzählte, so ergriff sie es mit beyden Händen. Je länger ich aber über diese Äusserung nachdachte, desto wichtiger ward sie mir, und ich hielt sie stets für einen Ausspruch des Himmels. Denn ich habe nicht ohne tiefes Schmerzgefühl wahrnehmen müssen, daß die Schwachen auf mancherley Weise verwirret werden — durch zänkische Starrsinnigkeit, oder durch abergläubige Furchtsamkeit einiger Brüder, die nie aufhören können, Streitfragen aufzuwerfen und nichts für gut halten, als was sie selber thun, und dies zwar in Sachen, welche weder durch das Ansehen der heiligen Schrift, noch durch die Tradition der Universalkirche, noch durch den Einfluß der Lehre auf die Verbesserung des Lebens entschieden werden können, indem jeder nur seinen Dünkel zu Grunde legt, es sey hernach der **Dünkel der Gewohnheit**, weil er es so in seinem Vaterlande zu thun gelernet hatte, oder der Dünkel der **Entfernung**, weil er sich in dem Maasse für gelehrt hält, je grössere Strecken Weges er von seiner Heimat aus, zurückgelegt hat.

Es behauptet etwa einer: „man soll nicht alle Tage die Eucharistie empfangen. Warum nicht? man müsse, sagt er, solche Tage wählen, an denen der Mensch reiner und enthaltsamer lebet, um zu

einem

einem solchen Sakramente würdig hinzuzugehen. Denn wer unwürdig ißt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein.“ Ein anderer spricht anders: „Wenn es um die Sünde eine solche grosse, grosse Plage, und die Krankheit so heftig ist, daß solche Heilmittel verschoben werden müssen: so wird jeder durch die Auctorität des Vorstehers von dem Altare ferngehalten, **damit er Busse thun könne**, und durch dieselbe Auctorität wieder ausgesöhnt werden müssen, damit er dem Altare näher kommen dürfe. Denn das hiesse das Abendmal unwürdig empfangen, wenn man es zu der Zeit empfinge, wo man Busse thun müßte. Es soll nicht jeder nach Willkühr sich von der Communion ausschliessen oder davon geniessen dürfen. Wäre übrigens die Sünde nicht so groß, daß sie den Menschen der **Excommunikation** schuldig machte, so dürfte er sich die Arzney, die ihm alle Tage offen steht, nicht selber verbieten.“

Am besten würde wohl der den Streit entscheiden, welcher beyde Theile vorerst ermahnen würde, **daß sie sich im Frieden Christi unverrückt halten möchten**, und der jeden das thun liesse, **was jeder nach seiner innersten Ueberzeugung thun zu müssen ehrlich glaubt.** Denn im Grunde entehret keiner aus beyden den Leib und das Blut des Herrn, sondern sie wetteifern ja darin, wer das heilige Sakrament mehr ehre. Es war auch kein **Widerspruch** und kein **Rangstreit** zwischen Zachäus und dem **Hauptmanne**, obgleich jener den Herrn freundlich unter sein Dach auf=

aufnahm, und dieser es laut aussprach: ich bin nicht werth, dich unter mein Dach aufzunehmen. Beyde ehrten sie den Heiland, jeder auf seine Weise; beyde waren durch Sünde elend, beyde fanden Erbarmung und Gnade. Hatte doch auch das Himmelbrod, das den Israeliten gegeben ward, nicht in jedem Munde denselben Geschmack. So kann auch das Sakrament, das die Welt unterjochte, in den Herzen der Christen mancherley Eindrücke machen. Einer getraut sich nicht, es täglich zu geniessen, ein anderer getraut sich nicht, den Genuß auch nur einen Tag zu unterlassen. Aber dieser genießt — und jener unterläßt den Genuß aus **Einem** Grundtriebe, weil sie Ehrfurcht vor dem Herrn haben. Nur verachtet will jene Speise nicht seyn . . . .

Augustinus Epist. II. ad Januar.

Eine wahrhaft klassische Stelle:

Alles also, was weder das Ansehen göttlicher Schriften, noch eine Einsetzung in den Versammlungen der Bischöfe, noch die Gewohnheit der Universalkirche für sich hat, sondern nach **dem Wechsel** der Sitte an mancherley Örtern, auf unzählige Weisen wechselt, so daß man keinen, oder fast keinen Grund mehr ausfindig machen kann, der die Menschen zu solchen Einsetzungen verleitet haben mochte, dies alles soll man, wenn man **kann**, mit fester Hand wegschneiden. Denn wenn man auch nicht geradezu darthun kann, daß diese Dinge wieder die Regel des Glaubens angehen,

so

so drücken sie doch die Religion, welche die Erbarmung Gottes, die nur wenige und einleuchtende Sakramente einsetzte, frey und unbeschwert lassen wollte, mit knechtischen Lasten, so, daß das Loos der Juden erträglicher seyn dürfte, welche, ob sie gleich die Zeit der Freyheit nicht erkannten, sich doch nur gesetzlichen Bürden, und keinen bloß menschlichen Forderungen der Anmassung unterwerfen mußten. Aber die Kirche Gottes, gesetzt zwischen Spreu und Unkraut, weiß vieles zu dulden, ohne doch etwas, was wider Glaube und heiliges Leben anginge, zu billigen, noch zu verschweigen, noch zu thun.

Omnia itaque talia, quae neque Sanctarum scripturarum auctoritatibus continentur, nec in conciliis Episcoporum statuta inveniuntur, nec consuetudine universae Ecclesiae roborata sunt, sed pro diversorum locorum diversis moribus innumerabiliter variantur, ita ut vix aut omnino nunquam inveniri possint causae, quas in eis instituendis homines secuti sunt, ubi facultas tribuitur, sine ulla dubitatione resecanda existimo.

Quamvis enim neque hoc inveniri possit, quomodo contra fidem sint: ipsam tamen religionem, quam pauciſſimis et manifestissimis celebrationum Sacramentis misericordia Dei esse liberam voluit, servilibus oneribus premunt, ut tolerabilior sit conditio Judaeorum, qui etiamsi tempus libertatis non agnoverunt, legalibus tamen sarcinis, non humanis praesumtionibus subiiciuntur.

Sed

Sed Ecclesia Dei inter multam paleam multaque zizania constituta, multa tolerat, et tamen quae sunt contra fidem, vel bonam vitam, non approbat, nec tacet, nec facit.

Chrysostomus in seiner Homilie von dem apostolischen Symbolum (Edit. Basil. MDXXXIX. Tom. V. p. 452).

Die Universalkirche frohlocket in Einer Regel der Liebe Christi, und jauchzet im Glauben an den Namen Christi, besonders wenn sie durch den Zuwachs neuer Gläubigen bereichert wird. Indem das auserwählte Volk zunimmt, erweitern sich die Herzen zum gerechtmachenden Glauben, öffnen sich die Lippen zur Feyer des heilschaffenden Bekenntnisses. Ihr aber, ihr Sprößlinge des auserwählten Geschlechtes, ihr Neulinge der Heerde Gottes, die von dem Könige der Könige, von dem Herrn der Herrschenden das Geschenk der Gnade heischet, und die Taufe des Heils erwartet, kommt, höret die Worte eures Bekenntnisses. Diese Lehre, die unsere Regel ist, belebet die Glaubenden, stärket die Zunehmenden.

Vincentius Lirinensis in seinem *Commonitorium*.

Da ich mich öfters mit grossem Fleisse, und höchster Achtsamkeit bey den meisten durch Heiligkeit und Lehrweisheit ausgezeichneten Männern erkundigte,

wie

wie ich durch Hülfe einer gewissen und allgemeinen Regel die Wahrheit des katholischen Glaubens von dem Irrthume der Häretiker unterscheiden könnte, erhielt ich von allen die Eine Antwort: daß, wenn ich oder ein anderer die Irrgänge der Häretiker entdecken und meiden, und in gesundem Glauben gesund und unangesteckt beharren wollte: so müßten wir auf zweyfache Weise unsern Glaubensweg befestigen, erstens **mit der Auctorität des göttlichen Gesetzes, und hernach mit der Tradition der katholischen Kirche.** — —

In der katholischen Kirche selbst muß man darauf sehen, daß man das festhalte, was **überall, was allzeit, was von allen** geglaubet worden ist.

Denn das ist wahrhaft und eigentlich katholisch, wie es das Wort selbst anzeigt, weil es alles auf eine universale Weise in sich faßt.

Dies wird aber nur alsdenn geschehen, wenn wir uns nach der **Universalität**, nach der **Antiquität**, und nach der **Uebereinstimmung** richten. Wir richten uns nach der **Universalität**, wenn wir das für allein wahr in Sachen des Glaubens bekennen, was die ganze auf dem Erdenkreise ausgebreitete Kirche bekennt; wir richten uns nach der **Antiquität**, wenn wir von den Gesinnungen unserer heiligen Vorfahrer und Väter nicht abweichen; wir richten uns nach der **Uebereinstimmung**,

wenn wir in den Ausſprüchen des Alterthums allen oder faſt allen Lehrern und Prieſtern folgen (n. I.).

Aber, ſagt vielleicht jemand, ſoll denn die Religion in der Kirche Chriſti nicht ſelbſt perfectibel (einer Zunahme fähig) ſeyn?

Allerdings iſt ſie einer Zunahme fähig und zwar der höchſten. Denn wo wäre das **Scheuſal im Auge Gottes**, oder der **Menſchenfeind**, der uns das Fortſchreiten in der Religion wehren wollte! Zum Wachsthume wird erfordert, daß eine Sache **in ſich ſelber** erweitert, zur Umänderung, daß etwas von einem Dinge in das andere verſetzet werde. Es ſoll alſo die Kirche in **allen** und in einzelnen **Gliedern**, nach den Stufen des Alters und des Jahrhundertes, wachſen an Verſtand, Wiſſenſchaft, Weisheit, aber wachſen **in ihrer Art**, und ſo ſtets Eines im Glauben und Eines in der Lehre bleiben.

Die Religion der Seelen muß dem Wachsthume der Körper nachahmen, die mit fortſchreitenden Jahren ihre Theile entwickeln und ausbreiten, und doch dieſelben bleiben.

Welcher Unterſchied zwiſchen der Blüthe des Knaben, des Jünglings, und der Reife des Mannes, des Greiſes? Und doch dieſelben, die einſt Knaben und Jünglinge waren, dieſelben werden Männer, Greiſe. Bey allem Wechſel des Äuſſerlichen in einem Menſchen bleibt dieſelbe Natur und dieſelbe Perſon deſſelben Menſchen. Klein ſind die Gliedmaſſen des Säug-

lings, groß die des Jünglings, und sind doch dieselben. Das System der Körpertheile ist in dem Manne wie im Kinde dasselbe, und wenn auch einige bey reifem Alter erst hervortreten, so waren sie doch in der Anlage des Kindes da. Was im Greise erscheint, lag schon im Säuglinge. Dies ist also das Gesetz des **Fortschreitens**, dies die Bedingung des **schönen Wachsthumes**: daß mit Zunahme der Jahre dieselben Theile, die die Weisheit des Schöpfers im **Kinde** gleichsam im Kleinen vor-gebildet hat, im **wachsenden** Körper nur grösser werden. Würde die Menschengestalt in eine fremdartige verwandelt, und zur stehenden Zahl der Gliedmassen ein neues Glied hinzugesetzt oder eines von derselben abgeschnitten werden: so müßte entweder der ganze Körper zu Grunde gehen, oder äusserst geschwächt, oder monströs werden.

So soll auch das Christenthum sich an dasselbe Gesetz der **Perfektibilität** halten; es soll mit den Jahren an **Festigkeit**, mit der Zeit an **Ausbreitung**, mit dem Alter an **Innigkeit** gewinnen, aber unverletzt immer dasselbe bleiben, alle seine **Gliedmassen und Sinne** beybehalten, die den vollständigen Körper bilden, und in dem, was sein Wesen und seine Bestimmung ausmacht, keine Umänderung leiden. Haben unsere Vorältern auf den Kirchenacker das Weizenkorn des Glaubens gesäet: so wäre es ungerecht, wenn wir, ihre Nachkommen, statt der Wahrheit des reinsten Weizens das nebeneingesäete Unkraut des Irrthums ärnten wollten.

* Mich. Feder hat schon im Jahre 1785, noch als Kaplan, zu Gerolshofen, das ganze Commonitorium übersetzet, Bamberg bey Dederich. Es mag also das Ganze nachgelesen werden.

* * *

Wer mehrere Belege dieses Geistes lesen will, forsche selber in den Alterthümern der Kirche nach, und er wird über die **Menge** und **Reichhaltigkeit** derselben erstaunen, oder sehe sie wenigstens in unsern bessern Theologen z. B. in **Stattler** *Dem. Cath.* nach.

Daß übrigens das, was hier **Tradition** heißt, in Hinsicht auf das **Wort Gottes**, das von Hand zu Hand übergeben wird, eine **göttliche**, in Hinsicht auf die ersten **Zwischenhände**, zwischen Christus und uns, die sie übergeben, eine **apostolische**, und in Hinsicht auf die Kirche, die sie von den Aposteln empfängt und fortpflanzet, erhält und verewiget, eine **kirchliche Tradition** heissen könne, dürfte zu bemerken, nicht überflüssig seyn.

Endlich: da der Buchstabe der Tradition selbst wieder **Buchstabe** ist, und erst durch die Kirche, die ihn mit **That und Lehre** ausspricht, ein lebendiges Wort werden kann: so liegt es klar da; daß alles Streben nach Einheit — nach dem, was die sichtbare Kirche zur Einigen Kirche (*unam Ecclesiam*), zur **Universalkirche** (Ecclesiam catholicam) machen kann, vergeblich sey, wenn nicht ein sichtbarer Mittelpunct

der

der Einheit angenommen wird. Allein gerade dies beweiset, daß die apostolische so bestimmte Tradition die Fundamentallehre des katholischen Christenthumes sey. Denn alles, was die katholischen Theologen von dem Centrum unitatis Ecclesiae, von der Auctoritas Ecclesiae, von der Potestas summi Pontificis lehren, können sie zwar als Philosophen aus der Idee der Kirche abzuleiten oder zu construiren versuchen, als Theologen aber nur aus der apostolischen Tradition, das ist, theils aus jenen Schriftstellen, die eine für sich bestehende Klarheit haben, und als die geschriebene Tradition angesehen werden müssen, theils aus der apostolischen Tradition, die sich ausser den kanonischen Schriften und ohne diese erhalten hat, ableiten. Und so anerkennen sie durch die That, daß die apostolische Tradition die Fundamentallehre des katholischen Christenthums sey.

Dreyunddreyßigste Vorlesung.

Das zweyte Hauptstück der Religionslehre.

Die Sittenlehre, die Tugendlehre, die Lehre von der Liebe.

80.

Daß die Lehre Jesu von der Liebe gegen Gott und den Nächsten alle Spuren einer himmlischen Abkunft in sich trage, daß Jesus insbesondere das **Wesen** aller Gesetzerfüllung, die Reinheit und Energie des guten Willens, die unmittelbaren zwey **Actus** des gesetzerfüllenden Willens, Selbstverläugnung und Gebet, die **Probe** des Tugendsinnes und das **Vorbild** alles Guten auf die gotteswürdigste Weise gelehret habe, ward im zweyten Abschnitte der Glaubenslehre mehr angezeigt, als ausgeführt: hier soll vorerst die **Lehre** selber in ihrem eigenen Lichte **enthüllet**, und denn die ganze Tugendlehre — als eine **Lehre von der Liebe** dargestellt werden.

§. 1.

§. I.

Die Lehre von der Liebe in ihrem eigenen Lichte dargestellt.

Wenn Jesus, als der unvergleichbare Sohn des himmlischen Vaters, und als der göttliche **Gründer** eines neuen unsterblichen Reiches auf Erde anerkannt wird, wie ihn anzuerkennen die Vernunft **Gründe** genug hat, und der Christ die **Seligkeit** genießt — ihn für das zu halten, was er ist: so wird seine und seiner ersten Jünger Lehre überhaupt, und die Lehre von der Liebe insbesondere als **Eine** angesehen werden müssen. Denn wie ihn der Vater mit seiner **Geistesfülle** auf eine **unvergleichbare Weise** taufte: so taufte er seine Jünger mit der **seinen** — auf eine **bewundernswürdige Weise.** Die Einheit des Geistes in Jesu und seinen ersten Aposteln stralet am hellsten aus der Einheit des Inhaltes der Lehre in das Auge, und stralet am allerhellsten in das Auge dessen, der nicht bloß die **Thatsache**, daß Jesus durch sich und seine Apostel **Liebe** gelehret, genau untersuchet, und denn den **grossen** Sinn der Lehre ausgeforschet hat, sondern die Liebe — in sich selber lebendig tragend, sie aus eigener anhaltender, innerster Anschauung kennt.

Da dies letztere, die **Eine grosse Hauptsache**, nicht gelehrt werden kann, so muß ich mich begnügen, zuerst die **Thatsache** und denn auch den Sinn der Lehre darzulegen.

A.

Die Thatsache.

Jesus war der göttliche Evangelist der Liebe, in sich und durch seine Apostel.

81.

Jesus — der göttliche Evangelist der Liebe in seiner eignen Person.

Daß Jesus die Liebe gegen Gott und die Menschen ausdrücklich als das höchste Gesetz (das Hauptgesetz) und als das ganze Gesetz erkläret habe (Matth. XXII. 35—40. Mark. XII. 28—31), ist um so weniger zu verwundern, da dieses schon Moses gethan hatte, der doch sonst so grosse Rücksicht auf den harten Nacken seines Volkes und seiner Zeit nehmen mußte, aber hier nur auf die heilige, ursprüngliche Menschheit, wie sie aus Gottes Hand kam, gesehen haben konnte.

Liebe ist Jesu nicht nur der Inbegriff alles Gesetzes, sie ist ihm auch Inbegriff aller Prophezeyung. Es kann in der göttlichen Gesetzgebung nichts geboten werden als Liebe, und: der Seher Gottes kann nichts sehen, nichts fordern, nichts verheissen, nichts anbahnen, als Liebe, und alle Seligkeiten, die mit ihr vom Himmel kommen und den Himmel selber ausmachen; kann nichts strafen, als was die Liebe schwächt, unterdrückt, verbannt, nichts drohen — als die Hölle,

die

die mit der verbannten Liebe in das Menschenherz kommt . . . . .

Liebe ist Jesu das **höchste** Gesetz **und** das **ganze** Gesetz: eben deßwegen setzt er auch die höchste **Vollkommenheit**, die **wahre Gottähnlichkeit**, deren der menschliche Wille fähig ist, in die **Liebe**. Liebet, wie Gott, denn seyd ihr vollkommen, wie Gott (Matth. V. 45—48). Liesse sich eine höhere Vollkommenheit des menschlichen Willens denken, als die vollkommene Liebe des Ur- und All-Vollkommenen in ihm und in seinen Ebenbildern: so könnte die Liebe nicht das höchste, nicht das **ganze** Gesetz seyn.

Liebe ist Jesu das höchste (das Haupt-) das **ganze** Gesetz: darum ist sie ihm auch die **Bedingung aller Bedingungen** — zum Erwerbe und Genusse des ewigen Lebens (Luk. X. 25—29). Auf die **Eine Frage aller Fragen**: Was muß ich thun, daß ich selig werde? giebt es nach Jesu auch nur **Eine Antwort aller Antworten**: **Du sollst lieben**, lieben Gott von ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, mit allen Kräften; **du sollst lieben**, lieben deinen Nächsten wie dich.

Liebe ist Jesu das höchste Gesetz und das **ganze** Gesetz: darum konnte er nicht umhin, sie auch zum **Siegel** seiner Jüngerschaft zu machen. **Liebet**: daran soll alle Welt erkennen, daß ihr bey mir in die Schule gegangen seyd (Joh. XIII. 35). Die geheimen Schulen haben Geheimsiegel und Geheimzeichen

ihrer

ihrer Glieder: die öffentliche, die Universalschule Christi hat zum öffentlichen, zum Universalsiegel ihrer Glieder — die Liebe. Die Schulen der Philosophen der Vorzeit lehrten mancherley: die Cynische Schule lehrte Rückkehr zur Einfachheit der Natur, die Akademie Zweifel, die Stoa Unabhängigkeit von der Begierde — die Schule Jesu — Liebe.

Liebe ist Jesu das höchste und das ganze Gesetz: darum hat der Eingebohrne, der Schoosvertraute des Vaters, von seinem Vater nichts zu offenbaren, als die Liebe gegen die Menschheit (Joh. III. 16) und bey dieser Offenbarung keinen höhern Zweck, als die Menschheit durch die bevorkommende Liebe des Vaters gegen sie, zur dankbaren Liebe gegen ihn umzuschaffen (Joh. XIV. XV. XVI.). Darum hat seine Erscheinung auf Erde keinen Zweck und keinen Beruf als den Einen: „dem ausgearteten Geschlechte wieder Macht zu geben, Gottes Geschlecht aus Liebe, in Liebe und durch Liebe zu werden" (Joh. I. 12). Demnach sind nicht bloß einzelne Lehren Jesu — wo er von der Liebe als Gesetz spricht, als Lehren von der Liebe anzusehen: die ganze Offenbarung Gottes durch Christus hat keinen andern Text, als den: Gott ist die Liebe; kein anderes Gebot, als das: Liebet; keinen andern Zweck, als den: das Feuer der himmlischen Liebe auf Erde anzuzünden. Und die möchte wohl die kürzeste, die einfachste, die erhabenste, und die gewichtigste Demonstratio Evangelica seyn: Gott ist die Liebe! Liebet, o Menschen!

schen! dann werdet ihr **Licht im Lichte sehen**, den **Vater im Sohne erkennen**! dann werdet ihr **ewiges Leben haben im ewigen Leben**! dann werdet ihr immer weiter vor- und tiefer ein-dringen vom **Lichte**, durch **Liebe**, zum **Leben**! **Dies** ist das Evangelium Gottes durch Jesus: **darin** ist die ganze Glaubens- Sitten- und Seligkeitslehre in Eins verschmolzen: das trägt auch zugleich die höchste Evidenz und den Himmel von Gewißheit in sich — für ein jedes Gemüth, das nicht von allen Eindrücken des Göttlichen entblößt, und für geistliche Dinge **noch** ein geistliches Auge hat, oder **schon** hat.

Liebe ist Jesu das höchste und das ganze Gesetz: darum konnte auch sein ganzes Leben nichts anders darstellen, als das **erhabenste Muster der reinsten und thätigsten Liebe gegen seinen Vater und die Menschen.** Sein Leben und Sterben war nur Eine That- und Musterlehre; **liebet: wie ich geliebet habe**; Eine That- und Musterlehre, die sich in dem: *consummatum est* am Kreuze am schönsten aussprach.

82.

Jesus, der göttliche Evangelist der Liebe in seinen Aposteln.

Ein Geist, **Eine** Lehre, **Eine** Liebe — in der Lehre Christi und seiner Lehrboten. Jesus lehrte dieselbe Liebe durch Johannes, der nicht ohne Grund der Jünger der Liebe heißt, einmal, weil er am

meisten

meisten geliebet hatte und geliebet ward, und denn weil er das beredteste Organ der Liebe geworden ist.

Weil **Liebe** gegen Gott und Liebe gegen die Menschen, im Gemüthe des Liebenden und dem Wesen nach **Eines** ist, und **Eines** seyn muß, wenn sie anders die **heilige Liebe** des Heiligen — das ist, was sie seyn soll; weil die Liebe gegen Gott und Menschen Eine Flamme bildet, nur verschieden in der Richtung nach oben, oder nach der Menschheit hin: so hatte Johannes nicht nöthig, wenn er von der Liebe sprach, den kalten Beysatz: **gegen Gott und gegen die Menschen**, zu machen. Denn die Eine Flamme, die **von Gott** ausgeht, und die Menschheit umfaßt, und von da sich wieder in Gott zurückzieht, (und das ist ihm die Liebe, und das ist sie nach ihrem Wesen) macht nicht viel Worte, ist lauter Leben, und wenn sie reden muß, so spricht sie glühende Worte, und wenn sie schreiben muß, so schreibt sie Flammenschrift. Wenn also Johannes öfter von der Liebe gegen die Brüder, als von der Liebe gegen Gott spricht: so hat er doch nur das **Eine Feuer** im Sinne. Der Blitz ist einsylbig, die Liebe auch.

Liebe ist nach Johannes, oder nach Christus, der sich durch ihn offenbaret,

1) das **Neu-Gebot** und das **Alt-Gebot** (1. Joh. I. 7). Das Gebot der Liebe ist so alt als das Gesetz des Lichtes. Sobald das himmlische Licht

ein

ein Menschenherz **durchleuchtet**, so sind die Finsternisse, und mit ihnen die Werke der Finsterniß, Menschenhaß und Eigenliebe, gewichen — und das göttliche Wesen der Liebe, hat den Thron, der ihr von Rechteswegen gebührt, eingenommen. Das Alt-Gebot der Liebe hat sich aber, durch die Ausgiessung des heiligen Geistes in den Jüngern Jesu, mit neuer Kraft und in neuer Herrlichkeit dargestellt, und darum ist das Alte neu geworden. So viele Christen, so viele **Gesalbte** mit Christi Geist; so viele Gesalbte, so viele **Herzen**, die das Gebot der Liebe mit dem Finger Gottes geschrieben, in sich tragen. Denn die Liebe, im Innern gebietend, salbet den ganzen Menschen mit **Muth**, mit **Milde**, und mit herzdurchdringender **Kraft**, daß der Nachbar, der ihn handeln, leiden, lieben sieht, ausruft: **hier ist Christi Geist!**

Liebe ist ihm eben deswegen

2) das **Kennzeichen des Lichtes** (1. Joh. II. 10. 11). Der Liebende ist aus dem Lichtreiche neu gebohren, also ein **Sohn** des Lichtes; also ist **Lieben** — die Probe höherer Abkunft. Wer **noch hasset**, wandelt im Finstern, und weiß nicht, wo er hingeht: wer **liebet**, wandelt im Lichte, und stößt nirgend an: **Das** ist der Kanon des göttlichen Brüder-Vereins, den Jesus stiftete. Die Nacht, die auf der Menschheit liegt, wird nur durch die allerleuchtende Liebe besiegt.

Die

Die Finsterniß flieht nur da, wo die Liebe einkehrt, und kehrt da wieder ein, wo die Liebe das Haus verläßt.

Nur die Liebe, aus dem Lichte gezeugt, und im Lichte wirksam, verscheuchet mit ihrem „**nie entweihten Aufklärungs-Strale**" — die Nacht. Alles Gekreisch von Aufklärung in den ewigen Angelegenheiten, ist ohne himmlisches Licht und ohne Liebe, die aus dem Lichte gezeugt wird, und neues Licht zeuget, nur **Mutterwehe** neuer Finsternisse.

Liebe ist ihm eben deßwegen

3. das Siegel der Kindschaft Gottes, der **Hausorden** der Kinder Gottes. Wer den Bruder nicht liebt, ist nicht aus Gott (I. Joh. III. 10). Wer Sünde thut, ist aus dem Teufel (8.). Wer aus Gott gebohren ist, hat seinem Vater die Liebe, den sprechendsten Zug des göttlichen Wesens, abgelernet. Es giebt in Familien ausgezeichnete Lineamente, die sich von Kindern zu Kindern forterben; in dem Geschlechte der Kinder Gottes erbet sich das herrschende **Lineament** der Liebe fort. **Denn, was aus Liebe gebohren, ist Liebe.**

Liebe ist ihm eben deßwegen

4) Charakter **des geistlichen Lebens.** Wer den Bruder nicht liebt, bleibt im Tode. Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben durch-

ge-

gedrungen sind, denn wir lieben die Brüder. (I. Joh. III. 14.)

Licht, Liebe, Leben sind EINES; wie Finsterniß, Menschenhaß und Tod Eines sind.

Dies göttliche Drey=Eins, Licht, Liebe, Leben ist **Licht** in Hinsicht auf **Erkenntniß** Gottes, und Christi; ist **Liebe** in Hinsicht auf die Richtung des Gemüthes zu Gott und den Menschen; ist **Leben** in Hinsicht auf die **Grundthätigkeit**, die Licht ausstralet, und Liebe entzündet, und durch Licht und Liebe auf die Menschheit wirket, und sie in sich und andern aufhellet, heiliget, beseliget. Deßwegen kommt (1. Joh. III. 23) das grosse Schlußwort vor: Und das ist sein Gebot, daß wir an den Namen seines Sohnes J. Ch. **glauben**, und einander **lieben**. Das geistliche Leben ist als Glaube **Licht**, als Ergebung an Gott und als Hingebung für die Brüder **Liebe**. Daraus ergiebt sich denn auch, daß, wer entweder ohne **Glauben**, Liebe erziehen, oder Liebe ausser der Sphäre des geistlichen Lebens bilden will, das **heilige Dreyeins** zerreißt.

Liebe ist ihm

5) nicht blos **geistliches**, sondern wahrhaftig **ewiges** Leben, das aus Gott stammend, keinen Tod zu fürchten hat, und unsterblich wie Gott, in dem Menschengeiste fortlebet von Aeonen zu Aeonen — hier eine wahre Anticipation der Ewigkeit, und drüben nur Fortsetzung des Lebens

ohne Ende. Wer den Bruder hasset, ist ein Todschläger, und im Todschläger haftet nicht das ewige Leben (I. Joh. III. 15). Also muß in dem **Liebenden** ewiges Leben wurzeln, und die **volle Frucht** im Schooße der Ewigkeit ausreifen.

Liebe ist ihm

6) die **einzige Dankbarkeit**, die uns ziemt gegen den, der zuvor geliebet hat, und der einzige Ersatz dafür, daß wir Gott selbst nicht sehen können.

Liebe ist der einzige **Dank**, dessen wir empfänglich sind: denn darin besteht die Liebe, nicht, daß wir Gott zuvor geliebt haben, sondern daß er uns zuvor geliebt und seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden gesandt hat (I. Joh. IV. 10).

Ein stolzes Gemüth ist entblößt von aller Liebe; denn es ist **voll von sich**, sieht seine Sünde nicht, bedarf **keiner Vergebung**, ist sich selbst alles, **kann nichts lieben** — als sich selbst. Aber mit dem **Lichte**, das die Sünde aufdeckt, mit der **Gnade**, die Vergebung ankündet, kommt **Demuth** und **Dankgefühl** in die hoffende, von Erbarmung lebende Seele. Lasset uns lieben Den, der uns zuvor geliebt!

Liebe ist Ersatz für das Nichtsehen Gottes. Denn unfähig, Gott in seiner **Unzugänglichkeit** zu schauen, können wir Gott — wenigstens in seinem Bilde, in der **Liebe**, die unser Innerstes erhellet, entzündet,

det, reiniget, mit lauter himmlischen Trieben und Seligkeiten füllet, schauen. Wer in sich die Liebe schauet, schauet Gott. „Niemand hat Gott jemal gesehen: wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns" ꝛc. (I. Joh. IV. 12.)

Liebe ist ihm

7) die einzige **Nachahmung** Gottes und die wahre **Vereinigung** mit Gott. Die einzige Nachahmung des Göttlichen: hat uns Gott so geliebet, so sollen wir einander auch lieben (I. Joh. IV. 11). Die wahre Vereinigung mit Gott: Gott ist die Liebe: und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm (I. Joh. IV. 16).

Es fehlt zu keiner Zeit an Menschen, die in **Wissenschaft**, an andern, die in **Allmacht**, und an einigen, die in **Wissenschaft** und in **Allmacht** Götter werden wollen; in Wissenschaft jene, die sich selbst ihr Gott geworden sind; in Allmacht die, welche eine neue Schöpfung ausser sich bereiten; in Wissenschaft und in Allmacht die, welche nicht nur in sich das alte Universum durch Ideen neu schaffen, sondern auch ausser sich ein neues Universum, in Staat und Kirche darstellen wollen. Wie weit sie es in dieser dreyfachen Operation **gebracht haben, bringen**, und bringen **werden**, davon ist die ganze Weltgeschichte theils Zeuge, theils Prophet. Daß aber die drey Laufbahnen, in denen die Kandidaten nicht weniger als die **Götterwerdung** „in Wissenschaft und Allmacht"

macht" erringen wollen, in unendliche Labyrinthe führen und führen müssen, wenn sie nicht von der Laufbahn der **Liebe** ausgehen, und sich immer in Verbindung mit der Laufbahn der Liebe halten, bedarf keines Erweises aus der Weltgeschichte. Es liegt im Wesen des Göttlichen. Nicht die Allmacht **liebt**, nicht die Allwissenheit **liebt** — sondern umgekehrt: Gott ist die **Liebe**, und die Liebe ist das **Leben** selbst, und das Leben — ist **allschauend** und **allbelebend**.

Wer also nach **Macht** und **Wissenschaft** strebt, um in den Chor der Götter aufgenommen zu werden, treibt ein verkehrtes Werk. Kinder Gottes müssen erst **seyn**, ehe sie wie Kinder Gottes wissen, was Gottes ist, und thun, was ihm gefällt; sie müssen den Geist Gottes haben, ehe sie der Geist Gottes **treiben** kann, ehe sie inne werden, was der Geist in den Tiefen forscht, ehe sie mit Gottes Kraft wirken können. Nun aber **werden** die Kinder Gottes durch die Liebe — denn Gott ist die **Liebe**.

Wenn nun aber die Liebe das **Kennzeichen** des **Lichtes**, wenn sie das Siegel des göttlichen Geschlechtes, wenn sie der **Charakter** des **himmlischen Lebens**, wenn sie das **ewige Leben** selber ist, wenn sie der **ganze Ersatz** für das hienieden verhängte Nichtschauen Gottes, wenn sie die **Nachahmung** des Göttlichen, und wahre Einigung mit ihm ist: so wird es uns nimmer befremden können, daß sie so grosse Dinge thut, daß sie auf Erde **wandelt**, wie einst Christus

(I. Joh. II. 5); daß sie das **Böse** und den **Vater** des Bösen überwindet (I. Joh. II. 14); daß sie die **Welt** und alles, was in der Welt ist, Fleischeslust, Augenlust, und Hoffart des Lebens, mit verschmähendem Fusse zertritt (I. Joh. II. 15. 16.); daß sie die Wahrheit in sich trägt, die sie von innen aus belehret, und von dieser stets tönenden Lehre unterwiesen, keinen Schritt ausser dem Pfade der Gerechtigkeit setzt (I. Joh. II. 27. 29.); daß sie von der Hoffnung, Gott in Seinem Lichte zu schauen, beseelet, nicht müde wird, sich zu reinigen, bis sie dem gleichet, den zu sehen ihr höchstes Sehnen ist (I. Joh. III. 2. 3.); daß ihre Bewegungen zum Besten anderer nicht in der Luft verhallen, wie die Worte, nie in der halben Begierde sterben wie die Wünsche der Faulen, sondern **That** werden, weil sie aus **Wahrheit** gehohren sind (I. Joh. III. 18); daß sie das Herz nicht nur vor Gottes richtendem Auge **stillet**, sondern auch mit Freudigkeit **tränket**, und mit **Freymüthigkeit** des Gebetes rüstet (I. Joh. III. 21. 22.); daß sie Zuversicht und frohen Muth auf den Tag des Gerichtes bereitet, und, indem sie im Umgange mit dem, der das reinste Licht und die Liebe selbst ist, täglich **reiner** und zugleich inniger wird, sie auch die **Furcht** immer mehr bannet, bis die letzte Regung derselben getödtet seyn wird (I. Joh. IV. 17. 18.); daß sie alle Kinder Gottes in dem Erstgebohrnen, wie Eine Familie, mit ihren zarten und langen Armen umfasset (I. Joh. V. 1); und in der Zeit für die Brüder **arbeitend**, zugleich in Gott ruhet (I. Joh. IV. 16).

Treues Bild der Liebe aus den treuen Zügen, die Johannes zeichnete!

Aber nur kennbar dem, der die Farben, womit er es ausmalet, aus seinem Gottgeweihten Herzen nimmt!

Wenn Johannes die **Innigkeit** und die **Geburtsstätte** der Liebe mit zartem, leisem Striche mehr andeutet als darstellt, so wirft Paulus das ganze Leben der Liebe —. mit einem kühnen Wurf des Genies auf die Leinwand hin. Und, wenn Christus sich und die Liebe in der **Reinheit** und **Zartheit** durch Johannes ausdrückt, so stellt er sich und die Liebe in ihrer **Höhe** und **Tiefe**, in ihrer **Breite** und **Länge** durch Paulus dar.

Liebe ist nach Paulus, oder nach Christus, der sich durch ihn offenbaret,

1) Das **neue, göttliche Gebilde** im gefallenen Menschen, das nur durch die Central- und Total-**Umänderung** seines Innersten, nur durch den Schöpfungsactus der ewigen Liebe selber, werden konnte. In und vor Christus gilt weder Judenthum noch Heidenthum, sondern die Neue Creatur (Gal. VI. 15), und diese Neue Creatur ist die **Liebe**, und diese Liebe — nichts anders als die **Energie** des **Glaubens**: in Christo gilt weder Judenthum noch Heidenthum, sondern der Glaube wirksam durch Liebe (Gal. V. 6). Liebe ist also die schönste, die edelste Glaubensthätigkeit. Der Glaube

zieht

zieht das Göttliche hernieder, und Liebe umfaßt und prägt es in sich, und stellt es ausser sich im Ebenbilde — im Leben, dar.

Liebe — ist die göttliche Wirksamkeit und Leidsamkeit des Glaubens an das Göttliche.

Wenn die Liebe so rein, so edel, so erhaben ist im **Ursprunge**, so mußte sie ihm

2) auch als **Gemüthsfassung**, das edelste, reinste, erhabenste seyn (I. Kor. XIII. 4—8). Die Liebe mußte dem Paulus Raphael erschienen und gesessen seyn; sonst hätte er sie nicht so nach dem Leben malen können.

„Gütig, freundlich, rein von Eifersucht und aller Selbstsucht, frey von blähender Eitelkeit, und von herzverengender Erbitterung, hat sie nur Freude an der Wahrheit und ihrem Siege, trauert sie nur über das Unrecht, und seinen Fortschritten; vergißt eigenes Wohl und Wehe, um in andern und für andere zu leben; unüberwindlich im Glauben und Hoffen, unermüdlich im Dulden und Tragen, unerschöpflich in Selbstaufopferung."

Sie borgt kein schmerzendes Verbeissen des Schmerzens, kein Schautragen erkünstelter Gefühllosigkeit aus der Stoa. **Mild** im Blicke, **einfach** in der Geberde, **wahr** in jedem Worte, **herzlich** im Umgange, **rein** in Begierde, **lauter** in Absicht, **stark** in Zuversicht, **verschwiegen** im Wohlthun, **muthig** im Leiden, thä-

tig

tig in Ruhe, — immer still in sich wohnend und das Ich tief in Gott gewurzelt . . . . . Leser! liebe, dann male du!

Wenn die Liebe in ihrem **Ursprunge** und als **Fassung** des Gemüthes so rein, so edel und erhaben ist, so mußte sie ihm auch

3) in Beziehung auf **Menschen** und auf **Gott** das edelste, reinste und erhabenste seyn.

In Beziehung auf Menschen ist sie ihm wirklich das **vollkommenste Band**, das festeste und allumfassende Vereinigungsmittel der Menschen, und ihr Leben das **trefflichste Kunstwerk**.

Sie ist das vollkommenste **Knüpfungsmittel** der Menschen: Über alles aber gehe euch die Liebe, denn sie ist das Band der Vollkommenheit, (das vollkommenste Band) (Kol. III. 14). Was Liebe nicht bindet, ist **los**, und ohne Liebe sind alle andere Bande keine Bande. Was Eigennutz bindet, löset Eigennutz; was Zwang bindet, löset Zwang; was Eigendünkel bindet, löset Eigendünkel. Nur was Liebe bindet, ist unauflösbar; denn sie ist stärker als der **Tod**, stärker als die ganze **Menschheit**. Und **Gott** löset die Liebe nicht, denn er ist selbst die Liebe.

Sie ist das vollkommenste Band. Denn sie verknüpfet die einzelen Menschen miteinander, daß sie alle **Ein Mensch** werden, und verbindet sie mit Gott, daß sie **EINS** mit sich — **EINS** mit Gott werden.

Wo

Wo Liebe, da ist das trefflichste Kunstwerk ohne Künsteley. Denn wer die göttliche Liebe in sich hat, der wird allen Alles, um alle der **Wahrheit**, um alle **Christo**, um alle **Gott** zu gewinnen; den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, den Knechten ein Knecht, den Freyen ein Freyer, um alle selig zu machen. **Geldliebe** macht den Menschen zum niedern Knechte des **Geldes**; **Ehrliebe** zum niedern Knechte der **Ehre**; **Buchstabenliebe** zum niedern Knechte des **Buchstabens**; die heilige **Liebe** macht den Liebenden zum freyen Knechte **aller Menschen**, um sie alle zu freyen Wesen, zu Selbstherrschern, um sie alle **selig** zu machen. Das Leben des liebenden ist also das schönste Kunstwerk: Ein Mensch allen Alles, um alle zu vergöttlichen.

Wenn also die Liebe in der Erscheinung das trefflichste Kunstwerk darstellt, so muß sie selbst die erste Künstlerin seyn. Denn sie macht die Menschheit zum **Organ — des Göttlichen.**

Meine Zeit organisirt Staaten, Kirchen, Republiken, Königreiche, Wissenschaften, Künste, das Universum. Die Bücher reden itzt am öftesten und liebsten vom „Organismus.“ Ach! daß sie vorerst, dich, du **ewige**, du **Eine Künstlerinn**, daß sie, **Liebe**, dich kennten! Dann würden sie in sich selbst den schönsten **Organismus** darstellen, und alle Glieder EINEN Leib bilden, den Ein Geist, die Liebe beseelte.

In Beziehung auf Gott ist die Liebe die höchste **Gottähnlichkeit, Christus-Aehnlichkeit**: seyd Gottes

tes Nachfolger, wie seine guten Kinder; wandelt in der Liebe, wie Christus gewandelt hat (Eph. V. 1. 2); und die **Erfüllung des ganzen göttlichen Gesetzes**: wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllet (Röm. XII. 10.

Wenn nun aber die Liebe nach Paulus sowohl in ihrem **Ursprunge**, als in der **Fassung des menschlichen Gemüthes**, die mit ihr gegeben seyn muß, sowohl in **Beziehung auf Gott** als auf die **Menschheit** das edelste, das reinste, das erhabenste ist, so muß sie ihm auch

4) das **höchste Gut**, welches allein Werth hat und allem übrigen Werth giebt, und **das allein ewige Gut** des Menschen selber, seyn.

Liebe ist ihm das **höchste Gut** (I. Kor. XIII 1-3). „Könnte ich die Sprachen aller Menschen und aller Engel reden, und hätte die **Eine** Liebe nicht: so wäre ich ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Hätte ich die Gabe der **Prophezeyungen**, wüßte ich alle **Geheimnisse**, wäre alles Wissen mein, hätte ich den bergversetzenden Glauben ꝛc., aber bey diesem allem die **Eine** Liebe nicht: so wäre ich **Nichts**. Gäbe ich mein Vermögen den Armen zur Speise, meinen Leib zum Brandopfer der Flamme, hätte aber die **Eine** Liebe nicht: so wäre dies alles — nichts."

Die Liebe ist also das **Göttliche im Menschen**, das allen seinen Gedanken, Bewegungen den Charak-

ter

ter des Göttlichen eindrückt, der Glaubenskraft **Werth** giebt, den Wundergaben **Werth** giebt, selbst dem Heldentode **Werth** giebt.

Die Liebe ist ihm das **allein-ewige Gut** des Menschen. Das Stückwerk von Wissen und die Weissagungen schwinden, der **Glaube** schwindet, wo das Schauen eintritt; die Hoffnung schwindet, wo endloser **Genuß** eintritt. Aber die Liebe überlebet das **Stückwerk** von **Wissen**, und den **Glauben**, die Weissagung und die Hoffnung — nur sich nicht. Die Liebe ist ewig, wie Gott; denn Gott ist die Liebe. (I. Kor. XIII. 8—12.)

Vierunddreißigste Vorlesung.

B.

Sinn der Lehre.

Wer die Liebe erforscht hätte, der hätte das Göttliche und das Menschliche, der hätte das All erforscht. Indem ich als **Mensch** auf Erforschung Verzicht thun muß, spreche ich als **Lehrer** bloß das aus, was mir im Forschen, mehr durch Uebung als blosses Forschen klar geworden:

Von der Liebe gegen Gott,
Von der Liebe gegen die Menschen,
Von der Liebe als Einheit.

Was die Liebe gegen Gott **sey**, was sie **voraussetze**, womit sie im Gemüthe des Menschen **zusammenhange**, dieß ist das **klare**, das ich nennen kann. Denn das höchste ist das **Unnennbare**, Wort- und Begriff-fliehende.

83.

Was die Liebe gegen Gott sey.

Da die Liebe gegen Gott, nach der Sprache der Schrift das ganze Herz, die ganze Seele, das ganze

Ge-

Gemüth, und alle Kräfte des Menschen in Besitz nehmen, da sie sich den ganzen Menschen unterwerfen und in Unterwürfigkeit halten muß, um dem Buchstaben und Geiste des Gesetzes gleich zu kommen: so kann sie nichts geringeres seyn, als jene souveräne Richtung des Menschen zu Gott, die den ganzen Menschen zum Organe des göttlichen Lebens macht, nach der Fähigkeit jeder einzelnen Kraft. Wenn aber die Menschheit eine souveräne Richtung zu Gott nehmen soll: so wird das Erkennen sich zum Urwahren, das Wollen zum Urguten, das Wohlgefallen zum Urschönen erschwingen, und nicht bloß zum Ur-Wahren, Guten, Schönen sich erschwingen, sondern das Ur-Wahre, Gute, Schöne selber eine so ausgebreitete und so durchgreifende Herrschaft im Gemüthe des Menschen gewinnen müssen, daß alle seine Entschlüsse und Zwecke im Innern, alles sein Thun und Lassen im Äussern — ein Ebenbild des göttlichen Lebens, d. i. ein Abdruck des Ur-Wahren, Guten, Schönen werden.

Die Liebe gegen Gott ist also in ihrer **Vollendung**, die das Gesetz gebeut, die vollständige, bleibende Harmonie des menschlichen Lebens mit dem Göttlichen; die Harmonie der menschlichen Gedanken mit dem Urwahren (mit dem **Rathschlusse Gottes**, die Menschheit heilig und selig, **Eins** mit sich zu machen); die Harmonie des menschlichen Wollens mit dem Urguten (mit dem **Willen Gottes**, der sich zunächst im **Gewissen** ankündet, und auf mancherley Weise offenbart); Harmonie des menschlichen Thuns

und

und Lassens mit dem Urschönen, (mit den Führungen Gottes).

Wenn die Liebe als Richtung zum Göttlichen, die Erhebung der **Vernunft** zum Urwahren in sich faßt: so ist sie nicht nur ein fester Blick auf das **Urwahre** in allem Wahren, sondern auch ein Vorausblick auf das **Ewige** im Zeitlichen, auf das **Himmlische** im Irdischen, gleichsam die **Anticipation** des **Schauens** durch Glauben.

Wenn die **Liebe** als Richtung zum Göttlichen, gebietendes Wohlgefallen an dem **Urschönen**, das sich in allen Führungen Gottes enthüllet, in sich faßt: so ist sie nicht bloß innige **Freude an dem Einen in Allem**, an der **Liebe**, die sich in allem abdrückt und ausdrückt, sondern auch, in den Momenten, wo das **Unermeßliche** in den Führungen Gottes, das **Unergründliche** im Rathschlusse Gottes, das **Unerforschbare** im Willen Gottes den schauenden Geist berührt, eine das Wesen des Menschen durchschauernde **Bewunderung** des Göttlichen. Der Mensch ist unter allen Geschöpfen der Erde das Eine, das einer **Bewunderung** fähig, so wie das Göttliche der Eine **höchste Gegenstand** der Bewunderung ist, **den keine Ewigkeit erschöpfen kann.**

Wenn die Liebe, als gebietende Richtung zu Gott, die Erschwingung des **Menschlichen Willens** zum Göttlichen in sich faßt: so ist sie nicht nur innige Verehrung gegen das **Heilige** in dem göttlichen Wil-

len, die sich in Anbetung auflöset, sondern auch Unterwürfigkeit unter die Gesetzgebung des göttlichen Willens; Hingebung in alle Führungen des göttlichen Willens; Dank und Zuversicht in Hinsicht auf das höchste Gut, das in einzelnen Gaben schon genießbar geworden, das allen Führungen zu Grunde liegt, und deßhalb das erste heißt; das allen Führungen zum Zielpuncte ausgesteckt ist, und deßhalb das letzte heißt.

Gott ist die Liebe; und die heilige Liebe offenbart sich in allem, was sie schaffet und ordnet, gebeut und füget, offenbart sich in dem Lichtpuncte, aus dem alles hervorgeht, in dem Lichtpuncte, in den alles zurückstrebt, und in der Reihe aller Führungen vom A bis zum Ω. Sie heißt eben deßwegen auch das A und Ω. Der heiligen Liebe ziemt Anbetung; der gesetzgebenden Gehorsam; der regierenden Ergebung; der beseligenden Zuversicht und Dank ꝛc.

Wenn die Liebe gegen Gott, in der Vollendung, vollständige Harmonie des menschlichen Lebens mit dem Göttlichen ist: so wird sie in ihrem Beginnen und Fortschreiten, weiter nichts anders seyn, als ein Kampf wider die Disharmonie in und ausser uns, eine Fehde wider alle Feinde der Harmonie. Unser Leben ist zwar kein Soldaten-Leben, in so fern diese, um des Soldes wegen, Thaten ausrichten, aber gewiß ein Streiter-Leben, und die Religion ist in

die-

diesem Sinne selbst theils unsere Einweihung zum Streite, theils wirklicher Streit für die Herstellung der zerrissenen Harmonie, theils Siegesfeyer und Vorgenuß des Triumphs.

Was die Liebe gegen Gott voraussetze.

Die Liebe gegen Gott kann im Gemüthe keine Stelle finden, wenn ihr nicht der Glaube an Gott Platz gemacht hat; der Glaube an Gott, von dessen Schöpfung alles was ist und lebt, Seyn und Leben hat, durch dessen Wirksamkeit alles was Bestand hat, besteht, und unter dessen **Leitung** alles geschieht, was geschieht; der Glaube an den **Ur**- und **All**- und **Rein**-Vollkommenen; dessen Erkenntniß alles durchschaut, dessen Allmacht alles vermag, dessen Liebe alles umfaßt, dessen Rathschluß lautere Seligkeit, dessen Führung lautere Weisheit, dessen Gebot lautere Heiligkeit, dessen Vergeltung lautere Gerechtigkeit ist. So sprach Christus, der göttliche Sprecher des Göttlichen (das Wort Gottes), das Unaussprechliche, Gott, seinen Vater, aus. So umfaßt der Christ das **Göttliche.** Dieser **Christenglaube** macht jene Richtung zum Göttlichen, und jene Harmonie mit dem Göttlichen, die Liebe, erst möglich.

Sein Gott steht, als **Schöpfer und Erhalter** des **Universums**, als **Gesetzgeber** in der Natur und im Reiche der Geister, als **allschauender Zeuge** unserer Handlungen und das **heiligste Vorbild** alles Heiligen, als der **allgegenwärtige Regent** aller

Schick-

Schicksale zum Besten derer, die Ihn lieben, als der heiligste Vergelter, in einer Verbindung mit dem Menschengeschlechte, die so nothwendig als ununterbrochen ist, die alle Wesen und alle unsere Angelegenheiten umfaßt, die unser höchstes Gut zum Einen Augenmerke hat. Diese nothwendige, immerwährende, alle Wesen und alle unsere Schicksale umfassende, nur unser höchstes Gut bezielende Verbindung — heißt nach dem Ausdrucke des Evangeliums die Vaterliebe Gottes gegen die Menschen, in der Sprache Paulus die göttliche Philanthropie, die sich in Christus am herrlichsten offenbaret, und die Restauration unsers Geschlechtes bewirkt.

Diese heilige und allbelebende, im Licht wohnende und Licht australende, diese ewige — Liebe muß vorerst geglaubt, im Glauben erfaßt, und durch den Glauben dem Innersten des Menschen nahe gebracht, und im Innersten wirksam geworden seyn, ehe das Innerste des Menschen zur Liebe — gegen die Liebe eingeweihet, und die Liebe gegen die Liebe — als ein heiliges Feuer angezündet werden kann. Wo dieses Feuer brennt — da erst ist der Glaube selbst lebendig und sein Leben siegend geworden. Denn der Christenglaube hat kein anderes Leben als Liebe, und ... was mit Liebe gegeben ist und gegeben wird. Wo dieses Feuer brennt, da ist Gott — dem Menschen keine bloße Aufgabe des forschenden Kopfes, — kein Gegenstand der Speculation, kein todtes Postulatum der Sittlichkeit, —

selbst

selbst auch keine unwirksame Idee der Vernunft mehr; Gott ist ihm die lebendigste Liebe, oder das liebendste Leben, von dem wir Seyn, Leben, Licht, — alles empfangen, was uns erleuchten, bessern, stärken, und in Gottes Bild verklären kann. „Wer zu Gott nahen will, muß vorerst glauben, daß er ist, und ein Belohner ist denen die ihn suchen" sagt Paulus und jeder, der ihn gefunden hat.

Womit die Liebe gegen Gott im Gemüthe des Menschen zusammenhänge.

Wie die Liebe im Gemüthe zunimmt: so nimmt das sittliche Gefühl an Zartheit, an Schärfe, an Energie zu. Der Aufblick zu Gott, dem Heiligsten, heftet den Blick in das Innerste; jeder Schatten des Bösen tritt heller hervor; die dunkeln Gränzlinien zwischen Tugend und Sünde werden lichter; die geheimste Tücke der Eigenliebe scheint nach und nach aus ihren beleuchteten Falten kennbarer durch, und kann ihr Lügenantlitz nicht mehr verbergen vor dem Auge des hineinblitzenden Gewissens. Der Trieb nach Gottähnlichkeit wird mit jeder bemerkten Unähnlichkeit reger, und ruhet nicht, bis der neu bemerkte Flecken von der Seelengestalt weggewischet ist.

Wie die Liebe im Gemüthe zunimmt, so wurzelt mit der Liebe immer tiefer — der erklärte, einsylbige Abscheu vor allem, was als böse einleuchtet. „Wie könnt' ich dies im Angesichte meines Gottes thun?" spricht die Liebe mit dem keuschen Jünglinge, und

bleibt

bleibt unbefleckt. Dieser Scheu hält stete Wache auf seinem Posten, damit das Böse den Unachtsamen nicht überlisten, bleibt stets im Harnisch und in der ganzen Kampfrüstung, damit das Böse den Unbereiteten nicht überwinden, ist stets mit dem Geistes-Flehen um Siegeskraft vergesellschaftet, damit das Böse den schwachen nicht ermüden kann. Dieser Scheu geht nach und nach in einen so lebendigen **Widerwillen** des Geistes gegen alle Sünde über, daß er gleichkommt — dem Eckel des sinnlichen Menschen ob der von Spinnen umkrochenen Speise.

Wie die Liebe im Gemüthe zunimmt, so der **Geistesfriede**, der alle Begriffe übersteiget. Frey von den Rügen der verdammenden Vergangenheit, frey von den Ahnungen der strafenden Zukunft, frey von den Betäubungen der lastenden Gegenwart, blickt der Gottliebende, Eins mit sich, voll Zuversicht, zu dem auf, der reich an Erbarmung und Gaben die Seinen reiniget, stärket, hält.

Wie die Liebe im Gemüthe zunimmt, so die **Ordnung** und das **Maaß** in allen **innern Bewegungen** des Herzens. Denn die **Liebe** ist ja selbst nichts anders als das Princip aller Ordnung, indem sie **EINheit** in die Regungen des Herzens und in alle Gedanken des Verstandes bringt, und zwar eine **Einheit**, die dem Gesetze der Unsterblichen entspricht. Die Liebe unterordnet sich alle andere Regungen des Herzens — sich selber aber nur der **höchsten Wahrheit**,

Heiligkeit, Schönheit. Der Gottliebende weiß nichts um die **wilden Kämpfe**, die das Herz des Bösen theilen und martern; weiß nichts um die **Zerrüttungen**, die die Begierden, die sich durchkreuzen und bekriegen, anrichten.

Wie die Liebe im Gemüthe zunimmt, so die **Ruhe**, die **Modestie**, die **Grazie** im Äussern. Der innere Friede präget tiefe **Ruhe** in das Antlitz, die innere Ordnung und das innere Maaß schaffet **Modestie** im Äussern, und die **Liebe**, die innern Frieden, Ordnung und Maaß schaffet, und schaffend durch den Schleyer des Körpers durchscheint, gießt den **Zauber der Grazie** in die **Geberden, Minen, Bewegungen** des Körpers.

Wie die Liebe gegen Gott im Gemüthe zunimmt: so die **innige, reine, allumfassende, unermüdliche** Menschen-Liebe (I. Joh. IV. 20. 21).

84.

Von der Liebe gegen die Menschen.

Die Liebe gegen andere ist, nach der Lehre Christi dreyfach, gegen alles, was Mensch ist; gegen alle Menschen, die Christen sind; gegen den, der meiner Hülfe am meisten bedarf, gegen den, den sein Hülfsbedürfniß zu **meinem** Nächsten, dem mein Hülfsvermögen auch mich zu **seinem** Nächsten gemacht hat; jene heißt die **Menschenliebe**, diese die **Brüderliebe**, die letztere die **Nächstenliebe**. Diese Trias von Liebe,

ist

ist aber doch die Eine Menschenliebe, **allumfassend** in Hinsicht auf das menschliche Geschlecht, **brüderlich** in Hinsicht auf die Glieder der christlichen Kirche, **thätig** in Hinsicht auf den Nächsten. Diese dreyeinige Menschenliebe ist auch **EINE** und dieselbe Liebe gegen Gott. Denn **alle Menschen** sind ihr Glieder der Einen **grossen Familie**, die Gott zum Vater hat, die Gute und Böse in sich faßt; **alle Christen** sind ihr **Glieder des Einen Leibes**, den Christi Geist beseelt; jeder Nächste — ein **leidendes Glied** am Körper der Menschheit, den Gott an den Nächststehenden, der helfen kann, anweiset. Und, wenn diese **Eine Liebe** in der **Wahrheit**, in der **Schönheit**, in der **Heiligkeit**, das ist, in Gott, Ruhe und Seligkeit findet: so beut ihr das **Menschengeschlecht**, der **Brüder-Verein**, die **leidende Menschheit** Stoff zur **Arbeit**, zur **Aufopferung** dar. Und so vereinet die heilige Liebe — **Seligkeit mit Aufopferung**, vereinet, wie Gott, **Ruhe mit Thätigkeit**. Johannes sprach auch hier die ganze Wahrheit aus: **Wer den Menschen, den er sieht, nicht liebet, wie wird der Gott lieben, den er nicht sieht?** Als sagte er: Gott hungert, dürstet nicht, Gott bedarf deiner Decke, Lehre, Warnung, Führung nicht. Aber, dein Nachbar, o Mensch, sieh! der hat **Hunger, Durst, Blösse**, der bedarf deiner **Lehre, Warnung, Führung.**" Die Menschenliebe ist also das *Exercitium nobile* der Liebe gegen Gott in der sichtbaren Welt. Die heilige Liebe hat ihr **Herz** im Himmel, und ihre **Hand** auf Erde; **wohnet** in Gott, und **segnet** in der

Welt; anbetet im Vaterlande der Geister, und pflüget auf der Heimat der Körper; liebet mit den Engeln, und leidet mit den Menschen; sitzet mit Maria zu den Füssen Christi, horchend auf Gottes Wort, schauend ins ewige Leben, und arbeitet mit Martha.

Alles, alles, was die Sophisten der gelehrten Welt, oder die lustigen Brüder der sinnlichen Welt, oder die Nützlichkeitsapostel der ökonomischen Welt, oder die glänzenden Sterne der grossen Welt wider die heilige Liebe sagen, trifft sie, die heilige Liebe, nicht, trifft nur das Gespenst der Liebe, das Unerkenntniß und feindselige Gemüthsstimmung erzeuget haben. Sie werfen ihr den Müssiggang vor. Aber da nur ihr Herz in Gott ruht, und ihre Hand den Pflug des Erdelebens willig zieht; da sie mit Paulus bey Nacht handarbeitet, und bey Tag Gottes Wort ausspricht: so möchte wohl die thatenreiche Ruhe der Liebe die Vielgeschäftigkeit der unruhigen Welt, an Umfang und Innigkeit der Arbeiten, weit aufwiegen.

Sie werfen ihr Kopfhängerey vor. Aber, da sie mit demselben Paulus im Gefängnisse Danklieder singen, im Sturme den Kopf oben behalten, im Schiffbruche noch Rath und Ausweg schaffen kann: so ist ihr Kopfobenbehalten im Gedränge, ihr Freudengesang in Leidensstunden, und ihre Gegenwart des Geistes in Abwesenheit menschlicher Hoffnungen, rühmlicher, als das Sturmgelauf der blinden Thätigkeit für Dinge, die keines Opfers werth sind.

Sie

Sie werfen ihr Schwärmerey vor. Aber, da sie Sinn und Einbildungskraft — nur der Vernunft, und die Vernunft nur der höchsten Wahrheit — Gott, unterwirft, so ist sie vor Schwärmerey weit sicherer, als die falsche Weisheit, die ihren Glauben nicht über das Begreifliche, und ihr Wissen nicht über das Zeitliche zu erheben weiß, — keinen Gott anbetet, als den sie sich mit dem Meissel eigener Einsicht bildhauen konnte.

Sie werfen ihr gemeine Sitte, Mangel an feiner Lebensart, und das auffallende Ungekannt- oder Unbedeutendseyn im Rathe der Grossen vor. Aber diesen Vorwurf theilt sie gern mit der Weisheit, welche auch keines Pallastes zur Wohnung bedarf, weil sie den schönsten in sich baut; welche auch die Salbung, die von innen aus ölet, allem Glanze des Hoflebens, und die Geberde der Tugend jeder Gewandtheit des feinen Gesellschafters vorzieht, übrigens in Fenelon sublim mit Bossuet, geistvoll mit Guyon, kindlich mit Kindern, mannhaft mit Männern sprechen kann, ohne die Sprache der Einen Wahrheit zu entweihen.

So göttlich also die Menschenliebe in ihrem Mittelpunkte — in Gott, in welchem sie mit der Liebe zu Gott **Eine Liebe** ist und heißt, so human ist sie in ihrem eigenen Gebiete, und hier zieht sie auch jene Augen an sich, die das Göttliche ihres Wesens und Ursprunges nicht schauen können.

In ihrem eigenen Gebiete erscheinet sie als **Mitarbeiterin Gottes** an den **Zwecken Gottes**, die sie zu den ihren gemacht hat, und kann mit Christus sprechen: **Mein Vater wirket unaufhörlich, ich auch.** Ihr **Vernunftauge** spähet aus, was den Bruder, (und das ist ihr jeder, der ein Menschenantlitz hat), heben und durch das Leben tragen, was ihn gut und weise machen kann; ihr **Herz** fühlt sich hinein in die Lage eines jeden Menschen, und **handelt** für ihn, indem sie mit ihm leidet; **hütet** seine Freude, indem sie mit ihm sich freuet, und ihr ganzes **Vermögen** steht im **Dienste** anderer, so wie sie selber, als **Engel Gottes vor seinem Throne**, nur auf ihn schaut, und als **Engel Gottes auf Erde**, nur seinen Willen ausrichtet. Kurz, sie ist dem **Wesen** nach **Engel**, der Gestalt nach **Mensch**, dem Berufe nach, **Engel in Menschengestalt**, d. h. arbeitsam für Gott — an dem Heile der Menschheit.

In ihrem eigenen Gebiete verbindet sie die **Universalität** der Gesinnung mit der **Individualität** des Thuns. Indem sie alles, was Mensch ist, umfaßt mit den weiten Armen der **Achtung** und des **Wohlwollens**: so hat sie in dieser ehrwürdigen Stellung kein **Vaterland**, keine **Familie**, keine **Freundschaft**, keine **Religion**. Denn da sie allem, was Mensch ist, das beste gönnet, und die Menschheit als Menschheit in ihren Armen hält: so kann sie die Menschheit deßhalb nicht von sich stossen, weil die Einzelnen durch Himmelstriche, Staaten, Familien,

Religionen, Neigungen von einander geschieden sind. Aber die Menschheit als Menschheit lebt in keinem Lande; die Menschen leben, die Menschen haben Familie, Vaterland, Religion; die Menschen haben Verhältnisse, Bedürfnisse; die Menschen sind Freunde, Feinde u. s. w.

Nun, wie die Liebe, in Hinsicht auf das Menschengeschlecht keinen von ihrem Herzen ausschließt, so ist sie jedem Einzelnen das, was sie ihm seyn kann, darf, soll; ist landsmännisch dem Landsmanne, und weltbürgerlich dem Weltbürger, ist verwandt dem Verwandten, und heimatlich dem Fremden, ist Freund dem Freunde und Mensch dem Feinde, ist Christ dem Christen, und vollherzig zum Erbarmen dem Nichtchristen, ist dankbar dem Wohlthäter, und wohlthätig dem Undankbaren. Es ist keine Kunst, den schwarzen und braunen Brüdern, die dir ferne sind, wohl wollen, und den Weissen, die dir nahe sind, wehe thun. Aber allen wohlwollen und jedem wohlthun, dem man wohlthun kann und soll, das ist das Regale der göttlichen Liebe.

In ihrem eignen Gebiete verbindet sie, so wie mit der Universalität der Gesinnung die Individualität des Thuns, also auch mit der Pünctlichkeit in Forderungen des Rechtes die Großmuth in Foderungen des Bedürfnisses. Es ist keine Kunst, Schulden unbezahlt lassen, und dem Dürftigen einen Thaler, der nicht dein ist, zuwerfen. Aber arithmetisch seyn

im Geben, was das Recht fodert, und **großmüthig** im Geben, wo weder das Recht spricht, noch die Natur ihre Rosse vorspannt, das ist das Regale der göttlichen Liebe.

Im eigenen Gebiete verbindet sie mit Selbstvergessenheit das **Mitwirken** mit allen Kindern Gottes zu Einem Ziele; mit Selbst-opferung das **Mit-Leiden** mit allen Leidenden; mit Selbst-Missen des eigenen Wohlseyns das **Mit-Geniessen** an fremder Freude. Es ist keine Kunst, sich selbst vergessen, versäumen, opfern — im Taumel sinnlicher Lust, die uns ausser uns hinauswirft und uns im mörderischen Genusse verzehrt. Aber eigne Bedürfnisse vergessen, eigne Vortheile opfern, eigne Freuden missen, um fremde Bedürfnisse zu friedigen, fremden Vortheil zu fördern, fremde Freuden anzubauen, das ist das Regale der heiligen Liebe.

85.

Die Liebe als Einheit.

Der Mensch hat ein Äusseres, das sein Leib, *corpus*, seine Hülle; ein Inneres, das seine Seele, *anima*; ein Innerstes, das sein Geist, *animus*, heissen kann. Der Leib als ein Beseeltes, steht unter den nothwendigen Einflüssen des Beseelenden, Leib und Seele gehorchen in den freyen Menschen den Befehlen des Geistes, da, wo der Geist gebieten **kann**, und Leib und Seele in **Unterwürfigkeit gehalten werden.**

Das

Das Innerste hat aber ein Allerinnerstes, das die lateinische Sprache *mens* nennt, — die Fähigkeit, sich nach dem Urschönen auszustrecken, sich mit demselben zu vereinigen, die Züge desselben in sich nachzubilden, und ausser sich darzustellen.

Diese Fähigkeit, sich nach dem Urschönen **auszustrecken**, und sich mit dem Urschönen zu **vereinigen**, die Züge desselben in sich nachzubilden, und ausser sich darzustellen — ist das **Heiligthum** des Menschen, und hier ist der Sitz der heiligen Liebe zu suchen. Denn, was wäre die heilige Liebe anders, als eben das Allerinnerste des Menschen, sich **ausstreckend** nach dem Urschönen, um sich mit ihm zu vereinigen; nachbildend die Züge desselben, in sich durch Gesinnung und ausser sich durch Thaten?

Das stimmt auch mit dem **Wesen aller Liebe**, und dem Wesen alles Schönen überein. Was will die Liebe anders als Vereinigung? Was wecket und reget das Schöne anders, als den Trieb nach Vereinigung? Da nun das Schöne als Schön die Triebe zur Vereinigung rege macht, und die Liebe als Liebe Vereinigung will: so wird das Urschöne wohl auch den Vereinigungstrieb im Menschen rege machen können, und die Liebe des Urschönen in dem lebendigen Streben nach Vereinigung mit dem Urschönen bestehen?

Wo Vereinigung, da **Eine Anschauung, Ein Wollen, Ein Genuß.** Wie also die heilige Liebe nach Vereinigung mit dem Urschönen strebet, so wird

sie

sie auch die Züge des Urschönen in sich und ausser sich nachzubilden, die zerrissene Harmonie zwischen den Menschen und Gott herzustellen, die Bedürfnisse der Leidenden zu stillen, und in ihnen den schlafenden Trieb nach Vereinigung mit dem Urschönen, zu wecken, zu stärken, zu erhöhen — rastlos arbeiten.

Das ist die Liebe als Einheit: das Eine Allerinnerste des Menschen (das ich das Heilige desselben nenne,) strecket sich aus nach dem Urschönen, ringet nach Vereinigung, reiniget und schmücket sich selbst, um ein Bild des Urschönen zu werden, weckt auch in andern Menschen den Trieb nach Vereinigung, und offenbaret sich vornehmlich durch **Mittheilung**, wie das Urschöne selber.

Meine Zeit hat also das Heiligthum der Menschheit selber entheiliget, da es Menschenliebe ohne Gottesliebe, da es Moral ohne Religion gründen wollte. Sie mußte das **Heilige** im Menschen verschütten, um ihr **Unheiliges** einzuführen. Sie mußte den **Sitz** der göttlichen Liebe zertrümmern, um für ihr Gespenst von Liebe eine Stätte zu bereiten.

Ganz anders spricht das tiefste Sehnen des Menschen:

Es ist in uns ein unaustilgbares Streben nach Ruhe, und Ruhe findet das Heilige im Menschen, nur in Gott. Schöner hat dies Sehnen keine Sprache

aus-

ausgesprochen, als die des Augustinus in seinen Bekenntnissen:

Du weckest uns zur Freud' an deinem Lobe;
Denn du hast uns für dich geschaffen, und
Unruhig bleibt das Menschenherz
Bis es ausruhen kann — in ihrem Ruhepunct,
Und der bist du!

§. II.

Die ganze Tugendlehre — eine Lehre von der Liebe.

86.

Wer die heilige Liebe **hat, pflegt, übt**, hat alle Pflicht erfüllt, alle Tugend in **Einer** lebendig dargestellt: also muß auch, wer die heilige Liebe lehrt, alle Pflicht, alle Tugend gelehrt haben.

Daß die Lehre von der heiligen Liebe die ganze Tugendlehre sey, läßt sich **Erstens**: aus dem **Ursprunge und der Erweiterung des Bösen** darstellen und durch diese Darstellung anschaulich machen.

Alles Böse ist Egoismus in seinem **Ursprung** und in seiner **Entwickelung.** Egoismus in seinem Ursprung; denn der Abfall der Menschheit von Gott ist nur und kann nur seyn — ein Wegwenden des **Blickes** von dem **Urlichte** auf das lichtempfangende und beleuchtete *Ego* — Egoismus; ein Wegwenden der Liebe von dem Urschönen auf das Nachbild der Schönheit, auf das Ego — **Egoismus**; ein Wegwenden des Seligkeitstriebes von dem Urseligen auf

die

die Seligkeit des Genieſſenden, auf das Ego — Egoismus. Wer aus Gott **gebohren** iſt, und in Gott **bleibet**, ſaget die Wahrheit durch Johannes, ſündiget nicht. Wer iſt denn aber aus Gott gebohren, wenn es der nicht iſt, deſſen Blick am Urlichte, deſſen Liebe am Urſchönen, deſſen Genuß am Urſeligen hängt? Und, wie kann der Menſch, aus Gott gebohren, in Gott bleiben, wenn nicht ſein Blick in dem Urlichte, wenn nicht ſeine Liebe in dem Urſchönen, wenn nicht ſein Durſt nach Freude in dem Urſeligen — wenn nicht das Innerſte des Menſchen in Gott, wie in ſeinem Elemente ruhet, ſchauend, liebend, genieſſend? Und, wenn das Innerſte des Menſchen in Gott **ruhet**, ſchauend, liebend, genieſſend: wie ſollte er dem Scheine nacheilen, wie ſollte er im Scheine mit Blick, Liebe, Genuſſe hängen bleiben, das heißt **ſündigen können**? Oder, wie ſollte der Blick von dem Urlichte, die Liebe von dem Urſchönen, der Genuß von dem Urſeligen ſich wegwenden; wie ſollte der Menſch dem Scheine nacheilen; und am Scheine mit **Blick, Liebe, Genuß** hängen bleiben **können, ohne zu ſündigen.**

So gewiß alſo die Richtung der Vernunft zum **Urlichte**, die Richtung des Willens zum Urſchönen, die Richtung des Seligkeitstriebes zum Urſeligen die **Beſtimmung** und der **Adel** des Menſchen iſt: ſo gewiß muß die **Abweichung von dieſer Richtung** — Sünde ſeyn, und die Sünde Abweichung von jener Richtung.

Was ist aber die Abweichung von dieser Richtung zu Gott anders, als Egoismus, als das, von Gott sich isolirende, und im Ich concentrirende Ich — Egoismus?

Die Geburt des Bösen ist also nichts anders, als die Geburt des Egoismus, und die Geburt des Egoismus ist nichts anders als die Geburt des Bösen.

Der Eine Egoismus ist aber nicht nur das Böse; er ist alles Böse.

Der Mensch, in dem der Egoismus ausgebohren ist, wird sich selber der Eine Mittelpunct, auf den er alles bezieht; alle Welt hat nur Werth für ihn, in so fern sie Mittel ist, den unendlichen Durst des gebietenden Ego zu stillen. Nun ist dieser Eine Durst seinem Wesen nach dreyfach, je nachdem er unmittelbar auf die Heraushebung des Ichs, oder auf den nächsten Nachbar, den Leib, oder auf die zweyte Nachbarin, die ihn umgebende Natur gerichtet ist; — ein Durst nach Ehre, nach Lust, nach Habe. Ist der Durst nach Ehre im Regimente, so soll alle Welt Ein Altar für das Ich, die Menschen Anbeter des Ichs, ihre Reden Huldigung für das Ich, ihre Handlungen Anräucherung des Ichs — werden. Diese gebietende Ehre wird Ehr-Sucht, und in ihrer Erweiterung Herrsch-Sucht, und in ihrer Vollendung Selbst-Verherrlichungs-Manie.

Ist der Durst nach Sinnenlust im Regimente: so treten entweder die Laster der rohen Sinnlichkeit,

oder die der verfeinerten hervor. Die **Animalität** wird, mit oder ohne Schleyer — die Göttin des sinnlichen Geschlechtes, die mit einer Hand Lust und Dunst — ausspendet, mit der andern **Lustseuche** — und den **Tod.**

Ist der Durst nach Habe im Regimente: so wird **Habsucht** das Grundlaster; die raubet, plündert, mordet, — um zu haben, oder strickt feine Netze, die die fremde Habe zur eigenen machen, und **List, Ränke, Cabale, Intrique** heissen, oder das **feinste**, die Form des Rechtes, in so fern das siegende Unrecht nicht nur das Schild des Rechtes aushängt, um die häßliche Leibfarbe der Willkühr zu **decken**, sondern sogar die Rechts-Wege wandelt, um den **Eroberungsplan durchzusetzen.**

Dieser dreyeinige Egoismus ist in jeder seiner Richtungen nach Ehre, Lust, Habe, **feindselig**, tritt in Opposition gegen **Menschen**, die der Befriedigung des regierenden Durstes im Wege stehen; in Opposition gegen jede **Wahrheit**, deren Blitze die Thorheit der unersättlichen Begierde **aufdecken** und die Lasterhaftigkeit derselben züchtigen; in Opposition gegen die **Wahrheit — Gott** selber, dessen Allgegenwart zwar vergessen, nichtgeachtet, geläugnet, aber in ihrer alldurchdringenden Wirksamkeit nicht immer aufgehalten werden kann.

Dieser dreyeinige Egoismus ist in jeder seiner Richtungen nach Ehre, Lust, Habe, **fertig**, den Charakter des **Lügengeistes** anzunehmen, in so fern die

Lüge

Lüge ein Mittel wird, den Durst nach Ehre, Lust, Habe zu befriedigen. Denn ob gleich der Egoismus als Ehrsucht, κατ' εξοχην ein **Vater der Lüge** ist: so nimmt doch auch der Egoismus des Genusses und der Egoismus der Habe den Charakter der Lüge an, wenn sie den verlangten Genuß einbringt, oder die Habe vermehrt.

Dieser dreyeinige Egoismus ist in jeder seiner Richtungen nach Ehre, Lust, Habe, **ungerecht**, indem er darauf ausgeht, jeden Beytrag von Ehre, Lust und Habe, den sein unersättliches Herz begehrt, den ihm aber die Nachbaren nicht willig opfern, mit List oder Gewalt einzutreiben.

Dieser dreyeinige Egoismus kann in jeder seiner Richtungen nach Ehre, Lust, Habe, die Stufe erreichen, daß er die **höchste Ohnmacht**, die **Verzweiflung**, erzeugt, und den unnatürlichsten aller Söhne — **den Selbstmord**.

Wenn nun der Egoismus das **Böse** ist, und **alles Böse** ist: so muß wohl auch die heilige Liebe, so wie sie der **Tod** des Egoismus ist, **das Gute**, und alles **Gute** seyn.

Dies zeiget sich auf die auffallendste Weise in den **grossen Revolutionen** des Innersten, die uns Bekehrungen heissen, und in dem **Leben** aller edeln Menschen.

Das Böse muß die Herberge räumen, wenn das Gute einziehen soll; der Egoismus muß getödtet werden, wenn die heilige Liebe volles Leben und Bestand gewinnen soll.

Sich von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften lieben — ist **das Böse** und **alles Böse**: Gott von ganzem Herzen und von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften lieben — ist **das Gute** und **alles Gute**. Das Leben des Einen muß also der Tod des Andern, und der Tod des Einen das Leben des Andern seyn.

Der Mensch muß einen König haben, (ein Höchstes, das ihn durch und durch beherrscht). Des Menschen König ist seine Liebe. Die Liebe muß einen Gegenstand haben, der ihr Alles ist. Der Gegenstand der Liebe — ist entweder Gott — oder er, der Mensch selber. Im ersten Falle ist die heilige Liebe, im zweyten ist der Egoismus, — **König**. Wie der König, so der ganze Mensch — **gut** oder **böse**.

Deßhalb ist aber nicht jede Selbstliebe Egoismus. . . . Jene Selbstliebe, die in ihren Tendenzen und Bewegungen dem Gesetz der Ordnung unterworfen — das Regiment der heiligen Liebe weder aufhebt noch schwächt, ist vernünftige, sittliche, der Ordnung gemässe Selbstliebe.

Aber, was sich selbst zum Mittelpuncte macht, das ist **Egoismus**, das muß nicht bloß bekämpft,

das

das muß getödtet werden, wenn die heilige Liebe Seyn, Leben und Bestand gewinnen soll. . . .

Bis wir nun diesen Egoismus getödtet haben, können und sollen wir uns gegen ihn wenigstens wehren . . . und das ist **edel**.

Der Tod des Egoismus ist das Kennzeichen des **Heiligen**, des Rein- und Vollständig-Guten, des **Guten** schlechtweg; der Kampf wider den Egoismus, das Wahrzeichen des **Edeln**, des **Rittergeistes**, der **edel** ist und edel machet — im schönsten Sinne des Wortes, adelt.

Es giebt im Tugend-Staate **Freyherrn** und **Edelleute**; jene haben den Egoismus schon getödtet; diese im Kampfe wider ihn, herrliche Sieges-Palmen erstritten — und streiten noch.

Wenn nun aber das **Edle** die Bekämpfung des Egoismus, und das **Gute** die Ertödtung des Egoismus zum Kennzeichen hat: so kann das **Gute** und alles **Gute** nichts anders als die heilige Liebe seyn, die in ihrer ersten Lebensbewegung, den Egoismus **angreift**, in ihrer Volljährigkeit, in ihrem Mannesalter, den Egoismus auch **tödtet**, — und über seinem Grabe die Trophäe ihres Triumphes errichtet.

Daß die Lehre von der Liebe die ganze Tugend-Lehre sey, läßt sich **zweytens**: aus der **Ordnung**, die sie ausser dem Gemüthe des Menschen herstellet, anschaulich machen.

Die heilige Liebe — ist das Princip der Ordnung im Gemüthe; denn sie und sie allein unterwirft den sinnlichen Menschen dem geistigen, und den geistigen — Gott, dem Geiste der Geister.

Und, wie sie das Princip der Ordnung im Gemüthe des Menschen ist: so ist sie auch das Princip der Ordnung in der Familie. Die heilige Liebe, eben weil sie das Sinnliche dem Geistigen unterwirft, ordnet auch jenen sinnlichen Trieb, der unter allen am schwersten zu bändigen ist, den Geschlechtstrieb. Sie ordnet ihn, indem sie ihn, ausser den Gränzen der Ehe, **bewahret**, da, wo das Band der Ehe geschlossen werden soll, **figirt**, und in der Ehe selber **heiliget**.

Sie **bewahrt** den Trieb des Geschlechtes durch Hülfe der **Schamhaftigkeit** und **Modestie**, durch **Beherrschung** der sinnlichen, angränzenden Begierden, durch **Arbeitsamkeit**, durch **Vorsicht** im **Umgange**, und durch **himmlischen Wandel**, der die Sinnlichkeit zähmt, und zu allen Opfern, die dem reinen keuschen Sinne gebracht werden müssen, Kraft, und für alle Opfer Ersatz schaffet.

Sie **figirt** den Geschlechtstrieb, nach dem Gesetze Christi, das a) **Einen** Mann mit **Einem** Weibe verbindet, b) der Verbindung den Charakter der **Unauflöslichkeit** eindrückt, c) das Weib dem Manne unterordnet, und d) die Einigung zwischen Mann

und Weib zum Sinnbilde der Einigung zwischen Christus und der Kirche macht.

Wie also die Liebe im **Gemüthe** das Sinnliche dem Geistigen, das Geistige Gott unterwirft: so unterordnet sie in der Familie das Weib dem Manne, und den Mann — Christo.

Sie **heiliget** den Geschlechtstrieb. Denn von nun an drücket er nicht mehr die Vernunft, sondern dienet der Vernunft, wie diese der Liebe. Die **Kinder** werden durch den Reitz der mütterlichen und durch den Ernst der väterlichen Liebe — zur Einigung mit den Ältern erzogen, daß sich nun das **schönste Ganze** bildet, indem durch die Allgewalt der Liebe

„die Kinder unter der Mutter,
„die Mutter unter dem Manne,
„alle — unter dem Haupte Christus stehen, nach dem Worte Paulus:
Alles — euer,
ihr — Christi,
Christus — Gottes.

Wer einmal auch nur die **Idee dieses schönen Ganzen** erfaßt hätte, müßte unsere Fünfsinnendichterlein bedauren, die die griechische Kunst oben ansetzen, und den Zauber der thierischen Lust, den nur Liebe **veredeln**, nur die heilige Liebe **heiligen** kann, mit oder ohne Schleyer zu malen — für den Gipfel der griechischen Kunst halten.

. . . . Und, wenn Christus nichts gethan hätte, als daß seine Lehre die Ehe auf ihre ursprüngliche Würde zurückgeführet, und sein reiner heiliger Geist die **Sittsamkeit**, die **Keuschheit** und die Schönheit des unbefleckten Sinnes als die himmlischen Grazien eingeführt hätte: so würde sein Verdienst um das Menschengeschlecht unermeßlich seyn.

Die Liebe beweiset sich als Princip der Ordnung nicht nur im **Gemüthe** des Liebenden, nicht nur in der **Familie**, sondern sie beweiset sich auch als Princip der Ordnung in der ganzen menschlichen Gesellschaft. Sie bringt, so weit sie in **öffentliche Verhältnisse des Staates eindringt**, auch da, wo sonst nur durch den eisernen Arm des Gesetzes politische Einheit nothdürftig erzwungen und kaum erhalten werden kann, eine höhere Ordnung hervor; indem sie nicht nur die öffentliche Auctorität durch die Majestät Gottes, von der sie ein Ausfluß ist, in den Herzen der Unterthanen sichert, sondern auch die Lücken der Gesetzgebung ausfüllet, und der Ohnmacht des Gesetzes — durch die Fülle einer Gemüthsstimmung, **die sich selbst Gesetz ist**, zu Hülfe kommt.

Säße der Genius der heiligen Liebe als **Regent** auf dem Thron, oder als **Rath** in dem Collegium, oder als **Richter** auf dem Schöppenstuhle, oder als **Lehrer** auf dem **Catheder**, — überall würde er **regieren, rathen, richten** mit dem Ernste und mit der Milde — Gottes. Hätte der Genius der Liebe Sitz und

Stimme

Stimme in den Herzen der Grossen und Kleinen: überall würde er Bürger mit Bürgern, die Bürger mit den nächsten Magistrats-Stellen, diese mit der höchsten, die höchste mit Gott — verbinden, und den schönsten Körper bilden helfen:

Alle Bürger — Glieder EINES Leibes,
Alle Glieder unter EINem Haupte,
Das Haupt des Staates unter Gott.

Die Liebe ist das Princip der Ordnung, und bringt, so weit sie in die öffentlichen Verhältnisse der Kirche eindringt (— und da sollte sie eigentlich nicht erst eindringen, sondern sollte in der Kirche das seyn, was die Weltseele in der Welt, sollte **Kirchen-Seele** seyn) .... die Liebe bringt in die Verhältnisse der Kirche eine himmlische EINheit, indem sie die Glieder der Kirche, zu Gliedern **EINES Leibes**, unter dem Haupte Christus, macht, so, daß, was eine christliche Familie im Kleinen ist, die christliche Kirche im Grossen werde:

Alles ist euer:
Ihr Christi,
Christus Gottes.

Diese himmlische EINheit wird in dem Maasse anziehender, in welchem die Liebe

„die Liturgie von Mechanismus,
„die Hierarchie von Egoismus,
„die Theologie von Philosophismus rein hält oder macht."

Diese himmlische Einheit wird in dem Maasse anziehender, in welchem die Liebe die Habe des einen zur Nahrungsquelle für die Durft des andern, den Knecht zum Freyen, den Freyen zum Diener aus Liebe, den Starken zur Stütze des Schwachen, und Einen für alle, und alle für Einen sorgsam und wirksam, macht.

Die Liebe würde sogar das **Princip** der höhern Weltordnung — die Mutter der Harmonie, werden, wenn sie allgemein herrschend werden könnte. Denn nicht nur hat sie schon überall, so weit sie in den Rath der Grossen Zutritt fand, die Gesetzgebung gemildert, Menschenhandel, Menschenopfer ꝛc. abgeschaffet, sondern sie würde auch die übrigen Reste der entheiligten Auctorität oder des unseligen Freyheitsschwindels allmählig, ohne Revolution, aufheben, und überall Ordnung an die Stelle der Anarchie, Gerechtigkeit an die Stelle der Willkühr setzen; — sie würde ein **öffentliches Gewissen** in den Verhandlungen der Mächtigen etabliren; sie würde bey aller **Ungleichheit** der **Stände**, des **Vermögens**, der **Ehre** wahre Gleichheit der Bürger einführen, indem sie alle als Glieder zu einem Zwecke verbände; sie würde einen Freundschaftsbund zwischen den Völkern stiften — kurz: sie würde Gottes Himmelreich auf Erde zu Stande bringen, wenn ihr Einfluß auf die Weltgeschäfte herrschend, und ihre Herrschaft allgemein **werden könnte** . . . .

87.

Aber nicht nur ist die Lehre von der Liebe die ganze Tugendlehre; sie hat überdem an **Verständlichkeit** und **Wirksamkeit** ausgezeichnete Vorzüge über jede andere Lehrweise. Es hat a) der **Grundsatz** der Liebe eine eigene, unersetzliche Klarheit. Wir sind alle zur Liebe gebohren. Bey der Abhängigkeit von andern, die mit uns gebohren wird, und mit uns aufwächst, bey den Wohlthaten, die wir empfangen, bey dem Bedürfnisse zu geben und zu nehmen, erwächst das Gefühl der Liebe, fast ohne unser Zuthun.

Jeder, der in einer Familie erzogen ward, kann zu sich sagen: ich habe **Liebe** gegen meinen Vater **empfunden**; und die Liebe gab mir ein, ihn zu **ehren**, ihm zu **gehorchen**, ihm zu **danken**, ihm **nachzuahmen**, auf ihn zu **trauen** ꝛc. Wenn ich nun meinem zeitlichen Vater Liebe schuldig bin, und Liebe, die ihn ehrt, ihm gehorcht, ihm dankt, vertraut: so weiß ich wohl auch, was ich meinem ewigen Vater, dem Vater aller Menschen schuldig bin — Liebe, die Ihn ehrt, Ihm gehorcht, Ihm dankt, Ihm nachahmt, Ihm vertraut. Ich habe Liebe gegen meine Brüder, gegen meine Verwandte **empfunden**, und die Liebe gab mir ein, sie zu **ehren**, mit ihnen meine Habe zu **theilen**, nicht nur **gerecht** und **billig**, sondern auch **gütig**, und **gütig** gegen sie als Kinder Eines Hauses zu seyn. Wenn ich nun als Bruder meinen Brüdern nicht nur Gerechtigkeit und Billigkeit, sondern **Güte**

und

und brüderliche Güte schuldig bin: so werde ich allen Menschen, die als Kinder Eines Gottes zu der Einen grossen Familie mit mir gehören, nicht nur Gerechtigkeit und Billigkeit, sondern auch Güte, brüderliche Güte schuldig seyn. Ich weiß, was ich meinen Ältern und Brüdern schuldig bin: ich weiß also auch, was ich Gott und den Menschen schuldig bin. Was ich gegen meinen Vater und meine Brüder empfunden habe, das ist Pflicht gegen Gott und die Menschen."

Für dies Selbstgespräch hat jeder Mensch Sinn, den die Erziehung aus der ersten Roheit gebracht, in dem die **Liebe** der Ältern und Verwandten gegen ihn, den ersten Funken der **Gegenliebe** geschlagen hat.

Es besteht b) das Wesen aller Tugend in der **Aufopferung** für die Pflicht. Nun gerade dies Wesen aller Tugend offenbart sich nirgend deutlicher, kräftiger, schöner, als in der Liebe.

Wie die Mutter ihr Leben opfert, um ihr Kind der Welt zu geben: so opfert das dankbare Kind, wenn es erwachsen ist, das Leben, um der Mutter das ihre zu retten. Jüngst rettete ein Sohn seine Mutter, die mit ihm auf **Einem** Flosse fuhr, und in die Isar fiel. Alle Zungen sprachen: Das ist die **Liebe**. Hätte er sie, aus Furcht vor der Wassergefahr, ertrinken lassen: so hätten sich alle Herzen von ihm weggewendet. Niemand hätte es gewagt, diese Gefühllosigkeit zu vertheidigen. . . . Jede gute Mut-

ter in einer Familie ist ein Bild der Tugend, weil sie das Bild der Liebe ist, und sie ist das Bild der Liebe, weil sie das Bild der **Aufopferung ohne Prunk und Zwang**, ist.

Der Grundsatz der Liebe hat nicht nur in den ersten Verhältnissen alles menschlichen Lebens, in der **Familie**, eine unersetzliche Klarheit; nicht nur ist die Übung der Liebe eine fortlaufende Versinnlichung des Wesens aller Tugend, der **Aufopferung**, sondern c) der Grundsatz der Liebe zeichnet sich auch durch das leicht Anwendbare und Schnellentscheidende aus, indem er sich an das sittliche Gefühl des Menschen richtet, und durch die Besorgtheit, womit die Liebe verfährt, es schärft und erhöhet. Der Gottliebende wird nicht nur alles thun, was ihm als Gottes Wille einleuchtet, er wird in jedem zweydeutigen Falle lieber zu viel als zu wenig thun, um nur den Geist der Liebe nicht zu betrüben. Die Liebe ist ein Tutiorist im besten Sinne des Wortes — denn sie ist die **zärteste Gewissenhaftigkeit.**

So ist auch die Liebe gegen andere **unknickerischer** Natur, markt nie mit Pflicht und Gewissen, ist Original im Wohlthun, hilft großmüthig, giebt mit Delikatesse, überrascht mit Freuden.

Die **Liebe** gegen andere hat d) überdem nicht bloß an dem sittlichen Gefühle, das es schärft, einen treuen **Beyständer**, sondern sogar in der Selbstliebe einen Richter, der nie trügt, einen Sprecher, der nie schweigt:

schweigt: Was ihr wollet, das euch andere thun, das thut ihnen auch: was ihr nicht wollt, daß euch andere thun, das thut ihnen nicht.

Was wünschte ich, daß der Nachbar an mir thäte, nicht thäte, wenn ich in des Nachbars, und der Nachbar in meiner Lage wäre? Diese Frage an sein Herz kann jeder **thun**; jeder hat also den besten Casuisten, die schönste **Bibliothek** in sich selber, darinn alle casus dubii am sichersten gelöset werden.

Vor der Casuistik der Liebe besteht z. B. **keine Maxime des Geizes**: „Ich muß meinen Pfenning für das Alter hinterlegen.“ — Aber wenn du in der äussersten Noth hülflos dalägest, würdest du diese Maxime billigen können? Hilf mir itzt, würdest du sagen: in deinem Alter wird sich schon Hülfe finden.

„Ich will den Armen nach meinem Tode mein ganzes Vermögen vermachen.“ Aber, wenn du selbst in der äussersten Noth hülflos dalägest, würdest du diese Maxime billigen können? Hilf mir itzt, würdest du sagen: thu Gutes, so lang du lebest; wenn du nicht mehr lebest, werden schon andere helfen.

„Der Elende hat sich durch Verschwendung selbst arm gemacht.“ Aber, wenn du dich durch Verschwendung arm gemacht hättest, würdest du diese Härte an andern billigen können? Sey itzt kein Prediger; itzt ist helfen schön, ein andermal mag die Moral an Ort und Stelle seyn.

Vor der Casuistik der Liebe besteht z. B. **keine Maxime des spottenden Witzes.**

Es giebt Menschen, die keinen witzigen Einfall unterdrücken können, fremde Fehler an das Licht hervorziehen, mit beissenden Anmerkungen begleiten, und in ihrem Kreise umhertragen. Daraus machen sie sich kein Gewissen, denn sagen sie: **Es ist wahr, was ich sage, und es ist schon bekannt.**

Stelle dich aber, der du so handelst, in die Lage des andern, und frage dich: Wünschtest du, daß dein Nachbar deine wahren, auch schon bekannten Fehler umhertrüge? — Die Delikatesse, die fremde Fehler zudeckt, ist so schön: möchte sie jeder von der Delikatesse lernen, mit der jeder seine eigne Fehler verbirgt und wünscht, daß sie verborgen bleiben möchten.

Vor der Casuistik der Liebe besteht z. B. **keine Maxime des Luxus**, der gegen andere hart wird, um gegen sich verschwenderisch seyn zu können.

Wenn du selbst krank, hülflos wärest, und dein Nachbar sagte: Ich kann dir nicht helfen; denn ich muß mit sechs Pferden fahren, die neuesten Pariser-Moden in Kleidungen nachmachen, grosse Feste geben: würdest du so behandelt zu werden wünschen?

Vor der Casuistik der Liebe besteht z. B. keine Maxime der **Ungerechtigkeit** im Handel und Wandel.

„Wenn ich das gestohlene Gut nicht kaufe; so kauft es ein anderer: also kaufe ich es.“ Wenn dir

das-

dasselbe Gut gestohlen worden wäre, würdest du es billigen, daß es dein Nachbar kaufte, und also dir die Wiedererhaltung desselben Gutes erschweret würde? —

So verständlich, so leicht anwendbar der Grundsatz der Liebe für den Verstand, so wirksam ist er für das Herz, vorausgesetzt, daß er einmal den Willen ergriffen, und sich zum Könige des Herzens constituirt hat, oder wenigstens zu constituiren auf gutem Wege ist.

Die Wirksamkeit der heiligen Liebe ist die Wirksamkeit der Liebe, und die Wirksamkeit der heiligen Liebe. Als Liebe wecket sie die schlafenden Kräfte, als Liebe stärket sie die wachenden Kräfte, als Liebe erweitert sie die thätigen Kräfte.

Das Auge des Liebenden ist stets wach, wie Gott, schläft und schlummert nicht, spähet aus — den Wink des Geliebten, und spricht zu der grossen Last: Du bist keine für mich, und hat sie, ehe man sich's versieht, auf der Schultur, und geht singend unter ihr dahin.

Die Liebe stärket und weitet den Arm, daß er die fernsten Dinge erreichen, daß er die schwersten Lasten heben kann.

Wenn das jede Liebe kann, was wird die heilige können? Als Liebe Gottes verwandlet sie das ganze Leben in Einen Gottesdienst, und hat den Einen Fuß

stets

stets im Lande der **Unsterblichen.** In diesem Standpuncte gewurzelt, holet sie Muth zur Duldung alles Widrigen, und Lauterkeit zur Vollbringung alles Guten — aus dem Ewigen, wo Leben und Lauterkeit ihre Heimat haben.

Als Liebe gegen Gott, findet sie ihren Gott — überall, in der **Natur** und **Schrift**, in der **Weltgeschichte**, in der **Geschichte des eigenen Lebens**, in den Begebenheiten ihres **Allerinnersten**; alles ist ihr ein Denkzettel ihres Gottes, und die Liebe, die keiner Erinnerung bedürfte, findet überall Erinnerungen genug an den Unvergeßlichen. „Sie strecket, (mit Clerdon in Jakobis Allwill V. Brief) an jedem Morgen ihre Arme aus nach dem Liebenswürdigen, und irrt ihm nach, findet ihn schaffend am Aufgange — und des verwesenden Theils entladen, fliegt sie in seine Arme, und sinkt in seinen Schoos, und ist bey ihm, ist in ihm, und kostet Allmacht, Schöpfung, ewiges Bleiben."

Als Liebe gegen Gott gewinnet sie, bey jedem ungewöhnlichen Ereignisse, aus dem Umgange mit Christus, der alles überwand, jenes **Gefühl der Ueberlegenheit**, das den Helden zum Helden bildet — jenes Gefühl, das in David sprach: In meinem Gott überspring ich Wall und Mauern; in Paulus: Wenn Gott für mich, wer wider mich; und in jedem Helden: Er ist mächtiger als alle Macht.

Als Liebe gegen die Menschen macht sie den Liebenden **offen** und **scharfsinnig**, daß er alles Wahre, Gute, Schöne in andern schnell wahrnimmt, und daran so grosse Freude hat, wie wenn es sein Wahres, Gutes, Schönes wäre.

Als Liebe gegen die Menschen macht sie den Liebenden **weitherzig**, daß sich sein Wohlwollen ausbreitet über alles, was Mensch ist, macht ihn **flügelkräftig**, daß er sich erschwinget über die drey grossen Scheidewände:

Land,
Stand,
Meynung,

und hoch erschwungen —, in dem Menschen den Menschen, im Menschen Gott umfasset.

Dem liebenden Menschen ist kein Mensch **profan**, und für die Liebe giebt es kein Privilegium der Nichtliebe. Selbst der Feind ist ihm kein Profaner; kein Ausgeschlossener aus dem Herzen, das die Menschheit umfaßt.

Als Liebe gegen die Menschen hält sie den Liebenden in Mitte zwischen **Apathie** und **Weichheit**; denn die Apathie ist halbe Lähmung, und Weichheit ganze Schwachheit; sie macht den Menschen **beweg-sam** zum Mitgefühle und **stark** zur Aufopferung, und selig in Aufopferung durch die Vorahnung des Himmels, der mit der Liebe und durch die Liebe im

Kei-

Keime schon gegeben ist — und als volle Frucht gegeben werden muß.

* * *

Die heilige Liebe — so schön im **Bilde**: wo finde ich **sie** selber? Wie wird sie, die heilige, gebohren, wie erzogen, wie allherrschend?

Ich darf nur wiederholen, und zusammenstellen, um das Wichtigste zur Lösung dieser Fragen mit den wenigsten Worten zu sagen:

I. Die heilige Liebe wird nur da **gebohren**, wo die göttliche **Umwälzung** im Menschen, die Umschaffung **aus dem Bösen zum Guten**, vorgeht. Ohne Grundumwälzung im Menschen keine heilige Liebe: Darum fiengen Christus und die Apostel ihre Predigt von der Busse (von dieser Grundumwälzung) an.

II. Die heilige Liebe kann da, wo sie einmal gebohren ist, nicht erzogen, nicht erhalten, nicht geübt werden ohne den Geist der **Innigkeit**, und der **Selbstverläugnung**. Denn die Liebe kann sich nicht als Liebe Gottes **beweisen** ohne Umgang mit ihm — ohne Innigkeit, — nicht als Liebe der Menschen, ohne Aufopferung, ohne Selbstverläugnung.

Deßwegen empfahlen Christus und die Apostel nichts so sehr, als Gebet und Selbstverläugnung. Die Liebe gegen Gott bedarf eines erhebenden Flü-

gels,

gels, des Gebetes; die Liebe gegen Menschen eines starken Armes, der Selbstverläugnung.

III. Die heilige Liebe kann auf Erde weder allgemein verbreitet, noch allgemein erhalten werden, als durch liebende Menschen, die sich dem Geschäfte opfern, das Reich der Liebe auszubreiten, und zu erhalten.

Deßhalb gründete Christus eine Kirche, und setzte das ewige Lehramt ein.

Wenn also die Welt in ihrem Hasse gegen die Kirche Christi und ihre Diener noch weiter fortrückte, so würde sie noch deutlicher beweisen, daß sie in der Kunst, sich selbst zu hassen, so original als perfectibel sey.

IV. Die heilige Liebe theils auszubreiten, wo sie nicht ist, theils zu erhalten, wo sie ist, theils zu stärken und zu erhöhen, wo sie noch schwach ist, hat die Kirche Christi von den ersten Zeiten bis auf die unsern, nicht ohne Grund auf die **öffentliche Gottesverehrung** das höchste Gewicht gelegt. Denn Alles, was unser öffentliche Gottesdienst in sich faßt:

a) **Belebung des Heiligen durch Lehre,**

b) **Belebung des Heiligen durch Gebete, Gesänge,**

c) Be-

c) Belebung des Heiligen durch das erneuerte Opfer Christi am Kreuz, und durch Austheilung der heiligen Sakramente,

d) Belebung des Heiligen durch Ceremonien ꝛc. ist seinem Wesen nach, Belebung der heiligen Liebe.

Schluß des zweyten Hauptstückes:

Die Lehre Jesu ist also nicht nur als Glaubenslehre göttlich, sondern auch als Tugendlehre . . göttlich, wir mögen ihre Abkunft, oder ihren Inhalt, oder ihre Verständlichkeit und Wirksamkeit betrachten.

Letzte Vorlesung.

Drittes Hauptstück.

Die Lehre von der Hoffnung,

oder

die Seligkeitslehre.

88.

1. Eine Frage, die selten das Glück hat, von denkenden Köpfen genug gewürdiget zu werden, die sich aber dem Denkenden wie dem Undenkenden von selbst und oft genug aufdringen muß, ist die:

Mit der **Vergangenheit** begegnet dem Menschen das Bild von mancherley Sünden, deren er sich schuldig gemacht hat. Die **Gegenwart** bringt ihm Freuden, die er sich versagen, Leiden, die er tragen, Arbeiten, die er verrichten soll. Mit der **Zukunft** schweben ihm vor — die Ungewißheit der Dinge, drohende Leiden, die Schrecken des Todes, und sein Loos in der Ewigkeit.

Nun, wenn es dem Menschen möglich seyn soll, auf seiner Lebensbahn mit frohem, getrostem Sinne

weiter zu wallen, und bis an das Ende auszuharren: wo nimmt er her

a) volle **Beruhigung** des Gewissens in Hinsicht auf seine begangenen Sünden,

b) **Ueberlegenen Muth** der Seele in Hinsicht auf die Gegenwart zum **Entbehren, Dulden, Thun** alles dessen, was sie ihm zu entbehren, zu dulden, zu thun auferlegt;

c) **Heiterkeit** des Geistes in Hinsicht auf die Ungewißheit der Zukunft, auf noch bevorstehende Proben, denen er sich nicht entziehen kann, auf den gewissen Tod, auf sein Loos in der Ewigkeit?

2. **Die Eine richtige Antwort auf diese Frage im Systeme des Christenthums läßt sich so ausdrücken:**

Das, was ihm volle **Beruhigung** in Hinsicht auf die Vergangenheit, überlegenen **Muth** in Hinsicht auf die Gegenwart, und **Heiterkeit** in Hinsicht auf die Zukunft und Ewigkeit gewährt, ist die Hoffnung des Christen. Daraus entsteht dann die weitere Frage:

3. **Was ist denn also diese Hoffnung des Christen?**

Sie ist, antwortet unser Evangelium, dem Christen die gründliche **Ueberzeugung**, daß Gott,

der die Liebe selbst ist, ihn wie seinen **Freund** ansehe, als wenn er nie eine Sünde begangen hätte; und die **unerschütterte Erwartung**, daß er ihm Kraft zum **Entbehren, Dulden, Arbeiten** darreichen, alle Dinge, die vergangenen, gegenwärtigen und kommenden ihm **zum Besten lenken**, die täglichen Fehltritte **verzeihen**, die Folgen aller seiner Sünden **aufheben** und vergüten, Leiden und Tod ertragsam machen, und ihn in die selige Ewigkeit hinüber, und die gute Sache des ganzen menschlichen Geschlechtes herrlich hinaus=führen werde durch **den**, der sich für unser Geschlecht geopfert hat, und die Heiligung und Beseligung desselben mit brüderlicher Treue besorget.

4. Was hat diese Hoffnung des Christen für Kennzeichen?

Sie hat drey Merkmale, die sie unverkennbar machen.

Sie geht I. aus dem Gewissen und der Gewissenhaftigkeit hervor.

Sie hält sich II. an Gott, als die **Liebe**.

Sie umfaßt III. Zeit und Ewigkeit, die fremden, wie die eigenen Schicksale, und das Loos unsers ganzen Geschlechtes.

Sie geht **erstens**: aus dem **Gewissen** und der **Gewissenhaftigkeit** hervor. Denn jene gründliche Überzeugung: Gott sieht mich als seinen Freund an,

Gott

Gott behandelt mich, als wenn ich nicht gesündiget hätte, kann nur da Platz haben, wo wahre Bekehrung des Menschen vom Bösen zum Guten, jene himmlische Revolution, die das Sinnliche dem Geistigen, und das Geistige Gott selber unterwirft, vorgegangen ist. Nun diese Bekehrung setzt das Gewissen in die **freyeste Thätigkeit**, und stellt die **zärteste Gewissenhaftigkeit** wieder her. Also geht die Hoffnung des Christen aus seinem Gewissen und seiner Gewissenhaftigkeit hervor. Sie ist also nicht **Täuschung**, sie ist **Wahrheit**.

Da nun nach der Lehre Christi die Bekehrung des Menschen, oder der Übergang zur herrschenden Gottes- und Menschenliebe nicht ohne den Geist Gottes, ohne die neuschaffende Kraft Gottes werden kann: so kann

a) der wahre Grund, warum die **Hoffnung** des **Christen** (Röm. V. 5.) nicht täusche, nur in der **Liebe Gottes, die durch den heiligen Geist gegeben ist**, gefunden werden; „die Hoffnung macht nicht zu Schanden; weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist;“ eben deßwegen wird

b) die Hoffnung überhaupt unter die **Gaben Gottes** (1. Cor. XII. 31. XIII. 13) gerechnet: „**Indeß** für jetzt, (bis wir zu jener Stufe kommen, wo wir die Wahrheit selber schauen,

und

und das Stückwerk aufhört, v. 12) bleiben diese drey, Glaube, Liebe, Hoffnung, darunter jedoch die Liebe das vornehmste ist.“ Eben deßwegen wird

c) die Hoffnung ausdrücklich von dem Zeugnisse des Geistes abgeleitet: „Derselbe Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, Erben Gottes, Miterben Christi (Röm. VIII. 14. 17).

* Die Hoffnung des Christen, als eines zum heiligen Leben neu gebohrnen Menschen muß also von der Hoffnung des Sünders, der erst gebessert werden soll, geschieden werden. Von jener allein kann hier die Rede seyn. Der Mensch ist zur Hoffnung gebohren, und kein Sünder hört auf Mensch zu seyn. Aber ein anders ist die Erwartung dessen, der noch als Sklave in Banden liegt, ein anders die Zuversicht dessen, der die Freyheit eines Sohnes genießt.

** Daß Zuversicht nur durch Festigkeit und Sicherheit der Ueberzeugung und durch Ueberlegenheit und Energie des Muthes sich von Hoffnung unterscheide, ist schon dem flachen Sprachkenner einleuchtend.

Die Hoffnung hält sich zweytens: **an Gott als die Liebe.** Denn, obgleich das fortdauernde Zeugniß des guten Gewissens vorausgesetzt werden muß, daß Hoffnung Wahrheit seyn und Wahrheit bleiben kann: so ist doch nicht das gute Gewissen des Menschen der Gegenstand und Grund der Hoffnung;

sondern

sondern **Gott allein**, und Gott nicht als der Allmächtige, sondern Gott als die **Liebe**, die alle Verheissungen, die sie durch Christus gegeben hat, durch Christus auch erfüllen wird. Diese Liebe Gottes wird im schön-menschlichen Ausdruck als **Treue** vorgestellt.

Das Zeugniß unsers Gewissens ist allerdings eine Bedingniß, ohne welche die Hoffnung nie Hoffnung, und nie furchtlose Hoffnung werden kann, so wie die **Liebe** selber. „Ihr Lieben! wenn uns unser Herz nicht verdammt: so haben wir eine **Freudigkeit zu Gott** (1. Joh. III. 21). Furcht ist nicht in der Liebe, die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein; wer sich aber fürchtet, ist nicht vollkommen in der Liebe (1. Joh. IV. 18). Aber das, was den Gegenstand und den Grund der Hoffnung ausmacht, ist **Gott, als die Liebe.**

Die Hoffnung macht freudig: wie könnte sie aber freudig machen, wenn nicht Gott als die Liebe für den Hoffenden eine nieversiegende Freudenquelle würde?

Es ist eine der gemeinsten Täuschungen, daß man die Ruhe des **Gewissens**, die nur eine Bedingung der Hoffnung ist, zum **Object** und zum **Grunde** der Hoffnung macht. Allein diese Täuschung hält die Hitze des Leidenkampfes nicht aus. Denn, wer einmal, ohne sich eines Vergehens bewußt zu seyn, von einer heissen Stunde mitgenommen ward,

das heißt, wer weder von der Welt, noch von seinen Freunden Hülfe erwarten konnte, wer zu gleicher Zeit an der Gesundheit des Leibes, an der Ehre seines Namens, an den zärtesten Stellen seines Herzens verwundet, nichts in sich und ausser sich erblicken konnte, als Schmerz, Schmach, Ungewißheit: dem wird allerdings das stille Gewissen, das ihm die Schuld seines Leidens nicht beymessen konnte, den negativen Dienst gethan haben, daß es sich nicht mit Krankheit, Schmach, Undank der Welt vereinigte — daß es nicht die Qual des Körpers, das unangenehme Gefühl der gekränkten Ehre, die Pein der ungewissen Zukunft, und die noch heissere Pein des Verlassenseyns, mit seinem Verdammungsurtheile, mit seinem Fluche vermehrte. Ja, das schweigende Gewissen wird dem Leidenden auch den positiven Dienst gethan haben, daß es der Hoffnung ihr Plätzchen in dem Gemüthe offen hielt. Aber Object und Grund der Hoffnung kann das Gewissen nicht seyn, nicht werden. Denn die reinste Tugend kann, ohne den allmächtigen Arm der Providenz, das Loos des guten Menschen in Zeit und Ewigkeit — der Stufe des Guten nicht anpassen. Die Tugend kann nicht mehr als der Tugendheld, und der Tugendheld kann nur sich bezwingen, aber nicht die ganze Natur. Er kann zwar, wenn er Held ist, auch die Natur bezwingen, daß sie seinen Tugendplan nicht durchstreiche, aber daß sie seinen Seligkeitsplan (gesetzt auch, daß der Mensch einen Seligkeitsplan machen könnte), realisire,

sire, dazu kann er sie nicht zwingen; die Natur mag seine Vorsätze nicht meistern, aber er kann die Natur — die den Tod seines Geliebten und die Verheerungen seines zeitlichen Gutes mitbringt, und seinen eigenen Tod im Hinterhalte zeigt, auch nicht meistern. Kämpfen wider die Natur, das ist das Amt des Tugendhaften, damit sein Wille obenanstehen bleibe; die Natur in Harmonie bringen mit dem Seligkeitstriebe des Heiligen, das ist die Sache Gottes. Seligmachen kann nur Gott. Seligmachen — kann nur der Allein- und Urselige. Nur **Gott**, der die Liebe, der die Treue selber ist, der dem Tode, der der ganzen Natur gebeut, dessen Macht — so groß ist als Er selber, der die Urquelle der Seligkeit wie der Tugend, der die Urquelle des ewigen Lebens und alles Lebens ist, — nur Gott, den der Glaube nahe bringt, mit dem die Liebe **vereint**, nur Gott kann Object, nur Gott kann Grund der Hoffnung werden. Seligmachen kann nur Gott. An den Seligen anweisen mag das **Gewissen** auch noch: aber selbst Object, Grund der Hoffnung werden, kann es nicht. Und dies gilt von dem **reinsten** Gewissen: auch das reinste Gewissen kann nie Grund und Object der Hoffnung seyn.

Wie aber, wenn das Gewissen (und dies ist immer oder wenigstens fast immer der Fall,) nicht durchaus rein ist? Wie, wenn die **Flecken**, die sich in den Tagen des Glückes dem Auge der Vernunft entzogen haben, in den Tagen des Leidens erst an's Licht hervorgezogen werden: wo soll dann der Mensch

Object

Object und Grund zur Hoffnung hernehmen? Dann muß er sich ja, von einem neuen Bedürfnisse gedrungen, vorerst in den Schoos der Erbarmungen werfen, muß erst von Sünden rein gewaschen, von der Übermacht des Bösen erlöset werden, damit das Gewissen sein Strafamt niederlegen, damit Gott, als die Liebe im Glauben, mit Liebe angefasset, damit Gott, als die Treue gleichsam mit den beyden Armen der Zuversicht umschlungen, damit die Hoffnung selber erst gebohren, und zur Zuversicht erzogen werden könne.

Und hier bekommt die falsche Weisheit meiner Zeit, die hierin beynahe mit jener der Stoa zusammentrifft, den zweyten und letzten Scheidebrief. Nicht nur täuschet sie darin, daß sie den Menschen ohne Gott tugendhaft machen will; sie täuschet ihn auch darin, daß sie den Lohn der Tugend in der Tugend selber finden lassen will.

Unabhängigkeit von Gott — ist unser Laster und unsere Hölle.

Die Religion macht uns gut und selig, indem sie uns von Gott abhängig macht; macht uns gut durch die Liebe, macht uns — selig durch die Hoffnung.

Und, wie Gott das Object der Liebe, so ist Er, und Er allein das Object der Christenhoffnung.

Die Hoffnung des Christen umfaßt drittens: Zeit und Ewigkeit, eigene und fremde Schicksale, und das Loos unsers ganzen Geschlechtes. Denn wäre sie minder umfassend, dehnte sie sich z. B. nur

auf

auf die Zeit und nicht auf die Ewigkeit aus, oder stellte sie uns zwar ein Bild des Seligen hinter der Schwelle der Ewigkeit auf, aber in der Zeit liesse sie uns ohne alle vernünftige Erwartung; oder umfaßte sie nur unsere eigenen Schicksale herüben und drüben, ohne uns über die fremden in Sicherheit zu setzen; oder endlich liesse sie uns zwar einen Stern aufgehen über einige fremde Schicksale, aber keinen über das Loos des ganzen Geschlechtes: wie könnte sie uns denn die vollständige **Beruhigung**, den überlegenen **Muth**, die unbesiegbare **Heiterkeit**, die das Wesen der Christenhoffnung ausmachen, verschaffen?

Den Gottliebenden dienen **alle** Dinge zum Besten: ist das Motto des Hoffenden.

Zeit und Ewigkeit liegt in der Hand unsers Gottes, und unser Gott ist die Liebe, spricht der Hoffende.

Gott ist nicht nur der Gott der Juden, er ist auch ein Gott der Heiden, er ist ein Gott aller Menschen, ein Gott des ganzen Geschlechtes, und EIN Gott aller Menschen ist die Liebe für alle, singt jubelnd die Hoffnung des Christen.

So wie also der Christenglaube alles Wahre, das das Urwahre durch Christus offenbaret, umfaßt, wie die Liebe des Christen, alles Heilige, alles Schöne umfaßt, das das Urheilige, das Urschöne durch Christus geboten: so umfaßt die Christenhoffnung alles Selige, das das Urselige durch Christus verheissen hat.

Und

Nichts ist in Zeit und Ewigkeit, das nicht in den Umkreis der Christenhoffnung gehört, und alles — in ihren Kreis eintritt, ist oder wird **Seligkeit.**

Und **das** macht die Hoffnung des Christen zur Seligkeit im Lande, die keiner vollendeten fähig ist: wie ich sogleich ausführlich zeigen werde, weil mir die Selbstverleugnung, von dem einzigen Seligkeits-Analogon, dessen dieses Leben fähig ist, zu **schweigen**, von keiner Weisheit geboten werden kann, und die Gebote der Thorheit zu verschmähen — mich die Christenhoffnung gelehrt hat.

5. Ich behaupte: Wer die Gemüthsfassung in sich hat, die mir die Hoffnung des Christen heißt, eine Hoffnung, die

I. aus dem Gewissen und der Gewissenhaftigkeit hervorgeht,

II. sich an Gott, als die Liebe, anhält,

III. Zeit und Ewigkeit, eigne und fremde Schicksale, und das Loos unsers Geschlechtes umfasset,

der ist, Kraft dieser seiner Gemüthsstimmung so selig, als es der Mensch hienieden seyn kann.

Denn so selig hienieden, wie möglich — ist der, und nur der, welcher

A. die wahren, die besten, die unsterblichen Freuden sich **bereitet** hat;

B. die Freuden, die ihm werden, unschuldig genies-
set, und den Genuß selber zur neuen Freuden-
quelle macht;

C. sich die peinlichsten Leiden erspart;

D. die Leiden, die ihn treffen, am leichtesten trägt,
und auch diese in Freudenquellen zu verwandeln
weiß.

Nun gerade da, wo jene Gemüthsfassung herr-
schet, die wir Hoffnung des Christen nennen, gerade
da, und nur da sind die besten Freuden bereitet, wer-
den die unschuldigen Freuden unschuldig genossen,
die peinlichsten Leiden erspart, die unvermeidlichen am
leichtesten ertragen, und am sichersten in Freudenquel-
len verwandelt.

A.

Wo die Gemüthsfassung, die wir Hoffnung
nennen, herrschet, da sind die wahren, die besten,
die unsterblichen Freuden bereitet, sind ein Erb-
gut, das im innersten Cabinete des Menschen hin-
terlegt ist, und dazu er stets freyen Zugang hat.

Der Grundirrthum unsers Geschlechtes, das
πρωτον ψευδος alles Freudesuchens besteht darin;
wir wollen Freude haben, und bekümmern uns nicht
darum, wie der Freude ein Boden bereitet werden
könne; wir wollen Freude haben, und suchen sie an
einem Orte, wo sie weder wurzeln noch gedeihen kann.

Nun dieser Grundirrthum kann in der Gemüthsfassung des Christen unmöglich Eingang finden. Denn, da seine Hoffnung aus dem guten Gewissen und der Gewissenhaftigkeit hervorgeht, diese aber den Menschen der wahren, besten, unsterblichen Freuden empfänglich und werth macht: so ist durch den Grund der Hoffnung zugleich der Grund zu den wahren, besten, unsterblichen Freuden gelegt.

Die wahren, die besten, die unsterblichen Freuden des Menschen sind:

1) Die züchtige Freude, recht gethan zu haben, die von innen aus ölet, — und dann noch ölet, wenn, wie Claudius sagt, die Knochen frieren — eine Freude, die Ruhe dem Auge, Sicherheit der Geberde, Zuverlässigkeit dem Gange, Herzanfassungskraft dem Worte, und Zutrauenswürdigkeit dem ganzen äussern Menschen verleiht.

2) Die reinste Geistesfreude an Gott, an der Liebe, die das EINE und alles Gute selber ist, eine Freude, die in ihrem Wesen Liebe, in ihrem tiefen Seyn Innigkeit, in ihrer Regung Andacht, in ihrem vollen Genusse Gottseligkeit, und in ihrem vornehmsten Genusse Friede Gottes heißt, und das Wort: Mein Gott, mein Alles, zu ihrem liebsten Texte gewählt hat.

Derselbe Geist, der die Hoffnung in die Seele legt, gießt die Liebe aus — im Herzen, und mit der

Liebe

Liebe die heilige Freude an Gott, und durch die Liebe — die Hoffnung.

3) Die Freude des Wohlwollens gegen alle Menschen, der Harmonie mit allen guten Wesen im Himmel und auf Erde, der Freundschaft, als der vollen Harmonie mit den Auserwählten — wodurch das, was Hölle ist und Hölle schafft, Haß, Neid, Rache ꝛc. in ihrem Keime und in ihrem Wuchse — von der heiligen Stätte in dem Menschen, fern gehalten werden.

4) Die Freude der Zuversicht selber, daß uns nicht nur ewige Freude hinterlegt sey, sondern alle Schicksale aller Menschen für Zeit und Ewigkeit, in der Hand der Liebe liegen.

Diese Freude streift bey dem eintretenden Genusse des ewigen Lebens, den Rock der Hoffnung ab, und behält nur den allein-unsterblichen Charakter der Liebe, der schauenden, der seligen.

5) Die heilige Freude an der Natur und allem, was die Kunst schönes, grosses, erhabenes darstellt. Überall, wo du stehst, ist Gottes Stätte.

Die Wonne, die sich im Auge des Christen spiegelt, — wenn er hinausschauet in die Herrlichkeiten der Natur, beym Auf- und Untergang der Sonne, füllt das Herz mit Ahnung der Unsterblichkeit, des Lichts ohne Wechsel.

6) Die

6) Die Welt schätzet und preiset eine heitere und erheiternde **Laune**. Laune ist eigentlich eine Gemüthsfassung, deren wir uns nicht helle bewußt sind, und die uns, ohne helles Bewußtseyn, zum Handeln bestimmt, die uns bald grämlich, mürrisch, widerlich, schnellreizbar zur Ungeduld — zurückstossend, bald offen, freundlich, milde, bevorkommend, munter, — anziehend macht. Deßhalb je besser der Mensch wird, desto weniger **Laune** hat er. Er weiß, was ihn treibt, und ihn treibt das **Gute**.

Was man **heitere** und erheiternde **Laune** nennt, ist eigentlich die **musikalische Stimmung unsers Instruments**, ist theils **Nachhall** der genossenen Freude, theils **Vorspiel** günstiger Aussichten. Diese heitere und erheiternde Laune können wir

a) durch Arzneyen,

b) durch Luftveränderungen, Reisen,

c) durch muntere Gesellschaften,

d) durch Lectüre, Verstandes-Cultur,

e) durch Musik, Schauspiele ꝛc.

f) durch regelmässige Thätigkeit in einem bestimmten Kreise,

g) durch den **Traum** der besten Staatsverfassung ꝛc. herzustellen oder zu figiren suchen: wir werden sie aber weder herstellen noch figiren durch alle diese **Mittel**, die zum Theil wieder in fremden

Händen

Händen liegen, wenn uns nicht das gute Gewissen, **einer festen, sich stets gleichen Stimmung zur Freude** empfänglich gemacht hat.

Und wenn diese feste, sich stets gleiche Stimmung zur Freude — im Menschen ist, so hat er den wahren Fond der Gesellschaftlichkeit in sich; — die Eigenliebe liegt in Banden; innig froh, kann er erfreuen, und wo nicht zur Freude **electrisiren**, doch **allmählig zur Freude stimmen.**

B.

Wo diese Gemüthsverfassung (die Hoffnung des Christen) herrschet, da wird die unschuldige Freude des Lebens **unschuldig** genossen, und der Genuß selber eine neue **Freudenquelle.** Denn da die **Hoffnung Gott als Liebe anhängt**, so nimmt der Mensch, der diese Gemüthsfassung hat, jede Freude wie aus der Hand der Liebe, genießt sie als Geschenk der Liebe, mit dem Gefühle der heiligen **Dankbarkeit**, die eine Schwester der **Genügsamkeit** und eine Mutter des **Wohlwollens** ist; säet also im Genusse der Freude, durch Andacht, Selbstbeherrschung, Wohlthätigkeit — die den Genuß nicht nur schuldlos bewahren, sondern auch heiligen, neue **Freuden** aus, die für ihn unfehlbar reifen werden.

Da nun die Freude den meisten Menschen den **Magen** verdirbt, d. i. den Geschmack an reiner Freude zerstört: so wird dieser Freudengeschmack durch den unschuldigen Genuß des Christen vielmehr erhöht.

„Der Genuß veredelt den Christen selber, so wie er den Genuß."

C.

Wo diese Gemüthsfassung (die Hoffnung des Christen) herrschet: da sind und werden die **peinlichen**, und am gewissesten die **peinlichsten Leiden ersparet.**

Quelle peinlicher Leiden wird a) das **Angenehme**, indem es die Leidenschaft **wecket**, steigert, **allgebietend macht.** Wie viele Seelen-Nöthen, Leibes-Schmerzen, Todes-Ängsten, welche Heere von Bitterkeit und Jammer kommen nicht durch Haben- Genuß- und Herrsch-sucht in die Welt? Und gerade diese ist die wütendste Trias aller Leidenschaften, und gerade diese Trias von Leidenschaften wird durch das Angenehme des Habens, Geniessens, Herrschens geweckt, gesteigert, und mit unbezwingbarer Wut bewaffnet.

Nun gerade diese Trias wird von dem Geiste des Christenthums, der sich durch die Hoffnung als Seligkeit, durch die Liebe als Heiligkeit, durch den Glauben als Weisheit ausspricht, nicht etwa in Bande gelegt — daß sie nicht ausbrechen und Jammer und Tod anrichten kann; sondern der Geist des Christenthums **zügelt** den ganzen sinnlichen Menschen, indem er ihn dem Geistigen unterwirft, und hält ihn so unter dem Zügel, daß keine Begierde Leidenschaft, wenigstens keine Leidenschaft gebietend werden kann. Er bewachet, beherrschet, lenket die Neigungen, daß

sie

sie weder stürmisch, und im Sturme verwüstend, noch in sich concentrirt, und in dieser Concentration tödtend werden können.

Wenn nun der Geist des Christenthums den ganzen sinnlichen Menschen zähmt und regirt: so erspart er uns ja alle die peinlichen Leiden, die aus unbezähmten Neigungen, und besonders aus jener Trias der Leidenschaften (diesem eigentlichen Höllengefässe der Pandora) hervorgehen.

Quelle der peinlichsten Leiden ist b) das **Böse.** Das peinlichste Leiden ist jenes Gewühl von **Angst, Scham, Furcht, Unruh,** womit uns das Bewußtseyn des Bösen (das Gewissen) züchtiget. Die Vergangenheit **klaget** an, die Gegenwart **drohet,** die Zukunft **strafet,** die Ewigkeit **vergilt.**

Dieses Anklagen, Drohen, Strafen, Vergelten, vereiniget sich in dem **Donner,** der über dem Haupte des Bösen brüllet, und die brütende Atmosphäre, stets mit neuem Unheile füllet — das jeden Augenblick auf den Nichtswürdigen loszubrechen droht.

Da nun die Hoffnung des Christen nur **aus dem guten Gewissen,** das ist, theils aus dem Bewußtseyn, daß das Böse der Vorzeit vergeben ist, theils **aus** dem Entschlusse, die Aussprüche des Gewissens mit erster Treue zu vollbringen, hervorgehen kann: so sind und werden da, wo die Hoffnung des Christen herrscht, die peinlichsten Leiden **erspart.**

D.

Wo diese Gemüthsverfassung, da werden die **unvermeidlichen Leiden** aufs **leichteste getragen**, und selbst in eine **Freudenquelle** verwandelt.

Denn da die Hoffnung **Gott als Liebe anhängt**, so ist ihr 1) alles Leiden weiter nichts, als ein Erziehungsmittel für Zeit und Ewigkeit. Das Leiden bildet den Gottgeweiheten zum **tauglichen** Manne für die Zeit, zum **reifen** Manne für die Ewigkeit.

Da die Hoffnung **Gott als Liebe anhängt**, so trägt sie 2) die Gewißheit in sich, daß ihr keine untragbaren **Lasten aufgelegt** werden, daß der Gott, der die Bürde auflädet, auch Kräfte zum Tragen der Bürde darreiche, daß **alle Leiden** weiter nichts seyen, als Geburtswehen höherer, ewiger Seligkeiten.

Also nimmt sie alle Bürden getrost auf sich mit dem Blicke auf **Gott**, der sie auflegt, der sie tragen hilft, der sie dadurch zu ihrer Bestimmung erzieht.

Die Hoffnung stählt also zur Geduld. Geduld ist aber Tugend, und jede Tugend macht uns des göttlichen Wohlgefallens werth. Die Hoffnung verwandelt also auch das Leiden in eine Segensquelle.

Die schwersten Gewichte, mit denen unsere Leiden drücken, hängt theils das strafende Gewissen, theils das unersättliche Herz daran. Da nun die Gewissenhaftigkeit das Herz genügsam macht, und statt der Gewissensrügen, **Gewissens-Ruhe** herbeyführt:

führt: so werden 3) dadurch dem Christen alle Lasten leichter.

Selbst der Schreckenkönig, der Tod, verliert 4) in dem Auge des Christen sein Schreckliches, und erscheint ihm als Bote und freundlicher **Heim-Geleiter** in die vollendete Freude.

Das **eigenste Versüssungsmittel der bittersten Leiden** ist dem Christen 5) das Gebet, indem es seine Zuversicht belebet, und die belebte Zuversicht, selbst die Bittertropfen der Zeit genießbar macht.

Sinnvoll ist also im Munde des Apostels und jedes Christen, das Wort der Zuversicht: *Spe gaudentes.* „Hoffnung — unsere Seligkeit."

Schluß der Vorlesungen.

Das Christenthum kann als **Religion** und als **Religionslehre** betrachtet werden, und faßt auch beydes in sich, und kann in jeder einzelnen Ansicht nur — gewinnen. Das Vornehmste, was es in jeder Ansicht obenansetzet, verdient zum Behufe der Übersicht, am Ende der Vorlesungen zusammen, und im neuen Lichte dar-gestellt zu werden.

I. Das Christenthum ist als **Religion**, in ihrem Wesen **vollkommen**; denn die christliche Religion ist, ihrem Wesen nach, **eine Vereinigung** des Menschen mit Gott, die den höhern Bedürfnissen des Menschen vollkommen entspricht; eine Vereinigung, die hienieden angefangen, fortgesetzet, und drüben vollendet wird. Der Christenglaube vereint die Vernunft mit dem Urwahren; die Christenliebe den Willen mit

dem

dem Urheiligen; die Christenhoffnung den Seligkeits=trieb mit dem Urseligen.

II. Das Christenthum ist als **Religion**, in ihrer Thätigkeit, die höchste **Weisheit** des Menschen, die sich durch den **Glauben** an das **Urwahre**, die höchste **Heiligkeit** des Menschen, die sich durch die **Liebe** des Urguten, die höchste **Seligkeit** des Menschen, die sich durch die **Hoffnung** auf das Urselige und durch den **Vorgenuß** des Urseligen darstellt.

III. Das Christenthum, als **Religionslehre**, ist göttlich, — göttlich als **Glaubens**=Lehre, göttlich als **Sitten**=Lehre, göttlich als **Seligkeits**=Lehre; und göttlich nach Abkunft, Inhalt, Wirksamkeit.

IV. Das Christenthum, als Glaubenslehre, verdient nicht bloß den Respect der Völker, die sie zur **Anbetung** des **Einen Gottes**, zum **Vertrauen** auf den **Einen Mittler**, und zur **Anerkennung** der **Einen Kirche** einweihet, sondern auch die tiefste Verehrung der **denkenden** Menschen. Hier das Bekenntniß eines der denkenden Katholiken: „Ich unterscheide

1) die Religion Christi, die Christus als **Mensch** hatte;

2) die **christliche Religion**, die ihn (Christus selber) zum Objecte der Verehrung hat;

3) die christlich=**katholische Religion**, die bestimmt ist, alle Völker aller Zeiten in sich zu fassen.

Nach dieser Vorläufigen Unterscheidung sage ich:

Wer die Religion Christi mit Christus,

wer

wer die christliche Religion mit Johannes und Paulus,

wer die christ-katholische Religion mit Justinus und Cyprianus, mit Augustinus und Fenelon gemein hat, kann getrost leben und getrost sterben — und wird lebend und sterbend, nie Ursache haben, vor der Vernunft zu erröthen.„

V. Das Christenthum, als Sittenlehre, ist nicht bloß eine öffentliche Stütze aller bürgerlichen Gesetzgebung, nicht bloß die Eine Vermittlerin der wahren Freyheit und Gleichheit des Sinnes, bey aller Ungleichheit des Standes, des Ansehens, des Vermögens, des Talentes, sondern, abgesehen von ihren Einflüssen auf die öffentliche Ordnung und Wohlfahrt, in ihren Resultaten so sicher, daß sie keine Speculation umstossen, in ihren Grundlehren, so unvergleichbar, daß keine neue Theorie etwas bessers erfinden kann.

VI. Das Christenthum ist, als Seligkeitslehre, durchaus original und einzig; sie bahnt sich zwischen dem Epikureismus und dem Stoicismus, deren jener in der Lust, dieser in der Unabhängigkeit von Lust das höchste Gut suchet, den Weg hindurch, und stellt einen Mittelpunct der Seligkeit auf, in dem Tugend und Freude, Weisheit und Genuß, höchste Würde und höchste Wonne Eines sind.

VII. Das Christenthum ist, als Religionslehre, unersetzlich; unersetzlich durch die Politik, die weder mit dem eisernen Zaume, noch mit dem mildern

Leit-

Bayerische Staatsbibliothek München

Leitbande, die Völker führen kann, wenn nicht die Religionslehre die Herzen bindet; unersetzlich durch die **Vernunft**, die, (wenn ihr das Beste gelänge, was ihr noch nicht gelungen ist, und die nächsten drey Tage oder Jahrhunderte oder Jahrtausende wohl schwerlich gelingen wird) vielleicht die Data der Offenbarung in Vernunftanschauungen verwandeln, aber den Vernunftanschauungen, ohne Hülfe der Auctorität, und insbesondere ohne Hülfe des Glaubens an die höhere Offenbarung, nie allgemeinen Eingang in die Gemüther der Nationen, oder wenigstens nie bleibende Herberge in denselben würde verschaffen können; unersetzlich selbst durch jede **andere Religionslehre**, indem keine andere allen Bedürfnissen des menschlichen Geschlechts so genau entspricht, keine andere — Wahrheit, Tugend, Seligkeit so richtig in der Religion zusammenfaßt, und keine andere — Wahrheit, Tugend, Seligkeit so schön darstellt — in dem EINen Abglanze der unzugänglichen Gottheit.

* * *

Endlich: ist das Christenthum in sich selber so fest gegründet, daß es, nachdem es die **Zeit der Verfolgung** überlebet; nachdem es die Zeit des **Aberglaubens**, und die Zeit der **Erhebung über die Staaten** und **menschliche Hoheit überstanden** hat, wohl auch die Zeit des **Unglaubens** und der **Verachtung** überleben wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael,

Grundlehren der Religion

München 1805

Bibl.Mont. 4286
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724701-4